This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ZFB

Allgemeine

Allgemeine theologiſche Bibliothek

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Erſter Band.

Mietau,
bey Jacob Friedrich Hinz.
1774.

Vorbericht.

Wenn unſere heutigen Kunſtrichter lauter gelehrte und edeldenkende, ſanfte Männer wären, ſo würde unſer Jahrhundert Urſache haben, ſich zu der, faſt möchten wir ſagen ungeheuren Anzahl derſelben Glück zu wünſchen. Denn es iſt in der That, an ſich ſelbſt betrachtet, kein ſchöneres und leichteres Mittel Geſchmack und Litteratur über ganze Länder auszubreiten und ihnen den Weg in die verborgenſte Winkel derſelben zu eröfnen, als gelehrte Tagebücher. Und man ſieht es auch aus der Erfahrung, daß jetzt Leute, von den mittelmäßigſten Studien, und bey der

gröſsten Entfernung vom Umgange mit Gelehrten, ſo manche geſunde Urtheile, Grundſätze, litterariſche Kenntniſſe, Geſchmack u. dgl. beſitzen, als vor unſerm Journaliſtenſäculum oft unter Tauſenden, bey einer ähnlichen Lage, nicht einer gehabt hat, und haben konnte.

Wir haben deswegen oft gewünſcht, daſs die Kunſtrichterey ein Gegenſtand der Landesherrlichen Vorſorge werden möchte, ſo daſs jede Zeitung und Journal unter der Aufſicht eines aus gelehrten und gutdenkenden Männern beſtehenden Collegiums ſich befände, damit, unbeſchadet der vernünftigen Freyheit im Denken und Urtheilen, die häufigen Cabalen der Kritik, welche bisher manches Genie niedergeſchlagen, manchen Dummkopf groſs gemacht, manchen brauchbaren Schriftſteller zurückgeſcheucht, und manchem ehrlichen Manne (weil leider auch wohl Miniſters oft zu viel auf Recenſentenlob oder Tadel rechnen) an ſeinem Glücke geſchadet hat; unterdrückt, oder doch möglichſt eingeſchränkt, und beſonders die Mitarbeiter aus der Zahl der einſichtsvollen und edlen Männer eines Landes gewählt und autoriſirt würden.

Da

Da indeſſen die Erfüllung dieſes Wun-
ſches nicht in unſrer Gewalt ſtund, und wir
(eine Anzahl die bis jetzt aus 16 Männern be-
ſteht, welche insgeſamt durch ihre Schriften
bey dem Publikum einen feſten Kredit ſich er-
worben haben, und die in gleichem Grade von
ſymbololatriſchem Sektengeiſte und Indifferen-
tiſterey entfernt ſind) — gleichwol ein Jour-
nal für nöthig hielten, welches ſich mehr als
die bisherigen durch Gründlichkeit, Ernſt,
Strenge und — Vollſtändigkeit auszeichne-
te; ſo haben wir uns vereinigt jenen Wunſch,
ſo weit Menſchen durch bloßen guten Willen
etwas ausrichten können, zu erfüllen, und dem
großen Haufen der Kenner und Freunde der
Gottesgelahrheit ein Magazin von Kritiken
und Urtheilen vorzulegen, in welchem ſie weder
Cabale noch des etwas zu befürchten haben.

Der Inhalt dieſer allgemeinen theologi-
ſchen Bibliothek, den wir unſrer aufrichtigen
Abſicht gemäß zu erſchöpfen bemüht ſeyn wer-
den, läßt ſich unter folgende Rubriken bringen.

I. Recenſionen — von allen Schriften, welche einen Theologen intereſſiren können. Und hier haben unſere Leſer bald lange, mit Gegenerinnerungen begleitete, bald kurze — aber allemal unpartheyiſche, und unſrer gewiſſenhaften Ueberzeugung gemäße, aber auch äußerſt ſtrenge, Urtheile zu erwarten. Die Abſicht die wir dabey haben, iſt, ſie mit der neueſten theologiſchen Litteratur vollſtändig bekannt zu machen. Es ſoll daher mit unſerm Wiſſen keine Schrift übergangen werden, ſie mag groß oder klein, wichtig oder unwichtig ſeyn. Alles was in Deutſchland und außer Deutſchland herauskommt, und was wir bey der ausgebreiteten Correſpondenz, die man dazu unterhält, und bey den beſten Anſtalten des Verlegers, auch ausländiſche Schriften in reicher Maaße uns einzuſchicken, in die Hände bekommen können, ſoll von uns angezeigt und beurtheilt werden. Beſonders dürfen unſere Leſer auf einen großen Reichthum in der engliſchen, holländiſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Litteratur ſich Rechnung machen. Und wir hoffen, daß dieſes eines der

gröſ-

gröſſesten und eigensten Verdienste dieſer Bibliothek seyn wird. Nur müſſen wir dabey die Erinnerung machen, daß die dazu nöthigen Anſtalten erſt den Winter über vorgekehrt worden; daher dieſer erſte Band, den wir unſern Leſern blos als eine Probe vorlegen, von ausländiſchen Schriften gar nichts und von inländiſchen nichts Vollſtändiges enthält. Künftig aber wird obiges Verſprechen in ſeine genauſte Erfüllung gebracht, und dahin geſehen werden, daß kein Buch über ein Jahr alt werde, und daß von 1774. an alle in den Leipziger Meſſen erſchienene Producte immer in den nächſten auf eine Meſſe folgenden beyden Bänden unſrer Bibliothek ſogleich recenſirt werden.

II. Anzeigen und Urtheile von Schul- und Univerſitätslibellen — Diſſertationen und Programmen — und andern kleinen theologiſchen Schriften. — Da es in unſrer Macht nicht ſtehet, uns dieſelben vollſtändig anzuſchaffen, ſo erſuchen wir alle Gelehrte, denen an der Anzeige gelegen iſt, ihre oder fremde Schriften dieſer Art an uns einzuſchicken.

III. Nachrichten. — Unter dieſer Rubrik haben unſere Leſer vielerley zu ſuchen. Einmal werden wir vollſtändige Anzeigen (die künftig bey dem Wachsthume unſrer Correſpondenz weit vollſtändiger werden ſollen, als ſie in dem erſten Bande ſind,) von den Beförderungen, Schickſalen und Todesfällen unſerer Gottesgelehrten mittheilen. Sodann ſollen Beſchreibungen von ganzen gelehrten Geſellſchaften, Facultäten u. d. im Detail geliefert werden. Ferner ſollen auch künftige Schriften und Plane davon (aber keine Buchhändleravertiſſementen) hier ihren Platz finden. Weiter ſoll es jedem Gelehrten freyſtehen, einzelne glückliche Einfälle. z. E. über eine bibliſche Stelle, oder theologiſchen Satz, die ſie in beſondern Schriften vorzutragen nicht Gelegenheit haben, (wenn ſie nicht über einige Seiten betragen,) zur Einrückung mitzutheilen. Endlich werden wir auch Anfragen und Aufgaben, wenn Gelehrte dergleichen an das Publikum thun, und ſich Antwort erbitten wollen, in dieſer Bibliothek aufnehmen.

IV.

IV. Reviſionen. — Dieß dürfte vielen eine verhaßte Rubrik ſcheinen. Aber der Erfolg wird es lehren, daß man ſich ohne Urſache gefürchtet hat. Die ganze Sache wird darinn beſtehen, daß wir in den künftigen Bänden unter dieſer Rubrik alle theologiſche Journale, die neben den unſrigen auf deutſchem Grund und Boden wachſen, recenſiren, und dabey zuweilen beſcheidene Gegenerinnerungen anbringen werden. Und wir hoffen dadurch unſern Leſern einen groſſen Vortheil zu verſchaffen. Denn da die wenigſten vermögend ſind, ſich alle mögliche theologiſche Journale anzukaufen, und gleichwol oft wünſchen dürften, auch die Urtheile anderer Kunſtrichter zu erfahren, und mit den unſrigen zu vergleichen, ſo muß es ihnen gewiß unterhaltend und lehrreich ſeyn, wenn wir ihnen, aus jedem Journale einen kurzen Auszug liefern, und ihnen ſagen, was von denen bereits in unſrer Bibliothek beurtheilten Schriften, die übrigen Kunſtrichter geſagt und geurtheilt haben.

Und nun hätten wir unſern Leſern weiter nichts zu ſagen, als daß wir einmüthig entſchloſ-

ſchloſſen ſind dieſe Verſprechungen nach unſerm beſten Vermögen zu erfüllen, und daß wir uns zu dieſem gemeinnützigen Inſtitute von groß-müthigen Beförderern des Wahren und Guten, Hülfe und Unterſtützung erbitten. Diejenigen Gelehrte oder Buchhändler, welche durch Erfüllung dieſer Bitte ſich uns verpflichten wollen, belieben ihre Briefe nebſt den Beylagen entweder nach Leipzig an die Breitkopfiſche Handlung für Herrn Hinz, Verleger der allgemeinen theologiſchen Bibliothek, oder nach Frankfurt am Mayn an Herrn Hofrath Deinet neben dem trierſchen Hof zu addreßiren, und der ſicherſten Beſtellung gewärtig zu ſeyn.

Die Verfaſſer
der allgemeinen theologiſchen
Bibliothek.

Inhalt.

I. Recenſionen.

I. Joh. D. Michaelis deutſche Ueberſetzung des A. Teſt. des vierten Theils zweyte Hälfte. S. 1

II. *Inman. Hoffmanni* Demonſtratio evangelica per ipſum ſcripturarum conſenſum in oraculis ex vet. Teſt. in novo allegatis declarata. Tom. I. 16

III. Archäologie der Hebräer, von J. E. Faber. Erſter Theil. 28

IV. Zwo wichtige bibliſche Fragen, zum erſtenmale gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben. 37

V. D. G. T. Zacharia freye und erklärende Ueberſetzung der Pſalmen. 46

VI. Chriſtliche Predigten für das thätige Chriſtthum, von D. Joh. Aug. Erneſti. 47

VII. Das Buch der Pſalmen — in gebundener Schreibart, von P. Camillus. 49

VIII. Neo - confeſſarius practice inſtructus — a *R. P. J. Reuter.* 53

IX. Allgemeine deutſche Bibliothek. Des zwanzigſten Bandes erſtes Stück. S. 56

X. Freymüthige Briefe über das Chriſtenthum, von J. L. Buchwitz. 59

XI. Wahl der beſten franzöſiſchen Predigten — von J. A. Plödtner. 78

XII. Gebethe zum Gebrauche beym häuslichen Gottesdienſte, von W. Einſield. 79

XIII. Nachricht von neuen Schulanſtalten in Zürich. 80

XIV. Die gute Sache der — göttlichen Offenbarung — von T. C. Lilienthal. Vierzehnter Theil. 82

XV. D. C. F. Bahrdts — Kirchengeſchichte Neues Teſtaments. 88

XVI. Kann ein Prediger mit gutem Gewiſſen ſeine Meynungen und Ueberzeugungen verſchweigen, oder ꝛc. 103

XVII. Träume in der Religion &c. 107

XVIII. Ausſichten in die Ewigkeit ꝛc. Dritter und letzter Band. 115

XIX. Aufklärung des Buchs Daniels — von J. C. Harenberg. Erſter und zweyter Theil. 116

XX. Neue Predigerbibliothek. — Zwanzigſter Theil. 117

XXI. Allgemeine Gedanken von der Trennung der Chriſten — nach der Einſicht eines chriſtlichen Diogenes. 121

XXII. Sammlung von gerichtlichen Contracten, rabbiniſch und deutſch — von J. G. C. Adler. S. 147

XXIII. Zur Geſchichte und Litteratur — Zweyter Beytrag — von G. E. Leſſing. 148

XXIV. Schreiben an Hrn. Lavater, den zweyten Theil ſeines Tagebuchs betreffend. 151

XXV. Die neueſten Offenbarungen Gottes — Erſter und zweyter Theil. 176

XXVI. Religion der Unmündigen — von D. G. F. Seiler. 202

XXVII. W. A. Tellers Zuſätze zu ſeinem Wörterbuche des N. T. 210

XXVIII. Predigten — von D. G. F. Seiler. 220

XXIX. Der Koran — von F. E. Boyſen. 221

XXX. *Alex. Gottl. Baumgartenii* praelectiones Theologiae dogmaticae. 228

XXXI. D. J. G. Töllners theologiſche Unterſuchungen. Des erſten Bandes erſtes und zweytes Stück. 232

XXXII. Kurze Anweiſung zu einer erbaulichen Lehrart auf der Kanzel. — Von D. J. R. Kiesling. 233

XXXIII. Das Leben und die Meynungen des Herrn M. Sebaldus Nothanker. Erſter Band. 234

XXXIV. Predigten zu Beſtreitung ſchädlicher Vorurtheile in der Religion, von D. J. F. Bahrdt. 235

XXXV. Die Geſchichte des Bruders Gerundio von Campazas. S. 244

XXXVI. Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage im Jahre, von J. A. Schlegel. 246

XXXVII. Neueſte Sammlung von Neujahrspredigten. 248

XXXVIII. Reden bey der Confirmation der Jugend, von M. C. C. Sturm. 249

XXXIX. Troſtgründe bey den Widerwärtigkeiten des Lebens. 250

XL. Th. Seckers Predigten. Erſter Band. 254

XLI. Sammlung einiger Predigten von M. P. H. Becker. 255

XLII. J. A. Schlegels Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu ꝛc. des dritten Theils erſter Band. 256

XLIII. Paſſionspredigten von C. A. Pardey 256

XLIV. Beſtätigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höle — gebohren worden, von S. W. Oetter. 257

XLV. Erbauungsbuch am Sonntage für Kinder, von C. W. Oemler. 267

XLVI. Ueber die beſte Art die göttlichen Schriften zu ſtudiren ꝛc. 268

XLVII. Philoſophiſche Geſpräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion. 272

XLVIII. Predigten zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums. 292

XLIX. Predigten über das Buch Jonas, von J. C. Lavater. Erſte und zweyte Hälfte. S. 292

L. L. E. K. Schmidts Geſänge für Chriſten. 295

LI. J. D. Michaelis orientaliſche und exegetiſche Bibliothek. 300

LII. Der feſte Grund der Wahrheit und Göttlichkeit des Wortes Gottes, von M. S. 303

LIII. Auserleſene Bibliothek der neueſten deutſchen Litteratur. — Vierter Band. 312

LIV. *I. S. Lindinger* de veterum Ebraeorum arte medica, de daemone et daemoniacis. 315

LV. Harwoods Abhandlung über den Socinianismus. 315

LVI. D. C. W. F. Walchs Grundſätze der zur Kirchenhiſtorie nöthigen Vorbereitungslehren und Bücherkenntniß. 316

LVII. Ueberſetzung und Erläuterung der heil. Bücher Joſua, Richter, Ruth, I. und II. Samuel. Von D. J. H. D. Moldenhawer. 318

LVIII. Beziehungen auf die Bahrdtiſchen Vorſchläge zur Berichtigung des Lehrbegriffs unſerer Kirchen. 319

LIX. Die chriſtliche Lehre von der Arbeitſamkeit und Geduld, von D. G. Leß. 327

LX. Beyſpiele der Tugend und des Laſters aus der bibliſchen Geſchichte des N. T. von J. F. Prenninger. 328

LXI. Unterhaltungen für Kranke. 328

LXII. Allgemeine deutſche Bibliothek. Des zwanzigſten Bandes erſtes Stück. S. 332
LXIII. Allgemeine deutſche Bibliothek. Des ein und zwanzigſten Bandes erſtes Stück. 334
LXIV. *J. A. Bengelii* Gnomon N. T. 336

II. Kleinere theologiſche Schriften.

338 - 358

III. Nachrichten.

359 - 396

I.

Johann David Michaelis deutſche Ueberſetzung des Alten Teſtaments mit Anmerkungen für Ungelehrte, des vierten Theils zweyte Hälfte, welche das fünfte Buch Moſis enthält. Göttingen und Gotha, bey Johann Chriſtian Dietrich. 1773.

Billig machen wir unſern erſten Auftritt mit einem Manne, der in ſeinem Fache, nemlich als Orientaliſt (nicht als Ausleger, denn hier hat er gewiß den Hrn. D. Erneſti in Leipzig und vielleicht noch manchen andern Gelehrten über ſich,) ohnſtreitig den Vorſitz unter ſeinen in- und ausländiſchen Mitbrüdern behauptet; und

deſſen Ruhm bereits ſo ausgebreitet iſt, daß weder Zeitungs- noch Kathederfeinde ihn von der Staffel des Verdienſtes herabſtürzen werden, die er nun einmal erreicht hat, und die ihm die ganze unpartheyiſche Welt zueignet.

Wir wollen unſern Leſern erſtlich einige allgemeine Gedanken über die neuen Bibelüberſetzer eröfnen, und ſodann die Michaeliſche nach Masgabe der vorliegenden zweyten Hälfte des vierten Theils beurtheilen.

Daß man auf eine neue Bibelüberſetzung bedacht iſt und ſich mit der von unſerm vortreflichen Luther nicht mehr begnügen will, bleibt in unſern Augen etwas höchſt rechtmäßiges, und wir ſetzen hinzu, unentbehrliches. Die bibliſche Exegeſe hat in unſern Zeiten eine ſolche Stufe von Vollkommenheit erreicht, daß man alle bisherige Bemühungen der Gelehrten, die zu dieſer Vollkommenheit mitgewirkt haben, für zwecklos halten müßte, wenn man nicht haben wollte, daß ſie endlich eine neue und beſſere Dollmetſchung der göttlichen Schriften in unſrer Mutterſprache hervorbringen ſollten. Und ſo gern ein jeder Unpartheyiſcher unſerm Luther das Verdienſt läßt, eine Ueberſetzung geliefert zu haben, die für ſeine Zeiten den höchſtmöglichen Grad von Vollkommenheit hatte, ſo wenig kann man in Abrede ſeyn, daß außer den Mängeln der deutſchen Mundart, die darinnen herrſchen, unzählige Fehler und Unrichtigkeiten darinnen enthalten

ſind,

ſind, die nicht bloß den Sinn der heil. Schrift überhaupt entſtellen, ſondern die auch in die richtigen Vorſtellungsarten der Glaubenslehren einen zufällig-ſchädlichen Einfluß haben: welcher in dem Neuen Teſtamente (wo überhaupt Luther weit unrichtiger, unverſtändlicher und unzuſammenhängender überſetzt hat als in dem Alten) dem Auge des Kenners vorzüglich ſichtbar wird.

Allein ſo ſehr wir mit allen Redlichgeſinnten eine genauere und in einem reinen, nicht durch ſo viel Orientalismen entſtellten, deutſchen Ausdruck abgefaßte Ueberſetzung wünſchen, ſo wenig können wir es billigen, daß dieſe Arbeit von einzelnen Gelehrten übernommen wird. Vielmehr halten wir dafür, daß dieß ſchlechterdings eine Arbeit ſey, zu deren Vollendung mehrere zugleich ihre Talente vereinigen ſollten. Denn einmal findet man die zu einem ſolchen Werke erforderlichen Gaben ſelten oder nie in Einem Manne beyſammen. Wenigſtens wiſſen wir keinen, der zugleich großer Orientaliſt, geübter Schriftausleger, gründlicher Alterthumskenner, von keinem Syſtem gefeſſelter Dogmatikus, und Meiſter in der deutſchen Sprache wäre. Dieſe fünf ganz unentbehrliche Eigenſchaften, wo findet man ſie in Einer Perſon beyſammen? wo? — und zweytens iſt auch ein Gelehrter, wenn er auch alle erforderliche Vollkommenheiten in ſich vereinigt hätte, nie ſo völlig Herr über ſeine Seele, daß er nicht bald durch Vergeßlichkeit, bald durch Ueber-

eilung, wider ſeine eigene Einſichten laufende Fehler begehen ſollte, die andern eine reiche Nachleſe übrig laſſen.

Wir ſehen zwar freylich alle, die Schwierigkeiten voraus, die ſich ereignen würden, wenn eine ſolche Arbeit mehrere zugleich übernehmen ſollten: darunter dieſe vielleicht manchen die vornehmſte ſeyn dürfte, daß er in dem Falle langſamer arbeiten und das Buchhändlerhonorarium theilen müßte. Allein wir getrauen uns dennoch einen Vorſchlag zu thun, wobey alle dieſe Schwierigkeiten wegfallen dürften, wenn ſeine Ausführung nur erſt irgendwo beliebt würde.

So gut in Schweden an einer neuen Bibelüberſetzung durch landesherrliche Veranſtaltung gearbeitet wird, ſo gut könnte man ja auch wohl von einem deutſchen Fürſten erwarten, daß er, entweder für ſich, oder nach geſchehener Verabredung mit mehrern zugleich, eine neue deutſche Ueberſetzung der heiligen Schrift verfertigen und in ſeinem Lande einführen ließe. Und dieß allein wäre der Weg, die chriſtliche Welt mit einem vollkommnen Bibelbuche zu beglücken. Es würde alsdann nichts weiter nöthig ſeyn, als daß die Mitarbeiter gut gewählt und gehörig inſtruirt würden. Wir z. E. würden in dem Falle Herrn Michaelis die Grundlage über das Alte Teſtament, und Herrn D. Erneſti die über das Neue machen laſſen. Nach Verfertigung derſelben würden wir Abſchrif-

ten

ten von dem Alten Testamente an einen Bahrdt, Hassencamp, Faber und Schulz vertheilen, und ihnen den Auftrag geben, die Michaelische Arbeit so durchzugehen, daß sie mit äußerster Mühe alles aufsuchten und mit beygefügten Gründen anzeigten, was irgend eines Tadels in Absicht auf den Sinn des Textes so wohl als die Reinigkeit des deutschen Ausdrucks fähig wäre. Hierauf würden wir die letzte und schwerste Correktur dem Herrn Probst Teller in Berlin übertragen, und von ihm fodern, daß er aus den vier vorhergehenden Correkturen das Beste aushübe, bey Dissensionen, nach den von jeden beygefügten Gründen, decidirte, und, wo er selbst zweifelhaft bliebe, in den Noten es anzeigte, — zugleich aber die fehlenden Verbesserungen des deutschen Ausdrucks nachholte. Und endlich müßte auch noch ein Lessing seine ganze, ihm eigene Stärke in der Reinigkeit und Energie der deutschen Sprache erschöpfen, um diesem heiligen und für alle nachkommende Jahrhunderte bestimmten Werke, in Absicht auf die Schreibart, den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu verschaffen. Eben so würden wir es auch mit dem Ernestischen Neuen Testamente machen, und ihm, besonders von einem Teller und Bahrdt, nacharbeiten lassen. — Wäre nun dieses alles zu Stande, so würde die Einführung dieser neuen Uebersetzung in einem großen oder mehreren kleinen Ländern, wenn auch dabey auf die Vermögensumstände der Unterthanen Rücksicht genommen

würde, ſo viel Geld eintragen, daß jedem Mitarbeiter eine gewiß gröſſere Summe ausgezahlt werden könnte, als er vorher mit ſeiner Privatarbeit zu verdienen im Stande war.

Wir kommen auf Herrn Michaelis ſelbſt. — Seiner Ueberſetzung ſieht man es allerdings an, daß ein Mann von dem glücklichſten Genie, mit einer ausgebreiteten Sprach- und Alterthumskunde gerüſtet, an ihr gearbeitet hat. Allein ſie iſt deswegen doch nicht ohne Fehler, und wir dürfen auch ſagen, ohne viele und große Fehler geblieben.

Der unangenehmſte darunter liegt in dem unreinen, und oft ganz undeutſchen Ausdrucke. Herr Michaelis ſcheinet der deutſchen Sprache an ſich nicht ſonderlich mächtig zu ſeyn, wie das ſeine übrigen Schriften bezeugen. Allein das Uebel iſt hier, bey der Ueberſetzung, durch eine übertriebene und oft ganz ins Abgeſchmackte fallende Begierde, überall die erſten Wörterbuchsbedeutungen beyzubehalten, unendlich vergröſſert worden.

Herr Michaelis hat ſich es einmal in den Kopf geſetzt, daß man von dieſen erſten Bedeutungen eines Worts nie abgehen müſſe. Und er ſcheint ſich recht mit Gewalt gegen das Bitten und Rathen ſeiner Freunde, die das Gegentheil wünſchten, betäubt zu haben. Er bildet ſich ein, ein deutſches Wort, welches zwar die wahre Idee des hebräiſchen Schriftſtellers beſtimmt und vollſtändig ausdrücket,

drücket, gleichwol aber nicht der erſten Bedeutung des hebräiſchen Worts gemäß iſt, heiße eine Umſchreibung. Weil alſo z. B. נשא eigentlich und zuerſt tragen heißt, ſo überſetzt er es faſt überall tragen, wenn es auch von Beſorgung der Geſchäfte und Angelegenheiten vorkommt, wie 5 Moſe 1, 9. Eben ſo muß ראה allemal ſehen heißen, wenn gleich erfahren die wahre Idee des Schriftſtellers iſt, wie V. 31. Und dergleichen Exempel finden ſich auf allen Seiten. Ja Herr Michaelis rechnet ſich dieſen Fehler als eine Gewiſſenhaftigkeit an, die ihn ſo weit bringt, daß er meiſtentheils in den Noten recht demüthig um Vergebung bittet, wenn er ja etwa einmal nach ſeiner Art ein Wort umſchrieben hat. So überſetzt er z. B. Kap. 7, 16. Du wirſt alle Völker aufreiben, und macht dabey gleich die Anmerkung: „D. Luther hat es weit „eigentlicher durch freſſen überſetzt; ich habe es „lieber umſchrieben, weil jener Ausdruck nicht „mehr im Deutſchen ſchicklich ſeyn möchte.„ Iſt wol in der Welt etwas ſeltſamers erhört worden? — Faſt ſollte man glauben, Herr Michaelis wiſſe gar nicht, wie überſetzen und umſchreiben unterſchieden ſey. Sonſt würde er doch nicht den wahren Ausdruck, der die Idee des Schriftſtellers beſtimmt anzeigt, und der alſo ganz eigentlich den Namen der Ueberſetzung verdient, eine Umſchreibung nennen. Umſchreiben heißt ja nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, ein Wort oder Redensart in mehrere Worte und Redensarten übertragen:

um den zuſammengeſetzten Begrif, den der Deutſche oft nicht mit einem Worte kenntlich machen kann, dem Leſer in mehreren Worten ſichtbar zu machen. — Und wie kann es Herr Michaelis vor dem Richterſtuhle der geſunden Philologie verantworten, daß er uns die erſten Wörterbuchsbedeutungen, überall als die ächten, eigentlichen und allein gültigen Bedeutungen, aufdringen will. Er wird ja ſelbſt als ein großer Philolog wiſſen, daß erſtlich die Wörterbücher in unzähligen Fällen ſich geirrt, und die originellen Bedeutungen gar nicht einmal richtig angegeben haben, und daß zweytens bey der Erklärung eines Schriftſtellers dieſe erſten Bedeutungen vor den übrigen gar nichts voraus haben. Denn das weiß doch jeder Anfänger, daß bey der Frage: was ein Autor bey ſeinen Worten gedacht habe? es nie darauf ankomme, welche Bedeutung im Lexicon die erſte iſt, ſondern welche gerade in der Stelle, von welcher die Rede iſt, ſich zu dem Zuſammenhange und der grammatikaliſchen Verbindung der Worte ſchicke. Wenn alſo ein Schriftſteller ſagen will: „ich billige deine Handlung,„ und er brauchte nach ſeiner Mundart ein Wort, welches nach dem Lexicon eigentlich erkennen heißt, ſo müßte ich ja nothwendig auch ſo überſetzen: „ich billige deine Handlung„ nicht aber, „ich erkenne deine Handlung.„ Und was ſoll man denken, wenn gleichwol Herr Michaelis den letzten Ausdruck Ueberſetzung, den andern aber (S. die Vorrede zum erſten Theile

S.

S. 21.) ſtrafbare Umſchreibung nennet? oder wenn er (daß wir noch ein recht ſonderbares Beyſpiel anführen,) herumziehende Hirten, Kap. 26, 5. lieber herumirrende nennt?

Doch das möchte noch alles hingehen, wenn der gewiſſenhafte Mann nur ſeinen eignen Grundſätzen treu bliebe. Aber da kommen gleichwol faſt in jedem Kapitel die allerſeltſamſten Umſchreibungen vor, die er mit der leichteſten Mühe hätte vermeiden können, und die ihm deswegen zu deſto gröſſerm Vorwurfe gereichen, je affektirt-gewiſſenhafter er ſonſt die richtigſten Ueberſetzungen als unerlaubte Umſchreibungen verwirft. Wir wollen einige Exempel geben. Kap. 1, 10. wird der ganz ſimple Ausdruck: פנו לכם durch, wendet euch — ſo lieb euch eure Sicherheit iſt, umſchrieben. V. 34. heißt es: ich ſagte euch das alles, ohne daß zu dem „alles„ die geringſte Veranlaſſung im Texte war. „Ich ſagte euch das„ war ja gerade nicht mehr und nicht weniger, als der Schriftſteller anzeigen wollte. V. 46. Ueberſetzt Herr Michaelis die Worte: כימים אשר ישבתם „ſo lang es „etwa dauern möchte„ welches hier nicht einmal den wahren Sinn ausdrückt. Die LXX geben es: οσας ποτε ημερας ενεκαθησθε ſo lang ihr vordem euch da aufgehalten hattet: und das iſt die richtige Ueberſetzung. Kap. 2, 7. leſen wir im Hebräiſchen: ירע לכתך das würde nun Herr Michaelis nach der in obgedachter Vorrede befind-

lichen Behauptung, „er kannte dein Reiſen„ haben überſetzen müſſen. Und hier umſchreibt er dieſe zwey Worte mit einem eben ſo hebräiſchartigen Ausdrucke: „Gott hat ein Aufſehen über eu„ren Zug gehabt.„ Kap. 23, 3. leſen wir in der deutſchen Ueberſetzung „fremder Schandfleck.„ Wir ſchlugen neugierig den Grundtext nach und ſiehe da, wir fanden das bekannte שמר, und mit ihm einen neuen Beweiß, daß Herr Michaelis gerade da, wo er eine Umſchreibung wagt, den Sinn noch mehr verdunkelt hat. Denn darauf wird wohl kein deutſcher Leſer fallen, daß von Fremdlingen die Rede ſey, die unter den Juden keine eigenthümliche Grundſtücke hatten? Noch weit unerträglicher iſt Kap. 1, 45. das Michaeliſche: „ihr weinetet hierauf vor Jehovah und ſtell„tet Bußtage an„ Was meynen unſre Leſer, welche hebräiſche Worte dieſe verunglückte Moderniſir- und Umſchreibung ausdrücken ſolle? Dieſe vier: ותשבו ותבכו לפני יהוה.

Doch Herr Michaelis iſt nicht nur ſeinen Grundſätzen in Anſehung der Umſchreibung nicht treu geblieben, ſondern wir bemerken auch überall eine höchſtſtrafbare Unbeſtändigkeit in der ganzen Ueberſetzung. Jeder Ueberſetzer muß, wie Herr Teller in ſeiner vortreflichen Pſalmenprobe erinnert, ſo oft ein Wort im Grundtexte in eben der Idee vorkommt, auch eben daſſelbe deutſche Wort beybehalten. Von dieſer Regel weiß Herr

Mi-

Michaelis gar nichts. Er überſetzt z. E. נסע Kap. 1, 7. eindringen, V. 40. gehen: und Kap. 2, 1. wird ונסע נסב zuſammenüberſetzt: „wir „wandten uns wieder.„ Das נתן überſetzt er Kap. 1, 8. Preißgeben, und macht dabey eine recht ernſthafte Note über das „Preißgeben„ als ob das die rechte eigentliche Nebenidee des נתן wäre, (die es doch in der Welt nicht iſt,) und gleichwol muß es bald darauf ſchenken heißen. So wird עבר Kap. 2, 8. durch ſich wenden, ausgedrückt, womit vorher V. 1. ונסע נסב überſetzt worden, und V. 3. heißt es wieder den Zug nehmen, gleich hernach aber V. 13. aufbrechen: welches leztere Wort er K. 1, 19. bey נסע gebraucht hatte. Und dieſe Unbeſtändigkeit herrſcht durch das ganze Werk. Zehnerley deutſche Ausdrücke bey einem deutſchen Worte, die oft alle zehen auch wieder bey andern hebräiſchen Worten vorkommen! — Wir möchten hier Hrn. Michaelis fragen, wie denn damit ſein Begrif von den ſo genannten eigentlichen Bedeutungen der Worte beſtehen könne? Denn wenn jedes Wort nicht mehr als eine originelle Bedeutung hat, ſo können doch die zehen andern nicht auch originelle Bedeutungen ſeyn. Und ſo muß Herr Michaelis entweder eingeſtehen, daß jene zehen Umſchreibungen ſind, und daß er folglich alle Augenblicke ſich der Umſchreibung ſelbſt ſchuldig gemacht habe: oder er muß mit der äußerſten Nachläſſigkeit gearbeitet haben. Ferner: wenn Herr Michaelis überall die eigentliche Bedeutung wählt, wie kann er denn

andere

andere Worte mit eben demſelben deutſchen Worte überſetzen, mit welchem er vorher ein anders hebräiſches Wort auch ausgedrückt hatte. Z. E. Kap. 1, 19. heißt נסע aufbrechen und Kap. 2, 13. heißt auch עבר aufbrechen. Welches von beyden heißt nun eigentlich „aufbrechen„, welches iſt nun Ueberſetzung und welches Umſchreibung? Doch, wir ſagen das alles nicht im Ernſt. Es ſind Conſequenzen, durch die wir den gelehrten Herrn Verfaſſer gern zur Erkenntniß ſeiner wunderlichen Grundſätze bringen möchten.

In Bemerkung der Hebraismen iſt Herr Michaelis auch äußerſt nachläßig. Z. E. daß סבו wie קמו und ähnliche Imperative, vor einem andern Zeitworte pleonaſtiſch ſtehen, wußte er ſo gut als wir: Denn er läßt erſteres Kap. 1, 24. und letzteres Kap. 2, 13. ſelbſt als pleonaſtiſch weg: aber gleichwohl überſetzt er es Kap. 1, 7. ganz willkührlich und noch dazu falſch durch: brechet auf: da dieß eigentlich die Bedeutung des darauf folgenden נסע iſt, welches er unrichtig durch eindringen gegeben hat. Ferner, daß ב vor יד redundirt, wiſſen alle Anfänger und Herr Michaelis überſetzt Kap 1, 27. ביד האמרי friſch weg, als wenn er einem Tertianer vorexponirte: „Durch die Hand der Amoriter.„ Das bekannte esse עם פלני cum aliquo für, einem helfen, beyſtehen, beſchützen, wird leider faſt überall durch: „bey, mit einem ſeyn„ ausgedrückt. — Wozu unterrich-

richten wir denn aber unſere Schüler in der Erklärung der Hebraismen, wenn es nicht unſre Abſicht iſt, ſie davon zu entwöhnen und ſie in einen reinen deutſchen Ausdruck übertragen zu lehren? — Aber ſchwere unmerkliche Hebraismen entwiſchen leider dem ſcharfſichtigen Ueberſetzer noch häufiger. Die Morgenländer ſagen z. B. von jeder hohen, unerſteiglichen, unergründlichen, unbegreiflichen, unzugänglichen Sache, daß ſie bis in die Wolken reiche. Aber Hr. Michaelis thut nirgends, als wenn er etwas davon wiſſe. Städte, בצרות בשמים, die unüberwindliche Feſtungswerke haben, müſſen bey ihm in den Wolken gelegene Städte ſeyn.

Zahlloſe Nachläßigkeiten hat Hr. Michaelis auch in Weglaſſung ganzer Worte und Partikeln begangen. Kap. 1, 2. fehlt ברנע. V. 5. הזאת. V. 20. ראה. V. 27. שם. V. 29. ו bey ואמר. darauf ſprach er. Ebend. מהם. V. 44. ו bey ויצא. Kap. 2. 9. ירשה, das erſtemal. Und ſo geht es faſt von Seite zu Seite fort.

Eben ſo wenig würden wir fertig werden, wenn wir alle Beyſpiele von falſchen Bedeutungen hebräiſcher Worte oder von unrichtigen Nebenideen derſelben anführen wollten. Woher kann z. B. Hr. Michaelis beweiſen, daß נתן Preiß geben heiße? Wer berechtigte ihn Kap. 1, 8. בוא durch einbrechen und ירש durch erobern zu überſetzen; da in באן ורשן nicht mehr liegt, als:

Zie-

Ziehet hinein und nehmets in Beſitz? Iſt es wohl einem Ueberſetzer erlaubt, die Ideen des Originals zu verſtärken? Wer ſagt ihm, daß V. 15. ראש und שר einerley ſey? Wie konnte er V. 16. und überall, bey שפט, die abgeſchmackte Idee „Richter„ beybehalten, da er doch wiſſen mußte, daß שפטים wie die ſuffetes, ſummi magiſtratus, ſind, ſo wie auch שפט ſelbſt eigentlich imperare, regere heißt? Was bewog ihn dem תמרו V. 43. die falſche Idee „unglaubig ſeyn„ beyzulegen? u. ſ. w.

Endlich haben wir auch Stellen gefunden, die entweder den eigentlichen Sinn des Schriftſtellers nicht ausdrücken, oder doch nicht erſchöpfen. — Unſre Leſer mögen zur Probe des erſten Falls Kap. 1, 41. ſelbſt nachſehen: wir wollen ihnen itzt eine Probe aus Kap. 2, 12. von dem lezten Falle vorlegen. Moſes erzählt: „Die Nachkommen Eſau's machten ſie ſich unterwürfig und wohnen nun in ihrem Lande„ und ſetzt hinzu כאשר עשה ישראל לארץ ירשתו אשר־נתן יהוה להם „gerade wie es die Iſraeliten (oder beſſer: wie ihr ꝛc. Denn der Hebräer ſetzt oft das Nomen fürs Pronomen) mit dem Lande machen, das ihnen Jehovah zum Beſitze giebt.„ Herr Michaelis nun hat dieſen Gedanken willkührlich in folgende Worte zuſammengezogen: „ſo wie Jehovah Iſrael ein Land zum Beſitze giebt„ dergleichen Stellen haben wir in Menge gefunden.

Die

drücket, gleichwol aber nicht der erſten Bedeutung des hebräiſchen Worts gemäß iſt, heiße eine Umſchreibung. Weil alſo z. B. נשא eigentlich und zuerſt tragen heißt, ſo überſetzt er es faſt überall tragen, wenn es auch von Beſorgung der Geſchäfte und Angelegenheiten vorkommt, wie 5 Moſe 1, 9. Eben ſo muß ראה allemal ſehen heißen, wenn gleich erfahren die wahre Idee des Schriftſtellers iſt, wie V. 31. Und dergleichen Exempel finden ſich auf allen Seiten. Ja Herr Michaelis rechnet ſich dieſen Fehler als eine Gewiſſenhaftigkeit an, die ihn ſo weit bringt, daß er meiſtentheils in den Noten recht demüthig um Vergebung bittet, wenn er ja etwa einmal nach ſeiner Art ein Wort umſchrieben hat. So überſetzt er z. B. Kap. 7, 16. Du wirſt alle Völker aufreiben, und macht dabey gleich die Anmerkung: „D. Luther hat es weit „eigentlicher durch freſſen überſetzt; ich habe es „lieber umſchrieben, weil jener Ausdruck nicht „mehr im Deutſchen ſchicklich ſeyn möchte.„ Iſt wol in der Welt etwas ſeltſamers erhört worden? — Faſt ſollte man glauben, Herr Michaelis wiſſe gar nicht, wie überſetzen und umſchreiben unterſchieden ſey. Sonſt würde er doch nicht den wahren Ausdruck, der die Idee des Schriftſtellers beſtimmt anzeigt, und der alſo ganz eigentlich den Namen der Ueberſetzung verdient, eine Umſchreibung nennen. Umſchreiben heißt ja nach dem allgemeinen Sprachgebrauche, ein Wort oder Redensart in mehrere Worte und Redensarten übertragen:

II.

Immanuelis Hoffmanni ling. graec. in Acad. Tub. Prof. P. O. et ill. Sem. Theol. Ephori *Demonſtratio Evangelica* per ipſum ſcripturarum conſenſum in oraculis ex vet. Teſtamento in novo allegatis declarata; edidit, obſervationibus illuſtravit, vitam auctoris et commentationem hiſtorico-theologicam *de recta ratione allegata iſta interpretandi* praemiſit *Tob. Godofredus Hegelmaier* Collegii Bebenhuſani Profeſſor et verbi divini miniſter. Tomus primus. Tubingae typis et impenſis Georgii Henrici Reiſii. 1773. Pag. 268. 4.

Wenn uns ein Erneſti ein Buch unter dieſem Titel vorgelegt hätte, ſo wären wir freylich mit heißer Begierde darüber hergefallen, um unſern Leſern in der Geſchwindigkeit alles das neue und tiefgedachte bekannt zu machen, was wir darinnen gefunden hatten. Allein hier war unſre Erwartung ſehr gering, und wir hatten davon den Vortheil, daß wir nicht betrogen wurden.

Wir vermutheten nichts als einen fleißigen Sammler, und den haben wir gefunden. Nur Schade, daß ſeine wirklich große Beleſenheit ſich weniger auf die neuern als auf die alten Ausleger erſtreckt. Denn dadurch haben eines Theils die

S. 21.) ſtrafbare Umſchreibung nennet? oder wenn er (daß wir noch ein recht ſonderbares Beyſpiel anführen,) herumziehende Hirten, Kap. 26, 5. lieber herumirrende nennt?

Doch das möchte noch alles hingehen, wenn der gewiſſenhafte Mann nur ſeinen eignen Grundſätzen treu bliebe. Aber da kommen gleichwol faſt in jedem Kapitel die allerſeltſamſten Umſchreibungen vor, die er mit der leichteſten Mühe hätte vermeiden können, und die ihm deswegen zu deſto gröſſerm Vorwurfe gereichen, je affektirt-gewiſſenhafter er ſonſt die richtigſten Ueberſetzungen als unerlaubte Umſchreibungen verwirft. Wir wollen einige Exempel geben. Kap. 1, 10. wird der ganz ſimple Ausdruck: פְּנוּ לָכֶם durch, wendet euch — ſo lieb euch eure Sicherheit iſt, umſchrieben. V. 34. heißt es: ich ſagte euch das alles, ohne daß zu dem „alles„ die geringſte Veranlaſſung im Texte war. „Ich ſagte euch das„ war ja gerade nicht mehr und nicht weniger, als der Schriftſteller anzeigen wollte. V. 46. Ueberſetzt Herr Michaelis die Worte: כִּימִים אֲשֶׁר יְשַׁבְתֶּם „ſo lang es „etwa dauern möchte„ welches hier nicht einmal den wahren Sinn ausdrückt. Die LXX geben es: ὁσας ποτε ἡμερας ἐνεκαθησθε ſo lang ihr vordem euch da aufgehalten hattet: und das iſt die richtige Ueberſetzung. Kap. 2, 7. leſen wir im Hebräiſchen: יָדַע לְכָתְךָ das würde nun Herr Michaelis nach der in obgedachter Vorrede befind-

in dem neuen angeführt werden. Und hierüber wollen wir ihm folgende Gegenerinnerungen mittheilen, und ihm zu weiterm Nachdenken überlassen.

Wenn ich einen dogmatischen Schriftsteller vor mir habe, dessen Hauptzweck es wenigstens ist, seine Leser von gewissen Wahrheiten zu belehren, und von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, so beurtheile ich ihn allemal nach der Zeit und den Personen, für welche seine Schrift eigentlich bestimmt war. Aus diesem Grunde aber erwarte ich nicht, daß alle seine Beweise die er vorträgt, dem Geschmacke und der Denkungsart aller Zeiten und Personen gemäß seyn sollen. Vielmehr bin ich zufrieden, wenn dieselben so beschaffen sind, daß sie mit denen zu seiner Zeit allgemein angenommenen Grundsätzen übereinstimmen: Diese Grundsätze mögen nun zu meiner Zeit für unrichtig oder richtig gehalten werden.

Man wende dieses auf den gegenwärtigen Fall an. Die Apostel schrieben für Juden, die so an das Alte Testament gewöhnt waren, daß sie nur einen Laut aus dem Alten Testamente hören durften, so war ihr Gemüth schon zum Beyfalle gestimmt. Hierbey kam es nun gerade nicht allemal darauf an, daß der Ausspruch des Alten Testaments auch in dem Munde des Propheten eben den Zweck, Sinn und Zusammenhang hatte, der zum strengen Beweise erfordert wurde: sondern nur darauf, daß

ein

Michaelis gar nichts. Er überſetzt z. E. נסע Kap. 1, 7. eindringen, V. 40. gehen: und Kap. 2, 1. wird ונסע נסן zuſammenüberſetzt: „wir „wandten uns wieder.„ Das נתן überſetzt er Kap. 1, 8. Preißgeben, und macht dabey eine recht ernſthafte Note über das „Preißgeben„ als ob das die rechte eigentliche Nebenidee des נתן wäre, (die es doch in der Welt nicht iſt,) und gleichwol muß es bald darauf ſchenken heißen. So wird עבר Kap. 2, 8. durch ſich wenden, ausgedrückt, womit vorher V. 1. ונסע נסן überſetzt worden, und V. 3. heißt es wieder den Zug nehmen, gleich hernach aber V. 13. aufbrechen: welches leztere Wort er K. 1, 19. bey נסע gebraucht hatte. Und dieſe Unbeſtändigkeit herrſcht durch das ganze Werk. Zehnerley deutſche Ausdrücke bey einem deutſchen Worte, die oft alle zehen auch wieder bey andern hebräiſchen Worten vorkommen! — Wir möchten hier Hrn. Michaelis fragen, wie denn damit ſein Begrif von den ſo genannten eigentlichen Bedeutungen der Worte beſtehen könne? Denn wenn jedes Wort nicht mehr als eine originelle Bedeutung hat, ſo können doch die zehen andern nicht auch originelle Bedeutungen ſeyn. Und ſo muß Herr Michaelis entweder eingeſtehen, daß jene zehen Umſchreibungen ſind, und daß er folglich alle Augenblicke ſich der Umſchreibung ſelbſt ſchuldig gemacht habe: oder er muß mit der äußerſten Nachläſſigkeit gearbeitet haben. Ferner: wenn Herr Michaelis überall die eigentliche Bedeutung wählt, wie kann er denn

andere

Jeſu, die auf der Wahrheit ſeiner Geſchichte beruhet, überzeugen. Und ſo gelten offenbar uns Chriſten, die Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel mehr als die Ausſprüche der Propheten. Ja wir würden gewiß das ganze Alte Teſtament nie als eine göttlich autoriſirte Sammlung von Schriften anerkannt haben, wenn Jeſus und die Apoſtel ſich nicht ſelbſt auf ſie beruften, und ihre Würde und Glaubwürdigkeit durch unmittelbare Zeugniſſe beſtätigten. Und ſo iſt es ja unleugbar, daß im Neuen Teſtamente, uns, allemal major autoritas allegantis quam allegati iſt: daraus ſich ergiebt, einmal, daß wir den Propheten, und folglich auch ihren angeführten Stellen, nur glauben, weil die Stifter unſrer Religion ſie für göttliche Männer ausgeben, und daß alſo zweytens, jene Allegaten für uns nur mittelbare Argumente ſind, (als ein phaenomenon convenientiae würde Herr Cruſius ſagen) ohngeachtet ſie für die damaligen Juden unmittelbare waren, die durchgängig als κατ' ανθρωπον beweiſende zu betrachten ſind.

Man muß aber dabey noch einen beſondern Umſtand bemerken. Einige Allegate ſind dogmatiſchen andere eigentlich prophetiſchen Innhalts. Beyde gelten nun zwar immer nur κατ' ανθρωπον, weil ſie einen Leſer ſupponiren, der die Propheten für göttliche Männer erkennt, aber beyde unterſcheiden ſich, bey der Unterſuchung über das Gewicht des Beweiſes, auf eine ſehr merkliche Art.

Er-

richten wir denn aber unsere Schüler in der Erklärung der Hebraismen, wenn es nicht unsre Absicht ist, sie davon zu entwöhnen und sie in einen reinen deutschen Ausdruck übertragen zu lehren? — Aber schwere unmerkliche Hebraismen entwischen leider dem scharfsichtigen Uebersetzer noch häufiger. Die Morgenländer sagen z. B. von jeder hohen, unersteiglichen, unergründlichen, unbegreiflichen, unzugänglichen Sache, daß sie bis in die Wolken reiche. Aber Hr. Michaelis thut nirgends, als wenn er etwas davon wisse. Städte, בצרות בשמים, die unüberwindliche Festungswerke haben, müssen bey ihm in den Wolken gelegene Städte seyn.

Zahllose Nachläßigkeiten hat Hr. Michaelis auch in Weglassung ganzer Worte und Partikeln begangen. Kap. 1, 2. fehlt ברנע. V. 5. הזאת. V. 20. ראה. V. 27. שם. V. 29. ו bey ואמר. darauf sprach er. Ebend. מהם. V. 44. ו bey ויצא. Kap. 2. 9. ירשה, das erstemal. Und so geht es fast von Seite zu Seite fort.

Eben so wenig würden wir fertig werden, wenn wir alle Beyspiele von falschen Bedeutungen hebräischer Worte oder von unrichtigen Nebenideen derselben anführen wollten. Woher kann z. B. Hr. Michaelis beweisen, daß נתן Preiß geben heiße? Wer berechtigte ihn Kap. 1, 8. בוא durch einbrechen und ירש durch erobern zu übersetzen; da in באן וירשו nicht mehr liegt, als:

Zie-

Ziehet hinein und nehmets in Beſitz? Iſt es wohl einem Ueberſetzer erlaubt, die Ideen des Originals zu verſtärken? Wer ſagt ihm, daß V. 15. ראש und שר einerley ſey? Wie konnte er V. 16. und überall, bey שפט, die abgeſchmackte Idee „Richter„ beybehalten, da er doch wiſſen mußte, daß שפטים wie die ſuffetes, ſummi magiſtratus, ſind, ſo wie auch שפט ſelbſt eigentlich imperare, regere heißt? Was bewog ihn dem תמרו V. 43. die falſche Idee „unglaubig ſeyn„ beyzulegen? u. ſ. w.

Endlich haben wir auch Stellen gefunden, die entweder den eigentlichen Sinn des Schriftſtellers nicht ausdrücken, oder doch nicht erſchöpfen. — Unſre Leſer mögen zur Probe des erſten Falls Kap. 1, 41. ſelbſt nachſehen: wir wollen ihnen itzt eine Probe aus Kap. 2, 12. von dem lezten Falle vorlegen. Moſes erzählt: „Die Nachkommen Eſau's machten ſie ſich unterwürfig und wohnen nun in ihrem Lande„ und ſetzt hinzu כאשר עשה ישראל לארץ ירשתו אשר־נתן יהוה להם „gerade wie es die Iſraeliten (oder beſſer: wie ihr ꝛc. Denn der Hebräer ſetzt oft das Nomen fürs Pronomen) mit dem Lande machen, das ihnen Jehovah zum Beſitze giebt.„ Herr Michaelis nun hat dieſen Gedanken willkührlich in folgende Worte zuſammengezogen: „ſo wie Jehovah Iſrael ein Land zum Beſitze giebt„ dergleichen Stellen haben wir in Menge gefunden.

Die Anmerkungen haben uns die wenigſte Befriedigung verſchaft. Bald eine kleine Prahlerey mit exoteriſcher Lektüre, wie z. E. S. 27. von den Nebenſtichern; bald eine zwar gute aber längſt bekannte, und doch mit der großen Miene geſagte Anmerkung aus der alten Geographie, Geſchichte, Gebräuchen ꝛc. bald eine unerwartete dogmatiſche oder moraliſche Brühe u. ſ. w. Hier und da freylich auch einmal eine Note, die dem Leſer die Augen öfnet, und einen tiefen Blick in das innere des Schriftſtellers thun läſſet. Aber, wie geſagt, ſelten!

Die Note vom **Verdienſte**, welches Wort Herr Michaelis in den Anmerkungen S. 21. 29. für das hebräiſche צדקה, δικαιοσυνη, empfiehlt, und dafür unſre Dogmatiker das leere und ſchwankende **Gerechtigkeit** brauchen, hat uns ſehr wohl gefallen. Die dunkle Stelle: „der Menſch lebet nicht vom Brod allein ꝛc.„ iſt auch gut erklärt.

Das ſchöne Lied Moſis iſt gröſtentheils, wie die poetiſchen Stücke alle, die Hr. Michaelis unter die Hände bekommt, durchwäſſert, und in ein düſtres Nachtſtück verwandelt worden.

ner mit untergelaufen. Indeſſen mögen wir nicht in Abrede ſeyn, daß auch manches Gute mit vorkommt, welches dem Leſer zu weiterem Nachdenken Gelegenheit geben und in der richtigen Erklärung ſolcher Stellen befeſtigen kann.

Am meiſten ſcheint es dem ſel. Verfaſſer an einem gewiſſen Grade von Scharfſinn gefehlt zu haben, der ihn in den Stand ſetzen mußte, das punctum deciſionis zu entdecken, worauf die ganze Streitfrage beruht. Daher es allerdings gekommen iſt, daß hunderterley Dinge unterſucht und weitläuftig abgehandelt werden, die in die Entſcheidung der Hauptſache gar keinen Einfluß haben. So beſchäftigt er ſich z. B. gleich bey der erſten Stelle Matth. 1, 22. 23. mit der Einwendung der Juden, welche ſagen, dieſe Stelle könne deswegen nicht als ein beweiſendes Allegat gelten, weil עלמה nicht nothwendig eine Jungfrau anzeige, ſondern auch „puellam quamcunque ſive virum expertam, ſive intactam.„ Dieſe Einwendung ſollte gar nicht erſt angeführt, geſchweige ein ganzer §. damit angefüllt worden ſeyn. Es kommt ja auf die Jungfrauſchaft hier gar nicht an: ſondern die Hauptfrage iſt, ob der Prophet von einer עלמה redet, von der der Meſſias gebohren werden ſollte. Kann das erwieſen werden, ſo giebt es ſich mit der Jungfrauſchaft von ſelbſt. Aber Hr. Hoffmann füllt vier lange §§. mit Widerlegungen an. Er urgirt im dritten §. die Etymologie, erklärt uns den

Ra-

die Materien viel von der Vollſtändigkeit in der Ausarbeitung verlohren und anderntheils haben ſie dadurch ein zu übertriebenes Gepräge der Orthodoxie erhalten, daß der Anfänger, dem für den ist es eigentlich geſchrieben, zuletzt doch nicht weiter iſt, als die Welt im vorigen Jahrhunderte auch war: welchen Schaden der Herr Herausgeber ſo wenig bedacht zu haben ſcheint, daß er ſo gar in der Vorrede ſich verlauten läſſet, das Werk des ſel. Hoffmanns habe durch den unterbliebenen Gebrauch der neuern Ausleger wenig verlohren. At neque huic argumento, ſagt er, — multum novae lucis recentius affuſum fuit. Sollte man nicht auf den Gedanken gerathen, Herr Hegelmaier ſey ſelbſt unter unſern Exegeten ein Fremdling, da er ihre reichhaltigen Schriften für ſo dürftig ausgiebt? Doch er iſt es ſo ſehr nicht als er ſcheint. Er hat in der That in den Noten hin und wieder den ſel. Hofmann ergänzt und die neuern angeführt, ohngeachtet es dabey zuweilen ſcheint, daß er ſie ſo recht ſorgfältig, und mit dem guten Vorurtheile, welches ſie verdienen, nicht ſtudirt habe. Doch wir wollen näher zur Sache kommen.

Herr Hegelmaier hat dem erſten Theile dieſes Werks, (dem der zweyte bald nachfolgen ſoll, wenn Kenner dem erſten nicht allen Beyfall verſagen) eine Abhandlung vorgeſetzt, in welcher er zu beweiſen ſucht, daß die Stellen des Alten Teſtaments als wahre und eigentliche Beweiſe (κατ' αληθειαν)

in dem neuen angeführt werden. Und hierüber wollen wir ihm folgende Gegenerinnerungen mittheilen, und ihm zu weiterm Nachdenken überlassen.

Wenn ich einen dogmatischen Schriftsteller vor mir habe, dessen Hauptzweck es wenigstens ist, seine Leser von gewissen Wahrheiten zu belehren, und von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, so beurtheile ich ihn allemal nach der Zeit und den Personen, für welche seine Schrift eigentlich bestimmt war. Aus diesem Grunde aber erwarte ich nicht, daß alle seine Beweise die er vorträgt, dem Geschmacke und der Denkungsart aller Zeiten und Personen gemäß seyn sollen. Vielmehr bin ich zufrieden, wenn dieselben so beschaffen sind, daß sie mit denen zu seiner Zeit allgemein angenommenen Grundsätzen übereinstimmen: Diese Grundsätze mögen nun zu meiner Zeit für unrichtig oder richtig gehalten werden.

Man wende dieses auf den gegenwärtigen Fall an. Die Apostel schrieben für Juden, die so an das Alte Testament gewöhnt waren, daß sie nur einen Laut aus dem Alten Testamente hören durften, so war ihr Gemüth schon zum Beyfalle gestimmt. Hierbey kam es nun gerade nicht allemal darauf an, daß der Ausspruch des Alten Testaments auch in dem Munde des Propheten eben den Zweck, Sinn und Zusammenhang hatte, der zum strengen Beweise erfordert wurde: sondern nur darauf, daß ein

ein Jude einmal vor allemal gewohnt war, auch mit einer bloßen Akkommodation ſich zu begnügen. In dem Falle war das Allegat immer für ihn, ein Argument — κατ' ἀνθρωπον, obgleich nur für ihn. — Denn das nimmt ja in unſern Augen der Sache nicht ihren Werth; weil wir ohnehin dieſes Argument entbehren konnten, da wir mehr auf den bloßen Ausſpruch des Apoſtels ſelbſt rechnen, als die Juden, die damals freylich eher glaubten, wenn ihnen eine Wahrheit mit „Worten aus dem alten Teſtamente„ geſagt wurde, als wenn ein Apoſtel dieſelbe ſchlechtweg bejahet oder verneinet hätte.

Was ſollte alſo wohl gefährliches darinnen enthalten ſeyn, wenn man behauptete, daß die Allegate des neuen Teſtaments aus dem alten insgeſamt nur Argumente κατ' ἀνθρωπον wären, die nur bey Juden ihre unmittelbare Beweißkraft hatten, bey uns aber nur mittelbare.

Behaupten nicht die meiſten Lehrer unſrer Kirche, daß die Göttlichkeit des Alten Teſtaments überhaupt erſt aus dem neuen müſſe erwieſen werden? — Und es wird wenigſtens der Beweiß auf dieſem Wege weit leichter und zuverläßiger. Denn die Geſchichte des Neuen Teſtaments hat ſchon deswegen, weil ſie uns der Zeit nach näher iſt, einen weit höhern Grad von Glaubwürdigkeit für ſich, als die des Alten. Folglich kann man ſich auch weit eher von der Göttlichkeit der Religion

in dem neuen angeführt werden. Und hierüb
wollen wir ihm folgende Gegenerinnerungen mi
theilen, und ihm zu weiterm Nachdenken übe
lassen.

Wenn ich einen dogmatischen Schriftstell
vor mir habe, dessen Hauptzweck es wenigstens i
seine Leser von gewissen Wahrheiten zu belehre
und von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, so beu
theile ich ihn allemal nach der Zeit und den Pe
sonen, für welche seine Schrift eigentlich bestimm
war. Aus diesem Grunde aber erwarte ich nich
daß alle seine Beweise die er vorträgt, dem G
schmacke und der Denkungsart aller Zeiten un
Personen gemäß seyn sollen. Vielmehr bin i
zufrieden, wenn dieselben so beschaffen sind, daß
mit denen zu seiner Zeit allgemein angenommene
Grundsätzen übereinstimmen: Diese Grundsät
mögen nun zu meiner Zeit für unrichtig oder rich
tig gehalten werden.

Man wende dieses auf den gegenwärtigen Fa
an. Die Apostel schrieben für Juden, die so a
das Alte Testament gewöhnt waren, daß sie nu
einen Laut aus dem Alten Testamente hören dur
ten, so war ihr Gemüth schon zum Beyfalle gestimm
Hierbey kam es nun gerade nicht allemal darauf a
daß der Ausspruch des Alten Testaments auch i
dem Munde des Propheten eben den Zweck, Sin
und Zusammenhang hatte, der zum strengen B
weise erfordert wurde: sondern nur darauf, da

ei

Erſtere die dogmatiſchen Allegationen ſind, (ich wüßte mich keines entgegen geſetzten Falles zu entſinnen) faſt durchgängig Akkommodationen, wie Röm. 3, 11 ff. wo ſich der Allegirende begnügte, einen Gedanken, den er dem jüdiſchen Leſer oder Zuhörer annehmlich machen wollte, mit Worten eines alten göttlichen Schriftſtellers vorzuſagen.

Letztere hingegen, ich meyne die, wo ſich Chriſtus und die Apoſtel auf eine Weiſſagung zu berufen ſcheinen, ſind meiſtentheils wahre Allegata und ſelten Akkommodationen. Und dieß kann man auch ganz natürlich erwarten. Denn bey dogmatiſchen Sätzen kam auf das Allegat nichts an: weil eine Wahrheit, Wahrheit bleibt, es mag ſie ſagen wer da will. Und uns, die wir, wie ich ſchon geſagt habe, ohnehin Jeſu und den Apoſteln um ihres eignen Anſehens willen glauben, liegt noch weniger dran, ob der Satz auch irgend einmal von einem Propheten iſt vorgetragen worden. Hingegen bey Weiſſagungen, wo die Apoſtel ſelbſt aus ihrer Uebereinſtimmung mit der Erfüllung argumentiren, muß man ſchlechterdings erwarten, daß ſie wenigſtens bey den Hauptfactis wahre Weiſſagungen anführen, nicht aber bloße Akkommodationen vorbringen würden. Wiewohl ich doch nicht wüßte, was ich einem hartnäckigen Gegner antworten wollte, wenn er ſagte: „Da die Apoſtel „es mit der Ueberzeugung der Juden zu thun haben, ſo war es genug zu einem Argumente κατ' „ανθρ. Daß die Juden ſolche Stellen für Weiſ-

Jeſu, die auf der Wahrheit ſeiner Geſchichte beruhet, überzeugen. Und ſo gelten offenbar uns Chriſten, die Ausſprüche Jeſu und der Apoſtel mehr als die Ausſprüche der Propheten. Ja wir würden gewiß das ganze Alte Teſtament nie als eine göttlich autoriſirte Sammlung von Schriften anerkannt haben, wenn Jeſus und die Apoſtel ſich nicht ſelbſt auf ſie beruften, und ihre Würde und Glaubwürdigkeit durch unmittelbare Zeugniſſe beſtätigten. Und ſo iſt es ja unleugbar, daß im Neuen Teſtamente, uns, allemal major autoritas allegantis quam allegati iſt: daraus ſich ergiebt, einmal, daß wir den Propheten, und folglich auch ihren angeführten Stellen, nur glauben, weil die Stifter unſrer Religion ſie für göttliche Männer ausgeben, und daß alſo zweytens, jene Allegaten für uns nur mittelbare Argumente ſind, (als ein phaenomenon convenientiae würde Herr Cruſius ſagen) ohngeachtet ſie für die damaligen Juden unmittelbare waren, die durchgängig als κατ' ανθρωπον beweiſende zu betrachten ſind.

Man muß aber dabey noch einen beſondern Umſtand bemerken. Einige Allegate ſind dogmatiſchen andere eigentlich prophetiſchen Innhalts. Beyde gelten nun zwar immer nur κατ' ανθρωπον, weil ſie einen Leſer ſupponiren, der die Propheten für göttliche Männer erkennt, aber beyde unterſcheiden ſich, bey der Unterſuchung über das Gewicht des Beweiſes, auf eine ſehr merkliche Art.

Er-

treflichkeit der Lehre Jeſu, und auf die ſüſſen Hoffnungen berufen, mit denen ſie unſere Seele belebt. Hingegen wenn ſie die Juden überzeugen wollen, ſo fügen ſie gehäufte Stellen aus dem Alten Teſtamente hinzu. Heißt das nicht offenbar κατ' ἀνθρωπον beweiſen?

Doch wir eilen zu einer genauern Beleuchtung der vorliegenden demonſtrationis evangelicae (ein glänzender Titel!) die uns Gelegenheit geben wird, uns über die Hauptfrage zu erklären, welche Stellen wir von der Zahl der Akkommodationen gänzlich ausſchließen? und welches das Zeichen eines eigentlichen Allegati ſey?

Die Methode, die der ſel. Hoffmann bey dieſer Arbeit gewählt hat, iſt an ſich untadelhaft. Er geht alle Stellen des Neuen Teſtaments, wo etwas aus dem Alten angeführt wird (deren in dieſem Theile 47 enthalten ſind) nach der Reihe durch, zeigt bey jeder die Scheingründe, welche die Gegner, beſonders Juden und Socinianer, die Beweißkraft zu ſchwächen, vorgebracht haben, widerlegt dieſelben aus grammatiſchen und hiſtoriſchen Gründen, und ließt endlich die Beweiſe zuſammen, aus welchen erhellen ſoll, daß die angeführte Stelle wirklich davon handele, wovon ſie nach der Abſicht des anführenden handeln ſollte. Hierbey iſt nun auch mancherley ſeichtes und fades Gewäſch, leere Etymologien, ungegründete Auslegungen, und aller Widerlegung unwürdige Meynung der Geg-

ner mit untergelaufen. Indeſſen mögen wir nicht in Abrede ſeyn, daß auch manches Gute mit vorkommt, welches dem Leſer zu weiterem Nachdenken Gelegenheit geben und in der richtigen Erklärung ſolcher Stellen befeſtigen kann.

Am meiſten ſcheint es dem ſel. Verfaſſer an einem gewiſſen Grade von Scharfſinn gefehlt zu haben, der ihn in den Stand ſetzen mußte, das punctum deciſionis zu entdecken, worauf die ganze Streitfrage beruht. Daher es allerdings gekommen iſt, daß hunderterley Dinge unterſucht und weitläuftig abgehandelt werden, die in die Entſcheidung der Hauptſache gar keinen Einfluß haben. So beſchäftigt er ſich z. B. gleich bey der erſten Stelle Matth. 1, 22. 23. mit der Einwendung der Juden, welche ſagen, dieſe Stelle könne deswegen nicht als ein beweiſendes Allegat gelten, weil עלמה nicht nothwendig eine Jungfrau anzeige, ſondern auch „puellam quamcunque ſive virum expertam, ſive intactam.„ Dieſe Einwendung ſollte gar nicht erſt angeführt, geſchweige ein ganzer §. damit angefüllt worden ſeyn. Es kommt ja auf die Jungfrauſchaft hier gar nicht an: ſondern die Hauptfrage iſt, ob der Prophet von einer עלמה redet, von der der Meſſias gebohren werden ſollte. Kann das erwieſen werden, ſo giebt es ſich mit der Jungfrauſchaft von ſelbſt. Aber Hr. Hoffmann füllt vier lange §§. mit Widerlegungen an. Er urgirt im dritten §. die Etymologie, erklärt uns den Ra-

Radix עלם, was er heiße, wie er in Nifal habe, wie das Participium Nifal heiſſe, wie dann endlich עלמה puellam domi latitantem anzeige. Dieß wird wieder mit einigen Stellen erläutert, wo von der Verbergung unverheyratheter Frauenzimmer geredet wird. Zuletzt kommt noch Guſſets Meynung, welcher behauptet, daß עלמה etymologiſch velatam bedeute. Auch dieſe wird, wie es überall bey der Verſchiedenheit der Meynungen geſchieht, vom Hrn. Hoffmann utiliter acceptirt und gezeigt, daß auch dieſe Ableitung der Meynung der Chriſten im Betref der Jungfrauſchaft Mariens günſtig ſey. Nun folgt §. 4. ſeitenlanges Geräſch über den uſum vocis biblicum. Dann werden §. 5. die Unterſchiede zwiſchen נערה, בתולה, und עלמה, feſtgeſetzt. Zum Beſchluß müſſen §. 6. die alten Ueberſetzer abgehört und ihre Zeugniſſe für die Jungfrauſchaft beygebracht werden. Aber kaum hat man dieſe unfruchtbare Gegenden durchwadet, ſo führet der Hr. Verfaſſer ſeine Leſer in noch unfruchtbarere. Er läßt noch einmal die Juden auftreten, und ſich die Einwendung machen, daß ja im Hebräiſchen ſtünde הרה ſie iſt ſchwanger, und im Griechiſchen ἐν γαστρὶ ἕξει ſie wird ſchwanger ſeyn, daraus man ſehe, Matthäus habe, um die Stelle als eine Weiſſagung vorbringen zu können, ein falſum begangen. Und mit dieſem kindiſchen Einwurfe giebt ſich Hr. Hoffmann im §. 7. ſo weitläuftig ab, als ob die ganze Entſcheidung der Sache darauf beruhe. Einige Seiten

ner mit untergelaufen. Indeſſen mögen wir nicht in Abrede ſeyn, daß auch manches Gute mit vorkommt, welches dem Leſer zu weiterem Nachdenken Gelegenheit geben und in der richtigen Erklärung ſolcher Stellen befeſtigen kann.

Am meiſten ſcheint es dem ſel. Verfaſſer an einem gewiſſen Grade von Scharfſinn gefehlt zu haben, der ihn in den Stand ſetzen mußte, das punctum deciſionis zu entdecken, worauf die ganze Streitfrage beruht. Daher es allerdings gekommen iſt, daß hunderterley Dinge unterſucht und weitläuftig abgehandelt werden, die in die Entſcheidung der Hauptſache gar keinen Einfluß haben. So beſchäftigt er ſich z. B. gleich bey der erſten Stelle Matth. 1, 22. 23. mit der Einwendung der Juden, welche ſagen, dieſe Stelle könne deswegen nicht als ein beweiſendes Allegat gelten, weil עלמה nicht nothwendig eine Jungfrau anzeige, ſondern auch „puellam quamcunque ſive virum expertam, ſive intactam.„ Dieſe Einwendung ſollte gar nicht erſt angeführt, geſchweige ein ganzer §. damit angefüllt worden ſeyn. Es kommt ja auf die Jungfrauſchaft hier gar nicht an: ſondern die Hauptfrage iſt, ob der Prophet von einer עלמה redet, von der der Meſſias gebohren werden ſollte. Kann das erwieſen werden, ſo giebt es ſich mit der Jungfrauſchaft von ſelbſt. Aber Hr. Hoffmann füllt vier lange §§. mit Widerlegungen an. Er urgirt im dritten §. die Etymologie, erklärt uns den

Ra-

Und es darf niemand befürchten, daß dieſe Behauptung gerade zu auf die Verbannung aller Meßianiſchen Weiſſagungen führe. Denn es giebt unſrer aufrichtigen Ueberzeugung nach eine ziemliche Anzahl prophetiſcher Texte Alten Teſtaments, die auch im Neuen angeführt werden, welche ſo gewiß und augenſcheinlich die Perſon, das Amt und die Schickſale des Meßias weiſſagen, daß eine wirkliche Abneigung gegen das Chriſtenthum dazu gehören würde, wenn man ſie einen Augenblick in Zweifel ziehen wollte.

Daß einige Gottesgelehrten alles aufraffen wollen, was nur von weitem einer Weiſſagung von Chriſto ähnlich ſieht, dafür können wir nichts. Wir glauben aber, daß ſie mit dieſem übertriebenen, ob wohl gut gemeynten Eifer, der Religion mehr ſchaden als nützen, indem ſie durch die große Anzahl ſchlechtbeweiſender Stellen, die ſie mit aufnehmen, die kleinere Anzahl der wahren Beweisſtellen, bey unſern Gegnern verdächtig, und entweder unſre Ehrlichkeit bey Verhandlung der Wahrheit, oder die Reife unſrer Einſichten zweifelhaft machen.

III.

Archäologie der Hebräer, von Johann Ernſt Faber, erſter Theil. Halle im Verlag Johann Jacob Curt. 1773. 456 Seiten. gr. 8.

Dieſes nützliche Werk enthält eine faſt vollſtändige und mit reifem Urtheile gemachte Sammlung von alle dem, was alte Geſchichtſchreiber, neuere Reiſebeſchreiber und Schriftausleger aus allerley Volk, über das Genie, Grundſätze, Sitten, Verfaſſungen, Wohnarten, Gebräuche und Gottesdienſte der älteſten Völker und beſonders der Morgenländer, hin und wieder zerſtreut angeführt haben. Und eine ſolche Sammlung in ſyſtematiſche Ordnung gebracht, und mit der nöthigen Anwendung auf die heilige Schrift verſehen, war längſt ein ſo eifriger Wunſch der Gelehrten, daß wir Herrn Faber mit Recht für ſeine Bemühung öffentlich danken, und zu baldiger Ausarbeitung der übrigen Theile patriotiſch ermuntern. Ein Mann von ſo außerordentlichem Fleiße, und mit einem ſo guten Beobachtungsgeiſte verſehen, iſt allerdings vorzüglich im Stande, unſre Erwartung auch in den übrigen Theilen zu erfüllen.

Der gegenwärtige handelt von den verſchiedenen Wohnarten der Alten. Und zwar, nach einem kurzen Raiſonement über den natürlichen, wilden unpolicirten Zuſtand der Menſchen, I. von dem erſten

erſten Aufenthalte derſelben unter freyem Himmel, wo die Möglichkeit dieſer Wohnart gezeigt, und eine Menge von Beyſpielen für dieſelbe angeführt wird. Bey dieſer Gelegenheit bringt Herr Faber ſehr ſchöne Bemerkungen über die Lage des Paradieſes, über die Achtung der Alten gegen Steine und über den Zug der Iſraeliten ins Land Canaan vor. — II. Von dem Aufenthalte in Hölen: deren Alterthum, Urſprung, Gebrauch zu Herbergen, Vertheidigungsorten und Grabmalen, durch allerley Beyſpiele erläutert werden: wobey zugleich von der Unſicherheit der Hölen in Anſehung wilder Thiere, von Troglodyten, Choriten, Enakim, Rieſen, Rephaim u. ſ. w. viel Leſenswürdiges vorkommt. Hierauf folgt: III. eine Abhandlung von der Wohnung in Zelten: wo beſonders folgende Stücke vorkommen: Urſprung der Zelte vor der Sündfluth; Sceniten nach der Sündfluth; Zweifel gegen die Möglichkeit dieſer Wohnart; Einfall der Iſraeliten ins Land Canaan; ihre Rechte auf dieſes Land; Materie, Figur und Farbe der Zelte; ihre Abtheilungen und Geräthſchaften u. ſ. w. IV. Von Hirten und Heerden — ihre Brauchbarkeit zum Bewohnen; bibliſche Beyſpiele; ihr Urſprung; Gebrauch für Hirten, Reiſende u. dgl. Hüttendörfer: Hütten zum Aufenthalte der Ausſätzigen: Sommerhütten: Geſtalt und Beſtandtheile der Hütten: bewegliche Hütten: u. ſ. w. V. Von Warten, Thürmen, Wachtzeichen und Wachtfeuern — allgemei-

III.

Archäologie der Hebräer, von Johann Ernſt Faber, erſter Theil. Halle im Verlag Johann Jacob Curt. 1773. 456 Seiten. gr. 8.

Dieſes nützliche Werk enthält eine faſt vollſtändige und mit reifem Urtheile gemachte Sammlung von alle dem, was alte Geſchichtſchreiber, neuere Reiſebeſchreiber und Schriftausleger aus allerley Volk, über das Genie, Grundſätze, Sitten, Verfaſſungen, Wohnarten, Gebräuche und Gottesdienſte der älteſten Völker und beſonders der Morgenländer, hin und wieder zerſtreut angeführt haben. Und eine ſolche Sammlung in ſyſtematiſche Ordnung gebracht, und mit der nöthigen Anwendung auf die heilige Schrift verſehen, war längſt ein ſo eifriger Wunſch der Gelehrten, daß wir Herrn Faber mit Recht für ſeine Bemühung öffentlich danken, und zu baldiger Ausarbeitung der übrigen Theile patriotiſch ermuntern. Ein Mann von ſo außerordentlichem Fleiße, und mit einem ſo guten Beobachtungsgeiſte verſehen, iſt allerdings vorzüglich im Stande, unſre Erwartung auch in den übrigen Theilen zu erfüllen.

Der gegenwärtige handelt von den verſchiedenen Wohnarten der Alten. Und zwar, nach einem kurzen Raiſonement über den natürlichen, wilden unpolicirten Zuſtand der Menſchen, I. von dem

erſten

erſten Aufenthalte derſelben unter freyem Himmel, wo die Möglichkeit dieſer Wohnart gezeigt, und eine Menge von Beyſpielen für dieſelbe angeführt wird. Bey dieſer Gelegenheit bringt Herr Faber ſehr ſchöne Bemerkungen über die Lage des Paradieſes, über die Achtung der Alten gegen Steine und über den Zug der Iſraeliten ins Land Canaan vor. — II. Von dem Aufenthalte in Hölen: deren Alterthum, Urſprung, Gebrauch zu Herbergen, Vertheidigungsorten und Grabmalen, durch allerley Beyſpiele erläutert werden: wobey zugleich von der Unſicherheit der Hölen in Anſehung wilder Thiere, von Troglodyten, Choriten, Enakim, Rieſen, Rephaim u. ſ. w. viel Leſenswürdiges vorkommt. Hierauf folgt: III. eine Abhandlung von der Wohnung in Zelten: wo beſonders folgende Stücke vorkommen: Urſprung der Zelte vor der Sündfluth; Sceniten nach der Sündfluth; Zweifel gegen die Möglichkeit dieſer Wohnart; Einfall der Iſraeliten ins Land Canaan; ihre Rechte auf dieſes Land; Materie, Figur und Farbe der Zelte; ihre Abtheilungen und Geräthſchaften u. ſ. w. IV. Von Hirten und Heerden — ihre Brauchbarkeit zum Bewohnen; bibliſche Beyſpiele; ihr Urſprung; Gebrauch für Hirten, Reiſende u. dgl. Hüttendörfer: Hütten zum Aufenthalte der Ausſätzigen: Sommerhütten: Geſtalt und Beſtandtheile der Hütten: bewegliche Hütten: u. ſ. w. V. Von Warten, Thürmen, Wachtzeichen und Wachtſteuern — allgemei-

Seite 114. und 233. In der letzten Stelle will Herr Faber zeigen, daß Jeſ. 52, 7. 8. ſo überſetzt werden müſſe: „wie reitzend ſind auf den Bergen „die Fahnen des Herolds ꝛc.„ und ſetzt folgende Note darunter: „Man überſetzt gewöhnlich: wie „ſchön ſind die Füße. Aber ob gerade alle Herol„de ſchöne und reizende Füße haben, mögen andere „entſcheiden. Geſetzt auch, dieſe Delicateſſe ließe „ſich ohne Widerſpruch einer feinern Empfindung „von beſtäubten und ſchwitzenden Füßen der Herol„de prädiciren, ſo würde dieſer Zug ſich doch auf „das Gehen der Herolde beziehen. Aber wenn „dieſe, feyerliche Nachrichten bekannt machen, „müſſen ſie vielmehr als ſtehend beſchrieben werden. „Sollte daher ſtatt רגלי nicht vielmehr רגלו zu „leſen ſeyn?„ Mit ſolchen räſonirenden Beweiſen iſt nichts ausgerichtet, und manchen Leſern giebt es Gelegenheit zu ſpotten. — So eben fällt uns S. 148. auf, wo Herr Faber auch nur philoſophirt, um ein Faktum abzuleugnen; unwiſſend, daß er zu ſeinen eignen Worten: „es wäre eine be„ſchwerliche Arbeit geweſen, wenn er — beynahe „täglich, da er ſo oft die Waiden veränderte, für „ſein Vieh neue Hütten hätte aufrichten ſollen;„ zwey Seiten nachher, ſich ſelbſt die Replik geben würde: „die — lebten in ſolchen (Hütten) und „führten ſie auf Wagen mit ſich von einer Waide „zur andern.„

Daß

Daß Herr Faber über andere Gelehrten zuweilen in einem rauhen und diktatoriſchen Tone urtheilt, hat uns auch nicht gefallen. So wird z. E. dem gewiß großen Clerikus S. 136. ſchlechtweg „Scharfſinn„ abgeſprochen, welches gerade die Eigenſchaft iſt, welche wir am häufigſten an dieſem Manne bewundert haben, und die jeder mit uns erkennen wird, welcher auch nur ſeine Anmerkungen über die Paraphraſe des Hammond geleſen hat. Doch dieſer Vorwurf ſcheint Herrn Faber ſo geläufig zu ſeyn, daß er ihn jedem macht, der in einem oder dem andern Falle, ſeiner Meynung nach, unrichtig geurtheilt hatte. Er macht ihn dem Calmet S. 267. faſt mit den nemlichen Worten, die er oben beym Clerikus gebraucht hatte.

Zuweilen thut Herr Faber gerade daſſelbe, was er vorher andern Gelehrten ſehr ernſthaft verwieſen hatte: z. E. er tadelt einmal einen Kritiker, der, um eine Schwierigkeit zu heben, eine Stelle ausmerzte, und doch erlaubt er ſich S. 160. eben dieſes bey den Stellen 1 Moſe 32, 41. und 5 Moſe 3, 14.

Niemand bekommt übrigens in dieſer Schrift häufigere Lektionen, als Herr Hofrath Michaelis. Doch müſſen wir auch geſtehen, daß dieſer ſie am meiſten verdient. Herr Faber zeigt ihm wirklich Blößen, deren Entdeckung ihn eben ſo ſehr demüthigen muß, als ſie den Einſichten des Verfaſſers Ehre macht.

Seite 114. und 233. In der letzten Stelle will Herr Faber zeigen, daß Jeſ. 52, 7. 8. ſo überſetzt werden müſſe: „wie reitzend ſind auf den Bergen „die Fahnen des Herolds ꝛc.„ und ſetzt folgende Note darunter: „Man überſetzt gewöhnlich: wie „ſchön ſind die Füße. Aber ob gerade alle Herol„de ſchöne und reizende Füße haben, mögen andere „entſcheiden. Geſetzt auch, dieſe Delicateſſe ließe „ſich ohne Widerſpruch einer feinern Empfindung „von beſtäubten und ſchwitzenden Füßen der Herol„de prädiciren, ſo würde dieſer Zug ſich doch auf „das Gehen der Herolde beziehen. Aber wenn „dieſe, feyerliche Nachrichten bekannt machen, „müſſen ſie vielmehr als ſtehend beſchrieben werden. „Sollte daher ſtatt רגלי nicht vielmehr רגלי zu „leſen ſeyn?„ Mit ſolchen räſonirenden Beweiſen iſt nichts ausgerichtet, und manchen Leſern giebt es Gelegenheit zu ſpotten. — So eben fällt uns S. 148. auf, wo Herr Faber auch nur philoſophirt, um ein Faktum abzuleugnen; unwiſſend, daß er zu ſeinen eignen Worten: „es wäre eine be„ſchwerliche Arbeit geweſen, wenn er — beynahe „täglich, da er ſo oft die Waiden veränderte, für „ſein Vieh neue Hütten hätte aufrichten ſollen:„ zwey Seiten nachher, ſich ſelbſt die Replik geben würde: „die — lebten in ſolchen (Hütten) und „führten ſie auf Wagen mit ſich von einer Waide „zur andern.„

Daß

Doch es iſt Zeit, daß wir abbrechen. Alle dieſe Erinnerungen benehmen dem Werke ſo wenig ihren Werth, daß wir vielmehr mit dem größten Verlangen der Fortſetzung deſſelben entgegen ſehen, da es nicht nur an ſich ſo angenehm und lehrreich geſchrieben, ſondern auch insbeſondere zur Aufklärung unzähliger dunkler Schriftſtellen ſo brauchbar, und wir möchten faſt hinzuſetzen, unentbehrlich iſt.

Wir fügen alſo zum Beſchluſſe noch ein Verzeichniß derjenigen hebräiſchen Worte bey, welche in dieſem erſten Theile auf eine oft ſehr glückliche Art ſind erklärt, oder beyläufig erläutert worden.

אבן S. 299. אבנים נשפים S. 16. אגר S. 422. אולם S. 445. אז S. 69. 70. אלגומים S. 374. אמר S. 118. אסם S. 411. אפיר S. 375. ארז S. 368. אריח S. 430. אשדה S. 179. אשנב S. 438. בית S. 379. בחן S. 231. בירניות S. 291. בית אל S. 15. בית, בנה S. 119. 408. בצר S. 178. גבתה S. 311. 324. גדרה S. 175. גורן S. 304. גזוזטראות S. 354. גזית S. 306. גיר S. 391. גמרים S. 198=200. דבר S. 164. 178. 454. דגל מרבר S. 68. 133. S. 237. דלת S. 300. דלי 130. דר S. 379. זזין S. 354. חדר S. 117. 410. חות, חוה S. 158. חוחים S. 26. חוצות S. 68. חזה S. 197. חיר 288. חמנים S. 421. חמר S. 392. 393. חנות S. 410. חרמין S. 282. חצר S. 55. 136. 408. 439. טירה S. 136. 164. 166. 293. טף S. 175. יפש S. 235. ירכתים S. 30. כבשן S. 354. כפר S. 271.

Einer von den Flecken, die wir von dieſer leſenswürdigen Schrift wegwünſchten, ſind auch die häufigen Wiederholungen bekannter oder unerheblicher Dinge. Daß z. E. die Hirten in ihren Hütten oder Zelten das Vieh in die Mitte nahmen, haben wir wohl viermal leſen müſſen. Daß man die Heerden mit Ochſen oder Hunden vertheidigte, kommt ebenfalls etlichemal vor. u. d. m.

Die Worte der Thurmbauer „wir wollen uns „einen Namen machen„ werden mit vielem Scharfſinne ſo erklärt: „wir wollen uns eine Gottheit „machen„ aber wie ſchwach wird die Anwendung, die Herr Faber von dieſer Anmerkung macht: „dieſe Bemerkung klärt nicht bloß unſre Stelle auf. „Sie hat ſelbſt vermittelſt des Neuen Teſtaments „einen großen Einfluß in die Theologie, und zwar „inſonderheit in die Lehre von der Dreyeinigkeit. „Man ſtreitet, ob das Wort Perſon geſchickt genug „ſey, dieſe geheimnißvolle Lehre auszudrücken, da „es im Neuen Teſtamente nicht vorkomme. Allein „Apoſtelgeſch. 4, 12. kann ich unter Namen nichts „anders als eine Perſon verſtehen: und Matth. „28, 18. wo von der Taufe auf den Namen des „Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes die „Rede iſt, kann ich das Wort Name von nichts „anders als von der Perſon oder Gottheit verſtehen, „da dieſes der morgenländiſche Sprachgebrauch ſo „wohl als der griechiſche mit ſich bringt.„ S. 215. 216. Wir laſſen Kenner urtheilen, ob ſich Herr Faber hier nicht vergeſſen hatte?

Doch

IV.

Zwo wichtige, bisher unerörtert gebliebene bibliſche Fragen, zum erſtenmale gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben. Lindau am Bodenſee 1773. 8. 1 Bogen.

Der Mann hat Kopf. Das iſt nicht zu leugnen. Aber ſchade, daß er ein bloßer Naturaliſt iſt. Sprachkunde, Lectüre — alle zu gründlichen Unterſuchungen nöthige Hülfsmittel fehlen ihm. Daher kommt es, daß er ohne Regel ausſtößt — ſo blindhin, wie es ſein guter geſunder Mutterwitz ihm eingiebt, und wie es ſeine lebhafte Imagination gerade mit ſich bringt. Manchmal trift er, manchmal geht aber auch der Stoß eine halbe Meile ſeitwärts: Und mit ſolchen Naturaliſten iſt nicht gut fechten. Doch wollen wir einige Gänge mit ihm wagen.

Der erſte Gegenſtand, auf welchen er raſch losgeht, iſt der arme Moſes mit ſeinem fünften Buche. Der muß und ſoll an einem Irrthume ſchuld ſeyn, welcher die Welt ſeit Jahrtauſenden gefeſſelt haben ſoll, und den ſein ſcharfſichtiges Auge im Jahre 1773. nach Chriſti Geburth zuerſt entdeckt haben will.

Was ſtund denn, fragt er, auf den Tafeln des Bundes? Antwort: nicht die ſo genann-

nannten zehn Gebote Gottes, das erſte Stück unſers Catechismus. Das wäre! — Iſt das ihr Ernſt, Herr Pfarrer? — Völliger Ernſt! Nach Moſis eignem Berichte, 2 Buch 2. wo die Geſetzgebung erzählt wird, geſchieht der Tafeln nicht Erwähnung, ſondern nachdem er zum Volke zurückgekehrt war, Kap. 24, 4-7. ſchrieb er alle Worte des Herrn in das Buch des Bundes, und las ſie öffentlich vor. Denn erſt V. 24. verſpricht Gott Moſi, ihm ſteinerne Tafeln zu geben, die er zuletzt Kap. 25, 31. auch erhält. Was aber darauf geſtanden, erfährt niemand. Dieſe Tafeln nun zerbricht Moſes Kap. 32, 19. und bekommt Befehl, neue zu machen. Kap. 34. Moſes gehorcht, geht wieder auf den Berg und Gott redet alſo mit ihm:

1.

Du ſollſt keinen andern Gott anbeten ꝛc. V. 12-17.

2.

Das Feſt der ungeſäuerten Brode ſollſt du halten ꝛc. V. 18.

3.

Alles, was ſeine Mutter am erſten bricht, iſt mein ꝛc. V. 19. 20.

4.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten ꝛc. V. 21.

5.

Das Feſt der Wochen ſollſt du halten ꝛc. V. 22.

6.

IV.

Zwo wichtige, bisher unerörtert gebliebene bibliſche Fragen, zum erſtenmale gründlich beantwortet von einem Landgeiſtlichen in Schwaben. Lindau am Bodenſee 1773. 8. 1 Bogen.

Der Mann hat Kopf. Das iſt nicht zu leugnen. Aber ſchade, daß er ein bloßer Naturaliſt iſt. Sprachkunde, Lectüre — alle zu gründlichen Unterſuchungen nöthige Hülfsmittel fehlen ihm. Daher kommt es, daß er ohne Regel ausſtößt — ſo blindhin, wie es ſein guter geſunder Mutterwitz ihm eingiebt, und wie es ſeine lebhafte Imagination gerade mit ſich bringt. Manchmal trift er, manchmal geht aber auch der Stoß eine halbe Meile ſeitwärts: Und mit ſolchen Naturaliſten iſt nicht gut fechten. Doch wollen wir einige Gänge mit ihm wagen.

Der erſte Gegenſtand, auf welchen er raſch losgeht, iſt der arme Moſes mit ſeinem fünften Buche. Der muß und ſoll an einem Irrthume ſchuld ſeyn, welcher die Welt ſeit Jahrtauſenden gefeſſelt haben ſoll, und den ſein ſcharfſichtiges Auge im Jahre 1773. nach Chriſti Geburth zuerſt entdeckt haben will.

Was ſtund denn, fragt er, auf den Tafeln des Bundes? Antwort: nicht die ſo ge-

nannten zehn Gebote Gottes, das erſte Stück unſers Catechismus. Das wäre! — Iſt das ihr Ernſt, Herr Pfarrer? — Völliger Ernſt! Nach Moſis eignem Berichte, 2 Buch 2. wo die Geſetzgebung erzählt wird, geſchieht der Tafeln nicht Erwähnung, ſondern nachdem er zum Volke zurückgekehrt war, Kap. 24, 4-7. ſchrieb er alle Worte des Herrn in das Buch des Bundes, und las ſie öffentlich vor. Denn erſt V. 24. verſpricht Gott Moſi, ihm ſteinerne Tafeln zu geben, die er zuletzt Kap. 25, 31. auch erhält. Was aber darauf geſtanden, erfährt niemand. Dieſe Tafeln nun zerbricht Moſes Kap. 32, 19. und bekommt Befehl, neue zu machen. Kap. 34. Moſes gehorcht, geht wieder auf den Berg und Gott redet alſo mit ihm:

1.

Du ſollſt keinen andern Gott anbeten ꝛc. V. 12-17.

2.

Das Feſt der ungeſäuerten Brode ſollſt du halten ꝛc. V. 18.

3.

Alles, was ſeine Mutter am erſten bricht, iſt mein ꝛc. V. 19. 20.

4.

Sechs Tage ſollſt du arbeiten ꝛc. V. 21.

5.

Das Feſt der Wochen ſollſt du halten ꝛc. V. 22.

6.

aus unſerm Decalogus ſind. 5. Der jüdiſche Partikularbund iſt ja nach der bisherigen Meynung nicht auf den Decalogus allein gebaut geweſen, ſondern auf alle drey Geſetzarten, die Moſes Kap. 20-34. bekannt macht. 6. Endlich ſteht auch (und hier bitten wir Sr. Wohlehrwürden, die Augen ein wenig weit aufzuthun — wir thun jezt unſern Hauptausfall) Kap. 34, 28. keineswegs „Moſes ſchrieb auf die Tafeln, ſolchen Bund, die zehen Worte.„ Es heißt nur: „er ſchrieb.„ Wo alſo der Herr Paſtor das Wort „Moſes„ her hat, oder was ihn berechtigt hat, es hier einzuflicken, wären wir begierig zu wiſſen. Billig hätte er das ſorgfältig anzeigen ſollen, weil darauf die ganze Stärke ſeines Beweiſes beruht. Wir unſers Orts argumentiren vielmehr ſo: a) Gott hatte Moſi verſprochen, die Tafeln ſelbſt zu beſchreiben: Da nun b) das Wort יהוה das nächſte bey ויכתב („er ſchrieb„) iſt, und nach der hebräiſchen Grammatik das Zeitwort auf das nächſte Nennwort zu ziehen iſt — ſo muß V. 28. ſo überſetzt werden: „Moſes war bey dem Herrn 40 Tage — und er (der Herr) ſchrieb auf die Tafeln des Bundes die zehen Worte.„ Bey dieſer Erklärung, die Sr. Wohlehrwürden aufs wenigſte für möglich halten werden, iſt nun doch hoffentlich die bisherige Meynung von dem Innhalte der Tafeln, theils bey der Dazukunft obiger fünf Punkte, theils bey dem Zeugniſſe der jüdiſchen und chriſtlichen Kirche, theils bey der Beſtimmung des fünften

Buchs Moſis (welches wir ſo lang für ächt halten, als die Zeugniſſe für die Authenticität des Pentateuchus nicht umgeſtoßen werden können) der neuen Erklärung des Hrn. Paſtors ohnſtreitig vorzuziehen. Und ſo fiele denn der ganze neue Einfall übern Haufen.

Jetzt noch eine einzige Einwendung gegen die zweyte. — „Was heißt mit Zungen reden?„ Das war jene einfache allgemeine Sprache des Geiſtes, die mancher große Kopf vergebens geſucht hat. Hier tönte ſie in voller Herrlichkeit. Parther, Meder, Elamiter, erſtaunen. Jeder glaubt ſeine Sprache zu hören, weil er ſie verſteht. — Aber nicht allen waren die Ohren geöfnet, ſie zu hören. Kalte Herzen ſtunden dabey und ſpotteten. — Mehr als Pantomime doch unartikulirt muß dieſe Sprache geweſen ſeyn.

Wir könnten, wenn wir weitläuftig ſeyn wollten, den Herrn Verfaſſer nur allein aus der Erzählung der Apoſtelgeſchichte Kap. 2. widerlegen, und ihm ſo viele kleine Umſtände zeigen, welche ſich insgeſammt vereinigen, den bisherigen Begrif von den fremden Zungen zu rechtfertigen. Beſonders getraueten wir uns zu behaupten, daß er auch ſchon auf den einzigen Einwurf, den wir aus den Worten: „jeder hörte ſie τη ιδια διαλεκτω (Man glaube nicht, daß τη ſ. d. auf die eine Geiſtesſprache gehen könnte, die ſich der Hr. Verf. fingirt hat. Denn wenn das wäre, ſo müſte es wenigſtens ſchlechtweg

weg heißen: ηπου γη i. d. λαλουντων αυτων. Das εις εκαστος iſt entſcheidend. Und der Hr. Verf. leſe V. 8. das εν η εγεννηθημεν — ſo wird er völlig verſtummen müſſen.) reden„ hernehmen würden, kein vernünftiges Wort zu antworten haben könnte. Denn ſeine Meynung ſetzt doch augenſcheinlich eine Geiſtesſprache voraus. Und der Geſchichtſchreiber redet ſo augenſcheinlich von vielen Sprachen, daß er kein Bedenken trägt zu ſagen, jeder habe ſeine Sprache (διαλεκτον) gehört. Allein es ſoll mit einer einzigen Gegenerinnerung genug ſeyn. Und dieſe entlehnen wir aus 1 Cor. 14.

Paulus redet von den Geiſtesgaben und ihrem verſchiedenen Werthe, den ſie allein von der αγαπη, das heißt, von der Abſicht Nutzen zu ſtiften erhalten mußten. Er verwehret ihnen daher nicht, nach ſolchen Gaben zu ſtreben, und ſich dieſelben durch Auflegung der Hände mittheilen zu laſſen — ζηλουτε τα πνευματικα ſc. χαρισματα — aber er geſteht doch dabey, daß die προφητεια (die wir nach V. 3. für nichts anders halten als für die Gabe aus göttlicher Eingebung zu predigen) die beſte ſey. Die Gabe, in einer fremden Sprache zu reden, oder vielmehr, zu beten, (denn wir ſind der Meynung, daß ſie ſich bloß auf die Gebete erſtreckt habe vergl. V. 13 - 17.) ſchaffe weniger Nutzen. Sie mache zwar Aufſehen und verherrliche Gottes Wunderkraft (λαλει τω θεω V. 2.) aber jene habe mehr Nutzen für die Gemeine —

ανθρω-

Buchs Moſis (welches wir ſo lang für ächt halten, als die Zeugniſſe für die Authenticität des Pentateuchus nicht umgeſtoßen werden können) der neuen Erklärung des Hrn. Paſtors ohnſtreitig vorzuziehen. Und ſo fiele denn der ganze neue Einfall übern Haufen.

Jetzt noch eine einzige Einwendung gegen die zweyte. — „Was heißt mit Zungen reden?„ Das war jene einfache allgemeine Sprache des Geiſtes, die mancher große Kopf vergebens geſucht hat. Hier tönte ſie in voller Herrlichkeit. Parther, Meder, Elamiter, erſtaunen. Jeder glaubt ſeine Sprache zu hören, weil er ſie verſteht. — Aber nicht allen waren die Ohren geöfnet, ſie zu hören. Kalte Herzen ſtunden dabey und ſpotteten. — Mehr als Pantomime doch unartikulirt muß dieſe Sprache geweſen ſeyn.

Wir könnten, wenn wir weitläuftig ſeyn wollten, den Herrn Verfaſſer nur allein aus der Erzählung der Apoſtelgeſchichte Kap. 2. widerlegen, und ihm ſo viele kleine Umſtände zeigen, welche ſich insgeſammt vereinigen, den bisherigen Begrif von den fremden Zungen zu rechtfertigen. Beſonders getraueten wir uns zu behaupten, daß er auch ſchon auf den einzigen Einwurf, den wir aus den Worten: „jeder hörte ſie τῃ ἰδίᾳ διαλέκτῳ (Man glaube nicht, daß τῃ ι. δ. auf die eine Geiſtesſprache gehen könnte, die ſich der Hr. Verf. fingirt hat. Denn wenn das wäre, ſo müſte es wenigſtens ſchlechtweg

theder, aber nicht für Kenner gut genug war, das mögen die Leser entscheiden.

Und Herr Zacharia sage nicht, daß ja seine Vorgänger noch nicht alles erschöpft hätten, was zur Aufklärung dieser morgenländischen Gedichte zu sagen war. Genug daß wir nicht eine Stelle gefunden haben, wo er richtiger übersetzt, oder glücklicher erklärt hat, als Herr Michaelis und Herr Schulz. Und so bleibt sein Werk immer überflüßig.

L * * r.

VI.

Christliche Predigten für das thätige Christenthum und die Uebungen desselben von D. Joh. Aug. Ernesti. 1773. 422. S. 8.

Christliche Predigten — für das — Christenthum, ist doch wohl ein kleiner Pleonasmus. Doch auf den Ausdruck darf man bey unserm D. Ernesti ohnehin nicht sehen. Sachen muß man suchen. Der Stil ist nicht zum nachahmen. Es ist Ciceronianisch-Deutsch. Aber meisterhafter Plan, Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit in der Ausführung, wahre, hinreißende Beredtsamkeit, Stärke der Beweise und Motiven, auf tiefe Einsichten und Weltkenntniß gebaute Lehren und Ermahnungen. — Das,

Jüng-

Wer nun hierbey noch an eine unartikulirte Geiſtesſprache denken kann, die wenigſtens die guten Seelen alle verſtunden, und zu ihrem Heile damit erbaut werden konnten, der muß — cetera textus habet.

D.

V.

D. Gotthilf Traugott Zachariä freye und erklärende Ueberſetzung der Pſalmen: bey Joh. C. Dietrich. 1773. 469. S. 8.

Da wir bereits vom Hrn. Michaelis und Schulz ganz neuerlich deutſche Pſalmenüberſetzungen bekommen haben, ſo konnte das Publikum mit Recht erwarten, daß Herr Zachariä etwas vorzügliches liefern würde, wobey es den Käufern nicht gereuen dürfte, ſich ein drittes Werk über einerley Gegenſtand angeſchaft zu haben. Aber leider hat Herr Zachariä dieſe Erwartung getäuſcht. Er erklärt ſeine Pſalmen, wie ſie andere ehrliche Leute vor ihm auch erklärt hatten. Und ſein ganzes eigene beſteht darinnen, daß er die Ausdrücke ſeines Schriftſtellers auseinander gedehnt, und mit einer paraphraſtiſchen Proſe die erhabenſten Poeſien durchwäſſert hat. Ob es der Mühe werth war, ſo eine Arbeit drucken zu laſſen, die wohl für den Catheſ-

handgriffe, die man anwenden muß, um ſie zu erfüllen, ihnen recht vollſtändig und faßlich vorzulesen, dazu haben die wenigſten Einſicht und Geſchicklichkeit.

Um deſto mehr empfehlen wir die Erneſti'ſchen Predigten, da ſie von dieſer Seite vollkommne Muſter ſind — wie man beſonders an der, von der Kinderzucht abnehmen kann — welche wir in der ganzen Sammlung für die ſchönſte halten.

K—l.

VII.

Das Buch der Pſalmen, nach gemeiner ächter Ueberſetzung und bewährter Ausleger Anweiſung, in gebundener Schreibart. Herausgegeben von P. Camillus, a Praeſent. B. V. aus dem regulirten Prieſterorden der frommen Schulen. Mit Genehmigung der Obern. Gedruckt in der Hochfürſtlichen Stift Kemptiſchen Buchdruckerey durch Aloyſium Galler. 1773.

Wir haben dieſes Pſalmbuch vom Herrn Camillus mit keinem ſonderlichen Vorurtheile in die Hand genommen, ſind aber dafür deſto unerwarteter überraſcht worden, da wir eine poetiſche Ueberſetzung der Pſalmen vorfanden, welche ſo wohl durch eine ſo ziemliche Reinigkeit der Sprache und

Jünglinge, das iſt es, was ihr findet, und was euch Erneſti's Predigten zu leſen und wieder zu leſen — und bis ihr ſie ganz verdaut habt, zu leſen empfiehlt.

Mit dem größten Rechte ſchärft Herr Erneſti in der Vorrede den Predigern ein, ihren Zuhörern nicht bloß zu ſagen was, ſondern auch wie ſie es thun ſollen. Darauf kommt es eigentlich in der Moral an. Nur Schade, daß die wenigſten es verſtehen und — daß ſelbſt in unſern Moralen dazu die nöthige Anweiſung fehlt. Denn mit allgemeinen Regeln: „arbeitet, ſtrengt euch an, wachet, betet um den Beyſtand des heiligen Geiſtes —„ iſt es wahrhaftig nicht ausgemacht. Bey jeder einzelnen Foderung der Sittenlehre ſollte der Moraliſt, auf Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens gegründete Cautelen und Regeln angeben, wie man ſich dieſe oder jene Pflicht erleichtern und dieſen oder jenen Fehler abgewöhnen ſolle. Aber da fehlts eben unſern Predigern. Auch diejenigen, welchen es auch noch ſo ernſtlich um die Beſſerung ihrer Zuhörer zu thun iſt, wiſſen mit weiter nichts ſich zu helfen, als daß ſie recht eindringend und affectvoll ermahnen, den göttlichen Befehl vorhalten, die gedrohten Strafen exaggeriren u. d. m. Hingegen die Foderungen der Religion ihnen recht anſchauend deutlich zu machen, ihnen die Vortheile, die ſie ſchon hier in der Welt davon haben könnten, recht reizend vorzumahlen, und gleichſam die

Hand-

Handgriffe, die man anwenden muß, um ſie zu erfüllen, ihnen recht vollſtändig und faßlich vorzulegen, dazu haben die wenigſten Einſicht und Geſchicklichkeit.

Um deſto mehr empfehlen wir die Erneſti'ſchen Predigten, da ſie von dieſer Seite vollkommne Muſter ſind — wie man beſonders an der, von der Kinderzucht abnehmen kann — welche wir in der ganzen Sammlung für die ſchönſte halten.

K—l.

VII.

Das Buch der Pſalmen, nach gemeiner ächter Ueberſetzung und bewährter Ausleger Anweiſung, in gebundener Schreibart. Herausgegeben von P. Camillus, a Praeſent. B. V. aus dem regulirten Prieſterorden der frommen Schulen. Mit Genehmigung der Obern. Gedruckt in der Hochfürſtlichen Stift Kemptiſchen Buchdruckerey durch Aloyſium Galler. 1773.

Wir haben dieſes Pſalmbuch vom Herrn Camillus mit keinem ſonderlichen Vorurtheile in die Hand genommen, ſind aber dafür deſto unerwarteter überraſcht worden, da wir eine poetiſche Ueberſetzung der Pſalmen vorfanden, welche ſo wohl durch eine ſo ziemliche Reinigkeit der Sprache und

fließende Verſification, als auch durch die meiſt richtige Uebereinſtimmung mit dem wahren Sinne des Originals, alle mögliche Empfehlung verdient. Der Herr Verfaſſer muß in der That, wie der Titel verſpricht, die bewährteſten Ausleger genutzt haben. Und faſt ſollten wir glauben, daß auch neuere proteſtantiſche Ausleger ihm bey ſeiner Arbeit ihre Dienſte geleiſtet hätten. Wenigſtens ſind uns einige Erklärungsarten aufgeſtoßen, die wir uns bey den Alten nicht aufzufinden getrauten. Wie richtig und zugleich fließend iſt nicht z. E. Pſ. 2. das dunkle und vielen Auslegern unverſtändlich gebliebene חק אספרה אל ausgedrückt worden:

Und dieſes wird aus ſeinem Schluß,
Als ein Geſetz erhellen,
Was ich der Welt entdecken muß
Und klar vor Augen ſtellen.

So auch v. 11. den unſer Luther überſetzt: „dienet dem Herrn mit Furcht.„

Dient eurem (gehorcht dem) Herrn, dient eurem Gott,
Erzeigt ihm Furcht und Ehre,
Erfüllt mit Demuth ſein Gebot
Und folget ſeiner Lehre.

Das „küſſet den Sohn„ heißt hier ganz richtig:

Ergebt euch ſeinem Sohne,
Denn er iſt König: ihm allein
Gebürt das Recht zur Krone.

Auch

Auch der achte Pſalm hat uns ausnehmend gefallen. Beſonders haben wir uns gewundert, die Michaeliſche Erklärung: „faſt haſt du ihn den Engeln gleich gemacht„ in dieſer Ueberſetzung zu erblicken, ſo wie überhaupt den ganzen Pſalm nicht von Chriſto, ſondern von der Würde und Hoheit des Menſchen erklärt zu ſehen.

Seh ich das blaue Himmelszelt,
Als deiner Hände Werke,
Des Mondes und der Sterne Welt
Als Zeugen deiner Stärke:

Faßt ſich vor Wunder kaum mein Sinn,
Daß du des Menſchen denkeſt,
Und ihm beym Lebens Anbeginn
Schon deine Sorge ſchenkeſt.

Er hat der Engel Würde ſchier,
Steht nächſt an ihren Stufen,
Herrſcht über alle Werk allhier,
Die deine Hände ſchufen. u. ſ. w.

Noch eine Probe aus dem funfzigſten Pſalm.

Verwirf, verwirf mich nicht
Mit den verworfnen Knechten
Von deinem Angeſicht.
Laß mit dem Ungerechten
Mich auch nicht ſo verwaißt,
Daß ſich dein heilger Geiſt
Von mir hinwegbegebe,
Und mich nicht mehr belebe.

Laß mir aus jener Zeit
Die Freude wiederkommen,
Da deine Wachſamkeit
Mein Wohl in Acht genommen.
Beſtärke mich dabey,
Damit ich ſtandhaft ſey,
In allem deinen Willen
Aufs beſte zu erfüllen.

Herr Camillus verdient gewiß bey dieſen Proben alle mögliche Aufmunterung. Und wir rathen ihm aufrichtig, ſein Talent zu excoliren, und beſonders ſeine Schreibart von allen rauhen, undeutſchen, unverſtändlichen und platten Ausdrücken, ſo viel möglich, zu reinigen, um das Lob eines guten Schriftſtellers künftig erſt völlig zu verdienen, und bey einer etwanigen neuen Auflage dieſem nützlichen Werke die noch fehlende Güte und Vollkommenheit zu ertheilen.

A.

VIII.

Neo-confeſſarius practice inſtructus: ſeu methodus rite obeundi munus confeſſarii in gratiam iuniorum, qui ad curam animarum aſpirant: cum appendice, ſive brevi inſtructione et methodo diſpenſationes aliasque gratias petendi et impetratas exequendi, publice propoſita, a R. P. L. REVTER, S. I. S. Theol. in Vniverſitate Trevirenſi doctore ac Profeſſore publico. Editio quarta emendatior. Lovanii, Typis I. Fr. van Overbeke 1773, cum approbatione et privilegio.

Wir haben in dieſer Schrift eine wunderbare Miſchung von den vortreflichſten Räthen und Vorſchlägen, und von den ungeſundeſten Einfällen gefunden: und ſind durchgängig in dem Grundſatze beſtätigt worden, daß die ganze Güte, Klarheit und Brauchbarkeit der Moral von der Güte, Klarheit und Brauchbarkeit der dogmatiſchen Begriffe abhänge. Denn gerade wo Herr Reuter in der Dogmatik richtig und helle denkt, da ſind auch ſeine moraliſchen Anweiſungen vortreflich, und hingegen da, wo ſeine dogmatiſchen Begriffe ungeſund ſind, da liegt auch ſeine Sittenlehre in den letzten Zügen.

So fängt ſich z. B. ſeine Schrift mit dem ungeſunden Gedanken an: „Confeſſarius (S. 1.) „*iudex* in tali cauſa eſt, quae ex natura ſua ad fo-

„rum dei pertinet: offenſus eſt deus: Confeſſarius „offenſum, non, ut olim putarunt aliqui, ſolum „remiſſum *declarat;* ſed nomine dei *vere remittit,* „ſeu *tollit reatum culpae et poenae aeternae,* condo„nat *benigne* debitum, pro quo naturae viribus „ſatisfieri non poſſit unquam; et cui aliquando „iudicum facta poteſtas, qua ex miſero et reo „*faceret* innocentem.„ Und aus dieſer craſſen Behauptung, die gewiß viele chriſtcatholiſche Theologi ſelbſt zu übertrieben finden werden, und die kein einziges auch nur ſcheinbares göttliches Zeugniß für ſich hat, fließen nun natürlich die ſchlechteſten und ſchädlichſten Räthe.

Stellt ſich im Gegentheil Herr Reuter den Beichtvater von ſeiner wahren Seite vor, nicht als Richter, ſondern als Arzt — „confeſſarius „S. 2. docet ignorantes, errantes in viam revo„cat — moerentes conſolatur, dubitantibus bene „conſulit etc.„ da ſind ſeine Vorſchläge faſt überall vernunftmäßig und heilſam.

Aus jenem erſten falſchen Begriffe fließen ihm jene unſchickliche Bußübungen (ſatisfactiones) die er den Beichtkindern aufzulegen anrathet, mit deren Verzeichniß wir unſre Leſer verſchonen, ſo wie hingegen aus dem letzten die heilſamſten Vorſchläge ihren Urſprung nehmen. „Imponatur z. E. S. 17. „eleemoſyna et quivis actus proximo ſalutaris — „ſic exercetur charitas — iniungi etiam poſſunt „actus mere interni fidei, ſpei, charitatis, medi„tatio de morte, inferno, iudicio etc. — 6. Cum „valde ſalutares ſint poenitentiae peccatis directe „oppoſitae — avaris imponantur eleemoſynae — „obno-

„obnoxiis vitio carnis, ebrietatis, gulae, recte im„ponantur — ieiunia — ſubtractiones commodi„tatum in diuturniore ſomno, delicatiore victu — „invidis, iracundis, odio proximi laborantibus — „it pro eo orent, honore eum praeveniant, iu„vent — contraria enim contrariis curantur.„ — Jeder Vernünftige wird hier mit uns einſtimmen, daß ein Beichtkind, dem von ſeinem Seelſorger dergleichen Räthe gegeben werden, allerdings eine ſehr gute Anweiſung habe, ſich nach und nach von der Sünde zu entwöhnen und ſeinen Eifer in Ausübung ſeiner Pflichten zu erhöhen und zu befeſtigen. Da hingegen durch hundert andere Bußübungen, die Religion bey Klugen lächerlich und bey Einfältigen ekelhaft wird.

Der erſte Theil dieſes Werks handelt von den Pflichten eines Beichtvaters überhaupt: wie er ſich vor, bey und nach der Beichte zu verhalten habe. Darauf folgen im zweyten Theile beſondere Anweiſungen, wie er ſich gegen Verſchwender, Neidiſche, Unmäßige, Zornige u. d. gegen Kinder, Jünglinge ꝛc. gegen Perſonen weiblichen Geſchlechts — Bauern — Eheleute — Eltern — Herren und Unterthanen — Kaufleute, Handwerker, Soldaten u. ſ. w. zu verhalten habe. Der dritte Theil endlich beſchließt mit den verſchiedenen Stufen der Laſterhaftigkeit — mit Blödſinnigen, Tauben, Stummen, — mit Fremden, die nicht in der Mutterſprache des Beichtigers beichten können — mit Ketzern — Verſtockten —

Schwachen — Verzweifelten — Angefochtenen u. ſ. w. Ueberall — ſunt mala mixta bonis — ſalutaria ineptis.

Or.

IX.

Allgemeine deutſche Bibliothek. Des zwanzigſten Bandes erſtes Stück. Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nikolai. 1773.

Dieſes Journal iſt für den Theologen von vorzüglicher Wichtigkeit. So dürftig zuweilen die mediciniſchen und faſt immer die juriſtiſchen ſind, ſo reichhaltig ſind die aus dem Fache der Gottesgelahrheit. Ja wir glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir (ohne jedoch alle dogmatiſche Urtheile — beſonders einige von der verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu — zu billigen und zu unterſchreiben) die Bibliothek von dieſer Seite als eine Schatzkammer der höhern theologiſchen Erkenntniſſe allen denen empfehlen, welche ſich über die gemeine Sphäre der chriſtlichen Gelehrſamkeit erheben, und in den Geiſt der Religion tiefer als der große Haufe der Compendienkrämer eindringen wollen.

Dieſes Stück enthält unter den weitläuftigen Recenſionen: 1. Semlers Paraphraſen der Briefe, an die Römer, den erſten an die Corinthier,

rinthier, und des Evangelium Johannis. Hier werden die kritiſchen und exegetiſchen Eigenheiten des Herrn Doktors, dann ſeine dogmatiſchen Urtheile, und endlich die Anhänge weitläuftig durchgegangen, und überaus lehrreich beurtheilt. So dann wird der Streit über Röm. 9, 5. pragmatiſch erzählt und die dabey herausgekommene meiſt dürftige Schriften angezeigt. 2. Leben des Grafen von Zinzendorf beſchrieben von Spangenberg. Eine überaus unterhaltende Recenſion, voll von dem Geiſte eines Spalding. 3. Alte und neue Brüderhiſtorie von Cranz. 4. Warhafte Abbildung der Herrnhuter. 5. Vertheidigung der Offenbahrung Johannis. Der Recenſent räſonirt vortreflich über die Offenbahrung Johannis, und zwingt uns beynahe den Beyfall ab. Unter den kurzen Nachrichten zeichnen wir folgende Stücke aus. 1. ein brauchbares Communionbuch von Herrn Lüdeke. 2. Ebendeſſ. nöthige Vorſtellungen wider die Geringſchätzung und den Misbrauch des heiligen Abendmals. 3. Melchior Götzens fortgeſetzte nothwendige Erinnerungen zu — Büſchings allgemeinen Anmerkungen über die ſymboliſchen Bücher. Der Recenſent klagt, daß Herr Götze der ungeſchliffene, plumpe, ſchielende Controverſiſt bleibe, der er von jeher war, und mit dem ſich ferner kein rechtſchaffener Theologus in Streit einlaſſen ſollte. 4. Bahrdts Briefe — zur Beförderung der Toleranz. 5. Die Bittſchrift

an das Großbrittaniſche Parlement wegen Abſchaffung der Glaubensunterſchriften ꝛc. 6. Vollſtändige Nachrichten der Wormſer Unruhen — O wenn werden doch Brüder aufhören einander zu verfolgen? — Vielleicht denken wir, wenn die intoleranten Schreier von Pfarren, Superintendenten und Profeſſoren todt ſeyn werden, die itzt zwiſchen funfzigen und achtzigen ſtehen. Dann beſcheert der liebe Gott vielleicht eine beſſere Generation., O betet, Brüder, daß die Zeit herannahe, wo eine Heerde und ein Hirt ſeyn ſoll! 6. Schlegels Predigten über die lebendige ꝛc. ſind ſehr mittelmäßig. 7. Die Streitſchriften zwiſchen Fidler und Merz und Fidler und Keßler, ſind ekelhaft. Herr Fidler iſt gar der Gelehrte nicht, der viel Lärmen machen ſollte. 8. Die wöchentlichen Beyträge zur Beförderung der Gottſeeligkeit ſind leſenswürdig. 9. Hermes Schriften über die Genugthuung — — Eine Schande für unſre Zeiten, daß man einen Mann bey den reinſten evangeliſchen Grundſätzen verfolgt! 10. Semlers aſcetiſche Vorleſungen. Die Materialien ſind alle vortreflich, nur der Vortrag iſt unangenehm. 11. Neueſte Religionsgeſchichte unter der Aufſicht des Herrn Walch.

Er.

X.

X.

Freymüthige Briefe über das Chriſtenthum von Johann Ludewig Buchwitz. Zweyte Auflage. Berlin bey Auguſt Mylius, 1773.

In der Hofnung, daß es noch immer einige von unſern Leſern geben dürfte, denen wir mit einer Anzeige und Beurtheilung dieſer Briefe willkommen wären, wollen wir der zweyten Auflage derſelben hier einen Platz vergönnen.

Herr Buchwitz hat die Abſicht, ſeine Leſer von der Nothwendigkeit der Verbindung des thätigen Chriſtenthums — mit dem theoretiſchen zu überzeugen. Daher ſtellt er ſeinem Freunde in dem erſten Briefe den bemitleidenswürdigen Zuſtand eines Menſchen vor Augen, welcher überhaupt viel Wiſſenſchaft hat und von der wahren Weisheit leer iſt. Das Motto zu dieſem Briefe würden wir alſo aus 1 Cor. 8, 2. genommen haben: η γνωσις φυσιοι, η δε αγαπη οικοδομει: die bloße Wiſſenſchaft blähet auf: nur alsdann ſchaffet ſie Nutzen, wenn ſie mit Liebe (das heiſt, mit dem Beſtreben, anderer Glückſeligkeit zu befördern) vergeſellſchaftet iſt. Denn das iſt es eigentlich, was Herr Buchwitz mit der Weisheit ſagen will, welche der Wiſſenſchaft ihren Werth geben muß: ohngeachtet er ſich nirgends beſtimmt über den Begrif derſelben erklärt hat. „Beſtreben Sie ſich,

„ſagt

„ſagt er S. 3. nicht ſo ſehr das zu werden, was „der Menſch werden kann. Beſtreben Sie ſich, „das zu werden, was der Menſch werden muß, „und verwahren Sie ja Ihre ſchöne Seele vor dem „gelehrten Enthuſiasmus. Ich muß weitläuftiger darüber mit Ihnen ſprechen. Es giebt Gelehrte, die ganz Mathematik ſind, andere, die ganz „Hiſtorie, und andere, die ganz Metaphyſik ſind. „Was ſind das für Leute? Leute, die, wenn ich ſo „reden darf, nicht durch ſich ſelbſt, ſondern nur „durch ihre Gelehrſamkeit beſtehen. Der Menſch „iſt bey Ihnen das Accidenz, und die Gelehrſamkeit die Subſtanz. Sie haben ſo viel zu denken, „daß ſie nicht Zeit haben, etwas zu wollen.„ Er will alſo ſo viel ſagen, man müſſe nicht bloß den Verſtand, ſondern auch den Willen anbauen, um die Wiſſenſchaft für ſich und andere brauchbar zu machen. Allein wir können nicht leugnen, daß wir hier mehr Präciſion und weniger witzelnden Ausdruck gewünſcht hätten. Herr Buchwitz ſpielt zu viel mit dem Wollen, und giebt dem ungelehrten Leſer (denn der Gelehrte merkt endlich wohl, wo es hinaus will) keinen vollſtändigen und klaren Begrif. „Bedenken Sie: (S. 7.) „der Wille muß wollen können, was er will, und „nichts, als was ich gewollt, kann mir vollkommen angerechnet werden. Aber nun ſagen Sie „mir, wie viel will das nicht ſagen, daß der Wille „will, was er nicht wollte, und das nicht will, „was er wollte.„ Wozu ſolche Spielereyen?

Und

Und was ſoll das überhaupt heißen: „der Wille muß wollen können, was er will?„ Soll das überhaupt anzeigen: er muß frey ſeyn? So antwortet ihm jeder „das iſt er ſchon:„ und: „das macht auch den Weiſen noch nicht aus.„ Und weiter: wie ſoll denn der Wille wollen können, was er will? Soll er ſolche Gewalt über ſich haben, daß er ganz ohne Antrieb und ohne Beſtimmungsgründe ſeiner Thätigkeiten (Volitionen) iſt? Oder ſoll nur äußerlicher Zwang ausgeſchloſſen ſeyn? Oder ſoll es auf die Abweſenheit des innern zugleich gehen? Und im letzten Falle: ſoll er frey von allem innern Zwange ſeyn? oder ſoll nur der gewaltſame Zwang der Leidenſchaften, oder auch der ſanfte richtiger Urtheile ausgeſchloſſen werden? Letzteres iſt nicht, kann nicht ſeyn, ſoll nicht ſeyn. Der Menſch ſoll wollen lernen, was ſein Verſtand gut heißt. Sein Wille ſoll immer unter der Leitung der Ueberlegung ſtehen. Die Weisheit ſoll die Führerin des Herzens ſeyn. So iſts bey Gott — ohne daß er deswegen aufhört frey zu ſeyn. Und das iſt auch der Mittelpunkt der menſchlichen Ausbeſſerung, wiefern ſie der Grund unſrer Glückſeeligkeit wird. Es ſo weit bringen, daß man immer dazu geneigt iſt, was der Verſtand für gut und heilſam erkennt: das iſt moraliſche Güte: das iſt Geiſtesvollkommenheit: das iſt die wahre Freyheit, die den Menſchen glücklich macht. Aber wie gelange ich dahin? Der erſte Schritt iſt die Bildung des Verſtandes und die

Reini-

Reinigung meiner Urtheile. Hat ein Menſch erſt gute Grundſätze und geſunde Urtheile in der Seele, von denen er ganz und völlig überzeugt iſt, ſo kommt es nur auf ihn an, ſie in Ausübung zu bringen. Anfangs wird einiger Zwang nöthig ſeyn, den er ſich ſelbſt anthut, wenigſtens ſo oft Vortheil und Vergnügen mit der Ausübung des erkannten Guten collidiren. Allein er wiederhole dieſen Zwang bey verſchiedenen Fällen nur einigemal, ſo wird ihm die That jedesmal um einige Grad leichter werden. Nach und nach aber, durch öftere Wiederholung des guten Vorſatzes immer ſeinen Einſichten zu folgen, und durch die Bemühung, dieſen Vorſatz vermmittelſt fleißiger Erinnerung der Motiven zu ſtärken, wird in einzelnen Arten von guten Thaten Fertigkeit entſtehen. Aber freylich noch keine allgemeine, die ſich über alle gute Handlungen erſtreckt. Indeſſen wird er es doch . ld ſo weit bringen, daß ſein Herz in den Fällen ſtandhaft bleibt, wo er Zeit zur Ueberlegung hat, und ſich ſeiner Urtheile bewußt werden kann. Und zuletzt, bey fortgeſetztem Eifer, immer nur zu wollen, was die Ueberlegung heiſcht, wird man ſo weit kommen, daß auch da, wo keine Ueberlegung ſtatt findet, wo wir ſchnell handeln — die Zärtlichkeit eines, ſchneller als Ueberlegung wirkenden Gewiſſens die Stelle der Ueberlegung vertrete und jene Fertigkeit allgemeiner mache, ſo, daß überall der Wille wollen könne was er — will? nein — was er ſoll. —

Die

Die Stelle S. 9. bis zu Ende des Briefs ist vortreflich. Nur würden wir nicht so absolut gesagt haben: „Wenn ich die alten Redner lese, so „kann ich es merken, daß es dem Redner nicht „darum zu thun war, bewundert zu wer„den.„ Wir wissen doch wahrhaftig auch Fälle, wo die lieben Alten redeten, um bewundert zu werden. Und selbst der ehrliche Vater Cicero war von dieser Schwachheit nicht frey.

Der zweyte Brief hat fast durchgängig unsern Beyfall. — Die Christen sollten mehr handeln, als reden, mehr ihren Glauben durch die That beweisen, als durch Vertheidigungsschriften ihn zu verfechten suchen. Der fromme Wandel der Christen, und besonders ihrer Lehrer, wäre das sicherste und bisher am wenigsten benutzte Mittel, die Religion zu vertheidigen, und auch bey ihren Feinden ehrwürdig zu machen.

Im dritten Briefe hat uns verschiedenes nicht recht einleuchten wollen. Herr Buchwitz kommt auf die Hindernisse des praktischen Christenthums, und findet darunter auch dieses, daß es viele weder für nöthig noch für möglich halten: dazu die unbehutsam vorgetragene Lehre von den guten Werken und dem Unvermögen des Menschen manche verleiten. In der Hauptsache hat nun freylich Herr Buchwitz recht. Allein das hat uns befremdet, daß er den gemisbrauchten Satz, von dem er redet, in der Bibel gefunden haben will, obgleich

gleich in einer andern und wichtigern Verbindung, als in dem Catechismus. „Kann der Menſch „durch gute Werke ſeelig werden? Nein. So „lautet eine Frage mit ihrer Antwort in dem pro„teſtantiſchen Catechismus. Die Frage iſt bi„bliſch und die Antwort iſt richtig; allein die Frage „ſteht in dem Catechismus nie ſo ſicher, als ſie in der „Bibel ſteht. Sie ſteht zu frey in jenem, und „ich bin der Meynung, daß ein Mißverſtändniß „dieſer Frage uns viele Chriſten verdorben habe.„ Hier ſcheint es uns, der Herr Verfaſſer wiſſe noch nicht recht, was davon eigentlich in der Bibel ſteht. Wir ſchließen das aus ſeinem „ſelig wer„den,„ und „gute Werke.„

Wir wollen ihm darüber einige Anmerkungen zur Prüfung mittheilen. 1. Der Bibelleſer, welcher in dieſer ſtreitigen Materie Licht bekommen will, muß ſich gewöhnen, die Ausdrücke ἔργα und ἔργα ἀγαθὰ ſorgfältig zu unterſcheiden. Die ἔργα ſind das, wovon die Schrift, ſo oft ſie ſie als Handlungen der Menſchen betrachtet, überall geringſchätzig ſpricht. Und ſie verſteht in dem Falle allemal und ohne Ausnahme, äußerliche gottesdienſtliche Handlungen, die nach Vorſchrift des moſaiſchen Geſetzes ausgeübt wurden. — Exempel wollen wir hier nicht geben. Aber wir provociren darauf, daß Herr Buchwitz ſo wenig als irgend ein anderer Bibelkenner uns keine einzige Stelle bringen kann, wo ἔργα, wo ſie von den

Mitteln,

Mitteln, ſich des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig zu machen, ausgeſchloſſen werden, etwas anders bedeuten. — Noch eine einzige Bedeutung findet zwar bey dieſem Worte ſtatt, aber nur da, wo von den Urſachen geredet wird, die Gott bewogen haben, den Menſchen das Evangelium zu offenbaren, und mit dem reichen Seegen zu überſchütten, der mit der Ankunft Jeſu ſich über den Erdboden verbreitete. Und dieſe Bedeutung ließe ſich durch vorhergegangene Verdienſte ausdrücken. Dahin gehet die S. 27. in einer ganz unrechten Beziehung allegirte Stelle Eph. 2, 8. 9. 10. Paulus redet im vorhergehenden von der Wohlthat, die uns Gott durch die Sendung ſeines Sohnes erzeigt hat, dadurch er uns dem auferſtandenen Jeſu ähnlich gemacht, und zu einem neuen Leben gleichſam übergeführt (συνεζωοποιησε) und von dem allgemeinen Verderben der herrſchenden Sünde (σωσαν) errettet hat. Von dieſer Wohlthat verſichert er, wie in unzähligen andern Stellen, daß uns Gott gleichſam durch dieſelbe zuvorgekommen ſey, ohne daß wir uns vorher um ihn desfalls verdient gemacht hätten: Τη γαρ χαριτι εσε σεσωσμενοι (errettet) δια της πιστεως (durch die chriſtliche Religion). — Dieß, ſagt er v. 8. iſt ein bloßes Gnadengeſchenk, θεου δωρον, welches wir an Gott durch keine vorhergegangene Verdienſte verdient hatten — ουκ εξ εργων. Daraus er den Schluß herleitet, daß wir in unſerm jetzigen Zuſtande, als erleuchtete und zur wahren Tu-

gend fähige Menſchen, bloß ein Geſchöpf der göttlichen Güte wären, die dieſes Glück lediglich ſeinen weiſen Veranſtaltungen zu danken hätten: αυτου γαρ εσμεν ποιημα — u. ſ. w. vergl. Tit. 3, 4. 5.

2. Von dieſer Bedeutung nun, die wir bey dem Worte εργα angemerkt haben, iſt diejenige, welche die Schrift mit dem Ausdruck εργα αγαθα verbindet, unendlich verſchieden. Εργα αγαθα ſollte man, weil das Wort einmal verhaßt iſt, niemals gute Werke überſetzen. Das Neue Teſtament verſteht allemal darunter die Ausbrüche der neuen Geſinnungen, die uns Gott durch das Evangelium eingeflößt hat, nämlich das, was wir Tugend — chriſtliche Tugend — wahre Frömmigkeit nennen. Daher ſie bald ſchlechtweg εργα αγαθα, bald εργα αγαπης, bald πιστεως heißen. Und der Theologe ſoll ſich melden, der uns eine Stelle zeigen kann, wo dieſe εργα αγαθα von der Begnadigung bey Gott und der Erlangung der ewigen Seeligkeit ausgeſchloſſen werden. Kann aber dieß nicht gezeigt werden, ſo irrt ſich Herr Buchwitz, wenn er ſagt, die Frage ſey bibliſch und die Antwort richtig. Denn wie geſagt, die Bibel wirft die Frage, „ob der Menſch durch gute Werke (εργα αγαθα) ſeelig werden könne?„ nie auf — und noch weniger giebt ſie die Antwort, die der Catechismus hier giebt. Wenn ſie ſie aufwirft, ſo iſt allemal von εργοις ſchlechtweg

ſie die Sünde überhaupt rechnen. Dieſes iſt nun grundfalſch. — Die Sünde hat ein doppeltes Verhältniß, eines gegen Gott und eines gegen uns ſelbſt. Das heißt, ſie hat erſt natürlich ſchlimme Folgen, z. E. daß ein Zänkiſcher ſich allerley Verdrießlichkeiten ausſetzt, daß ein Unzüchtiger ſeine Geſundheit verwüſtet u. ſ. w. In dieſem Verhältniſſe nun (quoad poenas naturales) kann die Sünde ohnmöglich ein Object der Verſöhnung ſeyn. Hier findet gar kein Begrif der Ausſöhnung ſtatt. Das heiſt, Gott mag, aus freyer Gnade, oder, um eines Mittlers willen, begnadigen, ſo bleibt dieſes Verhältniß doch. Soll dieſes aufgehoben werden, ſo muß die Sünde ſelbſt mit ihrer Herrſchaft aufhören, und dann hören dieſe natürlichen böſen Folgen von ſelbſt auf. So lange aber die herrſchende Sünde fortdauert, ſo lange dauern auch in alle Ewigkeit dieſe Folgen fort. Daraus man beyläufig ſieht, was wir zu anderer Zeit ausführlicher zeigen werden, daß die Erlöſung Jeſu ſchlechterdings auf die Aufhebung der Herrſchaft der Sünde (welches eigentlich und vornemlich die σωτηρια iſt) abgezweckt ſeyn muſte, wenn uns durch ſie wahrhaftig geholfen ſeyn ſollte. — Hingegen die Sünde im Verhältniſſe gegen Gott iſt allein das wahre Object des Begrifs: „Verſöhnung.„ Nemlich außerdem, daß die Sünde uns ſchadet, tritt ſie zugleich den göttlichen Geſetzen zu nahe: und entweihet die Begriffe, die wir von der Heiligkeit Gottes haben, das heiſt,

Gottes (relative) Ehre. Sie wird also dadurch positiver Strafen fähig. Nun kann zwar Gott diese Strafen freywillig und ohne Genugthuung erlassen. Allein seine Weisheit fand dieß seiner Ehre nachtheilig. Die Menschen ohne alle Zeichen seines Misfallens an der Sünde, das heißt, ohne alle Strafe, begnadigen wollen, würde eben so viel seyn, als die Menschen sicher und leichtsinnig machen; eben so viel, als Gleichgültigkeit gegen Tugend und Laster beweisen; eben so viel, als die Begriffe von der Heiligkeit Gottes, das heißt, seine Ehre verletzen. Und hieraus ergiebt sich nun der wahre Begrif der Versöhnung. Sie ist nemlich: „eine Aufhebung des Nachtheils, der der Ehre „Gottes durch die Sünde zugewachsen war, durch „ein sichtbares Zeichen des Misfallens Gottes an „derselben, das heißt, durch eine Strafe.„ Diese Aufhebung aber kann auf eine doppelte Weise geschehen. Entweder durch Bestrafung des Sünders selbst — (und so wird oft, im Alten Testamente, das Unglück, das Gott den Sünder treffen ließ, eine Versöhnung genennt) oder durch die freywillige Aufopferung eines andern für den Schuldigen — dadurch, wie Herr Buchwitz im vierten Briefe vortreflich gezeigt hat, Gott sein Misfallen an der Sünde zu erkennen giebt, und seine Ehre um desto herrlicher rettet, da diese Versöhnungsart zugleich das schönste Mittel zu unsrer Besserung wurde. Und in dem Verstande sind wir folglich allein durch den Tod Jesu versöhnt worden. —

den. — Wir bitten Herrn Buchwitz und alle unſre Leſer, dieſe Begriffe wohl zu beherzigen, und nun ſelbſt nachzudenken, ob durch dieſe Unterſchiede, die wir zwiſchen den Zeit- und Nennworten angegeben haben, nicht die Lehre von den Werken ein ganz eigenes Licht bekomme, und gerade ſo vorgeſtellt werde, wie ſie die Schrift auf allen Seiten verkündiget.

Herr Buchwitz hat S. 24. durch die an ſich vortreflichen Exempel deutlich gezeigt, daß er die Nennworte — ſeelig werden — verſöhnt werden — Gottgefällig werden — von dem Verderben der Sünde errettet werden (σωθηναι) — immer für einerley hält und hier ſo wie im ganzen Briefe mit einander verwechſelt.

Daher iſt es auch gekommen, daß er die Nothwendigkeit der guten Werke mit unſern meiſten Theologen nur immer via conſequentiae erkennet z. E. S. 27. — Dieß ſchwächt allemal den Eifer der Chriſten zur Tugend. Denn wenn ich ihm immer nur ſage, die Tugend (dafür man leider noch das verhaßte Worte gute Werke braucht) macht nicht Gottgefällig, ſie hat keinen unmittelbaren Einfluß auf die Seeligkeit, ſondern du ſollſt ſie nur aus Dankbarkeit gegen die erhaltene Gnade üben u. ſ. w. da fällt ihm natürlich der Muth. Da denkt das arme leichtſinnige Geſchöpf immer bey ſich ſelbſt: „ey nun, ſo wird es Gott ſo

„genau nicht nehmen: ſo iſt ja alſo mein Heil „ſchon geſichert, ſo bin ich ja ohne Eifer in der „Gottſeligkeit ſchon begnadigt: u. ſ. w.„ Und daher kommts hernach, daß er ſich bey überwiegenden Reitzungen zur Sünde durch die Finger ſieht, und nimmermehr recht brennend begierig wird, alle Sünden von ſich zu ſchaffen, und an der Ausübung aller ſeiner Pflichten unermüdet zu arbeiten.

Soll uns das thätige Chriſtenthum mehr Ernſt werden (und darauf kommt alles an) ſo müſſen wir andere Begriffe von ſeiner Nothwendigkeit haben. Wir müſſen unſern Zuhörern deutlich ſagen, daß zwar der Tod Jeſu unſre Sünde (pro praeterito) verſöhnt habe, und alſo die poſitiven Strafen von Gott ohne Nachtheil ſeiner Ehre erlaſſen werden können, daß aber damit 1) die natürlichen Folgen der Sünde in Zeit und Ewigkeit nicht aufgehoben ſind, wofern wir uns das Blut Jeſu, wie Paulus im Briefe an die Hebräer redet, nicht auch heiligen laſſen: und 2) daß wir ohne dieſe Heiligung jener ewigen Seeligkeit (deren Hofnung der Tod Jeſu begründet hat), nicht empfänglich werden können. Ich ſage empfänglich. Denn ich betrachte die Seeligkeit hier als natürliche Folge der moraliſchen Güte: nemlich als Ruhe und Freude der Seele, die natürlich entſtehet, wenn ich geheiligt bin. Und dieſes ſollten wir unſern Zuhörern oft einſchärfen. „Beharret ihr

in

„in Laſtern, ſo bleibt ihr, non obſtante der ge„ſchehenen Verſöhnung, in dieſem und jenem Le„ben elende Menſchen. Werdet ihr aber tugend„haft, ſo iſt euer Glück und Ruhe in Zeit und „Ewigkeit eben ſo gewiß, als unvermeidlich. Denn „eine gute tugendhafte Seele will und muß Gott „lieben. Und ſie kann nicht anders als ſeelig und glück„lich werden. Ja ſie muß es ewig ſeyn, wenn „ſie ewig ſo bleibt.„

Man darf gar nicht fürchten, daß man damit der freyen Gnade Gottes zu nahe trete. Denn die Seeligkeit bleibt immer von der andern Seite etwas poſitives. Gott iſt es ja doch, der uns unſer Daſeyn gab — der uns Anlage, Kraft und Beyſtand zu derjenigen Tugend gab, die wir oben als das Mittel der Empfänglichkeit beſchrieben haben — der uns in ſeinem Sohne eine Verſöhnung unſrer Sünden ſchenkte — der uns dereinſt aus dem Tode auferwecken — und, außer den natürlichen Folgen unſrer moraliſchen Güte, noch unzählige willkührliche Situationen hervorbringen wird, die unſre Freude und Wonne erhöhen werden u. ſ. w.

Und bey dieſer Betrachtung ſehen wir unſers Orts nicht, warum man ſich fürchtet, der Tugend, auch den Worten nach, einen unmittelbaren Einfluß auf unſer Heil zuzuſchreiben, und ſie den Chriſten dadurch angelegentlicher und wichtiger zu machen; da man ja offenbar durch die Anhäng-

lichkeit an jene kirchlichen Ausdrücke (die am Ende doch wenigstens alle unbiblisch sind) den Eifer im guten erstickt, dem menschlichen Leichtsinne Nahrung giebt, und den Spötter gegen das Christenthum bewafnet. — Doch es ist Zeit, daß wir abbrechen.

Was Herr Buchwitz S. 30. von der herrschenden Liebe des Vaters sagt, die uns zur Leidenschaft werden muß, dünkt uns auch nicht adäquat zu seyn. Wir wollen hierbey das Wort Leidenschaft nicht rügen — sonst möchten wir verführt werden, wieder eine Digression über die Frage zu machen: ob dem wahren Christenthume überhaupt heftige und enthusiastische Gefühle (auch die heiligsten) anständig und zuträglich sind? — darüber wir lieber zu anderer Zeit etwas eigenes sagen werden — zumal da unsre Anmerkung Herrn Buchwitz nicht eigentlich treffen würde, als der das schlimme gewiß nicht bey Leidenschaft gedacht hat, wowider wir eigentlich reden wollten. Aber dieß können wir nicht unbemerkt lassen, daß wir diese Liebe nicht als das Materielle des practischen Christenthums ansehen würden, wie es Herr Buchwitz ansieht. Es kommt gar zu viel darauf an, daß man den Leuten deutlich und mit recht kurzen Worten sagen lerne, worinnen eigentlich das practische Christenthum bestehe. Und da würden wir denn mit der Bibel (die wahrhaftig ihre Forderungen so populär und präcis vorträgt, daß

man

man ihre Moral auf eine Octavſeite ſchreiben könnte — gerade, wie es für den armen Haufen der Ungelehrten nöthig iſt) ſagen: (Ev. Lukas, 3, 10. ff.) „das ganze practiſche Chriſtenthum erfüllet „ihr alsdann, lieben Freunde, wenn ihr euch unter einander liebet, das heiſt, wenn ihr in allen „euren Verhältniſſen, als Väter, Kinder, Herren, „Unterthanen u. ſ. w. ſo viel zum Glück und Zufriedenheit eurer Nebenmenſchen beytragt, als „in eurem Vermögen ſteht, und alles, was dieſe „Zufriedenheit ſtöhrt (Betrug, Härte, Zankſucht, „Rache, Unzucht, u. ſ. w.) mit möglichſter Sorgfalt vermeidet. Thut ihr das aus Pflicht, aus „Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, u. ſ. w. ſo ſeyd „ihr Kinder Gottes und Miterben der Seeligkeit, „zu der euer Jeſus bereits eingegangen iſt.„ Wir würden alſo jene Liebe zu Gott als die Quelle und Grund (formale) des practiſchen Chriſtenthums anſehen, das Materielle deſſelben aber in der Ausübung der Liebe und Gerechtigkeit gegen uns und unſre Mitmenſchen ſuchen. Und ſo giebt es auch unſer Lieblingslehrer Johannes an. — „das iſt die Liebe (zu Gott) das wir ſeine Gebote halten.„ — Das iſt aber ſein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet.

Was der Herr Verfaſſer in der Folge von dem Gnadenbeyſtande ſagt, hat unſern ganzen Beyfall. — Auch die Folge iſt richtig S. 37. Man ſollte den Leuten nicht ſo übertriebene Begriffe von ihrem

ihrem eigenen Unvermögen beybringen — das macht entweder faul, oder nachläſſig, oder muthlos.

Der vierte Brief handelt von der Genugthuung. — Herr Buchwitz glaubt dieſe Lehre in der Schrift zu finden. Und hierinnen ſind wir völlig ſeiner Meynung. Nur würden wir uns bey den Beweiſen nicht leicht, wie der Herr Verfaſſer, auf einzelne Stellen einlaſſen, am wenigſten auf ſolche, wie die iſt: das Blut — reiniget uns von ꝛc. Denn dieſes reinigen kann und muß ſo gewiß auf die Aufhebung der Herrſchaft der Sünden gezogen werden, daß derjenige, der es zugleich auch von der Aufhebung der Schuld verſtehen wollte (wie wir das ſelbſt thun) die Berechtigung dazu erſt aus andern Stellen erweiſen müßte.

Wir glauben, daß es in dieſer Lehre gerade auf die Menge der Beweisſtellen ankomme, ſo daß man ganze Claſſen von Schriftörtern aufführe, und deren allgemeinen nervum probandi erſt außer Zweifel ſetze — ehe man ſie einzeln gebraucht. Wir wollen ein einziges Exempel geben. Die vornehmſten Claſſen von Beweisſtellen, daß der Tod Jeſu (NB. in dem von uns oben und von Herrn Buchwitz in dieſem Briefe angezeigten Sinne) eine Verſöhnung unſrer Sünde ſey: begreift alle die, wo dem Blute oder Tode Jeſu die Vergebung der Sünden zugeſchrieben wird. Stünde nun dies in einer oder zwey Stellen, ſo würden wir nichts darauf rechnen. Wir würden alsdann

immer

immer dieſe einzelne Stellen nach der Analogie der mehreren Stellen erklären, wo die Vergebung unſrer Sünden, als eine Folge unſrer Beſſerung angeſehen wird. Allein da dieſes in unzählichen Stellen geſagt wird, ſo würden wir dem Gegner gerade durch ihre Menge ſeinen Irrthum zu benehmen ſuchen — und darauf dringen, daß er uns entweder einen eigenen Grund angebe, warum nicht Chriſto überhaupt, nicht ſeiner Lehre, nicht ſeinem Beyſpiele — ſondern gerade — und faſt auf allen Seiten — dem Blute — dem Tode Jeſu die Vergebung der Sünden zugeſchrieben werde, oder daß er uns eingeſtehe, die Schrift habe uns eben damit von der verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu belehren wollen.

Um unſre Leſer nicht zu ermüden, ſo wollen wir Herrn Buchwitz nur noch einen Wink geben. Er frage ſich (S. 59.) bey dem Gleichniſſe von dem Bezahlen der Schuldfoderung: ob denn durch den Tod Jeſu gerade ſo, wie es das Gleichniß mit ſich bringt, der Schade (den der Schuldner angerichtet hatte) aufgehoben und folglich unſer Gewiſſen beruhigt werden könne? Das hätte Herr Buchwitz ſollen beſonders zeigen. Denn ſonſt iſt das Gleichniß nicht paſſend.

Wir überſchlagen das übrige — ſo gern wir uns mit einem ſo vortreflichen Denker, wie Herr Buchwitz iſt, länger unterhalten möchten. Wir empfehlen unſern Leſern beſonders den ſechſten Brief vom

helſprache ſo hochſchätzen) ſondern einen reinen, populären, jedermann verſtändlichen und gedankenreichen Ausdruck haben wir gefunden. Die Zuſätze des Ueberſetzers gehören in die Claſſe des Mittelmäßigen.

D. H. r.

XIII.

Nachricht von neuen Schulanſtalten in Zürich, als eine Anweiſung und Aufforderung, ſich dieſelben zu nutze zu machen; meinen Mitbürgern gewidmet. Zürich bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1773. 144. S. 8v.

Der Verfaſſer macht nicht nur die neuen Schulanſtalten in Zürch bekannt, ſondern er giebt auch meiſtens bey allen einzeln Beſchäftigungen die Methode an, deren man ſich dabey bedient. Wir wollen uns bey dem letztern nicht aufhalten, ſondern uns begnügen, unſre Leſer zu verſichern, daß dieſelben unſrer Einſicht nach, faſt durchgängig vortreflich ſind, und die Baſedowiſchen, wo ſie nicht mit ihnen übereinſtimmen, weit übertreffen. — Die Anſtalten ſelbſt beſtehen kürzlich in folgenden. Zuerſt ſind 1. Hausſchulen errichtet, wo Kinder bloß im Leſen und Schreiben Unterricht bekommen und zugleich etwas weniges von Religion erfahren, aber nur ſo viel, als zur Erweckung der erſten Empfindun-

pfindungen der Achtung und Liebe gegen Gott und die Tugend nöthig iſt. 2. In der deutſchen Schule werden die Leſe- und Schreibübungen fortgeſetzt, und das Rechnen dazu genommen. Hiernächſt werden die Sprüche und Gebete u. d. die Anfangs nur Gedächtnißwerk waren, in hellern Vorſtellungen aufgelößt. Man verbindet damit etwas von bibliſcher Geſchichte und übt die Schüler im Nacherzählen. Dazu kommt noch Grammatik und die Anfangsgründe im Zeichnen. 3. Die zwey untern Claſſen der Realſchule geben nähere Anweiſung zum Denken und Urtheilen, und erweitern den Unterricht in der Religion, Geſchichte, Sprachen, Rechnen, Zeichnen, Meßkunſt ꝛc. Wenn der Lehrling dieſe Claſſen durch iſt, ſo ſteht es ihm frey, ob er ſich 4. in die Kunſtſchule begeben will, wo Künſtler, Profeſſioniſten, Handwerker, Kaufleute, gebildet, und mit dem nöthigen Unterrichte verſehen werden, oder ob er 5. in die zwey obern Claſſen der Realſchule übergehen will, wo auf die Religion 5 Stunden, die lateiniſche Sprache 14 Stunden, auf die griechiſche 4 Stunden, auf Hiſtorie und Erdkunde 2 Stunden, auf Logik 2 Stunden, auf Schreib- und Rechenübungen 2 und 1 auf Anleitung im Singen wöchentlich verwendet werden. „Dazu kommen noch 2 „Stunden Unterricht in der Geometrie alle Dienſ„tag Nachmittag, und 2 in der Zeichnungskunſt „alle Samſtag Nachmittag, den die Schüler die„ſer beyden Claſſen abſonderlich in der Künſt-

„ſchule genießen: und, wenn ſie wollen, den Un„terricht in der franzöſiſchen Sprache.„

L.

XIV.

Die gute Sache der in der heiligen Schrift alten und neuen Teſtaments enthaltenen göttlichen Offenbahrung wider die Feinde derſelben erwieſen und gerettet von Theodor Chriſtoph Lilienthal, Königl. Preuß. Kirchen- und Schulenrath, der heiligen Schrift Doctor und ordentlichen Lehrer auf der Königsbergiſchen Univerſität, wie auch Paſtorn der Keniphofiſchen Thumkirche. Vierzehenter Theil. Königsberg 1773. 1 Alph. 20 Bog. 8.

Dieſes Werk gehört unter diejenigen, welche mit vieler Behutſamkeit und Auswahl der Materien geleſen werden müſſen. Denn bey der Menge von glücklichen Auflöſungen ſcheinbarer Widerſprüche, gründlichen Schriftauslegungen, philoſophiſchen Reflexionen, Kritiken, Berichtigungen der alten Geſchichte u. ſ. w. findet ſich eine nicht weniger große Menge unrichtiger Urtheile, verunglückter Conciliationen, übelverſtandener Schriftſtellen, von Mangel an Geſchichtskunde herrührender Unrichtigkeiten, dogmatiſch und philoſophiſch falſcher Behauptungen, unbrauchbarer oder oft ganz unnü-

unnützer (S. 1132. in der Note) Kritiken u. d. so daß der Leser überall eigene Augen mitbringen muß, um das wahre und nutzbare von dem halbwahren oder unrichtigen und unnützen gehörig abzusondern. — Wir hoffen nicht, daß wir durch dieses Urtheil dem allgemein anerkannten Verdienste des Herrn Verfassers zu nahe treten. Kein Gelehrter in der Welt ist allwissend. Und wir haben an unsern größten Männern die Erfahrung vor Augen, daß sie oft in ihrem Hauptfache sich wichtiger Fehler schuldig gemacht haben. Wie vielweniger ist es also zu verwundern, wenn ein Gelehrter bey einem Werke, wo aus allen Fachen der theologischen Litteratur Kenntnisse und Einsichten erfordert werden, sich zuweilen versehen, im Urtheilen sich übereilt, oder einer historischen, exegetischen — — Unrichtigkeit sich schuldig gemacht hat.

Am meisten sind Herrn Lilienthal diejenigen Stellen verunglückt, wo es seine Absicht ist, die Geschichte der Bibel in ihrem wahren Lichte zu zeigen, und gerade den Gesichtspunct anzugeben, bey dem die dabey gemachten Zweifel von selbst verschwinden oder sich in ihrer Blöße dem Leser vor Augen stellen.

Wir wollen nur eine einzige Probe geben. — In der Geschichte des Propheten Jonas will Herr Lilienthal die Ursachen des Verdrusses erklären, den Jonas über den Ausgang seines Amtes empfand.

Man höre wie ſeicht: „Jonas konnte ſich nicht ent„halten, ſeine äußerſte Unzufriedenheit darüber „blicken zu laſſen, es ſey nun, daß ihm die Sün„den der Niniviten gar zu ſchwer vorgekommen, „als daß die zeitliche Strafe könnte erlaſſen wer„den, oder daß er beſorget, als ein falſcher Prophe„te, deſſen Weiſſagungen nicht eingetroffen, ver„ſpottet zu werden. Er fieng deshalb an mit Gott „zu rechten„ u. ſ. w. Woher weiß Herr Lilienthal das alles? Woher beſonders dieſes, daß die Erlaſſung der Strafe nur auf die zeitlichen Strafen gezogen werden dürfe? Hatte Gott durch Jonas Sendung keine liebreichern Abſichten gegen dieſe armen Heiden, als ſie von zeitlichen Strafen zu erretten, ſo war es wahrhaftig nicht der Mühe werth, ihnen aus Paläſtina einen Propheten zu ſchicken: welches um deſtomehr in die Augen fällt, wenn man überlegt, daß Gott ja ſelbſt erſt dieſe Strafen ankündiget, und es alſo nicht zu erweiſen iſt, daß dieſe Strafen, wenn Gott keinen Propheten geſendet hätte, ſie betroffen haben würden. Wir würden alſo immer glauben, daß es Gott anſtändiger gedacht ſey, wenn man ihm auch hier die Abſicht zutraut, die Niniviten durch die Schreckpredigt des Propheten, deren Ausgang er vorher ſah, zu einer ſolchen Sinnesänderung zu bringen, welche das geiſtliche und ewige Heil vieler Seelen bewirken konnte. Oder meynt Herr Lilienthal, daß die bloße Beſſerung eines Heiden, ohne den Glauben an den Meſſias, ihn nicht ſelig machen könne?

Or-

Orthodox wäre des freylich, aber einmal wider jene kategoriſchen Verſicherungen der Bibel Ezech. 18, 21 ff. Eſ. 1, 17. 18. und zweytens (um ein argumentum κατ' ανθρωπον zu brauchen) wider den hergebrachten Lehrtropus. Denn wenn Chriſtus auch für die zeitlichen Strafen genug gethan hat, ſo wird der Glaube an ſein Verdienſt zu Erlaſſung der zeitlichen ſowohl erfordert, als zu Erlaſſung der ewigen. Schreibt alſo Herr Lilienthal erſtere ihrer Beſſerung zu, warum will er die leztere nicht auch gelten laſſen? — Ferner: warum ſollte Jonas die Sünden der Niniviten zu ſchwer vorgekommen ſeyn, als daß die zeitlichen Strafen hätten können erlaſſen werden? Jonas wußte gewiß noch nichts von dem infinito reatu peccati den unſre Compendien angeben. — Endlich wie hätte er fürchten dürfen als ein falſcher Prophet verſpottet zu werden? Er hatte ihnen ja die Strafe nur hypothetiſch verkündigt — wie Herr Lilienthal ſelbſt vorausſetzen muß, weil er S. 1130. vermuthet, daß Jonas ſeinen Vortrag erweitert, und unter andern die Eigenſchaften Gottes (folglich auch ſeine Güte und Barmherzigkeit) ihnen zu Gemüthe geführt habe. Und geſetzt, dieß wäre nicht geſchehen; geſetzt Jonas hätte nichts gethan, als gerufen: „noch 40 Tage: ſo wird Ninive untergehen!„ ſo war dieſer Spott doch gewiß nicht zu befürchten, da die Willigkeit der Einwohner zur Buße, ihm von ihren veränderten Geſinnungen einen viel beſſern Begrif machen mußte, und das um ſo

viel weniger, da der König ſelbſt dem Volke durch ſein Beyſpiel die Sache ernſtlich machte. — Aber noch weit unphiloſophiſcher iſt das Räſonement über den zweyten Verdruß des Jonas S. 1133. als ſein Kikajon verdorret war. „Unter „dieſen Umſtänden ließ Gott die Frage an ihn erge„hen: meyneſt du, daß du billig zürneſt über den „Kürbis? Jonas aber glaubte, ſich mit Recht „beſchweren zu können: und da ihm bey ſeinem „übrigen Verdruß auch dieſe kleine Erleichterung „verſchwunden, bezeugte er, ſeines Lebens ganz „überdrüßig zu ſeyn. Nun faßte Gott den Pro„pheten bey ſeinem Worte und ſtellte ihm vor, daß, „da er ein ſo ſchlechtes Gewächſe, ſo ihm keine Mü„he gekoſtet, und welches in einer Nacht zu ſeiner „Vollkommenheit gediehen, und im vollen Flor „geſtanden, aber eben ſo geſchwind verdorret ſey, „dergeſtalt bedaure, daß er die Schonung deſſel„ben vor billig gehalten, ſo habe er um ſo viel„mehr Urſache das jammernde Verſchonen Gottes „gut zu heiſſen, nach welchem er eine ſo große „Stadt erhalten, in welcher mehr als 120000 „Menſchen anzutreffen wären, die doch nicht zu „dem Alter gelanget, Gutes und Böſes recht von ein„ander zu unterſcheiden, der vielen darinn befind„lichen Thiere zu geſchweigen. Denn weil Jonas „ſonder Zweifel die Einwohner der Stadt vor gar „zu ſtrafbar hielte; ſo führet Gott mit Fleiß die „große Menge unſchuldiger Geſchöpfe an, die ihm „einen Bewegungsgrund zum Verſchonen abgeben „konn-

„konnte.„ Hier iſt die ganze Argumentation verdunkelt. Die Meynung Gottes iſt nicht, zu ſagen: „wie du deinen Kikajon bedauerſt, ſo hätteſt du „auch Urſache, die Niniviten zu bedauern, ſtatt die „Erfüllung der Drohung zu wünſchen.„ Denn der Kikajon war ihm nöthig und ſeine Verdorrung ſetzte ihn in das gröſte Elend, hingegen Ninive's Untergang würde ihm nicht nur nichts geſchadet, ſondern vielmehr ſeinem prophetiſchen Amte Glanz und Anſehen verſchaft haben. Folglich hätte die Vorſtellung, wie ſie Herr Lilienthal macht, gar nichts zur Beſchämung und Ueberzeugung des Jonas beytragen können. Der wahre Gedanke iſt vielmehr dieſer: „Da dir dein Kikajon ſo wehe thut, „wie kannſt du mir es verdenken, wenn mich das „Unglück ſo vieler Elenden rührt, die mir als mein „Geſchöpfe noch weit mehr am Herzen liegen, als dir „dein Kikajon.„ — Wir können hierbey nicht unſre Befremdung über die Gedanken von der Buße der Niniviten verbergen, welche Herr Lilienthal S. 1131. äußert. „Wäre dieſe Buße einer ſo „großen Stadt, wenigſtens bey einem anſehnlichen „Theile der Einwohner rechtſchaffen geweſen, wel„ches nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, ſo hätte man „ſie allerdings als ein Wunder der Gnade anzu„ſehen.„ Gewiß das iſt ſeltſam. Nach aller Orthodoxen Urtheil ſchließt die Buße keine vollendete Ausbeſſerung in ſich, wo ſtatt herrſchender Liebe zum Laſter, nunmehr herrſchende Liebe zu Gott und der Tugend eintritt. Und nur eine ſolche

(in ſo kurzer Zeit) vollendete Ausbeſſerung wäre ein Wunder der Gnade geweſen, dergleichen aber Gott (unſers Wiſſens) nie thut. Hingegen hier iſt ja nur von einer angefangenen Buße die Rede, wobey man nach der ganzen Erzählung nichts denken kann, als eine ernſtliche und aufrichtige Erkenntniß und Bereuung der Sünden, die der Glaube an die göttlichen Drohungen erweckt hatte, und damit ein ehrlicher Vorſatz der Beſſerung verbunden war. Und dieſe Buße ſollte man denken, konnte ganz natürlich erfolgt ſeyn.

M.

XV.

D. Carl Friedrich Bahrdts Entwurf einer unpartheyiſchen Kirchengeſchichte Neuen Teſtaments. Ein akademiſches Lehrbuch. Frankfurt am Mayn: bey Franz Varrentrapp 1773. 1 Alph. 1 ½ Bogen.

Es hat wohl kein akademiſcher Lehrer Urſache, ſich vor dem Publikum zu entſchuldigen, wenn er einen eigenen Entwurf von der Diſciplin herausgiebt, über die er ordentlich zu leſen hat. Inzwiſchen erzählt uns der Herr Doctor in der kurzen Vorrede mit einer ihm eignen Offenherzigkeit, wie dieſes Lehrbuch entſtanden ſey. Erſt las er über

das

das Rechenbergiſche, wozu er ſich Anmerkungen machte. Hernach machte er ſich ſelbſt über ein jedes Jahrhundert einen kurzen Aufſatz, wobey er inſonderheit neben ſeiner eignen Lektüre die öffentlichen Vorleſungen des Herrn D. Erneſti und die Sel. Capp. des Herrn D. Semlers genutzt zu haben rühmt. Dieß ſchon muß ohne Zweifel dem Werke, das wir vor uns haben, zur Empfehlung dienen. Der Geſchichte ſelbſt iſt eine Einleitung in ſieben Kapitel von S. 1-33. vorgeſetzt. Das 1. giebt eine Erklärung der Kirchengeſchichte, zeigt, was dazu erfordert wird, und handelt von ihrem Nutzen. Hier iſt alles ſehr kurz und gedrängt vorgetragen, und es ſind auch die beſten Schriftſteller in Anſehung der Kritik, Chronologie und Geographie angegeben. Doch haben wir einige der neueſten und berühmteſten Werke vermißt, als die Art verifier les dates &c. Im 2. Kap. iſt ein kurzer Abriß von der Kirchengeſchichte des Alten Teſtaments nach Loyd in 9 Epochen, ohngefähr wie beym Spanheim. Der Zeitraum des Alten Teſtaments kann nach S. 4. nicht genau beſtimmt werden, bis etwa durch Vergleichung alter hebräiſcher, griechiſcher und Samaritaniſcher Handſchriften erhellen wird, welche Zahlen die richtigern ſind. Man ſollte auch die Zeitrechnung des Alten Teſtaments nicht mit der Geburt oder Taufe Chriſti enden, da dieſer Termin höchſt ungewiß iſt, ſondern lieber mit der Zerſtörung Jeruſalems, welche Zeit ohnehin das eigent-

liche Ende des Alten Teſtaments iſt. S. 8. Drittes Kap. von der Kirchengeſchichte Neuen Teſtaments, der verſchiedenen Art ſie zu behandeln, und den Quellen derſelben, den Kirchenvätern und anderer Monumenten. Die allgemeine Anzeige von den Kirchenvätern iſt uns anfangs etwas zu kurz, und hingeworfen vorgekommen, S. 10. §. 5. ſie werden aber hernach bey jedem Jahrhunderte wieder vorgenommen, und genau genug gemuſtert. Alle Liturgien vor dem 4ten Jahrhundert hält der Herr Verf. billig für unächt. Kap. 4. Von der Religion des Alten Teſtaments. Kap. 5. Von der alten moſaiſchen. Kap. 6. Von der verderbten jüdiſchen bey der Ankunft Chriſti. Kap. 7. Von der heidniſchen. Kap. 8. Von der neuen Religion unſers Jeſu. In dieſen Kapiteln werden unſre Leſer zum voraus von Herrn D. Bahrdt etwas eigenes erwarten, das ſich von dem herrſchenden Ton unſers Lehrtropus merklich unterſcheidet, und ſie werden es auch finden. Man leſe z. E. was über die Abſicht des Cärimonialgeſetzes geſagt iſt, S. 19. über die Sendung und Perſon Jeſu S. 22. 24. die Erklärung von der Taufe S. 23. von ſeiner herrſchenden Lehre S. 25. 26. über den Glauben an ihn S. 26. inſonderheit von der Genugthuung und dem verſöhnenden Tode Jeſu S. 28 f. Kurz hier iſt ein ganzer Entwurf des Fundamentellen in der chriſtlichen Religion nach der Einſicht des Herrn Doctors und einiger anderer neuern Gelehrten, die wir aber jeden ſelbſt nachzuleſen

leſen überlaſſen und denen, die Geſchick dazu haben, zur Prüfung empfehlen müſſen. Wir können uns gegenwärtig nicht darüber ausbreiten. Wir betrachten jezt den Herrn Verfaſſer weder als Exegeten, noch als Dogmatiker, ſondern bloß als Geſchichtſchreiber. Die Kirchengeſchichte des Neuen Teſtaments wird in 4 Perioden abgetheilt. Die erſte heißt bey ihm die Antenicäniſche, und begreift die 3 erſten Jahrhunderte. Die zweyte, die Periode der chriſtlichen Gelehrſamkeit, des 4. 5. und 6ten Jahrhunderts. Die dritte, die der ſteigenden Barbarey, reicht vom 7 bis ins 14te Jahrhundert, und ſo weit geht dieſer Theil. Wir werden alſo wohl für die Periode des aufgehenden Lichts von den Zeiten der Reformation bis auf unſere noch einen Theil zu erwarten haben; wiewohl wir nicht finden, daß der Herr Doctor etwas ausdrücklich verſprochen hätte. Bey dieſer Eintheilung iſt doch jedes Seculum beſonders abgehandelt. Dem zweyten iſt der bekannte Brief des Plinius angehängt. Dieſen hätten wir, da er in aller Händen iſt, weggelaſſen. Am Ende des vierten und aller übrigen iſt jedesmal eine Beylage von den Semleriſchen Excerpten, welche theils zum Beweiſe der Geſchichte, als Urkunden dienen, theils zur Auslegung der Sprache der Väter bey den Vorleſungen Gelegenheit geben ſollen und auch können. Dieſer Gedanke hat uns ſehr wohl gefallen. Es ſind aber auch ſonſt noch hinter den Paragraphen gar viele ähnliche Anmerkungen aus ältern

und

und neuern. Wir wollen nun unſern Leſern zuerſt einige Ideen aus dem Buche vorlegen, die inſonderheit die erſten Zeiten des Chriſtenthums betreffen. Bey den Jugendjahren Jeſu kommt auch das Evangelium de Infantia Chriſti vor. Es enthält, heißt es, nichts als Fabeln S. 39. Wir getrauten uns doch nicht zu behaupten, daß gar nichts wichtiges aus der Tradition in dieſer und noch mehrern dergleichen Schriften ſeyn könnte. Es iſt wohl meiſt albernes Zeug, aber gilt deswegen der Schluß ſo uneingeſchränkt? Sonſt wiſſen wir wohl, daß in der Hauptſache doch weiter nichts daraus zu lernen iſt, da wir in Ermangelung anderer ſicherer Nachrichten wahres und falſches nicht unterſcheiden können. — Die Evangelien, vornehmlich des Matthäus, ſind noch ſehr im Verdachte erlittener Interpolationen S. 41. Die Epiſtel an die Hebräer iſt eine ingenioſe Apologie der Geſchichte von Chriſto, für die für ihren Tempel und Opfer noch zu ſehr eingenommenen Juden S. 41. Die Offenbahrung Johannis iſt zweifelhaft. Der Schmidiſchen Vertheidigung wird gedacht, die Schrift aber des Herrn Kanzler Reuß in Tübingen ganz übergangen. Den erſten Brief des Clemens an die Korinthier hält doch der Herr Verfaſſer für genuin. S. 43. Im erſten Jahrhunderte war man noch im höchſten Grade tolerant. Selbſt die Apoſtel duldeten z. E. die Begriffe der Juden von den Dämonen nach dem Beyſpiele ihres Meiſters. S. 44. Zu den Ketzern ſollte man

bloß

bloß ſolche rechnen, welche durch gewiſſe Irrthümer das Weſen der (Einleit Kap 7. vorſtellig gemachten) Religion Jeſu alterirt und durch Sektengeiſt Partheyen und Spaltungen angerichtet haben. ebend. Wir denken nur, daß ſich andere das Weſen der Religion anders vorſtellen werden. Petrus war nach S. 49. zu Rom, wo er auch ohnfehlbar geſtorben iſt, aber er gründete weder die daſige Kirche, noch war er der erſte Biſchof daſelbſt. Aus dem zwar nur hypothetiſch angenommenen Begriffe von einem Concilium S. 52. daß es in einer durch öffentliche Autorität zuſammenberufenen Verſammlung der vornehmſten Lehrer beſtehe, deren Abſicht die Entſcheidung kirchlicher Streitigkeiten iſt, und auf welcher durch Landesherrliche Autorität Canones und Decreta ausgefertiget werden, wird ſehr natürlich gefolgert, daß es vor den Zeiten Conſtantin des Großen kein Concilium Oecumenicum gegeben habe — man müßte, wofern man auf den angegebenen Charakter ſieht, ſagen, gar kein Concilium, nicht nur kein oecumenicum. Oekumeniſch iſt es dadurch, wenn Biſchöfe und Lehrer von allen Enden und Orten der Chriſtenheit (aber nicht gerade alle, wo war je ein ſolches Concilium?) beyeinander waren: Concilia quae fiunt ex univerſo orbe chriſtiano, Auguſtin. — Die Kennzeichen einer allgemeinen Verfolgung der Chriſten ſind, wenn man erweiſen kann, daß eine ſolche Verfolgung auf ein Edict eines Kaiſers an die magiſtratus provinciarum erfolgt, daß ſie in den Quin-

quen-

quennalen beſchloſſen worden, und von da ihren Anfang genommen, oder daß ſie wenigſtens bald nach Antritt der Regierung eines Kayſers entſtanden. S. 53. Clementis Alexandrini Stromata werden als ein Buch voll gründlicher Schriftauslegung gerühmt S. 58. — ſo voll davon haben wir es doch nicht gefunden. S. 61. wird angemerkt, daß der Modalismus des Praxeas ſich faſt durch alle Jahrhunderte unter den beſten Köpfen behauptet habe. Das Faktum halten wir, ſo ungern es manche zugeben werden, für richtig und aus der Geſchichte erweislich. Doch iſt nicht zu läugnen, daß ſich der herrſchende Theil der Kirche immer ſolchen Lehrern, aber nicht immer mit gleicher Hitze, widerſetzt, wenigſtens ſie nur geduldet haben. Vielleicht fällt hier manchem der Manichäismus ein. Dieſer Ketzertitel kommt gewiß eben ſo lang und noch viel häufiger vor. Der Herr Verfaſſer aber hat gar richtig angemerkt S. 300. daß man vom 10. Jahrhundert an, — eher früher als ſpäter — alle mit dieſem Namen belegte, welche ſich dem Aberglauben ihrer Zeit widerſetzten, wie man heut zu Tage, heißt es S. 256. ſolche Leute zu Deiſten und Indifferentiſten macht. Der Streit wegen des Oſterfeſtes, wie er insgemein deutſch genennt wird, — beſſer, wegen des Paſcha — wird hier, ſo viel wir ſehen, genau und wie es ſeyn ſoll, beſtimmt. Es waren zwey Fragen: erſtlich, an welchem Tage man das Oſterlamm eſſen müſſe? ob an eben dem Tage mit den Juden —

das

das wollte die orientaliſche Kirche: Hernach, an welchem Tage man das Andenken der Auferſtehung Jeſu feyern ſolle, ob gerade an dem dritten Tage nach dem Paſſah, wie eben die Kirche behauptete, oder allemal am Sonntage? S. 63 f. Auf die Gnoſtiker iſt keine Stelle im Neuen Teſtamente zu deuten, obwohl ihre Träumereyen ſchon im erſten Jahrhunderte auf dem Tapete geweſen ſeyn mögen. Es waren Leute, die ihrer mit tauſend Grillen aus der Geiſterwelt behafteten Philoſophie das Anſehen der Theologie geben wollten. Sie perſonificirten ihre abſtrakten Begriffe, und machten Aeonen und Dämonen daraus. Dieſe Allegorien nahmen die Catholici für Ernſt an, und wollten ihnen die Sache beſſer ſagen, und verfielen in ähnliche Spekulationen vom Zeugen Gottes, vom Geiſt und Wort u. d. m. S. 68. Die Taufe ward jezt (Sāc. 2.) auch Kindern ertheilt. S. 72. Excommunicirt hieß, ab uſu myſteriorum und der öffentlichen Fürbitte ausgeſchloſſen; wobey wenigſtens in dieſem zweyten Jahrhunderte die Anhörung des göttlichen Worts und der Gebete und die äußerliche Gemeinſchaft mit den Gliedern der Kirche keinesweges verſagt war. S. 77. Es iſt aber die Excommunication einzelner Perſonen von der Excommunication ganzer Gemeinen ſorgfältig zu unterſcheiden. Man muß allerdings auch hier den verſchiedenen Gebrauch zu verſchiedenen Zeiten und bey verſchiedenen Kirchen, nicht, wie es gewöhnlich geſchicht,

durch

durch einander werfen. Es kommen überhaupt hier und da mehrere durch neuere Hülfsmittel und deren Gebrauch anders oder genauer beſtimmte Begriffe und Vorſtellungen in der Kirchengeſchichte vor, die wir nicht alle anführen, noch vielweniger beurtheilen können.

Wir haben ſchon geſagt, daß jedes Jahrhundert ſeine eigne Abhandlung habe. Die Geſchichte eines jeden wird nach eignen §§. in 4 Kapiteln vorgetragen, die allezeit in dieſer Ordnung folgen: 1. Von den Lehrern und ihren Schriften. 2. Von der Lehrart und ihren Abänderungen. 3. Vom äußerlichen Gottesdienſte, Diſciplin und Kirchenregiment. 4. Von den Kirchenverſammlungen und den äußern Schickſalen der Kirche. Die politiſche Geſchichte iſt alſo nebſt andern Dingen, die nicht in die Kirchenhiſtorie, vielweniger in ein Kompendium gehören, billig ausgelaſſen.

Das erſte Kapitel iſt immer das genaueſte, und für dieſe Kürze weit vollſtändiger, als in andern Kompendien. Die Lehrer und Schriftſteller ſind nicht nur dem Namen nach, ſondern insgemein auch ihre beſten Schriften, Ausgaben und der Gebrauch, den man davon machen kann, angegeben. Und die Urtheile über ſie? Darin wird es nie jemand allen recht machen. Häufig aber ſehen wir hier ſo wohl an Rechtgläubigen, als Irrlehrern beydes, das gute gelobt, und das fehlerhafte ge-

ahn-

ahndet, wie z. B. an Cyprian S. 89. Wir hätten wirklich von dieſem Manne noch etwas ſtrenger geurtheilt. Er war einer der größten Beförderer des biſchöflichen Anſehens, der die gewaltſame Beweisart in dogmatiſchen Dingen häufig gebrauchte, die nach ihm ſo ſehr in Gang gekommen iſt. Man leſe vom Neſtorius, S. 168. deſſen Streitigkeit der Herr D. für Logomachie erklärt. Leer davon war ſie zum wenigſten gewiß nicht. Wer übrigens die hitzige Künſte mancher angeſehener Lehrer aus der Geſchichte ſelbſt weiß und kennet, geräth freylich manchmal in einen nicht unbilligen Eifer gegen ſie. Man darf ſich daher ein härteres Urtheil nicht befremden laſſen, dergleichen über Athanaſius S. 112. Chryſoſtomus S. 119. und einige andere gefällt iſt. Bey dieſen hätten wir nicht umhin gekonnt, nicht nur ſeine Beredſamkeit, ſondern überhaupt ſeine unleugbare Gelehrſamkeit und insbeſondere ſeine größtentheils brauchbare Auslegung, ob ſie wohl meiſt des Origenes ſeyn mag, genauer zu empfehlen. Vom Euſeblus Cäſ. wird S. 111. geurtheilt, daß er ſelbſt in ſeiner Meynung ungewiß geweſen und aus ſeinen Schriften nichts ſicheres weder für noch wider den ihm ſchuld gegebenen Arianismus zu ſchlieſſen ſey. — Auch den ſo ſehr verachteten Scholaſtikern Säc. 12. 13. hat der Herr Doctor oft Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie ſind gewiß die ſchlechten Köpfe zum Theil nicht, für die man ſie ausſchreyet, und ſie gehören als eine Hauptquelle

zu der kritiſchen Geſchichte unſrer Dogmatik. An Fleiß und Nachdenken mangelte es bey ihnen nicht, aber an Sprache und Auslegung, wiewohl man auch hierin manchmal etwas bey ihnen findet, das Aufmerkſamkeit verdienet. S. 329. werden die bekannten drey Epochen, in die man die Scholaſtiſche Theologie eingetheilt hat, angeführt. Der Herr Verfaſſer denkt ſich eine vierte nach Luthern, da ſeine Nachfolger gar bald faul wurden — ſo viel iſt gewiß, daß bey dieſen immer noch viele ſcholaſtiſche Speculation angetroffen wird, und es wäre leicht eine Menge rechtſchaffener Theologen anzuführen, die genug darüber geklagt haben und noch klagen. — In dem Kapitel von der Lehrart und ihrer Abänderung haben wir recht ſehr viel ſchönes und anmerkenswerthes angetroffen, und hierauf beziehen ſich abſonderlich die Semleriſchen Excerpte. Es ſind allemal zuerſt die Schriften angezeigt, aus denen man die jedesmal herrſchende Lehrart umſtändlicher beurtheilen muß und kennen lernen kann: welches ſehr gut iſt. Der Urſprung und Uebergang zu thörichten Meynungen, und wie ſich dagegen hellere Köpfe Freyheit im Denken und Schreiben vorbehalten, iſt fleißig angemerkt. Der Herr Doctor findet nicht ſelten Urſache, ſich eines ſonſt als Ketzer verſchrieenen Mannes anzunehmen S. 91. 152. und ſucht bisweilen Irrungen und Streitigkeiten deutlicher auseinander zu ſetzen, z. E. Ebion, Artemo, Paulus von Samoſata, Photinus ſind nach ihm eigentlich die Vorgänger der Socinia-

Socinianer. Sie erkannten in Chriſto nicht die Gottheit ſelbſt, ſondern außerordentlich mitgetheilte Gaben, um derentwillen er per excellentiam Gott genennt werde, deswegen wollten ſie ihn nicht λογον υποστατικον genennt haben. Praxeas aber, Noëtus und Sabellius betrachteten Chriſtum als denjenigen Menſchen, mit welchem ſich eben der Gott Jehovah, der in einer andern Relation Vater heißt, vereinigt, und das Erlöſungswerk ausgeführt habe. Der dieſen Leuten ſchon vor Alters aufgebürdete Patripaſſianismus, und vom Beauſobre (und andern Neuern) ſchuldgegebene Socinianismus iſt, nach des Herrn Verfaſſers Einſicht, Verleumdung. Wir haben wohl dieſen Unterſchied ſchon mehr machen ſehen oder hören: er hat uns aber nie ſehr groß vorkommen wollen. Die Zeiten der Barbarey ſind in dieſem Lehrbuche, beſonders was dieſen Abſchnitt betrift, nicht ſo mager als ſonſt gewöhnlich behandelt, und überall werden wir theils auf Urkunden, theils auf ſonſt tüchtige Schriftſteller verwieſen, daß wenigſtens der begierige Lehrling nicht nur, ſondern jeder, der es vor ſich ließt, weiß, wo er ſich weiter Raths erholen kann. Einige der neueſten und beträchtlichſten Verfaſſer, inſonderheit über die Ketzergeſchichte, haben wir, wir wiſſen nicht warum? nirgends angezeigt gefunden. — Auf die beyden übrigen Capitel iſt nicht weniger Fleiß verwendet. Vornehmlich ſind die Kirchenverſammlungen manchmal zwar nach Zeit und Ort — damit der Lehrer erinnert

wird, wenn er etwas darüber zu ſagen hat — angeführt, öfters aber iſt noch etwas mehreres und nützlichers davon geſagt. Wir haben auch in ein paar Stellen mehr gefunden, als wir geſucht haben. Im neunten Jahrhunderte kommt z. E. unter den Kirchenverſammlungen die Synode von Compiegne als ein ewiger Schandfleck der Kirche vor. Sie gehört unſers Erachtens nicht unter die Kirchenverſammlungen, wie ſie auch Harzheim in ſeiner Concilienſammlung ausgelaſſen, der doch ſo manche unnöthigere Dinge mit gerechnet hat. Es iſt nach unſerm Begrif nicht alles Synode, wo Biſchöffe bey einem Urtheile mitgewirkt haben. Der Herr Verfaſſer ſagt zwar S. 259. daß die Concillen in dieſem Jahrhunderte ſelten die Religion allein, ſondern oft auch Civilſachen zum Gegenſtande gehabt haben, theils, weil die Biſchöffe faſt überall die vornehmſte Reichsſtände ausmachten, theils, weil die Geiſtliche faſt allein die Eigenthümer der Rechtsgelehrſamkeit waren. Dieſe Bemerkung iſt gut und richtig: aber wenn ſie folglich als Reichsſtände und Juriſten zuſammenkamen, und in Sachen, die das weltliche Regiment betrafen, Urtheile abfaßten, ſo ſind das auch, nach dem §. 52. angegebenen Begrif, keine Kirchenverſammlungen und gehören nicht in die Kirchengeſchichte. — Doch das iſt Wortſtreit. — Auſſerdem wird man durch alle Zeiten hindurch das vorzüglich erläutert finden, wie die Gewalt der Biſchöffe, das Anſehen des Römiſchen inſonderheit,

geſtie-

geſtiegen, und Cärimonien und Aberglaube in der Kirche nach und nach mit einander verwachſen ſind. Dabey fehlt es freylich nicht an bittern und oft wiederholten Klagen, über den Stolz, Geitz, und was zumal ſpätere Zeiten betrift, Unwiſſenheit der Geiſtlichen von der herrſchenden Parthey, die den großen Namen Orthodoxie auf ihrer Seite hat. Wir ſind dem Herrn Verfaſſer nicht gut dafür, daß er über dieſe ſeine Unpartheylichkeit Vorwürfe erhalten werde. Wir zwar machen niemand keine, der ſie gehörig einſchränkt. Wir wollen vielmehr gewiſſen Leuten zur Beruhigung ſagen, wie ſolche Klagen zu verſtehen und anzuſehen ſind. Einmal gelten ſie erſt in den ſpätern Zeiten der Kirche, und fangen ſich eigentlich mit der Regierung Conſtantin des Großen an. Hernach meynet niemand, der Herr Verfaſſer gewiß nicht, daß es unter den Catholicis nicht auch immer noch fromme, gelehrte und rechtſchaffene Leute gegeben habe: ſondern es werden vornehmlich diejenigen Lehrer angeſtochen, welche über gewiſſe dogmatiſche Subtilitäten und den Lehrtropus Lärmen erhuben, Parthie gemacht, Entſcheidung gewagt und andere verfolgt haben, und daher gemeiniglich auch wieder verfolget worden ſind. Dieſe Art zu handeln aber kann nie einen guten Begrif von einem Manne erwecken. Dabey iſt nicht zu leugnen, daß wir inſonderheit vom 4 bis 6 Jahrhunderte gar viele Lehrer von dieſem Charakter in der Kirche antreffen. Und das iſt ohne Zweifel den meiſten das Bedenklichſte dabey.

Denn eben dieſe Periode iſt in Anſehung unſrer Lehrart ſehr merkwürdig. In derſelben ſind die Artikel von Gott Vater, Sohn und Geiſt, der Perſon Chriſti und den Wirkungen der Gnade, getrieben, beſtimmt, und kirchlich feſtgeſetzt worden. Es giebt aber auch niemand vor, daß allemal die diſſentirende Lehrer Beſcheidenheit, Tugend und Einſicht zu ihrem Eigenthume gehabt haben. Dieſer Entwurf des Hrn. Doctors ſelbſt giebt mehrere Beyſpiele des Gegentheils an die Hand. Endlich was hat man denn bey allen dieſen Klagen zu fürchten? Sie beweiſen bey uns wenig oder nichts, weder für noch wider die Lehrart unſrer Kirche, (auch was und in wiefern ſie ſich noch von jenen Zeiten herſchreibt.) Und wie es immer ſey, ſo wollen wir alle, denen ſie partheyiſch ſcheinen, herzlich bitten, die Geſchichte zuvor ſelbſt aus den ächten Quellen zu ſtudiren, die Väter, Concilienacten, und dergleichen zu leſen, und ſo lange mit dem Urtheile inne zu halten, ſo wird der Herr D. Bahrdt wohl bey dem großen Haufen von Vorwürfen lange und ziemlich ſicher bleiben.

Vielleicht iſt dieſe Anzeige eines Lehrbuchs, das ſichs zur vorzüglichen Tugend gemacht hat, überall kurz zu ſeyn, bereits zu umſtändlich, daher wir alles übrige vorbeygehen wollen, was wir ſonſt noch zu ſagen hätten. Wir müſſen es aber, neben dem, daß es zu Vorleſungen vor den meiſten Compendien außerordentlich bequem eingerichtet iſt,

denen

denen inſonderheit nochmals empfehlen, die ſich über manche gemeine Vorurtheile endlich erheben, mit neuern Vorſtellungen in der Kirchengeſchichte ſich bekannt machen, oder lernen und wiſſen wollen, wo ſie über jegliche Sache nachzuſchlagen haben. Und wir hoffen, daß wir von unſrer Empfehlung deſſelben in allen dieſen Abſichten Ehre haben werden.

D.

XVI.

Kann ein Lehrer mit gutem Gewiſſen ſeine Meynungen und Ueberzeugungen verſchweigen, oder wohl gar dem, denſelben entgegenſtehenden Syſtem gemäß lehren? Ebr. 5, 11-14. Halle bey J. C. Hendel. 1774. 3 B. 8.

Der Verfaſſer iſt ein Mann von ſehr geſunder Denkungsart: und fället daher von der Sache ſo ziemlich richtige Urtheile; allein er iſt nicht tief genug hineingegangen. Die Haupteinwendungen, die ihm ein jeder Vertheidiger des hergebrachten Lehrtropus entgegen ſetzen müßte, und beſonders die Frage, wie ſich ſeine Entſcheidungen, die er giebt, mit dem geleiſteten Eide auf die ſymboliſchen Bücher reimen, ſind völlig unberührt geblieben. Daher wir ſeiner Arbeit keinen ſonderlichen Werth beylegen können. So allgemein

von der Sache urtheilen, konnte ein jeder, und waren dazu dieſe Bogen völlig entbehrlich.

Jede Lehrer, beſonders aber academiſche, ſind verbunden, die erkannte Wahrheit zu ſagen. Nur muß man bloß ſubjectiviſche Wahrheiten (die der Verfaſſer wider allen Sprachgebrauch Wahrſcheinlichkeiten nennt) nicht ſo vortragen, daß die Zuhörer, (die doch faſt immer ihren Lehrern auf's Wort glauben, und folglich ſeine Privatmeynung als objectiviſche Wahrheit anſehen,) nicht verleitet werden, ihren Unterrichte für den einzig wahren zu halten. Er muß daher die Lehrſätze, wo er anders denkt als der große Haufe, hiſtoriſch vortragen, das heißt, die herrſchende Meynung mit ihren Gründen in ihrem vollen Lichte ihm darſtellen, und dann (ohne eben zu ſagen, das iſt meine Meynung) auch die abweichenden Vorſtellungsarten mit ihren Gründen vor Augen legen, und dann der Wahl des Zuhörers den Ausſchlag überlaſſen. Prediger hingegen müſſen noch weit behutſamer ſeyn. Sie müſſen die Gemeine ſchlechterdings mit ihren eigenen Meynungen und Urtheilen verſchonen, außer in dem Falle, wenn ein Lehrſatz der Gottſeligkeit ſchlechterdings hinderlich wäre. — Dies iſt ohngefähr der Hauptinnhalt dieſer Schrift. Und wir glauben, jeder wird mit uns einſtimmig ſeyn, wenn wir behaupten, daß ſolche allgemeine Entſcheidungen dem Leſer keine Befriedigung geben: zumal da ſelbſt dieſe allgemeine Entſcheidungen noch vielerley Verbeſſerungen leiden dürften.

Wir

Wir würden z. E. gegen die erſte dem Herrn Verfaſſer den Einwurf machen, daß ja doch dieſe Vorſicht des hiſtoriſchen Vortrags gar ſelten die geſuchte Abſicht erreichen werde, indem nichts gewiſſer iſt, als daß jeder Lehrer, der bey einem dogmatiſchen Satze ſeine eigene Meynung hat, die Vorſtellungsart der übrigen Lehrer mit ihren Beweiſen, immer in einer gewiſſen Blöße laſſen und hingegen die ſeinige in ſo voller Klarheit und mit der möglichſten Kraft der Beweiſe vortragen wird, daß der größte Theil der Zuhörer doch wohl zur Annehmung der ſeinigen determinirt werden dürfte.

Und was die zweyte anbelangt, ſo würden wir den Predigern doch lieber den beſſern Rath geben: „findeſt du einen Lehrſatz in dem herrſchenden „Syſtem, der deiner redlichen Ueberzeugung nach „dem thätigen Chriſtenthume ſchädlich und hinderlich iſt, z. E. die: der Menſch iſt von Natur ganz „untüchtig zum Guten — alles Beſtreben nach „Tugend und edlen Thaten iſt in Gottes Augen „Koth und Unflat: nichts kann uns ihm gefällig „machen als die Ergreifung des Verdienſtes Chriſti „u. d. m. ſo ſuche mit äußerſter Sorgfalt ſolche „Lehrſätze zu verſchweigen und gieb im Gegentheil „deinen Ermahnungen zur Gottſeligkeit eine ſolche „Stellung, dadurch ſie ganz mit jenen Sätzen aus „dem Nexus kommen, oder dadurch der Zuhörer „ſtillſchweigend von ihnen entwöhnt, oder zu richtigern Vorſtellungsarten geleitet wird.„

Denn wir halten es nie für rathsam, dem gemeinen Manne gerade heraus eine Abweichung von der hergebrachten Lehre vorzutragen, oder einen alten Lehrsatz für falsch zu erklären. Sondern das beste Mittel, auch den gemeinen Mann zu reformiren, ist: daß man solche Lehrsätze verschweige, und per indirectum sie davon entwöhne. Und das ist auch das allerleichteste. Denn der gemeine Mann hat ohnehin (wie Recensent aus Erfahrung weiß) selten so crasse Begriffe von den herrschenden Religionssätzen, als manche Systeme. Vielmehr wird man finden, daß fromme Leute unter dem großen Haufen von der so genannten conversione activa, vom Glauben an Christum, von der Nothwendigkeit des thätigen Christenthums und dessen Einfluß in die Erlangung des göttlichen Wohlgefallens, reinere Begriffe haben, als viele Theologen. Daher man mit einem solchen Vortrage ohne Schwierigkeit unter ihnen fortkommen, und zur Erleuchtung und Heiligung ihrer Seelen, ohne sich und ihnen den mindesten Gewissenszwang anzuthun, geschickt seyn wird.

XVII.

Traeume in der Religion der Chriſten von einem Jünger Voltaires. Erſter Traum, von einer goettlichen Offenbahrung. Franckfurt und Leipzig. 8.

Schön Papier — ſchöner Druck — Ha! dachten wir, das iſt einmal ein ſchöner Geiſt, zu dem der Verleger, weil er für einen großen Kopf bekannt war, das Vertrauen hatte, daß ſeine Geiſtesfrucht Käufer in Menge anlocken würde. Aber wir fanden uns betrogen. — Fades Geſchwätz; elende Beweiſe; von der Oberfläche der Materie abgeſchöpfte Einfälle; und eine elende Ironie, die dem Leſer auf der vierten Seite Ekel verurſacht! — Nur eine einzige Probe und unſre Leſer ſollen über und über geſättigt ſeyn!

„Wir thun„ (ſo redet der Verfaſſer S. 19. in ſeiner elenden ironiſchen Sprache als ein Freund Voltärens) „als hörten wir dieſe Vorſtellungen „nicht und wir bleiben dabey, daß es ohnmöglich ſey. „So ſind wir mit unſerm Beweiſe fertig. Man „wende dieſes auf die von uns entdeckte Lücken in „den Geſchlechtsreihen der Bibel und auf das Un„begreifliche anderer Begebenheiten an, die ſich in „derſelbigen zu widerſprechen ſcheinen; und man „ſehe, ob wir mehr brauchen, das ganze Lehrge„bäude einer Offenbahrung von ſelbſt zuſammen„fallend

„fallend zu machen. Zum Beyſpiel — die mehre„ſten Wunder des neuen Teſtaments ſind durch ei„nen einigen Streich zernichtet, wenn wir ſagen, „es iſt kein Teufel. Dank ſey unſerm tiefdenken„den Thomaſius, der durch ſeine Anleitung zu „dieſem güldnen Lehrſatz, die ganze Kette der Wahr„heiten des Chriſtenthums zerriſſen: Es iſt kein „Teufel! Wo bleibt der Urſprung der Sünde; „wo die Heilung der Beſeſſenen; wo die Hölle und „mehr dergleichen fürchterliche Bilder, wenn wir „das Nichtſeyn aller, und beſonders der böſen Gei„ſter behaupten? Behaupten aber können wir es, „weil wir keinen Teufel ſehen. Trotz noch ſo vie„len Zeugniſſen der Geſchichte, daß ſich ehedem ge„nug ſichtbare Spuren ſeiner Gegenwart unter Men„ſchen geäußert! Die Welt hat, wie ich ſchon „geſagt habe, vor uns geträumt. In der Stern„kunſt haben die guten alten Chaldäer richtig ge„nug gedacht. Aber in der Lehre von Geiſtern nicht, „die wir von ihnen geerbt. Die haben ſie bloß er„dacht und erſchwärmet; denn wir ſehen keine „Geiſter. Ich kann freylich nicht ſchließen: wir „ſehen gewiſſe Geſtirne nicht mehr, darum ſind ſie „gar nicht mehr da, und niemals da geweſen. „Aber ſchließen kann ich: wir ſehen keinen Teufel „mehr, darum iſt er nicht mehr da, und niemals „da geweſen — weil ich ſo ſchließen will.„

Wenn man von dieſem Geplauder die Ironie abſtrahirt und die eigentlichen Sätze, auf die der Ver-

Verfaſſer den Leſer führen will, herauszieht, ſo bleibt kaum geſunder Menſchenverſtand übrig.

Hat je ein vernünftiger Freygeiſt ſich begnügt, den Lehrſätzen oder Geſchichten der Offenbahrung den bloßen Satz: „es iſt ohnmöglich„ entgegen zu ſtellen? Haben ſie ſich nicht vielmehr alle erſinnliche Mühe gegeben, die Gründe der Gottesgelehrten, womit ſie der bibliſchen Geſchichte Vernunftmäßigkeit und Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen ſuchen, zu entkräften, und alle Umſtände herauszuheben, die ihnen den Schein des Widerſpruchs und der Unmöglichkeit geben konnten? Was kann alſo der Verfaſſer ſich für einen Nutzen von ſeiner Arbeit verſprechen, wenn er ſeinen Gegnern Unſinn und Einfalt in den Mund legt? So bald man den Freygeiſt in ſeiner Blöße darſtellen will, ſo muß man ihn in ſeinen ſtärkſten Verſchanzungen angreifen. Man muß den ſelbſtdenkenden philoſophiſchen Freygeiſt (nicht den Dummkopf) reden laſſen, und dann — wenn man kann — das falſche, abgeſchmackte und unſtatthafte ſeiner Grundſätze — es ſey im ernſthaften oder ironiſchen Tone — dem Leſer vor Augen legen. Aber gerade den abgeſchmackteſten Schwätzer auftreten laſſen, und dann ſich das Anſehen geben, als ob man den Freygeiſt widerlegt habe, das iſt Thorheit.

Welcher Freygeiſt war wol je ſo einfältig zu glauben, daß er durch das Leugnen der Teufel die mehre-

er ſich als Kind, Knabe, Jüngling — befindet, und welche Erziehung, Geſellſchaft, Lektüre, Beyſpiele, Diät u. ſ. w. beſtimmen, ſo natürlich erklären, daß wir keinen Teufel darzu nöthig haben — ſo wie wir denn auch ſchon oben gezeigt haben, daß die Heilung der Beſeſſenen (als Wunder betrachtet) von der Exiſtenz des Teufels unabhängig ſey. Und die Hölle? — Hier würden wir den Verfaſſer gar keiner Antwort würdig halten, wenn wir nicht erſt vor kurzem von einem berühmt ſeyn wollenden Theologen die Behauptung gehört hätten: „wer keinen Teufel glaubt, glaubt auch keine Hölle!„ — Und warum denn Hochwürdiger Herr? möchten wir fragen. Kann denn Gott die Gottloſen nicht ſtrafen, wenn er keinen Teufel hat? Vielleicht hat er ihn zur Execution nöthig? Vielleicht braucht er ihn, das Feuer zu ſchüren?

Und eben ſo thöricht ſind auch die Beweiſe, die er Verfaſſer für die Exiſtenz des Teufels anführt. Ein Freygeiſt hat allerdings das Recht, den Teufel zu leugnen, weil er keinen ſieht — ſo lange nicht aus unumſtößlichen Zeugniſſen ihm das Gegentheil dargethan wird. Dieſe Zeugniſſe muß die Schrift oder die Geſchichte geben. Auf erſtere läßt ſich der Verfaſſer gar nicht ein. Aber letztere hält er für zureichend — warum? das hat er nicht für gut befunden zu ſagen. Und wir verſichern ihn, daß er auch die Ausführung des Beweiſes

ges Wort geheilet werden konnten, wenn keine göttliche Allmacht dabey wirksam gewesen wäre. Also können wir den Teufel leugnen, ohne ein einziges, geschweige die meisten Wunder damit zu vernichten.

Daß Thomasius des Verfassers Beyfall nicht hat, zeigt von seiner Geistesschwäche. Die vernünftige Welt dankt dem großen Thomas für die Verbannung des Teufels so aufrichtig, als dem größern Luther für die Verbannung des Ablasses. Und wir unsers Orts kennen das System der christlichen Wahrheiten von einer ganz andern Seite, als daß wir uns mit dem Verfasser überreden sollten, die Existenz des Teufels sey in die Kette derselben so eingeflochten, daß, wer diese leugnet, jene zerrisse. Ja wünschten vielmehr, daß kein christlicher Lehrer in seinem Vortrage des Teufels je wieder gedächte; und wir wollten im voraus dafür stehen, daß ihn seine Zuhörer in keiner theologischen Materie vermissen würden — am wenigsten aber in der Lehre vom Ursprunge des Bösen — wie der Verfasser fürchtet. Denn wir sind fest überzeugt, daß die Sünde in der Welt seyn würde, wenn auch kein Teufel existirte. Wenigstens können wir den Ursprung des Bösen aus der Einschränkung der menschlichen Seelenkräfte, aus den natürlichen Trieben, die durch die Mischung seiner Säfte und durch die Vereinigung des Leibes mit der Seele modificirt werden, und endlich aus seinen mannichfaltigen Situationen, in denen

er

„ſtern nicht, die wir von ihnen geerbet.„ Welch ein Schluß. Ein Volk, das in allen Stücken geſcheid war, muß es in allen ſeyn. Das iſt gerade als wenn ich ſchließen wollte, Auguſtin hat die und die Lehren gut abgehandelt, alſo muß alles, was Auguſtin geſagt, wahr und vernünftig ſeyn. — Und was will der Verfaſſer mit den Worten, daß wir ſie von ihnen geerbt haben? Möchte man nicht aus dieſem Geſtändniſſe ſchließen, daß man mit allen ihren abergläubiſchen Träumen von den Geſtirnen, und ihrem Einfluſſe auf unſern Planeten, zugleich ihre Grillen von dem Geiſterreiche, als ein unnützes Erbtheil wegzuwerfen berechtigt ſey?

Eben ſo ſchlägt ſich der Verfaſſer mit der Ironie: „Ich kann freylich nicht ſchließen: wir ſehen „gewiſſe Geſtirne nicht mehr, alſo ſind ſie auch nie „da geweſen. Aber ſo kann ich ſchließen: wir „ſehen keinen Teufel mehr, alſo iſt er auch nie da „geweſen.„ Denn wenn das Gleichniß paſſend ſeyn ſoll, ſo muß folgen, daß ſich der Teufel eben ſo entfernt und in eine andere Region begeben habe, wie jene unſichtbar gewordene Geſtirne. Und dann würde immer der Schluß gelten, weil wir keine mehr ſehen, da man ſie doch ehemals ſo häufig geſehen haben ſoll, ſo müſſen ſie aus unſerer Region weg ſeyn, und folglich für uns nicht mehr exiſtiren. — Aber muß nicht der alte Dichter zu Jerney lachen, wenn ſolche hagere, dürftige Geiſterchen ſich an die Forteſprits machen,

weiſes vergeblich tentirt haben würde. Wir kennen in der außerbibliſchen Geſchichte keinen Fall, der mit der nöthigen Glaubwürdigkeit verſehen wäre. Und uns hat immer der beſondere Umſtand gegen alle Erzählungen mißtrauiſch gemacht: daß noch kein Menſch, der die nöthigen Erforderniſſe (Herzhaftigkeit, geſunde Philoſophie, eine Seele ohne zu lebhafte Imagination, und ein paar mit dem Sonnenlichte unterſtützte geſunde Augen) zur Unterſuchung gehabt, ſich mit dem Augenſcheine überzeugt hat. Alle, die etwas geſehen zu haben vorgeben, haben entweder des Nachts geſehen — oder es waren Leute von ſtarker Imagination, die die Furcht vergrößerte — oder es waren altweibiſche Leute. Warum hat denn, wenn Gott daran gelegen war, daß die Menſchen einen unter ihnen ſo geſchäftigen Teufel glauben möchten, nicht einmal eine Erſcheinung am hellen Mittage zugelaſſen, die von klugen Leuten in Unterſuchung gezogen werden konnte? Und woher kommt es, (man löſe dieſes Räthſel auf, wenn man Luſt hat) daß gerade in den Ländern, wo die Barbarey ab- und der geſunde aufgeklärte Menſchenverſtand zugenommen hat, auch das Spuken des Teufels abgenommen oder aufgehört hat?

Ganz mitleidwürdig macht ſich der Verfaſſer durch die Provocation auf die Chaldäer. „In „der Sternkunſt, ſagt er, haben die — Chaldäer „richtig gedacht. Aber in der Lehre von den Gei-

ſes Mannes mit unnachahmlicher Stärke ergießt, und den ſympathiſirenden Leſer mit ſich fortreißt.

Herr Lavater hat mit dieſem Bande das Werk beſchloſſen, aber uns zugleich Hofnung gemacht, alles Rückſtändige, in Zuſätzen und Verbeſſerungen, nachzuholen, welche gewiſſermaßen als das Reſultat der ſämtlichen drey Bände anzuſehen ſeyn werden.

B.

XIX.

Aufklärung des Buchs Daniels aus den Grundſprachen, der Geſchichte, und übrigen rechten Hülfsmitteln, zum richtigen Verſtande der Sätze, zur Befeſtigung der Wahrheit, und zur Erbauung durch die Religion: Herausgegeben von J. C. Harenberg, Probſt des St. Lorenzkloſters über Schöningen ꝛc. Blankenburg und Quedlinburg 1773. 4. Erſter Theil. 301 Seiten. Zweyter Theil. 768 Seiten.

In dieſem ganzen weitläuftigen Werke ſtehen ohngefehr ſo viel brauchbare und leſenswürdige Worte, als man auf vier Octavbogen bringen könnte. Das übrige iſt wahres Stroh — das zu nichts taugt als zum Verbrennen. Wir warnen jeden angehenden Schriftausleger vor der Lektüre

machen, und durch den Ton der Ironie ſie entwafnen wollen.

D=r.

XVIII.

Ausſichten in die Ewigkeit, in Briefen an Herrn Zimmermann. Dritter und letzter Band. 1773. 1 Alph. 8.

Wir begnügen uns bey einem Buche, das dem gröſsten Theil unſrer Leſer ſchon alt iſt — ohngeachtet von einer andern Seite betrachtet, Lavaters Schriften nie alt werden — und das für eine jede Art von Recenſion, (die ihre Schranken hat) zu reich iſt, mit einer bloſsen Anzeige deſſelben, die wir zu unſrer eigenen Ehre mit der Verſicherung begleiten, daſs wir es mit einem hinreiſſenden Vergnügen geleſen haben. Denn wir rechnen es einem jeden zur Schande, welcher einen Lavater nicht gutiren kann, weil er gerade an derjenigen Seite ſeiner Schriften hängen bleibt, die ihm menſchliche Schwachheit ſichtbar macht, ſtatt ſich an diejenige allein zu halten — aber eben dazu gehört ſchon eine eigene Geiſtesſtärke — welche dem Leſer jene unermeſsliche Reichthümer der Lavaterſchen Imagination, und neben ihnen jene Ströme der reinſten und edelſten Empfindungen anſchauend macht, in welche ſich die groſse Seele dieſes

ſes Mannes mit unnachahmlicher Stärke ergießt, und den ſympathiſirenden Leſer mit ſich fortreißt.

Herr Lavater hat mit dieſem Bande das Werk beſchloſſen, aber uns zugleich Hofnung gemacht, alles Rückſtändige, in Zuſätzen und Verbeſſerungen, nachzuholen, welche gewiſſermaßen als das Reſultat der ſämtlichen drey Bände anzuſehen ſeyn werden.

B.

XIX.

Aufklärung des Buchs Daniels aus den Grundſprachen, der Geſchichte, und übrigen rechten Hülfsmitteln, zum richtigen Verſtande der Sätze, zur Befeſtigung der Wahrheit, und zur Erbauung durch die Religion: Herausgegeben von J. C. Harenberg, Probſt des St. Lorenzkloſters über Schöningen ꝛc. Blankenburg und Quedlinburg 1773. 4. Erſter Theil. 301 Seiten. Zweyter Theil. 768 Seiten.

In dieſem ganzen weitläuftigen Werke ſtehen ohngefehr ſo viel brauchbare und leſenswürdige Worte, als man auf vier Octavbogen bringen könnte. Das übrige iſt wahres Stroh — das zu nichts taugt als zum Verbrennen. Wir warnen jeden angehenden Schriftausleger vor der Lektüre

türe dieſes Buchs. Denn wenn er das Unglück haben ſollte, an dergleichen Compilationen Geſchmack zu finden, ſo iſt er auf zeitlebens unfähig, ein brauchbarer Exeget zu werden. — Wer dieſem unſern Urtheile nicht glauben will, der leſe im erſten Theile, was Herr Harenberg von der Glaubwürdigkeit Daniels, und im zweyten von der Heilsordnung ſagt, die er in Daniels Buche gefunden haben will, ſo wird er, wir hoffen es gewiß, das ſicherſte Präſervativ gegen die Luſt, mehr zu leſen, gefunden haben.

XX.

Neue Predigerbibliothek, oder Auszüge aus denen Predigten berühmter Männer, die ſie über die Sonn- und Feſttäglichen Evangelien und Epiſteln, wie auch über andere Sprüche der heiligen Schrift gehalten. Zu allgemeiner Erbauung. Zwanzigſter Theil. Danzig bey J. C. Schuſter. 1774. 366. S. 8.

Ein Werk das ganz unter der Kritik iſt! — Recenſent hat es nicht länger als zwey Stunden im Hauſe behalten, um nicht den Schimpf zu erleben, daß ein vernünftiger Mann es bey ihm anträfe, und darüber den Verdacht faßte, als ob er es zu ſeinem Gebrauche ſich angeſchafft habe. Zum Andenken hat er ſich folgende Diſpoſitionen abgeſchrie-

2) theils die außerordentliche Wege. — (Was kann wol ein Zuhörer bey solchem Unterrichte gewinnen, wenn ich ihm nur crasse und übertriebene Bilder von dem hohen Grade seiner Ruchlosigkeit vormahle, bey denen sich wenige getroffen finden können, weil es eben zu übertrieben ist. War es nicht vernünftiger, den inneren Gemüthszustand eines Verstockten zu charakterisiren, die Quellen dieses Zustandes aufzusuchen, und eben aus dieser Quelle die Heilungsmittel herzuleiten? Doch weiter:) II. Wie unselig ein solcher Zustand ist. Denn das sind a) rechte viehische Seelen — ja noch ärger als das Vieh — b) man ist nicht werth, daß man ein Mensch heißt — c) der Teufel hat einen solchen Menschen in seiner Gewalt — solcher wird ein Kind des Satans zwiefältig — d) man ist ein gewisser Höllenbrand. — 1 Sünder erschrickst du nun nicht für diesem Bilde, und für dir selber? 2 Wie? so verstockt wärest du? 3 Wie? bey dir wäre es nun zu spät, du wärest schon zu alt, zu sehr verhärtet — deine Verdammniß sey schon unterschrieben? — Weg mit dem Zweifel. Jesus nimmt dich mit Freuden an, wenn du kommst. Du bist auf rechtem Wege. Getrost, aber eile was du kannst.

Der Herausgeber dieser elenden Sammlungen sollte wenigstens auf dem Titel ehrlicher zu Werke gehen, und mit Weglassung des Beyworts „berühm-

„berühmter„ ſtatt der Worte „zu allgemeiner Erbauung„ lieber dieſe ſetzen: „zu einer obgleich äußerſt geringen Erleichterung für ganz unwiſſende, zum vernünftigen Nachdenken unfähige, und von aller eigenen Erkenntniß der dogmatiſchen und moraliſchen Religionswahrheiten entblößte Prediger„ —

Dixi et ſalvavi animam meam!

XXI.

Allgemeine Gedanken von der Trennung der Chriſten in einer unpartheyiſchen Beleuchtung des katholiſchen Religions-Syſtems, zur Beförderung der Toleranz und Begründung einer künftigen Wiedervereinigung nach der Einſicht eines chriſtlichen Diogenes. Frankfurth am Mayn bey Franz Varrentrapp. Vier Theile. 1773.

Unſern Leſern muß die Anzeige dieſes Werks ohnfehlbar willkommen ſeyn, weil ſie entweder noch gar nichts davon gehört haben, oder mit allerley falſchen Nachrichten davon hintergangen worden ſind. — Es iſt eine Schrift, die in katholiſchen Ländern viel Aufſehen gemacht, und ſich einen großen Beyfall erworben hat: und deren erſte Bogen, ſelbſt einen proteſtantiſchen Theologen, auf

Hoc unico principio admiſſo, coniunctio non ſolum poſſibilis eſt, ſed re ipſa facta iam eſſet, ſi omnes in id ſerio conſentirent: atque in hoc ſolo cardo rei vertitur.

3. Quod omnia dogmata eccleſiae ſemper viſibilis non ſolum adprobet, ſed et ſolidis rationibus confirmet et ſtabiliat.

4. Quod errores atque abuſus privatorum prudentiſſime diſtinguat a doctrina Eccleſiae, quodque lites in ſcholis agitari ſolitas non commiſceat cum iis, quae ad fidem pertinent.

Quae non ſunt probanda,

1. Quod ſubinde modum explicandi eligat, qui offenſioni, ſaltem prout primo intuitu apparet, eſſe poſſit. Vti fit, cum de praedeſtinatione agit.

2. Quod exoticas aut periculoſas propoſitiones in decurſu in medium afferat, quales ſunt 1) de anima S. Ioan. Bapt. 2) de Chriſto, cui concupiſcentiam carnalem attribuere videtur 3) de invocatione ſanctorum, quod dicere videatur, eſſe effatum diffidentiae in deum: an non melius diceretur eſſe effectum diffidentiae in merita propria? cum viventium preces mihi efflagito, an hoc ſit ſignum diffidentiae in deum? 4 Quod innuere videatur, eccleſiam in rebus levioris momenti errare poſſe. Si res ad fidem ſpectant, nihil leve eſt. Et ſi eccleſia vel in uno articulo me decipere poſſet, totum firmitatis fundamentum corrueret. Ad haec: quis, niſi denuo eccleſia, determinare poterit, quid magni, quidve levioris momenti ſit? 5) quod aſſerat, omnes religiones

religiones chriſtianas, in imperio toleratas recte ſentire, atque ideo omnes hortetur, ut quivis in ſua religione tam diu perſeveret, donec univerſalis coniunctio fiat. Haec propoſitio a me aut male intelligitur, aut omnino contraria ſcopo Cl. Auctoris mihi eſſe videtur. Ad quid urgetur coniunctio, ſi omnes iam recte ſentiunt? Inſuper ſi omnes Iudaei et Gentiles non citius religionem chriſtianam eſſent amplexi, donec omnes legis periti conſenſiſſent, an vel unicum Chriſtianum numeraremus? Apoſtoli familias privatas, imo perſonas privatas baptizaſſe et in eccleſiam recepiſſe, indubitatum eſt. Cur ergo nullus privatus ante coniunctionem univerſalem ſe Eccleſiae viſibili coniungat? Mihi certo indubitatum eſt, non ſolum poſſe, ſed et teneri ſe coniungere (ſaltem occulte) ſecus agnitae veritati reſiſteret, ac a vera eccleſia ſeparatus foret. Forſan autem ſapientiſſimus Auctor nihil aliud intelligit, quam quod conſultum non ſit, ut *publice* ſe manifeſtent. Sed ſi hoc velit, provide faceret, ſi diſtinctius hac de re ſe declararet: nam certum eſt, quod propoſitio ipſius, prout iacet, ſcandalo non paucis ſit futura.

Quae concedi poſſunt.

1. Quod caput Eccleſiae viſibilis, imo ipſa eccleſia unita capiti, in quaeſtione *meri* facti poſſit decipi: quodque ſenſum, quem Auctor *in animo* habet, determinare nec poſſit, nec ſoleat.

2. Hinc fieri poteſt, ut aliquis damnari poſſit, qui re ipſa cum eccleſia ſentit: nam eccleſia ſaepe aliquam propoſitionem propter ſuam generalitatem

tatem damnat, aut quia illimitate prolata eſt. Porro cum eccleſia propoſitionem, propter ſenſum periculoſum, quem exterius prae ſe fert, reiiciat, omnino contingere poterit, quod propoſitio auctoris cuiusdam damnata ſit, quin auctor ipſe falſae doctrinae adhaeſerit. Nempe innumerae propoſitiones in aliquo ſenſu verae in alio falſae eſſe poſſunt. Hinc ſi auctor mentem ſuam clarius explicaſſet, re ipſa doctrina ſua damnata non eſſet. Nunc vero damnatur, quia terminis generalibus, aut aequivocis aut piarum aurium offenſivis protulit. Hac de re Cl. Billuart in ſua theologia de Orthodoxia et Heterodoxia propoſitionum clare et erudite tractat.

3. Adhuc facilius concedi poteſt, quod non raro doctores catholici doctrinam Proteſtantium male intellexerint, et viciſſim: hinc fieri potuit, quod exterius ii invicem pugnarint, qui re ipſa pro eadem doctrina ſteterunt.

4. Quod a capite viſibili petere quidem poſſint, ut matrimonium clericis, et uſus utriusque ſpeciei laicis concedatur, cum hae leges tantum eccleſiaſticae ſint: verum quaeſtio eſt, an conſultum ſit, ut ita diſpenſatio petatur, atque adhuc maior, an actualis diſpenſatio non plus perturbationis et ſcandali, quam commodi et utilitatis ſit allatura. Nonne libertati hominum ſatis proviſum eſt, ſi nullus ad ſtatum clericalem, cui votum continentiae annexum eſt, cogatur? qui nubere vult, nubat in domino, et ceſſet eſſe clericus. Si princeps ſecularis prudentes rationes habere poteſt, quod militibus, qui apud ſe ſtipendia

ſtipendia mereri cogitant, matrimonium ſevere interdicat, cur id eccleſia non poſſit? imo cur non faciat, cum legis huius convenientia in aperto ſit? Si pro privatis perſonis, qui in poſſeſſione qualicunque ſtatus clericalis iam ſunt (paſtores religionis proteſtanticae intelligo) haec diſpenſatio peteretur, fortaſſe minor foret difficultas. Circa uſum calicis hoc ſentio: nempe nec concedendum eſſe propter conformitatem. Nam vel ſerio et ſincere ſentiunt ſatisfieri praecepto domini per uſum unius ſpeciei, vel non credunt. Si non credunt, praecepto domini ſatisfieri, ſi *corpus* et *ſanguis* eius ſub una ſpecie in *communione* ſuſcipiatur, re ipſa adhuc errarent in fide. Si autem ſerio et ſincere credunt, ſatisfieri praecepto domini, ſi corpus ſanguis domini ſub una duntaxat ſpecie ſumatur, cur quaeſo ita urgeant uſum utriusque? Hac de re quinque Sermones habuit R. P. Merz S. I. in quibus, ut equidem opinor, omnia exacte diſcuſſit. Reflexio illa, quam in uno eorum fecit, quod nempe nec Pontifices, nec Epiſcopi, nec Concilia, ſed ipſi Chriſtiani motu proprio uſum alterius ſpeciei abrogarint, conſideratione digna eſt, et magnam invidiam a Pontificibus removet.

5. Concedi poteſt, et quam facillime, quod Reformatores ſic dicti multos abuſus impugnarint, qui re ipſa in diverſos hominum ſtatus irrepſerunt. Iure etiam petierunt Reformationem in *moribus* aut methodo vivendi: neque negari poteſt per eos, indirecte ſaltem, Eccleſiae *multa bona* obveniſſe. Paſtores et Epiſcopi catholici fuere, ut ita loquar, a ſomno excitati, cautiores

tiores magisque vigilantes ſunt effecti. Parochi et animarum curatores ſuos ſolertius inſtruebant, in ipſis Academiis ſtudia magis florebant. Paucis: Reformatoribus hiſce indirecte debemus, quod magis ſimus exercitati, in multis emendati, quodque multae quaeſtiones, quae prius tam exactae diſcuſſae non fuerant, nunc declaratae et firmiſſime ſtabilitae ſint. — Sic ſentio ſalvo meliori.

Wir wollen nun unſre Leſer auch mit unſerm Urtheile bekannt machen, und daſſelbe mit den nöthigen Gründen unterſtützen. Im ganzen genommen, zeigt es allerdings von den edelſten und rühmlichſten Abſichten des Verfaſſers und verräth hin und wieder einen durchdringenden Verſtand, welcher ſeinen Gegenſtand von allen Seiten beſchauet, und gerade diejenige hervorzuziehen weiß, welche den beſten Schein hat, und ſich, wenigſtens beym erſten Anblicke, dem Leſer ungemein reizend und annehmungswürdig zeigt. Bey dem allen aber iſt es auch ſo voll Sophiſterey, voll der offenbarſten Trugſchlüſſe und der ſchielendſten Urtheile, daß es dem Leſer oft räthſelhaft wird, wie ſich ſo viel abgeſchmacktes Gewäſch in einem guten Herzen und geſunden Verſtande habe vereinigen können. Zur Beſtätigung des letzten Urtheils wollen wir eine Abhandlung wählen, die das Mittel hält zwiſchen den beſten und ſchlechteſten, um unſre Leſer in den Stand zu ſetzen, auf den Werth oder Unwerth des übrigen einen deſto ſicherern Schluß zu machen. Es iſt die neunte: von der Beichte, Genugthuung ꝛc.

An-

Anfänglich zeigt der Verfasser, daß zur Vergebung der Sünde eine Ankündigung derselben nöthig sey, wenn der Sünder völlig beruhigt werden solle. Diese Beruhigung gründet sich (§. 7.) auf die Glaubwürdigkeit dessen, der mir die Ankündigung ertheilte. Diese Glaubwürdigkeit hat Jesus (§. 8. 9.) seinen Gesandten verschaffet, und zugleich (§. 10.) die Macht, Sünden zu vergeben, das heißt, die von Gott geschehene Vergebung anzukündigen, übertragen: (wobey wir nur beyläufig erinnern wollen, daß der Verfasser Matth. 16, 19. von dieser Macht erkläret, statt sie, wie es vernünftiger war, bloß von der Aufnahme und Ausstoßung aus der Gemeinschaft der Kirche zu verstehen, wie sie auch in den ersten Jahrhunderten von den ersten christlichen Lehrern verstanden worden ist.) Diese Macht (§. 11.) gründet sich auf ihre Untrüglichkeit. Nemlich der Geist Gottes setzte sie in den Stand, jeden wahren bußfertigen Sünder von dem Heuchler zu unterscheiden, und, ohne Gefahr zu irren, nur dem Vergebung zu ertheilen, dem Gott dieselbe wirklich ertheilt hatte. Diese Gabe (§. 14. 15.) erstreckte sich auch auf die Schüler der Apostel. (Aber auch auf alle?) „Und was die Apostel (§. 16.) „an ihren Jüngern gethan, das haben diese auch „wieder an ihren Nachfolgern verrichtet. Auf „diese Art ist die Gewalt, Sünden zu vergeben, bis „auf unsre Zeiten fortgepflanzt worden.„ Hier geräth nun der Verfasser auf den ersten Abweg,

der ihn in der Folge in ein Labyrinth der verkehrtesten Behauptungen leitet.

Wer hat ihm denn wohl gesagt, daß jene Macht und die damit verbundene Gabe der Untrüglichkeit sich fortgepflanzt habe. Das ist gerade zu wider den Augenschein der Geschichte. Und man lese, wie der Verfasser §. 26. seiner eigenen Behauptung widerspricht. „Der heilige Geist „wirket nicht mehr durch eine solche unmittelbare „Eingebung in uns, welche es unmöglich macht, „daß man sich irre„ — welches auch §. 31. eingestanden wird. Wie ist es also möglich, daß der Verfasser hier auf diesen Irrthum gerathen konnte, da nicht nur die Geschichte zuwider ist, sondern auch die tägliche Erfahrung uns lehret, was er §. 61. selbst bekennet, daß ein Beichtkind den Beichtvater hintergehen, und folglich ihn der Gefahr, mit seiner eingebildeten Macht Sünden zu vergeben, an den unrechten Mann zu kommen, unterwerfen könne. — Und wozu wäre es auch nöthig gewesen, daß Christus jene Gaben hätte fortpflanzen lassen? Er ertheilte sie seinen Aposteln, um ihnen das nöthige Ansehen zu verschaffen. Da aber die Kirche gegründet und die Ausbreitung der Religion einmal in Gang gebracht war, so hörten alle Wundergaben auf, theils weil sie nicht mehr nöthig waren, theils weil sie so gar in der Folge erweißlich schädlich geworden seyn würden. Erstes räumt sogar der Verfasser gewissermaßen selbst ein,

ein, wenn er §. 28. sagt: hat man „wohl einer „Vergebung anderer nöthig? Sie haben in der „Schrift die wahre Heilsordnung entdeckt, in wel„cher der göttliche Rathschluß die Menschen durch „Christum und sein Blut von Sünden reinigen „will. Nichts ist ihnen leichter, als die Anwen„dung der allgemeinen Wahrheit auf ihre eigene „Person. Sie selbst können sich also die Sünden „vergeben. Sie selbst hören die Stimme Christi „in der Schrift: sey getrost! mein Sohn, deine „Sünden sind dir vergeben.„ Wenn nun dem also ist, so fällt ja jene eingebildete und nirgends erwiesene Nothwendigkeit der Ankündigung unsrer Begnadigung von einem andern von selbst über den Haufen. Und gesetzt, es ließe sich, wo nicht die Nothwendigkeit, doch wenigstens ein scheinbarer Nutzen der Sache erweisen, so könnte sich doch die Gewalt der Geistlichen, Sünde zu vergeben, nicht weiter erstrecken, als ihre Fähigkeit. Da nun jene apostolische Fähigkeit (die Untrüglichkeit) aufgehört hat, und unsern Geistlichen mehr nicht übrig ist, als eine, einem jeden Layen mögliche, richtige Kenntniß der Heilsordnung, nach welcher Gott Sünde vergiebt, so bleibt ihm auch von jener Gewalt mehr nicht übrig, als die Macht, dem Beichtkinde zu sagen „daß ihm „Gott, unter der Bedingung, daß es — — ihm „hiemit die Vergebung der Sünden ankündigen „lasse.„ — Und das ist gerade so viel, als jedes Beichtkind sich selbst sagen kann, wenn es gesun-

den Menschenverstand hat. Hiernächst ist es historisch erweißlich und so gar von den gelehrtesten Katholiken, Dalläus, Morinus u. a. längst anerkannt, daß die ältesten Lehrer der Kirche sich jene Gewalt nie angemaßt haben. Ihre Disciplin bestund nicht in Beichtsitzen, Bußen auflegen und absolviren, nach der heutigen Methode; sondern die gröbern Verbrecher (lapsi), „nicht alle Christen„ mußten der Gemeine eine öffentliche Abbitte thun, ihre Vergehen bekennen, und das gegebene Aergerniß durch Zeichen einer aufrichtigen Reue wieder aufzuheben suchen. Diese Zeichen der Reue (die mit langwierigen und oft beschwerlichen Cärimonien verbunden war) hieß bey den Alten Satisfactio; die feyerliche Abbitte selbst, confessio; und die darauf erfolgte Declaration des Bischofs an den Gefallenen, im Namen der Gemeine, wodurch er ihm des wiedergeschenkten Wohlwollens (pacem dare) und der Wiederaufnahme in ihre Gemeinschaft versicherte, absolutio. Da kam also bey der ganzen Sache die eigentliche Vergebung vor Gott gar nicht in Betrachtung. Sondern es war eine Sache, die auf die äußerliche Kirchendisciplin lediglich ihre Beziehung hatte, und die in der Folge, als die Kirche christliche Regenten und Obrigkeiten bekam, von selbst unnöthig und vergeblich wurde. — Doch wir wollen dem Verfasser weiter folgen.

Er setzt nun, nach einer Reihe von Trugschlüssen, die Nothwendigkeit eines irrdischen Sündenvergebers

vergebers voraus, und unterſucht §. 17. f. welche Perſonen dazu genommen werden müſſen. Ein Chriſt als Chriſt iſt dazu nicht geſchickt. Denn zur Ausübung dieſer Gewalt §. 18. gehört 1) Erkenntniß der Ordnung, in welcher Sünden vergeben werden, und 2) dieſes, daß der Sündenvergeber bey demjenigen, dem er Sünden vergeben will, in einem gewiſſen Anſehen ſtehe, ſo daß ſich dieſer gewiß darauf verlaſſe, er verſtehe die Heilsordnung und werde ſein Urtheil dem Sinne Gottes gemäß einrichten. Hier kann nun ein Kind einſehen, daß ein Laye dieſe Erforderniſſe auch haben könne; aber das glaubt der Verfaſſer ſchlechterdings nicht: daher fragt er nun (§. 19.) wer jenes Anſehen und Glaubwürdigkeit dem Sündenvergeber ertheilen ſolle? Dies wird disjunctiv beantwortet. Entweder muß ich dem, der mir die Sünden an Gottes ſtatt vergeben will, ſelbſt prüfen, ob er jene Erforderniſſe habe — oder die Kirche muß mich mit ihrem Zeugniſſe von der Tüchtigkeit meines geiſtlichen Richters (wie abgeſchmackt iſt dieſe Benennung?) jener Prüfung überheben. Zu dem erſten, ſagt der Verfaſſer, ſind die wenigſten Layen fähig. — Ergo — Welche elende Schlüſſe! Iſt mir ja ein Sündenvergeber nöthig, ſo kann ich ja leicht eine Perſon finden, zu der ich das Vertrauen habe, daß ſie erleuchtet genug iſt, um bey einer aufrichtigen Beſchreibung, die ich ihm von meinem Seelenzuſtande mache, mir mit Zuverläßigkeit zu ſagen, ob ich bey Gott begnadiget

gnadiget sey oder nicht sey. Wenigstens kann das Zeugniß der Kirche, die ihre Pfarrherren gar selten gnugsam prüfet, und die bey ihren Prüfungen, wie die Erfahrung lehret, sehr oft sich betrogen findet, mein Vertrauen zu einem solchen Manne weder bestimmen noch vergrößern. Aber, wie wir schon oben gesagt haben, die ganze Sache ist an sich unnütz. Die heilige Schrift weiset mich auf die Selbstprüfung. Verrichte ich diese nach ihren deutlichen und leichten Vorstellungen, von dem Gemüthszustande eines Menschen, der Gott gefallen will, so kann ich mir selbst in eben dem Verstande Sünden vergeben, in welchem es der Geistliche kann. Und Gottes Geist giebt dann selbst, wie Paulus sagt, Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Wir wissen zwar wohl, was auch Protestanten von dem Nutzen des Beichtstuhls in Absicht auf die Gelegenheit, persönelle Ermahnungen und Unterricht zu ertheilen, gesagt haben. Aber wir sind auch überzeugt, daß dieser Nutzen, von der Ohrenbeichte und von jener eingebildeten Gewalt der Geistlichen, unabhängig ist. Denn es bleibt (wo auch dieselbe ganz abgeschaft ist) dem Geistlichen, besonders auf dem Lande, immer erlaubt und möglich, sich um den Seelenzustand seiner Gemeine zu bekümmern, einen jeden, besonders vor der Communion, persönlich zu sprechen, sich mit ihm von Dingen, die ihn allein angehen, freundschaftlich zu unterreden, und ihm den nöthigen Unterricht und Ermahnung, in Beziehung

ziehung auf die in ſeinen Predigten gegebene allgemeine Belehrungen, zu ertheilen.

Was der Verfaſſer §. 20. f. von dem Rechte der Kirche ſagt, gründet ſich meiſtentheils auf die ſchielenden und ſchwankenden Begriffe von dem Worte Kirche, worinnen ſelbſt die meiſten proteſtantiſchen Theologen noch ſehr unbefeſtigt ſind. Wer zuweilen von ihrer Praxis auf ihre Theorie ſchließen wollte, der müßte auf die Gedanken gerathen, die Kirche ſey in ihrer Meynung der Innbegriff der Götzen, u. ſ. w. — mit allen den Pfarrherren und Schulmeiſtern, welche dieſen Herren in ihrer übertriebenen Orthodoxie nachbeten. Und ſollte wohl dieſe Kirche die Innhaberin jener Rechte ſeyn, welche ihnen der Verfaſſer zuſchreibt? Oder was verſteht er ſonſt unter der Kirche? Gehören etwa alle Glieder derſelben dazu? Gut. So hat ein Glied ſo viel Recht als das andere. So kann ſich jedes ſelbſt oder dem andern in obigem Verſtande die Sünden vergeben. Oder machen nur die Lehrer die Kirche aus? So frage ich, welche? Denn ſie ſtimmen nicht alle überein. Etwa der größere Theil? Aber die Wahrheit der Stimmen kann ohnmöglich in einer ſolchen Geſellſchaft einiges Anſehen haben. Denn es können gerade unter den plurimis die Unwiſſendſten ſeyn. Oder es können unter dem Haufen der mehreren einige wenige ſich durch allerley Mittel ein ſolches Anſehen erworben haben, daß ihnen die übri-

gen bloß nachbeten, und folglich die Zahl ihrer Stimmen weiter kein Gewicht behält. Und wer kann die Wahrheit der Stimmen zählen? Unter 1000 Lehrern sind etwa 2, die ihre Stimmen bekannt machen. Die Anzahl der lautredenden und schreibenden Lehrer ist sehr klein. Die größte Zahl schweigt und giebt in der Stille bald den Götzen, bald den Semlern Beyfall. Und wer kann bestimmen, bey welcher Parthey die mehresten halten? — Doch wir wollen die Beweise hören, warum die Kirche nur, durch ihr Zeugniß, einen Lehrer die zum Sündenvergeben nöthige Glaubwürdigkeit, ertheilen kann.

Der Sinn der heiligen Schrift (§. 21.) ist ungewiß. Den muß also (§. 22.) die Kirche bestimmen. — Hier fragt sichs nun gleich wieder, wer denn die Kirche sey? — Und wenn es nun die Lehrer sind, so frage ich weiter, wenn sind denn diese in der Erklärung der Schriftstellen einig gewesen?

Und diese Lehrer der Kirche, oder, diese Kirche, soll nun zu allen Zeiten untrüglich seyn. Denn es ist (§. 35.) „wie ich hoffe, keine Zeit anzugeben, da diejenige, welche sich als eifrige Anhänger Christi bezeugt haben, nicht auch auf andere, und insonderheit auf ihre Nachfolger, ein wachsames Auge gehabt, und diese zur Fortpflanzung der von ihnen empfangenen Erkenntniß geschickt

„schickt gemacht und genöthigt hätten.„ Aber wenn man nun dem H. Verfasser aus der Kirchengeschichte solche Zeitpunkte angäbe, wo die Lehrer auf ihre Nachfolger kein wachsames Auge gehabt, sondern die geistlichen Aemter wirklich mit Unwiswissenden und lasterhaften besetzt haben? — Und überhaupt folgt denn aus dieser zugegebenen Wachsamkeit, daß die Reihe und Folge der untrüglichen Lehrer nothwendig bis auf unsre Zeiten fortgedauert habe? — Ja, sagt der Verfasser, „da „hierzu die gegründete Vermuthung kommt, daß „Jesus Christus selbst für die Erhaltung des richtigen „Unterrichtes in seiner Wahrheit Sorge getragen, „und jedermann den Weg offen erhalten haben wer„de, zu einer überzeugenden Erkenntniß derselben, „durch die das äußerliche Ansehen derer Lehrer des „Evangelii habende Menschen, zu gelangen; so „ist es allerdings nicht als ein schwacher Beweiß „der Glaubwürdigkeit eines Lehrers anzusehen, „wenn dieselbe von der Folge eines Jüngers Jesu „auf den andern, und der Fortpflanzung der Lehre „durch diese Folge hergeholet wird; da wir zumal „das, was man von der Vorsorge Jesu vermu„thet, durch die Geschichte derer vorigen Zeiten „als wirklich ausgeführt erblicken.„ Ist solcher Unsinn wohl einer Widerlegung werth?

Eben so hinkend ist der Beweiß aus der Standhaftigkeit der ersten Lehrer. „Mehr als dreyhun„dert Jahre lang (§. 36.) nach dem Tode unsers

„Seeligmachers haben seine Jünger durch ihre „Willigkeit, um seines Namens willen alles zu „erdulten, was der menschlichen Natur schmerzlich „ist, ein Zeugniß abgelegt, daß sie sich auf Chri„stum und seine Lehre mit unverstelltem Vertrauen „verlassen haben. Ein solches Vertrauen aber „entfernet allen Verdacht einer vorsätzlichen Ver„kehrung seiner Lehre, und erweiset eine eifrige „Bemühung um dessen wahre Erkenntniß, die ih„nen unentbehrlich war, wenn ihre Hofnung so „fest gegründet seyn sollte, daß sie die Probe derer „schmerzlichsten Leiden und Hinrichtungen aus„hielte. Wie hätte also in diesen Zeiten eine vor„sätzliche Abweichung von dem Unterrichte seiner „Vorfahren möglich seyn können?„ Das alles zugegeben, folgt denn daraus etwas zu Erweisung jener ununterbrochenen Folge untrüglicher Lehrer — oder einer beständig untrüglich gebliebenen Kirche? Und entkräftet es denn auch den Verdacht der unvorsätzlichen Verkehrung? — Oder kann ich, wenn der Schluß richtig ist, nicht auch eben so die Untrüglichkeit der Layen erweisen, als welche ja auch so gut als die Lehrer unter sich Märtyrer der Wahrheit aufzuweisen haben?

Freylich gab es, sagt der Verfasser §. 39. auch Betrüger und Verführer des Volks „sie konnten „aber niemals einen wahren Gläubigen an sich „ziehen„ — Eine historische Lüge! — „Weil „demnach der Anhang derer Betrüger von der „wahren

„wahren Kirche Christi nicht für Christen erkannt „wurde, so konnte er nie lange dauern„ wieder eine historische Lüge! Der Anhang der Irrlehrer hat oft Jahrhunderte hindurch gedauert. Und aus solchen abgeschmackten Prämissen zieht nun der Verfasser §. 48. die Conclusion: „Wie ich die Beschuldigung der Ver„kehrung des Wesentlichen in der Lehre Christi von „andern besondern Lehren abgewendet habe, so „muß ich es hier in Ansehung der Vergebung der „Sünden thun, welche man durch den Mund des„rer Diener Christi und seiner Kirche erhält.„ Und nun geht das Geplauder wieder von forne an. Christus hat (§. 49.) der Kirche die Gewalt, Sünden zu vergeben, übertragen, und die Regel vorgeschrieben, nach welcher sie diese Gewalt ausüben soll. Von dieser Regel (§. 50.) hat sich die Kirche nie ganz entfernt. „Man hat niemals (§. 51.) die Perle „der Vergebung der Sünden unreinen Säuen „vorgeworfen.„ — Ohe! — — Folglich hat die Kirche (§. 54.) sich unaufhörlich in dem Besitze dieses Rechts erhalten. u. s. w.

Nachdem auf solche Art die Iura der Sündenvergeber vertheidigt worden, so macht sich der Verfasser auch an die Apologie der Ohrenbeichte. Obgleich (§. 61.) sich jeder Christ die Vergebung seiner Sünden aus dem göttlichen Worte selbst ertheilen kann, „so ist es doch wahrscheinlich, „(§. 62.) daß Christus, als er seinen Gesandten „die Macht, Sünden zu vergeben, verliehen, ih„nen

„nen mehr aufgetragen habe, als die Lehre von der „Vergebung derer Sünden vorzutragen. Allem „Anſehen nach hat er ihnen auch das vorzügliche „Recht verliehen, die allgemeine Lehre auf einzelne „Perſonen zuverläſſig anzuwenden. Und iſt dies „ſes geſchehen, ſo hat er andere Glaubige angewieſen, bey ſeinen Geſandten die beſondere Vergebung derer Sünden zu ſuchen; ſo hat er ihnen befohlen, ſich von dieſen die Sünde vergeben zu laſſen. Haben dieſe aber einzelnen Perſonen Sünden vergeben ſollen, ſo haben die, welche die Vergebung geſucht, den Zuſtand ihrer „Seele denen entdecken müſſen, die nicht ſelbſt „Herzenskündiger geweſen; ſo iſt es nicht genug „geweſen, daß man in ſeinem Herzen die Sünden, „die man begangen, erkannt und bereuet hat, ſondern man hat dieſes auch mit dem Munde bekennen müſſen. Hat Chriſtus demnach gewollt, „daß ſeine Geſandte einzelnen Glaubigen die Sünden vergeben ſollen; ſo hat er dieſen auch befohlen, ihre Sünden gegen ſeine Geſandte zu bekennen; ſo muß er die Beichte ſelbſt eingeſetzt haben.„ Ein jeder ſieht hier leicht, daß Vorderſatz und Schlußfolge falſch iſt. Der Vorderſatz iſt dem Verfaſſer ſelbſt nur wahrſcheinlich: uns aber ſchlechterdings unrichtig. Es iſt keine Stelle in der Schrift, die, wenn man ſie nach vernünftigen Auslegungsregeln erklärt, dieſes behauptete. Und ſelbſt die Praxis der älteſten Kirche, iſt wie oben gezeigt worden, offenbar entgegen. Alſo

sind auch nun die Folgerungen unrichtig, die es ohnehin und an sich selbst seyn würden, gesetzt auch, daß wir jenen ersten Satz zugeben wollten. Denn wenn gleich Christus jene Gewalt den Lehrern, welche die Kirche ausmachen sollen, übertragen hätte, so folgt immer nicht, daß er eben damit stillschweigend das Bekänntniß der Sünden anbefohlen, am allerwenigsten aber, daß er die Layen zu der Hererzählung aller einzelnen Sünden verpflichtet habe. Der Verfasser muß auch selbst das Unzureichende dieses Beweises gefühlt haben, denn er bauet in der Folge nicht darauf fort, sondern leitet die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte aus ihrem Nutzen her. „Es ist nicht ganz unmöglich, „sagt er §. 65. daß man diese Versicherung aus „dem Worte des Evangelii selbst schöpfe. — Aber „es ist gefährlich, auf seine eigene Erkenntniß der „Heilsordnung und deren Anwendung auf den Zu„stand seiner Seele ganz allein sich zu verlassen.„ Und warum denn nicht? „weil sonst der Selbstbetrug desto unvermeidlicher ist.„ Großer Gott! welche Verblendung! Sind nicht vermöge der täglichen Erfahrung mehr Menschen durch die unbesonnenen und betrüglichen Versicherungen ihrer Sündenvergeber auf weit unglücklichere Abwege gerathen, und in ihren Sünden und Lastern sicher gemacht worden, als wenn sie sich selbst geprüft und die Vergebung der Sünden, allererst bey dem Bewußtseyn des Zustandes, den Gott von einem Begnadigten fodert, sich zugeeignet hätten?

„Wie

„Wie gut wäre es aber,„ fährt der Verfasser §. 66. fort, „wenn ein solcher Lehrer alle Winkel „des Herzens derer durchschauen könnte, welchen „er Sünden vergeben soll? Wie nöthig muß es „seyn, daß ein solcher Mensch alle seine besondere „Vergehungen dem in völligem Vertrauen anzeige, „welcher durch sein Amt, zu der Verschweigung „des Geoffenbarten, auf das stärkste verpflichtet „ist? Sollte man hieraus nicht folgern können, „daß Christus, da er das Amt der Schlüssel ein„gesetzt hat, auch die Erzählung und Bekennung „aller einzeln Sünden geboten habe?„ Hier ist wieder nichts als Sophisterey. Kein Vernünftiger wird so schließen: weil diese oder jene Sache ihren Nutzen hat, also muß sie als ein göttlich verordnetes Institut angesehen werden. — Und selbst diesen Trugschluß zugegeben, so fragen wir den Verfasser: 1) ob denn gerade die Hererzählung einzelner Sünden allemal ein sicheres Mittel sey, den inneren Zustand des Herzens zu entdecken? zumal da die Richtigkeit und Vollständigkeit dieses Sündenregisters von der Treue des Gedächtnisses und die Brauchbarkeit desselben für den Beichtvater von der Ehrlichkeit des Beichtenden, abhangt? 2) Ist denn zur Erforschung des inneren Gemüthszustandes eines Menschen nicht ein allgemeines, ehrliches Bekenntniß der inneren Gesinnungen zureichend? Ich brauche ja einem Arzt, wenn er auf den Grund der Krankheit kommen will, nie alle meine einzelne äußerliche Handlungen

gen zu sagen: sondern er ist durch ein kluges Examen im Stande, mich mit drey bis vier Fragen von Grundaus zu erforschen. 3) Lehret nicht die Erfahrung, daß die protestantischen Geistlichen die Glieder ihrer Gemeine oft besser in dem Innersten ihres Herzens kennen, (ohne daß ihnen diese die gedachte Sündenregister vorsagen,) als mancher römische Geistliche, bey aller seiner Notiz, die er sich von allen äußerlichen Handlungen seiner Beichtkinder erworben hat? 4) Ist es wohl zur Erforschung des inneren Zustandes genug, daß man die bösen Thaten bekennet, oder wird dazu nicht auch eine getreue Anzeige der guten erfordert, welche doch die katholischen Geistlichen nicht verlangen? 5) Kann nicht ein Pfarr durch eine kluge Aufmerksamkeit auf seine Gemeine hinter ihre Gesinnungen und Gemüthsbeschaffenheiten kommen, wenn er auch nie von einem ein Geständniß seiner einzelnen Sünden erhält? — Wenn nun der Verfasser seine auf so schwachen Füßen stehende Nothwendigkeit der Ohrenbeichte mit dem gegentheiligen Schaden, den dieselbe so oft in der Kirche und dem Staate angerichtet hat, unpartheyisch vergleichen will, so sollten wir meynen, er müsse sich selbst wundern, wie er auf so grundlose Behauptungen habe verfallen können.

Aber eben so schlecht ist die Apologie der Genugthuungen gerathen. Er gestund schon oben §. 55. daß dieselben sich nicht aus der Schrift erwei-

erweisen lassen. Er meynt aber, dieß sey auch gar nicht nöthig. Wenn man nur erweisen könne, daß die Genugthuungen die Absicht Christi befördern, so sey die Veranstaltung der Kirche als eine Verordnung Christi selbst anzusehen. — Was für abgeschmackte Dinge ließen sich nicht beweisen, wenn diese Schlußart gelten sollte? Es ist ja nichts in der Welt so schlecht, das nicht, so bald man will, zum Nutzen der Menschen verwendet werden könnte. Wollte man nun überall vom Nutzen auf eine Nothwendigkeit und göttliche Verpflichtung schließen; so könnte man am Ende auch noch den Koran zu einer göttlich verbindenden Glaubensregel machen.

Das haben doch zu allen Zeiten vernünftige Lehrer der Kirche erkannt, daß man die Gewissen der Menschen schlechterdings nicht zwingen müsse, etwas für göttliche Wahrheit zu halten, oder etwas als von Gott verordnete und zur Seeligkeit nothwendige Handlung auszuüben, was nicht in der heiligen Schrift mit deutlichen und ausdrücklichen Worten zu glauben oder zu thun anbefohlen worden, wenn es auch an sich noch so gut oder nützlich wäre. Das Gegentheil behaupten, heißt, alle Achtung gegen das Wort Gottes aus den Augen setzen. Denn das Ansehen der heiligen Schrift besteht nicht bloß darinnen, daß sie mir sagen kann, was ich für göttliche Wahrheiten annehmen, und als zur Seeligkeit nöthige

nöthige Pflicht ausüben ſoll, ſondern auch und vornehmlich darinnen, daß Sätze oder Handlungen, welche die Schrift nicht ausdrücklich auflegt, eo ipſo unfähig werden, die Gewiſſen zu verpflichten, und den Namen göttlicher Verordnungen zu führen.

Wir überlaſſen dem Verfaſſer das weitere Nachdenken über dieſe ihm entgegen geſetzte Erinnerungen, und verſichern übrigens unſre Leſer, daß dieſe Schrift, ſo ziemlänglich vieles darin abgehandelt iſt, dennoch manches einer nähern Prüfung würdiges enthalte. Und es wäre zu wünſchen, daß mancher proteſtantiſche Geiſtliche, der nun einmal gern Schriftſteller werden will, ſich anſtatt unfruchtbarer Schreibereyen, an einzelne Capitel dieſes Buchs machte, und den Verfaſſer gründlich und einleuchtend zu widerlegen ſuchte. Er würde dabey häufige Gelegenheit finden, ſeinen Scharfſinn zu üben, wenn er ſich die Mühe nehmen wollte, dieſem Diogenes in alle ſeine Schlupfwinkel nachzuſchleichen, und ſeine Sophiſtereyen zu entwickeln. Nur rathen wir einem jeden, der ſich zu dieſer Arbeit unterziehen wollte, den Mann nicht zu verachten, ſondern erſt das Buch gleichſam mit der Abſicht zu leſen, um von ihm zu lernen, und ſein Syſtem auszuſtudiren, damit er nicht flüchtig darüber hinfahre, und der Wahrheit durch ſeichte Widerlegungen Nachtheil zu bringen verleitet werde.

Zum Beſchluſſe wollen wir noch die Ueberſchriften der Capitel herſetzen, damit der Leſer wiſſe, was er für Materien in dieſem Buche zu ſuchen habe. Erſter Theil. I. Allgemeine Gedanken von der Trennung der Chriſten und ihrer Wiedervereinigung. II. Unpartheyiſche Gedanken von der heiligen Schrift und dem Forſchen in derſelben. III. Von der ſichtbaren Kirche und ihrem Oberhaupte. IV. Von den Vorrechten des Lehrſtandes. V. Von dem heiligen Eheſtande, und dem eheloſen Leben der Lehrer der Kirche und der Klöſterleute. Zweyter Theil. VI. Unpartheyiſche Gedanken von der Vorherbeſtimmung Gottes zur Seligkeit. VII. Von der Erbſünde und der Bekehrung. VIII. Von dem Geſetze und der Rechtfertigung der Menſchen vor Gott. Dritter Theil. IX. Unpartheyiſche Gedanken von der Beichte und Genugthuung, dem Ablaß, Bann und Fegefeuer. X. Von dem Tiſche des Herrn und dem Meßopfer. XI. Von der Salbung mit Oel bey der Taufe, Firmelung, Prieſterweihe und letzten Oelung, wie auch von den Sacramenten überhaupt. Vierter Theil. XII. Unpartheyiſche Gedanken von dem Gebete, dem öffentlichen Gottesdienſte, und dem Roſenkranze. XIII. Von der Verehrung des Bildes des gekreutzigten Jeſu. XIV. Von der Fürbitte der verſtorbenen Heiligen und ihrer Verehrung. XV. Von dem Faſten. XVI. Zum Beſchluſſe noch etwas von den Eheſcheidungen.

XXII.

סדר תקני שטרות. Sammlung von gerichtlichen Contracten, rabbiniſch und deutſch, dem Druck übergeben von **J. G. C. Adler**, der ſchönen Wiſſenſchaften Befliſſenen, mit einer Vorrede von **H. Oluf Gerhard Tychſen**, ordentlichen öffentlichen Lehrers der morgenländiſchen Sprachen und Bibliothekars auf der Univerſität zu Bützow. Hamburg und Bützow bey Buchenröder und Ritter. 1773. 176. Seiten. 8.

Herr Adler verdient den Dank des Publikums für die Mühe, die er bey Ausgabe dieſer Schrift verwendet hat, welche dem Theologen, dem Juriſten, dem Kaufmanne — in vielerley Betracht nützlich ſeyn kann. Sie enthält die vornehmſten Formulare, wie ſie bey den Juden in gerichtlichen Handlungen gewöhnlich ſind, nicht nur im Original, ſondern auch mit einer getreuen und oft nur allzugetreuen Ueberſetzung. Verkaufbriefe. Quittungen. Verſchenkbriefe. Obligationen. Trauungsbriefe. Ausziehungsbrief. Erlaßbrief auf den Trauſchein. Eidbrief über den Trauſchein. Vormundſchaftsbriefe. Erlaßbrief vom Eide über den Trauſchein. Compromißbriefe. — — nebſt einem Anhange, der einen Scheidebrief und einen

Vollmachtsbrief des Abgeſandten vom Manne mitgetheilet, und ein Kupfer, welches eine Abbildung des ſogenannten Chaliza-Schuhes iſt.

XXIII.

Zur Geſchichte und Litteratur: aus den Schätzen der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Zweyter Beytrag: von Gotthold Ephraim Leſſing. Braunſchweig im Verlage der Fürſtl. Waiſenhaus-Buchhandlung. 1773. 18 Bogen gr. 8.

Den Theologen als Theologen intereſſirt in dieſem zwoten Beytrage nichts als XII. des Andreas Wiſſowatius Einwürfe wider die Dreyeinigkeit. — Der Baron von Boineburg, der im Jahr 1653 zur römiſchen Kirche übergetreten war, hatte an den berühmten Lehrer der damaligen Socinianiſch chriſtlicher Gemeine in Polen, Andreas Wiſſowatius geſchrieben, um ſich wegen dieſes Schritts zu rechtfertigen, und ihn, wo möglich, zur Nachfolge zu ermuntern. Darauf hatte ihm dieſer einige ſpitzfündige Einwürfe gegen die Lehre von der Dreyeinigkeit überſchrieben, welche Boineburg Leibnitzen communicirte, der ihm dieſelbe in einem Briefe beantwortete. Nun ſind zwar dieſe Beantwortungen bereits in Leibnitzens Werken mit abgedruckt worden, aber die Einwürfe des

Wiſſo-

Wiſſowatius hat Herr Leſſing nirgends gedruckt gefunden. Daher entſchloß er ſich, dieſelben hier nebſt Leibnitzens Antworten bekannt zu machen.

Ob nun dieſer aufgefundene Schatz von großer Erheblichkeit ſey, darüber laſſen wir andere urtheilen. Der Recenſent hat ſich wenig erbauet, und er hat nichts daraus gelernt, als daß Leibnitzens Antworten, mit Wiſſowatius Einwürfen verglichen, viel Sophiſterey — vielleicht dürfe man beſſer ſagen: Chikane — enthalten, deren Blöße ein tiefdenkender Kopf, wie Wiſſowatius war, gar leicht würde haben beantworten können. Indeſſen wollen wir dieſem Geſchenke des Herrn Leſſing keinesweges allen Nutzen abſprechen. Es werden ihm immer diejenigen dafür danken, welche bisher gewünſcht haben, Leibnitzens Antworten durch deren Zuſammenhaltung mit Wiſſowatius Einwürfen verſtehen und benutzen zu können.

Die lebhafte und beynahe gar hitzige Apologie der Leibnitziſchen Rechtglaubigkeit, welche Herr Leſſing angehängt hat, iſt überaus unterhaltend und lehrreich. Wir wollen denen zu Gefallen, die ſich wohl um dieſes Stücks willen dieſe Beyträge nicht anſchaffen dürften, eine Stelle daraus abſchreiben, die allerley ganz artige Belehrungen enthält. „ Mag „denn alſo auch Leibnitz, ſagt man, den Socinia„nern ſo aufrichtig entgegen geweſen ſeyn, als er „will; genug, daß er von der orthodoxen Meinung

„im Grunde ſicherlich gleich weit entfernt war.
„Er glaubte das eine eben ſo wenig als das andere:
„kurz, er glaubte von der ganzen Sache nichts. —
„Er glaubte! Wenn ich doch nur wüßte, was man
„mit dieſem Worte ſagen wollte. In dem Munde
„ſo mancher neuern Theologen, muß ich bekennen,
„iſt es mir wenigſtens ein Räthſel. Dieſe Männer
„haben ſeit zwanzig, dreyßig Jahren in der Erkennt-
„niß der Religion ſo große Schritte gethan, daß
„wenn ich einen ältern Dogmatiker gegen ſie aufſchla-
„ge, ich mich in einem ganz fremden Lande zu ſeyn
„vermeyne. Sie haben ſo viel dringende Beweiſe
„des Glaubens, ſo viel unumſtößliche Beweiſe für
„die Wahrheit der chriſtlichen Religion an der Hand,
„daß ich mich nicht genug wundern kann, wie man
„jemals ſo kurzſichtig ſeyn können, den Glauben
„an dieſe Wahrheit für eine übernatürliche Gnaden-
„wirkung zu halten. Alles was ich in jenen ältern
„Dogmatikern blos als wahrſcheinliche Vermu-
„thungen, als praeiudicia, als praeſcriptiones, ange-
„führt finde, welche einen Nichtchriſten bewegen kön-
„nen, die chriſtliche Religion nicht ſo ſchlechtweg zu
„verwerfen, ſondern ſich einer ernſtlichen Prüfung
„derſelben zu unterziehen; alles, womit man ehedem
„blos die Einwürfe der Ungläubigen und Abgötter
„ablaufen laßen; kurz alles, wovon aufrichtig allda
„bekannt wird, daß es weder einzeln noch zuſammen-
„genommen, eine beruhigende Ueberzeugung wirken
„könne: alles das haben ſo viele unſerer neuern Got-
„tesgelehrten, zuſammen ſo aneinander gekettet,

„und

„und einzeln so ausgefeilt und zugespitzt, daß nur „die muthwilligste Blindheit, nur die vorsetzliche „Hartnäckigkeit sich nicht überführet bekennen kann. „Was der heilige Geist nun noch dabey thun will „oder kann, das steht freylich bey ihm: aber wahr„lich, wenn er auch nichts dabey thun will, so ist „es eben das. Sie haben bewiesen, und so scharf „bewiesen, daß kein billiges Gemüth an der „Gründlichkeit ihrer Beweise etwas wird aus„zusetzen finden.

N.

XXIV.

Schreiben an Herrn Lavater, den zweyten Theil seines Tagebuchs betreffend.

Ich habe nun den zweyten Theil Ihres Tagebuchs bis auf den ersten Jenner gelesen, und setze mich, Ihnen, bester Mann! das Resultat meiner Betrachtungen zu sagen, welche diese Lectüre in mir verursacht hat. — Zu Ihrem Lobe sollen Sie nichts von mir lesen: einmal, weil Sie es selbst verbeten haben, und zweytens weil ich einmal die Recension in ein Schreiben an Sie verwandelt habe, in welchem Lobeserhebungen zu den Unbescheidenheiten gehören, und drittens, weil das Gute, was durch

Gottes Gnade in Ihnen ist, die Welt viel zu gut kennt, als daß man ihr erst die Kenntniß desselben durch ein so geringfügiges Vehikulum, dergleichen der Ausspruch eines Recensenten ist, beygebracht werden müßte.

Ihr Brief an den Herausgeber war durchgängig befriedigend für mich, und ich hoffe gewiß, er wird es für alle Ihre Leser seyn. Sie haben mich zu meiner Freude belehrt, daß der Herausgeber und Verfasser des ersten Tagebuchs verschiedene Personen sind, und daß ersterer, im ersten Theile desselben verschiedenes von Ihren Aufsätzen umgeschaffen hat, obgleich ohne die historische Wahrheit seines moralischen Innhalts zu beschädigen. — Sie klagen mit Recht über die schiefen Urtheile der Kunstrichter, die ihr erstes Tagebuch bald als Vorschrift und Beyspiel, bald als Sittenlehre im Kleide der Geschichte, bald als einen dem Publikum zur Beurtheilung vorgelegten Charakter eines vermischten moralischen Menschen, bald gar als Schmähschrift auf das Christenthum (von letzterem hab' ich nie etwas gehört) und keiner aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet haben. — Sie lösen mit der untadelhaftesten Art den scheinbaren Widerspruch auf, den einige zwischen dem Vorberichte des ersten Theils und einem Privatbriefe von Ihnen an Herrn Reich, haben finden wollen, in dem Sie versichern, daß die Empfindungen und Reflexionen, die Ihr erstes Tagebuch enthielte, ächt und nur die Objecte,

Objecte, bey denen nach Aussage des Tagebuches der Beobachter empfunden und reflectirt haben sollte (z.E. Frisiren, Schlittenfahrten ꝛc.) verändert und zuweilen erdichtet worden, um die Person des Beobachters unkenntlich zu machen. In der Folge behaupten Sie aber auch, daß das Tagebuch, gesetzt auch (aber nicht zugegeben) daß es eigentliche Erdichtungen enthielte, seinen Nutzen behaupten müsse: und damit bin ich nicht ganz einig. Wenigstens behaupte ich, daß der Nutzen einer solchen Schrift größer ist, so bald der Leser überzeugt seyn darf, daß er historische Wahrheit lieset. — Endlich suchen Sie auch ihr erstes Tagebuch von dem Vorwurfe des übertriebenen, ängstlichen, und — schwärmerischen zu retten. Ihre erste Antwort, die Sie diesem Vorwurfe entgegen setzen, ist bündig. Es ist ja nicht Vorschrift für alle, sondern nur Beobachtung. Es ist auch nicht bleibender Gemüthszustand, der da geschildert wird: und wird folglich das gar nicht aufgehoben, daß die Seele in der Folge von manchem Irrgange zurück gekommen sey — welches Sie S. 23. von sich selbst bekennen. — Aber das Wesentliche der Moral — (Ihre zweyte Antwort) — die das erste Tagebuch enthält, ist schlechterdings nicht schwärmerisch. Was ich Ihnen über diese zweyte Antwort zu sagen habe, sollen Sie in der Folge erfahren. Hier muß ich erst eine Stelle aus Ihrem Briefe abschreiben, und mit Ihnen ein paar Worte darüber plaudern.

„Aber damit will ich noch lange nicht zugege„ben haben, daß die Hauptſache, das Weſentliche „der Moral des Beobachters übertrieben und ſchwär„meriſch ſey. — Hierüber aber will ich mich nicht hier, „ſondern an einem andern Orte mit der Hülfe Got„tes ſo deutlich erklären, daß jeder Unpartheyiſche „wird leicht urtheilen können, ob ich von den Men„ſchen und von mir ſelber zu viel oder zu wenig „fordere.„

„Itzt ſage ich nur mit zwey Worten ſo viel: „Es iſt in dem Evangelio kein Gebot, keine Vor„ſchrift, die nicht dem Weſen nach in aller Men„ſchen Herzen geſchrieben ſey; ja das menſchliche „Herz iſt immer noch viel größer, weit um ſich grei„fender, erhabener, als der ſtrengſte Buchſtabe des „Evangeliums. Das Evangelium bringt nichts „in unſer Herz herein, ſo wenig als ein treuer Aus„leger in den Text. Es ſoll nur das aufwecken, „was in dem Herzen iſt. Das Evangelium fodert „nur mit Tönen und Buchſtaben und leuchtenden „Beyſpielen — was unſer Herz durch Triebe und „Empfindungen fordert. Das Evangelium iſt nur „der Commentar (die Auslegebibel) über unſer Herz. „Gott und der Menſch iſt immer der Text. Alle „Buchſtaben ſind nur Auslegung; was ſage ich, „ſind nur Bild, Copie, Umriß, Schatten.„ —

Sollten Sie hierbey nicht erſtlich das ſchon gebeſſerte Herz mit dem Ungebeſſerten verwechſeln? Denken

Denken Sie einmal nach. Eine durch Gottes Wort und Geiſt geheiligte Seele kommt freylich faſt immer den Forderungen des Evangelii zuvor. Das verfeinerte moraliſche Gefühl meines Herzens iſt immer ein inneres Treiben zum Guten — welches das Evangelium nur erwecken darf. Aber iſt das der Fall auch bey einem ungebeſſerten Herzen? Gewiß nicht. Bey jenen iſt das Wort Gottes dasjenige, was gleichſam allein in uns thätig iſt, was der todten Maſſe der Seele Leben und Thätigkeit geben, was gute Vorſätze, Gefühle und dergleichen erſt in uns anrichten muß. Sind ſie einmal angerichtet, hat das Wort Gottes dieſes Geſchäft vollendet, dann fodert das Herz ſelbſt — dann wird es mit Ihnen zu reden Text, und das Evangelium bleibt nur Commentar. Vorher aber nicht alſo. — Und ſo haben Sie wenigſtens das vitium abſolutiſimi begangen, wenn ſie ſagen: „es iſt in dem Evangelio „kein — — die nicht — geſchrieben ſey.„

Aber noch eins. Sollte wohl auch bey dem gebeſſerten und geheiligten Herzen das wahre Verhältniß deſſelben gegen das Evangelium ſeyn, welches Sie angeben? Kann nicht auch eine ſehr fromme Seele zuweilen täuſchende Irrgefühle für rechtmäßige Foderungen des Chriſtenthums halten? Giebt es keine Fälle, wo dieſer Text fehlerhaft wird, und der Commentar ihm nachhelfen muß? Darf ich das, was mein Gewiſſen von mir fordert und das immer Treibendes nach Guten dürſtenden

den Herzens allezeit für ſo richtig halten, daß ich nie fürchten dürfte, auf ſchwärmeriſche Abwege geleitet zu werden? Gern beſpräch ich mich weiter mit Ihnen über dieſen wichtigen Punct. Aber der Raum iſt klein, und der Gedanken ſind viel, die ich Ihnen noch mitzutheilen habe. — Ich denke immer es wäre — ſicherer zum wenigſten — wenn man lebenslang Gottes Wort als Text gelten, und daſſelbe ſein Herz ſo leiten ließe, daß man nie urtheilte oder handelte — wo nicht die buchſtäbliche Forderung des göttlichen Worts mit den Gefühlforderungen des guten Herzens — ſichtbar übereinſtimmte.

Ich komme nun auf den zweyten Theil Ihres Tagebuchs ſelbſt. Erwarten Sie hier nichts, was Sie in andern Recenſionen ſuchen müſſen. Ich laſſe alles auf der Seite liegen, was die kunſtrichterliche Fragen betrifft: was ſteht neues in dem Buche? iſt es rein und korrekt? Wie iſt die Erzählung gerathen? Was hätte der Verfaſſer kürzer und was vollſtändiger berichten ſollen? Dieſe und alle ähnliche Fragen ſollen mich in dem Gange meiner Unterredung mit Ihnen nicht aufhalten. Blos meine Gedanken will ich Ihnen, wie ſie durch Ihre Erzählung erweckt oder veranlaßt worden ſind, mittheilen. Dieſer Brief ſoll recht eigentlich eine Anſprache an die Seele meines Lavaters ſeyn — oder vielmehr an alle, die ſo denken und empfinden, wie Sie denken und empfinden, oder doch zu denken und empfinden ſcheinen.

Sie

Sie dürſten nach Vollkommenheit. Und da Durſt allemal eine unangenehme Empfindung iſt, ſo iſt auch Ihre Seele bey dieſem Durſte voll ſchmerzhafter, kränkender und oft recht laſtender Gefühle. Wie nun jene unangenehme Empfindung ſo lange dauert, als der Durſt da iſt; ſo werden auch jene Gefühle Ihrer Seele ſo lange fortdauern, bis dieſer Durſt entweder geſtillet oder in eine andere Empfindung übergegangen iſt. Erſteres iſt unmöglich, alſo müſſen Sie um letzteres beſorgt ſeyn, oder jene Gefühle erdulden, bis Sie — ſterben.

Erlauben Sie mir, daß ich einen Verſuch mache, Ihnen zuerſt die behauptete Unmöglichkeit zu beweiſen, um Ihnen hernach die Sorge für das letzte deſto beſſer empfehlen zu können.

Wenn ich ſage, Ihr Durſt nach Vollkommenheit könne nicht geſtillt werden, ſo meine ich nur den Ihrigen: nicht den, von welchem unſer Heiland Matth. 5, 6. redet. Denn der kann geſtillt werden. Und er müßte auch, der untrüglichen Verheißung des Erlöſers gemäß, auch bei Ihnen ſchon geſtillt ſeyn, wofern es derſelbe wäre.

Aber er iſt es nicht — denn Sie dürſten noch nach einer andern Vollkommenheit, als uns Jeſus Chriſtus geben kann und will. Sie ſehnen ſich nach einem moraliſchen Seelenzuſtande, der in dieſem Leben nicht möglich iſt. Ihr Herz fordert —

mehr

als Gott. Es fordert zu viel. — Würdigen Sie mich Ihrer Aufmerksamkeit, und künftig einmal — wenn ich Sie nicht überzeuge — Ihrer Belehrung. Zu viel fodern Sie in der Materie — zu viel in dem Grade.

a) „Wenn ich nur öfter„ sagen Sie S. 12. 13. „und anhaltender betete! Ach! mein Gott! „wie viele deiner Kinder mögen sich vorstellen, daß „ich ganze Stunden, bey Tag und Nacht vor dir „stehe — und ach! wie äußerst selten geschieht das! „Ich weiß, Vater, Ein Augenblick des kindlichen Glaubens ist ein Tag des wörtlichen Gebets. „Aber es ist doch Trägheit, Weichlichkeit, Abneigung von dir, Mangel an Erkenntniß, an Empfindung deiner beseelenden Liebenswürdigkeit, daß „ich so selten, so flüchtig bete.„ Sie setzen hinzu: „wie oft und wie lange werde ich noch diese Klage „wiederholen müssen!„ Glauben Sie mir, bester Mann! Ihr Herausgeber hat hier vollkommen recht, wenn er S. 14. sagt: „Nicht nur das Gebet, „sondern jede rechtmäßige treue Anwendung — — „machet uns — — derselben fähig. Das Gebet „soll uns nicht über die Menschheit erheben, sondern „zu Erfüllung der Pflichten, die uns als Menschen „obliegen, geschickt machen.„ Fragen Sie sich einmal, ob Sie diese Behauptung wohl leugnen können? Sagt ihnen die Bibel in einer einzigen Stelle „ je mehr du betest, desto schöner und angenehmer bist du in den Augen Gottes? „ Aber in

wie

wie viel hundert Stellen ſagt ſie Ihnen nicht: „je eifriger du im Guten biſt, je treuer und redlicher „du alle deine Kräfte anwendeſt, Gottes Ehre „und deiner Brüder Wohl zu befördern — deſto mehr „näherſt du dich der Vollkommenheit, deſto ähnlicher wirſt du deinem himmliſchen Vater„ Matth. 5, 43 — 48. — Alſo das iſt unleugbar, das Gebet iſt Mittel — nicht Zweck. Soll es nun der Chriſt als Mittel brauchen, ſo muß er es nach der geſunden Vernunft ſo brauchen, wie man ein Mittel braucht, das heißt, nach Maasgabe ſeiner Bedürfniſſe. — Sie wiſſen, daß das Eſſen und Trinken ein Mittel iſt, das Leben zu erhalten. Aber Sie wiſſen auch, daß es Leute giebt, beſonders Gelehrte, die ſehr wenig eſſen, ſo wenig, daß man oft erſtaunt, wie ſie davon leben können. Und doch leben Sie und ſind friſch und geſund. Würden Sie es nun einem Gelehrten verzeihen, wenn er ſich darüber bekümmerte, daß er nicht ſo viel eſſe, als ein Taglöhner? — Machen Sie die Anwendung. Das Gebet iſt ein Mittel zum Heile meiner Seele. Ich brauche es ſo viel ich es nöthig finde — das heißt — wenn Sie mir einen Ausdruck erlauben, der ſich auf mein Gleichniß beziehet — ſo oft mich hungert. Iſt meine Seele gerade in jener einſamen Stille, die es erfordert; wird ſie gerade von jenen heiligen Flammen belebt, die zuweilen durch einen Funken des göttlichen Geiſtes in ihr ausbrechen — von jenem ſtarken Gefühle ihres Sündenelendes — oder von lebhaften Freuden über Got-

tes

tes Wohlthaten — oder von preſſenden Seufzern über mein und anderer Elend u. ſ. w. wohlan ſo bete ich — ſo falle ich auf meine Knie nieder, und ſchütte mein Herz aus in den Schooß eines Vaters, der das Geſchrey ſeiner Kinder mit entzückendem Wohlgefallen hört. Jac. 1, 5. 5, 13. Aber — ſollte ich mich deswegen wohl beklagen, oder mir ſelbſt über meinen verderbten Seelenzuſtand Vorwürfe machen, wenn ich einen oder etliche Tage jene einſame Stille nicht fand, oder von jenen Gefühlen nicht begeiſtert wurde? Iſt jene Stille, ſind jene Gefühle immer in Ihrer Gewalt? Giebt ſie Ihnen Gott immer — will er ſie Ihnen immer geben? Erfodern es nicht ſo gar Ihre übrigen Pflichten, daß er ſie Ihnen nicht immer giebt? — Ihr Herausgeber ſagt S. 12. richtig: „Ganze „Stunden ſich mit Andachtsübungen, mit Nach„denken, Leſen, Beten u. ſ. w. beſchäftigen, iſt „ſehr gut und heilſam; aber ganze Stunden blos „mit dem, was eigentlich beten heißt, zubringen, iſt „in den allermeiſten Fällen weder möglich noch rath„ſam, wenn man nicht in das fehlerhafte Plappern „verfallen will, vor welchem uns Jeſus warnet „Matth. 6, 7.„ Das letztere wollte ich zwar nicht für gewiß ſagen, am wenigſten bey Ihnen fürchten, daß man nothwendig dadurch in ein fehlerhaftes Plappern verfallen müßte: aber das erſte iſt unleugbar: — ſo unleugbar, daß ich mich nicht ſcheue, Ihnen zu bekennen, wie ich ſelbſt oft in mancher Woche nicht ſo viel Einſamkeit — ſo viel Zwi-

ſchen-

ſchenraum bey meinen Arbeiten habe, daß ich zu einem langen und anhaltenden Gebet kommen könnte: und wie glücklich ich mich dennoch dabey ſchätze, ein Mittel zu kennen, durch deſſen Gebrauch ich mich aller Vorwürfe darüber entledigen kann. Und dieſes Mittel würde ich auch Ihnen empfehlen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie es ſo gut kennten als ich. Es iſt dasjenige, worauf ich ſo manche Stelle der Schrift deute, die uns zu einem beſtändigen Gebete ermuntert, und das ſich theils mit dem wahren Begriffe des Gebets am beſten zuſammen räumen, theils mit dem allerarbeitſamſten und geſchäftigſten Leben am glücklichſten vereinigen läßt. — Beten heißt, ſein Herz zu Gott erheben, und ſeine Empfindungen mit dem Bewußtſeyn der Allgegenwart Gottes auf ihn richten. Und ſollte ich nun in dieſem Verſtande nicht beſtändig beten können, ohne mich in meinen Geſchäften merklich zu unterbrechen? Denken Sie ſich einmal einen Chriſten, welcher ſich an Gott und das Andenken ſeiner Gegenwart gleichſam gewöhnet hat. Sie werden dieſen Frommen in einem beſtändigen Umgange mit Gott erblicken. Er findet ſo zu ſagen jede Stunde eine ungeſuchte Gelegenheit, an ihn zu denken und mit ihm zu reden — nicht in vielen und weitläuftigen Worten — ſondern mit kurzen Anreden, wie ich es bey einem Freunde thun würde, den ich immer mir zur Seite ſähe. Er ſteht von ſeinem Lager auf „o wie ſanft„ ſpricht ſein Herz, (wenn auch ſein Mund bey der Menge der Anweſenden, die ihn als einen Mann

von Geſchäften vielleicht ſchon umringt, keine laute Worte ausſpricht) „hab ich geruht! Es iſt dei„ne Güte, mein Vater, daß ich noch bin. Laß „jeden Augenblick, den du mir hienieden ſchenkſt, „deiner Ehre geheiligt ſeyn.„ Er ſetzt ſich an ſeine Arbeit. „Gib mir deinen Segen, lieber Gott — „durch den, weiß ich, muß mir alles wohl gelingen.„ Er beſchließt ein Geſchäft. „Dank ſey dir, mein „Schöpfer, für deinen Segen, für die Kraft und „Munterkeit, mit der ich arbeitete.„ Er erblickt ſeine Kinder. „Ach Vater — dieſe ſinds, die du „mir gegeben haſt — heilige ſie in deinem Namen.„ Er geht an ſeine Mahlzeit — er ſteht von derſelben auf — er geht wieder an ſeine Geſchäfte — ſuppliren Sie ſelbſt jene Sprache des Herzens, das überall Gott um und neben ſich erblicket. Er geht in Geſellſchaft. „O bewahre mich, mein Gott, für „Sünde. Bewahre meinen Mund für Uebereilungen ꝛc.„ Er ſieht fehlerhafte Handlungen. „Ach gütiger Gott, habe Geduld mit deinen armen „Geſchöpfen. Bringe Sie von ihrem Irrthume „zurück„ Er ſieht eine gute That, „o! wie freuet „ſich mein Herz, Gott deiner Güte. Belebe jede „gute Seele zur Tugend.„ Es begegnet ihm etwas angenehmes, „o wie gut biſt du, mein Va„ter. Schon wieder eine Probe deiner Liebe!„ — Doch was erweitere ich dieſe Reihe von Beyſpielen. Sie ſind ſinnreicher als ich ſelbſt, um ſich tauſend Gelegenheiten an jedem Tage zu erdenken, die ein frommes Herz, das an Gott gewöhnt

iſt,

iſt, ergreifen kann, ſeine Gefühle, ſeine Wünſche auf ihn zu richten und — ohne lange oder laute Worte — zu beten. Und das, mein theurer Lavater, iſt in meinen Augen die ſchönſte Art des Gebets. Das iſt der beſtändige unmittelbare Gottesdienſt frommer Chriſten. Das iſt die ſüſſeſte Schadloshaltung für den Mangel der Gelegenheit oder Diſpoſition zu langen und anhaltenden Gebeten. Das iſt es, was die Alten „mit Gott „wandeln „ nennten. Und können Sie leugnen, daß dieſer beſtändige Umgang mit Gott, daß dieſe Art des Gebets weit mehr medicinische Kraft zur Stärkung und Veredlung der Seele beweiſen müſſe, als Ihre langen Gebete; zu denen man ſich oft zwingen muß; bey denen man ſich erſchöpft; und oft in tavtologiſches Geſchwätz (βαττολογειν) verfällt; die Gott nirgends ausdrücklich als etwas unentbehrliches fodert, oder zu einem Theil der chriſtlichen Frömmigkeit rechnet; und die man nur, wie heftige Arzeneyen in außerordentlichen Fällen gebrauchen ſollte?

b) Doch ſo ſehr ich für ein fleißiges Andenken an Gott eingenommen bin, ſo wenig kann ich es doch billigen, wenn Sie auch dieſes nicht als Mittel, ſondern als Zweck anſehen, und zu dem Materiale der chriſtlichen Vollkommenheit rechnen wollen. Sie klagen, meiner Einſicht nach, ohne Noth, daß Sie nicht oft genug an Gott, und, bey allen Ihren Handlungen, wie Sie S. 45 ſagen,

„ auf Gott hinblicken. „ Denn nehmen Sie an, einer Ihrer Dienſtboten arbeitete immer für Sie mit der größten Treue, mit dem redlichſten Fleiße. Würden Sie verlangen, daß er ſichs immer bewußt werde, daß er für Sie arbeitet? Würden Sie jede ſeiner Verrichtungen, wenn Sie auch völlig nach Ihrem Wunſche wäre, deswegen verwerfen, wenn Sie ihn überführen könnten, daß er bey derſelben ſich nicht Ihrer Perſon und der Abſicht, für ſeinen guten lieben Herrn zu arbeiten, bewußt worden ſey?

Je zuweilen geben Sie ſich ſelbſt wieder einige Beruhigung bey Ihren Klagen: (z. B. S. 45. „daß ich nicht in der Schrift geleſen und nicht darin „leſen können, das kränkt mich gar nicht. Nicht „ich, ſondern die Fürſehung wollte es, daß ich nun „handeln nicht leſen ſollte.„) Aber warum wenden Sie dieſe nicht auf tauſend andere Fälle an, und beſonders auf jenes bey der oder jener Handlung (oft zufällig) unterbliebene Andenken an Gott? Warum tröſten Sie ſich nicht, wie Sie Ihren Freund S. 58. 59. tröſteten? „ Sie werden, ſagen Sie, ſo „oft von der Welt hingeriſſen? Vielleicht kränken „Sie ſich über Dinge, die unſchuldig, oder die bloß „Schickſal ſind? — Wenn Sie es aber auch im „ſchlimſten Sinne ſagten, meine Antwort iſt kurz: „Fürchte dich nicht, glaube nur. Es iſt Ihnen „ſchon vergeben, glauben Sie es nur! Ihre „Sünden ſind ſchon verſenkt; Gottes heiliger Geiſt „iſt ſchon in Ihrem Herzen. Glauben Sie es „nur.

„nur. Sie ſind Gott lieber, als Sie ſich vorſtel„len können! Glauben Sie es nur. Können Sie „von Ihrer Würdigkeit nicht klein genug, ſo können „Sie von Ihrer Würde nicht groß genug denken. „Sie verdienen nichts und haben alles. Auch der „kränkſte Prinz iſt noch Prinz; auch der gröſte Sün„der (und was iſt Sünde anders, als Krankheit „und Verfall der menſchlichen Natur) iſt Gottes „Geſchöpf. Gott kann ſeine Geſchöpfe nie haſſen.„

Aber wenn Sie nun in der Materie der chriſtlichen Tugend zuviel von ſich ſelbſt fordern — wie iſt es möglich, daß Ihr Durſt geſtillt werden kann? Doch Sie fordern auch

2. Zu viel in dem Grade. Sie wollen, daß nicht bloß gute Gedanken, Geſinnungen, Neigungen, Vorſätze, Handlungen — in Ihnen ſeyn ſollen, ſondern Sie verlangen Sie alle im höchſten Grade der Güte, der Lebhaftigkeit, Stärke und Untadelhaftigkeit. Und wie Sie es mit dem Guten machen, ſo machen Sie es auch mit dem Fehlerhaften. Das ſoll nicht nur ſeine Herrſchaft und Gewalt verlohren haben, ſondern es ſoll ganz weg ſeyn. Jede Regung eines kleinen Unwillens macht Ihnen Kummer. Sie nennen jeden kleinen Fehler, wenn er auch gleich den Augenblick erkannt und wieder verbeſſert wird S. 43. moraliſche Disharmonie, die Sie erſtaunen macht. Sie ſeufzen nach der Vollkommenheit nicht eines Menſchen — ſondern eines Engels. „Ach es iſt, ſagen Sie „S. 12. einem ſo wohl, wenn er das wirklich iſt

„wofür er angesehen wird, wenn er noch mehr ist „vor Gott, als er den Menschen zu seyn scheint; „und bis ich durchaus mehr vor Gott bin, als „ich den Menschen zu seyn scheine, will und kann ich „nicht mit mir zufrieden seyn.„ Daher jener übertriebene Ausdruck S. 202. „Etwa noch eine „Viertelstunde wachte ich, ziemlich mit dem heutigen Tage zufrieden — wiewohl noch unendlich „von einem auch nur mittelmäßigen Ideale eines „christlichen Menschen zurück„ — Sagen Sie mir, verehrungswürdiger Mann! ist es Ihnen noch nie beygefallen, daß hier Ihr Text verfälscht ist, und aus dem Commentar verbessert werden muß? — nie eingefallen, daß Ihr Herz mehr fordert als das Evangelium — das heißt, mehr als dem Menschen hienieden möglich ist?

Ich will Sie hier gar nicht auf den Gedanken führen, auf welchen Sie vielleicht der Pastor Götze führen würde — daß Ihr Ausdruck „durchaus „mehr vor Gott„ eine Art von Werkheiligkeit und Selbstgenügsamkeit verrathen dürfte. Denn ich weiß mehr als zu gut, daß Ihre Sehnsucht nach Vollkommenheit aus einem viel bessern Grunde komt. Aber einige andere Punkte darf ich Ihnen doch entgegen setzen. Einmal wissen Sie doch und bekennen es so oft in Ihrem Tagebuche, daß Sie alles, was Sie sind, durch Gottes Gnade sind. Was meynen Sie, ob nicht Ihre immerwährende Klagen, Ihre beständige Unzufriedenheit mit sich selbst zugleich

gleich Klagen über Gott genennt werden müßten? Hat Sie Gott nicht gut genug gemacht? Wollen Sie noch höhere Grade der moraliſchen Güte, die eigentlich nur jenem Leben aufbehalten ſind?

„Nein!„ werden Sie ſagen, „ich ſehne „mich nur nach dem Grade, der hienieden möglich iſt.„ Gut. Den will ich Ihnen beſchreiben. Die Vollkommenheit, die hienieden möglich iſt, beſteht in zwey Stücken. 1) In einem anhaltenden (obgleich in Anſehung des Selbſtgefühls nicht immer gleichen) redlichen, das heißt, theils meinen Kräften (die aber nicht in allen Augenblicken des Lebens in gleicher Spannung ſind) theils denen (von Gott meiſt willkührlich verhängten) Gelegenheiten und Veranlaſſungen entſprechendem Eifer und Beſtreben, Gottes Willen zu thun, das heißt, meine und meiner Nebenmenſchen wahre Glückſeligkeit zu befördern, und was dieſe ſtöhrt oder vernichtet, ſo viel in meiner Gewalt iſt, zu vermeiden, folglich nie vorſetzlich etwas zu dieſer Pflicht gehöriges zu unterlaſſen, oder etwas ihr zuwiderlaufendes, vorſetzlich zu vollbringen. Dieſer redliche Eifer (der tauſendmal nur bey dem guten Willen bleibt, weil Kraft und Gelegenheit fehlt) ſetzt Sie und jeden frommen Chriſten 2) in jene Gemeinſchaft und Verbindung mit Jeſu Chriſto, die Ihnen allererſt Ihren vollkommenen Werth in Gottes Augen ertheilt; welche macht, daß Gott Ihren guten Willen für die That annimmt,

und Ihre unvollkommne Tugend als Vollkommenheit ansieht; und welche die Schrift eine Verbindung der Glieder eines Leibes mit seinem Haupte vergleicht, um uns damit anzuzeigen, daß wir bey jenem thätigen Glauben (den ich oben definirt habe) von Gott als Personen angesehen werden, die mit Christo dem Geliebten ein unzertrennliches Ganzes ausmachen, und in dieser moralischen Verbindung, Kinder und Lieblinge Gottes sind, auf welche sich alle die zärtliche Liebe und Zufriedenheit herableitet, welche der Vater gegen den Eingebohrnen heget.

O ein großer Gedanke! O lassen Sie doch den Ihre Seele trösten und freudig machen! den Gedanken „ich bin ein Engel durch **Christum**, so „bald ich es, dem **Bestreben** nach durch mich „selbst bin.„ — So lange Sie nach einer höhern Vollkommenheit dürsten, als ich Ihnen beschrieben habe, so lange werden Sie Christum an sich selbst zum Lügner machen, der Ihnen Matth. 5, 6. versprochen hat: — „sie sollen satt werden!„

Es kommt nur auf Sie an, daß Sie die versprochene Sättigung genießen. Sie haben mehr nicht nöthig, als daß Sie auf der einen Seite Ihren Durst in ein sanftes, ruhiges Verlangen übergehen lassen, (denn Durst ist allemal eine unangenehme Empfindung,) und daß Sie auf der andern

Seite

Seite Ihre Begriffe von Vollkommenheit einſchränken: ſo werden Sie mit ſich ſelbſt — mit Ihrem guten Herzen — und folglich auch mit Gott, deſſen Werk es iſt — zufriedener werden. Aber dazu iſt ſchlechterdings nöthig, daß Sie das wahre und viele Gute, das durch Gottes Gnade in Ihnen iſt, weniger herabſetzen, und die der menſchlichen Natur unzertrennliche Schwachheiten weniger exaggeriren.

Ich verlange deswegen keinesweges Gleichgültigkeit gegen unſre Untugenden. Aber es iſt auch Gleichgültigkeit, und ängſtliche Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſo weit von einander, daß der glückliche Mittelweg gar leicht zu erkennen iſt. Sie ſelbſt haben den Ausdruck gefunden, der ihn bezeichnet. „Einige allzuſchnelle Unwilligkeiten, ſagen „Sie S. 45. konnten mir auch an mir nicht ge„fallen.„ Sehen Sie, das iſt das rechte Wort. Misfallen ſoll uns jeder fehlerhafte Gedanke, Neigung oder Handlung — aber ängſtigen ſollen ſie uns nicht, oder unſre Ruhe und Heiterkeit ſtören, ſo daß wir zu Befolgung jenes Befehls untüchtig würden: „ſeyd immer vergnügt!„ 2 Theſſal. 5, 16.

Sie ſtellen ſich, wie es ſcheint, den lieben Gott zuweilen gerade ſo fehlerhaft vor, als Sie ſich ſelbſt fanden, da Sie S. 45. ſchrieben: „die Magd „kam, mir zu ſagen: daß meine Frau, ſo bald ſie

„nach Hause gekommen, sich aufs Bett hingeworfen „habe. Das Misvergnügen darüber, daß sie „nicht vorher, auch nur Einen Augenblick zu mir „gekommen, eilte dem Mitleiden augenscheinlich vor, „war offenbar meine erste, stärkere Empfindung — „ich verdrang sie aber doch bald — durch meinen „Glauben an sie. Und wie natürlich handelte das „gute Kind; sie hatte starke Magenschmerzen; ich „war nicht allein — sie furchte mir Sorge zu „machen, und aufgehalten zu werden. Kaum „hatte sie sich erholt, so kam sie zu mir, ob sich gleich „ihre Beschwerden noch nicht ganz verlohren hat„ten — o wie herzlich beschämte und freute mich „ihre Güte.„ Setzen Sie sich einmal an die Stelle Ihrer besten Gattin und Gott an die Ihrige, und überlesen nun mit dieser Personenwechselung und Unterlegung eines schicklichern Falles, die Stelle noch einmal.

In der That, wenn jene öftern, und durch jede, zuweilen ganz unverschuldete Schwachheit, erweckten starken Reugefühle ein Ingredienztheil der moralischen Güte wären, so müßten sie auch in jenem Leben uns quälen. Denn das Wesen der Tugend wird auch dort eben dasselbe seyn. Gehört es nun wesentlich zur Tugend, daß wir uns über alle vergangene Fehltritte ängstigen müssen, so würden wir auch dort, wo das Andenken des Vergangenen nicht aufhört, diese Schmerzen uns selbst machen müssen. — Und wenn Sie mir hier einwenden,

wenden, „dort müſſen jene Gefühle wegfallen, „weil die Sünden alle vergeben ſind„ ſo antworte ich Ihnen: auch hienieden müſſen ſie wenigſtens durch den Gedanken vermindert werden: „Gott „hat die Sünden des Frommen vergeben, eh er „ſie that.„

Ich geſtehe Ihnen aufrichtig: mir machen nur grobe Vergehen Schmerz — das heißt, ſolche, die meinem Nächſten einen merklichen und erheblichen Schaden thun. Hingegen Schwachheiten und Uebereilungen — misfallen mir freylich — aber ohne Schmerz. Ihr Bewußtſeyn geht vielmehr allezeit in die freudige dankvolle Empfindung über: „Gott! wie voll iſt mein Leben von Unvollkommen„heiten und Gebrechen! Und dieſe alle vergiebſt du „mir. Bey dem allen liebſt du mich in Chriſto, „dem Geliebten. Bey dem allen höre ich nicht auf, „ein Gegenſtand deines Wohlgefallens und deiner „Vaterliebe zu ſeyn? Ach wo iſt ſo ein Gott, wie du biſt!„

Und hier haben Sie nun das Reſultat meiner Betrachtungen, die ich als Beobachter Ihrer Beobachtungen angeſtellt habe. Prüfen Sie ſie — und behalten nur das Gute davon. Das Seichte und Fehlerhafte, was etwa mit untergelaufen iſt, verzeihen Sie um der redlichen Abſicht willen, die dabey zum Grunde lag. — Ich mache zum Deſſert, nach der langen, und vielleicht ermüdenden

Mahl-

Mahlzeit, noch einige kurze zerſtreute Anmerkungen.

Mit Ihrem Urtheile über Klopſtocks Schlacht- und Liebeslieder und deren Moralität (S. 16.) bin ich nicht einig. — Die Anmerkung S. 17. bitte ich wohl zu beherzigen und durch Ihr ganzes Leben vor Augen zu haben. — Auch die Note S. 24. finde ich Ihrer Aufmerkſamkeit würdig. Nicht jeder fromme, und für das Reich Gottes enthuſiaſtiſch geſchäftige Mann — nicht jeder Bengel, Oetter, Haſenkamp — ſind ſichere Führer unſers Lebens — ſo wenig als unſer eigenes gutes Herz. Ich wenigſtens möchte in dem finſtern Thale hienieden nicht wandeln ohne die Leuchte des Commentars, die Sie forn in Ihrem Briefe nach meiner Einſicht zu ſehr herabſetzten.

Das reine Herz S. 25. ſcheinen Sie falſch zu verſtehen. Der Hebräer denkt ſich bey ſeinem לב בר wahrhaftig keine Seele, die ganz ohne fehlerhafte Gedanken, Neigungen u. d. iſt, ſondern er verſteht darunter nur die Abweſenheit herrſchender Leidenſchaften.

Die Note S. 26. unterſchreibe ich auch. Nur die Schlußworte enthalten eine falſche Folgerung. — Ueber das Wort Chriſtus wüßte ich Ihnen auch nichts beſſers zu ſagen, als der Herausgeber S. 36. geſagt hat.

Sie klagen S. 42. über Leute, die Sie misverſtehen und geſtehen, daß es Ihnen oft empfindlich ſey. Aber ſollten Sie nicht manchmal durch Ihren gan-

zu eignen und manchmal recht geſucht-geheimnisvollen Ausdruck ſchuld ſeyn. Ein Beyſpiel nehmen Sie ſich von Ihrem „Glauben an Ihre Frau„ S. 45. Solcher dunkler und ungewöhnlicher Ausdrücke haben Sie viel.

S. 55. thut Ihnen der Herausgeber unrecht. Sie verſtehen unter dem Geiſte Chriſti — den in unſern Seelen geſchäftigen Gott, welcher mit dem Worte der Wahrheit in uns wirkt und zu unſrer Erleuchtung und Heiligung thätig iſt. Wenn gleich in der Schrift gemeiniglich unter dem Geiſte Chriſti, der Sinn Jeſu, oder ſeine Denkungsart verſtanden wird, ſo kann man doch nicht ſagen, daß jene Bedeutung nie vorkomme. —

Zum Beſchluß muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich dieſes ganze Schreiben nicht ſo wohl aufgeſetzt habe, Sie — als vielmehr einen gewiſſen redlich denkenden, aber zu wenig ſelbſt denkenden und von der Sprache der Gottſeligkeit leicht zur Nachbeterey zu verführenden und oft verführten Freund — zu belehren: welcher durch Ihr erſtes Tagebuch alle die Grundſätze, die ich in meinem Schreiben beſtritten habe, ganz und ohne alle Einſchränkung für wahr zu halten, und ſich in ſeinem ganzen Leben nach ihnen zu richten, verleitet worden war. Dieſes mußte ich hinzuſetzen, um mir nicht den Verdacht bey Ihnen zu erwecken, als ob ich entweder ſtolz genug wäre, Sie unterrichten zu wollen, oder Ihr neuſtes Tagebuch ſo nachläſſig geleſen hätte, daß mir Ihre vortrefliche und manche, meiner obi-

gen

gen Erinnerungen (in Absicht auf Ihr Bedürfniß) Ihnen entbehrlich machende Stelle unbekannt geblieben wäre, die ich hier noch mit dem innigsten Vergnügen abschreibe. S. 109. 110. „Gott „ist nichts als Liebe. Nichts als Liebe soll der „Mensch seyn. Jede Selbstverleugnung, deren Zweck „nicht Güte ist, die die Güte nicht befördert, ist „Tugendpedanterey, Leichnam ohne Geist. Wenn „ich meinen Leib brennen ließe und hätte die Liebe „nicht, so wäre ich nichts. Dieß ist meine Lieb„lingsidee, die ich bey mir, bey allen meinen Zuhö„rern, bey allen Lesern meiner Schriften, bey allen „meinen Freunden ganz praktisch machen, so an„schaulich machen möchte, daß es unmöglich seyn „sollte, weiter darüber zu disputiren. — Dieß „bey Anlaß einiger ängstlichen und guten Herzen, „die Gott zu ehren glauben, Gott eine Freude zu „machen glauben, wenn sie sich selbst willkührli„che Enthaltungen und Ermüdungen ihres Körpers, „ohne von Liebe dazu beseelt zu seyn, auch ohne die „weise Absicht zu haben, sich selbst Stärke zur Auf„opferung ihrer selbst um anderer willen, zu erwer„ben, aufladen, und dann Stundenlang darüber „weinen, und sich ängstigen können, und Gottes „Gnade sich wieder mit Zittern und Winseln herab„flehen zu müssen glauben, wenn sie etwa eine sol„che selbst gemachte Vorschrift nicht aufs gewissen„hafteste befolgt. — Ist das auch evangelischer, „kindlicher Geist? Ist das auch offene, erleuchtete „Erkenntniß der Wahrheit? — Es gab auch Zei-

„ten,

„ten, oder vielmehr wenige Tage, da ich so knech„tisch dachte; nun aber weiß ich etwas von dem: wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit.„

Anfangs war ich willens, den Leſern dieſes Journals zum beſten noch die ſchönſten Stellen Ihres neuſten Tagebuchs auszuzeichnen, allein itzt ſehe ich, daß mir der Raum mangelt, oder daß ich mich vielmehr ſelbſt durch meine Geſchwätzigkeit deſſelben beraubt habe. Aber zwey haben mir zu ſehr gefallen, als daß ich ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen könnte. „Du haſt noch zu viel Hef„tigkeit (S. 237.) Bruder (Haſenkamp,) und „zu wenig ruhigen, einfältigen Kinderglauben. „Kinderfurcht vor dem Satan. — aber nicht Kin„derglauben an Gott. So viel Ehre erweiſe ich „dem Satan nicht, daß ich mich ſo ängſtlich vor „ihm gebärde.„ — Und S. 302. „Ich erin„nere mich nicht in allen vierzehn Predigten (über „den Jonas) dem Satan ein einzigs mal die Ehre „erwieſen zu haben, ihn zu nennen — und das iſt „dir vielleicht bedenklich. Nun — wenn du ſchwach „biſt, ſo magſt du Kraut eſſen.„

Leben Sie wohl. Ich verſichere Sie, daß ich Ihre Einſichten hochſchätze, und Ihr Herz verehre.

B.

XXV.

Die neuſten Offenbahrungen Gottes in Briefen und Erzählungen, verdeutſcht durch D. Carl Friedrich Bahrdt, der Theologie ordentlichen Lehrer, des Conſiſtorii Aſſeſſor, Definitor und Prediger an der St. Pankratiuskirche zu Gieſen. Erſter Theil 496. S. Zweyter Theil 380 S. 8. Riga bey J. Fr. Hartknoch. 1773.

Wenn ein Kenner der Bibel ſo viele Ueberſetzungen, als man ſeit zweytauſend Jahren von dieſem Buche erhalten hat, mit kritiſchen Augen betrachtet, und mit ihren Urſchriften zuſammenhält; ſo iſt er in Verlegenheit, ob er mehr den außerordentlichen Beyfall, damit die Welt jene unſeligen Dollmetſchungen aufgenommen hat, bewundern oder die Schwachheit des menſchlichen Verſtandes, der das edelſte Buch in der Welt ſo traurig entſtellen konnte, beklagen ſoll. Das Alterthum, dem es an einer geſunden Theorie zu überſetzen, ſo, wie zum Theil an Sprachkunde und andern zu ſolcher Unternehmung unentbehrlichen Hülfsmitteln fehlte, verdient Nachſicht. Aber unverzeihlich ſind jene verunglückten Produkte, oder vielmehr jene Läſterungen der Schrift (denn ſie zogen ihr Spott und Verachtung zu) aus unſern und unſerer Väter Zeiten, da Klagen über den Mangel jenes

jener Hülfsmittel, leere Ausflüchte, und ſtolze Zufriedenheit mit dem Schlendrian eine betrügeriſche Larve der Unwiſſenheit iſt. Hundert menſchliche Bücher prangen in wohlgerathenen Ueberſetzungen in unſerm Vaterlande: und das göttliche Buch trauert in hundert Sprachen durch die Welt. Der Patriot beklagt das Buch, welches nur Wahrheit und Friede predigt in Ueberſetzungen als Quelle von Irrthum und Verfolgung. Der Halbgelehrte gebiehrt aus Vorwitz, dem Verderben zu ſteuern, ein neues Ungeheuer: der eingebildete Klügling ließt es aus Ekel nicht, oder verſpottet es aus Verachtung: blinde Calove ſchreiben bald aus Gewiſſenstrieb, bald aus heiligem Uebermuth für den alten Schlendrian Schutz und Lobreden: und der Einſichtsvolle? er iſt meiſtens zu klug, obwohl nicht großmüthig genug, um undankbaren, die Augen haben und doch nicht ſehen, den Staar zu ſtechen, und die Ehre der Bibel durch eine würdige Ueberſetzung zu retten.

In einer ſo ungünſtigen Lage wird der Unpartheyiſche, wenigſtens in künftigen Zeiten des Herrn D. Bahrdts Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, oder wie er ſich ausdrückt, der neuſten Offenbahrungen Gottes, wäre ſie auch mehr Verſuch als Meiſterſtück, dennoch für ein wohlthätiges Verdienſt um die irrende Heerde der Chriſten betrachten. Genug! die Bahn iſt gebrochen. Einzelne Verſehen (es iſt ein menſchliches Werk) werden in einer künftigen Auflage, iſt nur das Ganze gut (und das iſt

s gewiß) mit Zuziehung treuer Kenner leicht ver-
beſſert werden: oder ſein Muſter wird andere eben
ſo patriotiſche und einſichtsvolle Männer ermuntern,
mit Vermeidung der Klippen, an welchen ihr Vor-
gänger anſtieß, ein vollkommneres Werk einſtens
zu liefern. Immer mag es alſo der unwiſſende Ei-
ferer verſchreien, wir wollen es unpartheyiſch prü-
fen.

Seine Abſicht war, den Freunden der liebens-
würdigſten Religion eine ſolche Ueberſetzung in die
Hände zu geben, welche ſie ohne Commentar ver-
ſtehen, und zur Befeſtigung im Glauben benutzen
könnten. Faſt ſollte man zweifeln, ob es möglich
ſey, von einem Buche, welches bey einer bewun-
dernswürdigen Kürze, faſt weniger Worte als
Ideen enthält, Ideen, die zum Theil ſo ausgeſucht,
ſo privativ, ſo außerordentlich ſind, von einem Bu-
che, welches ſich ſo oft auf alte Gebräuche bezieht,
und nicht ohne hiſtoriſche, chronologiſche Schwie-
rigkeiten, nicht ohne Scheinwiderſprüche iſt, für
Leſer von ſo verſchiedenen Fähigkeiten und Kenntniſ-
ſen, eine Verſion zu machen, die ohne Commen-
tar verſtändlich ſey. Herr Bahrdt rühret dieſen
Zweifel nicht; aber wir wollen ihn in ſeine Seele be-
antworten.

Erſtlich ſcheint die Abſicht des Herrn Verfaſ-
ſers, die chriſtliche Offenbahrung ohne Commentar
verſtändlich darzuſtellen, nicht auf jeden einzeln Um-
ſtand, ſondern vielmehr aufs Ganze, auf den Hauſt-
inhalt, die dogmatiſchen und moraliſchen Wahr-
heiten

heiten zu gehen. Und dieſe Abſicht iſt ſchon groß genug. Denn wozu ſonſt noch ein Commentar, den er verſpricht, wenn dieſes Werk keines Commentars bedarf? Es ſey denn, daß er die Beweiſe zu den hier vorgetragenen Erklärungen enthalten ſoll. Wenigſtens ſcheinet ſich jene Beſtimmung durch verſchiedene für Layen nicht ganz verſtändliche Stellen dieſer Ueberſetzung zu rechtfertigen: Stellen, die aufhören jener Abſicht zu widerſprechen, wenn ſie außer ihrem Bezirk lagen, das iſt, der Verſtändlichkeit des Ganzen keinen Eintrag thun. Aus dieſem Geſichtspunkte läßt ſich vielleicht die Beybehaltung des Ausdrucks Logus Joh. 1, 1. entſchuldigen: der Logus war ſchon bey dem Entſtehen dieſer Welt. Denn Logus iſt um nichts deutlicher als Wort. Indeſſen weil Johannes ſelbſt erklärt, wen er darunter verſtehe, ſo ſchadet deſſen Dunkelheit doch nicht der Einſicht ins Ganze. Unzufriedner möchte der ungelehrte Leſer mit den ohne Noth eingeführten lateiniſchen Worten Procurator für Statthalter, Matth. 27, 27. Prärogativen für Vorzüge Apoſtelgeſch. 7, 8. Religionsſocietät für Gemeinde oder Religionsgeſellſchaft ſeyn. Noch mehr wünſchte ich den weniger populären und dem Sinne des Matthäus widrigen Ausdruck Conſtellation Matth. 2, 2. hinweg. Der Geſchichtſchreiber redet von einem einzigen Stern, und dies war vermuthlich ein Komet, dergleichen das Alterthum jedesmal für eine Vorbedeutung einer großen Revolution hielt, und

deſſen Erſcheinung alſo jene Sabiſchen Proſelyten (dafür halte ich ſie) aus Arabien, auf die Geburth des Meſſias zogen, den nach des Tacitus und Suetonius Ausdruck, damals der Orient als König der Juden und Eroberer von ganz Aſien erwartete. Ohne Streit gehört auch der Ausdruck Himmelreich unter die unverſtändlichen. Dennoch behält ihn der Herr Verfaſſer Matth. 13, 31. Joh. 1, 28. bey: deutlicher ſetzt er bisweilen dafür Gemeinde, als Matth. 13, 24. Dagegen in andern Stellen den, doch nicht allen verſtändlichen Ausdruck, Reich der Wahrheit und Tugend. Am wenigſten gefällt mir für den kurzen Satz, das Himmelreich iſt nahe, dafür ich geſetzt hätte, die Ankunft des Meſſias iſt nahe, die lange Umſchreibung: Gott iſt im Begrif, eine neue Religionsſocietät zu errichten, in welcher die Tugend Belohnungen, die bis in die Ewigkeit reichen, das Laſter aber ein unabſehliches Elend zu erwarten hat. So viel dachten weder Johannes noch irgend ein anderer Jude, ſelbſt nicht einmal die Jünger Chriſti vor der Ausgieſſung des heiligen Geiſtes bey dieſem Ausdruck. Himmelreich iſt wörtlich ſo viel als Reich Gottes, (denn Himmel ſetzen die Juden öfters für Gott) oder Theokratie, oder die Regierung, welche Gott von Moſes an bis zur Babyloniſchen Gefangenſchaft durch Moſen, Joſua, die Richter und Könige über die Juden geführt, aber von der Babyloniſchen Gefangenſchaft bis auf den Meſſias ausgeſetzt hatte:

die

die er nun nach der Juden Hofnung, durch den Meſſias wieder anfangen ſollte. Daher brauchen es die Talmudiſten auch für Kirche und Religion: eben ſo oft die Schriftſteller des Neuen Teſtaments, und nur ſelten für die Seligkeit. Würde man nicht auch Matth. 16, 18. verſtändlicher alſo ausdrücken: du heißt Petrus oder Felsmann, und auf dich, gleichſam als auf einem Felſen, will ich gründen meine Gemeinde, daß ſie keine Gewalt je zerſtören ſoll. Der Herr Verfaſſer umſchreibt dagegen alſo: du führeſt nun deinen Namen mit der That. Ein ſolcher Glaube macht dich zu einem unüberwindlichen Felſen. Und auf einen ſolchen Felſenmann, welcher durch dieſen Glauben ſtark genug iſt, dem Racher des Abgrundes Trotz zu bieten, will ich meine Gemeine bauen. Es ſcheint, der Herr Verfaſſer wollte hier gern die orthodoxe Erklärung beybehalten, und darüber iſt er weitſchweifig, unzuſammenhängend und dunkel geworden. Ein Beweis, daß jene falſch iſt.

Das zweyte, wodurch ſich des Herrn Verfaſſers Abſicht rechtfertigt, iſt dieß, daß ſeine Ueberſetzung weder eine wörtliche, noch eine genaue, ſondern eine freye iſt: ein Unterſchied, den ich nöthig finde mit einigen Worten zu erklären. Wörtliche (grammatiſche) Ueberſetzungen, da man nemlich die Urſchrift von Wort zu Wort in eine andere Sprache überträgt, und alſo weniger auf den Sinn als auf den Ausdruck ſieht, und die Sprache, darein

man überſetzt, derjenigen aufopfert, darin die Urſchrift verfaſſet iſt, haben wir faſt allein bisher von der Bibel gehabt, indeſſen man doch dergleichen von jedem andern Buche für Aberwitz und Unſinn achtet. Ihnen ſtehen die freyen (erklärende) entgegen: da man nemlich bloß den Gedanken des Schriftſtellers in eine andere Sprache überträgt, und alſo weniger auf den Ausdruck als auf den Sinn ſieht, und die Sprache der Urſchrift derjenigen aufopfert, darin man überſetzt. Zwiſchen beyden ſteht die genaue (philologiſche) Ueberſetzungsart in der Mitte, da man nemlich nicht nur den Sinn, ſondern auch die Worte der Urſchrift, ſo weit das letzte der Genius der Sprache, darein man überſetzet, verſtattet, möglichſt getreu, das iſt, ſo auszudrücken ſucht, daß die Ueberſetzung nicht mehr und nicht weniger, und dieß Einerley nicht dunkler und nicht deutlicher ſagt. Es iſt wohl kein Zweifel, daß unter dieſen drey möglichen Gattungen von Ueberſetzungen, die letzte wie die ſchwerſte, aber auch die vorzüglichſte ſey, indem ſie ein Equivalent von der Urſchrift iſt. Indeſſen haben freye Ueberſetzungen den Vorzug, daß ſie zugleich bey Dunkelheiten die Stelle eines Commentars vertreten. Durch eine ſolche konnte Herr D. Bahrdt allein ſeine Abſicht erreichen.

Denn daß die ſeinige wirklich von der Art ſey, lehren die Maximen, die er darin befolgt hat. Er ſchiebt nemlich öfters einen Gedanken ein, der zwar nicht

nicht gerade zu in den griechiſchen Worten liegt, den ihm aber der Schriftſteller mitgedacht zu haben ſcheint, oder den ihm wenigſtens die Parallele an die Hand gab. Bilder, Anſpielungen und Sprüchwörter, behält er nur da bey, wo er ſie in der deutſchen Sprache verſtändlich und anſtändig auszudrücken glaubte; im Gegentheil wirft er ſie weg, wo ſie in unſrer Sprache unverſtändlich oder unedel ſcheinen könnten. Sprüchwörter vertauſcht er mit Sprüchwörtern. Den morgenländiſchen Dialog, der durch das oft wiederholte Sagen und Antworten uns freylich bisweilen misfällt, moderniſirt er durch namentliche Anzeige und Wiederholung der redenden Perſonen, wie man z. B. in Theaterſtücken thut. Die Wortfügung paßt er dem Geiſt der deutſchen Sprache an und überträgt alſo nicht immer Frage in Frage, Periode in Periode, Exklamation in Exklamation ꝛc. Endlich paraphraſirt er, wo er beſorgt, in einer wörtlichen oder genauen Ueberſetzung den Gedanken des Schriftſtellers zu verliehren.

Die Freyheiten könnten manchem Leſer übertrieben ſcheinen. Allein in meinen Augen ſind ſie von des Herrn Verfaſſers Abſicht nothwendige Folgen. Vorrechte einer freyen Ueberſetzung.

Vielleicht aber befürchtet man, eben deswegen ſey überhaupt dieſe Ueberſetzungsart der Bibel zuwider, und trete der Würde des göttlichen Worts zu nahe. Allein ſo müßten auch Paraphraſen verwerflich ſeyn, die man doch ſonſt mit Beyfall auf-

nahm (denn ietzo nehmen ſie ab und wir wünſchen zu ihrem Untergang unſerm Zeitalter Glück.) Noch mehr — auch jeder exegetiſche Commentar müßte eine Beleidigung für die Bibel ſeyn: denn darin bedient man ſich eben derſelben Freyheiten.

Anders rechtfertigt der Herr Verfaſſer ſein Unternehmen. Auf der einen Seite hält er dies für die einzige richtige Gattung von Verſionen, die wörtlichen dagegen für ungereimt und verderblich: indem die in Luthers Ueberſetzung (Luthern muß man nicht immer die Schuld beylegen, ſo wenig als die Ehre, eine ganz neue Ueberſetzung gemacht zu haben: er beſſerte größtentheils nur die vor ſeiner Zeit aus der Vulgata abgeleitete Deutſche aus, wie ſchon mehrere vor ihm gethan hatten) beybehaltenen morgenländiſchen Wortfügungen, ſo vielen myſtiſchen, zweydeutigen und dunkeln Kram in die Dogmatik, wo nicht hinein getragen, doch unterhalten haben, z. B. Buchſtabe, Geiſt, Fleiſch, Geſetz, Werke, Gerechtigkeit. — So ſicher dieſer Tadel die wörtlichen Ueberſetzungen trift, ſo wenig paßt die Folge, daß des Herrn Verfaſſers Ueberſetzungsart die einzige richtige ſey; denn es iſt, wie oben gezeigt worden, die freye: aber zwiſchen dieſer und der wörtlichen ſtehe, wie man vorhin geſehen hat, die genaue in der Mitte.

Auf der andern Seite ſucht der Herr Verfaſſer die Anwendung dieſer Theorie aufs Neue Teſtament durch folgende zwey Erinnerungen zu rechtfertigen.

Erſtlich,

Erſtlich, die Verfaſſer der heiligen Schrift (dieß ſollte wenigſtens nur vom neuen Teſtament geſagt ſeyn) wären unſtudirte Leute, die weder Plan noch Ordnung zu wählen wüßten, und die in ihren Erzählungen abgebrochen und unvollſtändig, in ihren Briefen aber oft voll Affect wären, welcher einen Strom von Worten, aber ohne ausgedrückten Zuſammenhang hervorbrächten. — Ob und wie weit dieſe Behauptungen gegründet ſind — dieß zu unterſuchen fällt außer die Grenzen einer Recenſion. Indeſſen glaube ich, dieſer Vertheidigung bedurfte die gute Sache des Herrn Doctors nicht. Daß die Scribenten des neuen Teſtaments unſtudirte Leute geweſen, iſt bloß ein gemeiner, aber wie ich glaube, unrichtiger Wahn, der den Umſtand zur Quelle hat, daß ſie Handwerker geweſen. Man ſollte aber bedenken, daß nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft jeder Jude, auch die gelehrteſten Rabbinen, es für eine heilige Pflicht hielten, ein Handwerk bey ihrem Studiren zu treiben. Dieß war Geſetz. Daher im Talmud der Rabbi Schuſter der Rabbi Schneider, der Rabbi Gerber ꝛc. Daß eben dieſe Scribenten ohne Plan und Ordnung geſchrieben, iſt ebenfals im allgemeinen eine ungegründete Beſchuldigung. Man verlange nur nicht von ihnen durch einen Anachronismus die heutige Art zu diſponiren und ſeine Gedanken zu ordnen. Dieſe findet man nicht einmal bey den griechiſchen und lateiniſchen Scribenten, die man doch ſonſt für Muſter der guten Schreibart hält. Diſpoſition und Ord-

nung iſt eben dasjenige, was die Neuern vor den Alten voraushaben. Doch ſchrieben ſie deswegen nicht ohne Plan und Ordnung. Sie folgten mehr, gleich den Dichtern, der Ordnung der Einbildungskraft a) wir folgen der Ordnung der Vernunft — In der Wahl des Ausdrucks ſind freilich nicht alle gleich glücklich: aber wer kan dieß mit Recht verlangen? Sind es alle Griechiſche und Römiſche Scribenten? Kein Griechiſcher und Römiſcher Scribent iſt, meiner Ueberzeugung nach, darin ſo glücklich als — Paulus: nur hat man bey der erſtaunenden, und wenn ich ſo ſagen ſoll, talmudiſchen Kürze ſeiner Schriften (überhaupt ein ſehr wichtiger Vorzug des ganzen neuen Teſtaments; es wäre ſonſt zu Folianten angewachſen, dafür dem Leſer gegrauet hätte) dieß glückliche Talent dieſes Apoſtels, wie den Zuſammenhang ſeiner Gedanken, nicht immer bemerkt.

Zweytens erinnert der Herr Verfaſſer, das Griechiſche im neuen Teſtamente wäre ein Baſtart von einer Sprache, es verlohne ſich daher der Mühe nicht, das Originelle deſſelben in der Ueberſetzung durchleuchten zu laſſen. Es iſt wahr, die Sprache des neuen Teſtaments iſt nicht rein griechiſch: aber ſie iſt deswegen noch kein Baſtart. Sie iſt ein eigener Dialect vom Griechiſchen, wie die Syriſche, Arabiſche und Chaldäiſche Sprache, Dialecte vom Hebräi-

a) Aber wie wenn man ſagte: „die Ordnung der Einbildungskraft iſt gar keine Ordnung?„ Anmerkung von einer andern Hand.

Hebräiſchen, die niemand Baſtarte nennt. a) An ſich betrachtet iſt die Sprache des neuen ohne Fehler: aber vergleichungsweiſe iſt ſie nicht ſo ſchön, als das Reingriechiſche. Auch das Syriſche und Chaldäiſche ſteht an Schönheit und Feinheit dem Hebräiſchen nach. Iſt es aber deswegen ein Verbrechen, die Reden des ſyriſchen Biſchofs Ephraim, genau ins Deutſche zu überſetzen? In hiſtoriſchen und dogmatiſchen Schriften braucht ſich allerdings der Ueberſetzer nicht ſo ſtark an den Ausdruck der Urſchrift zu binden, als in Werken des Geſchmacks, in Gedichten. Allein ein Werk, darauf die ganze Reli-

a) Das iſt wohl Wortſtreit. Eine Sprache, die das was ſie iſt, nicht urſprünglich hatte, ſondern durch fremde und heterogene Zumiſchungen erhielt, darf man ja wohl Baſtart nennen. Die helleniſtiſchgriechiſche hat ihr charakteriſtiſches durch Einmiſchung des Hebräiſchen, ſo wohl in Anſehung der Bedeutung einzelner Worte, und in der Zuſammenſetzung ganzer Redarten und Conſtructionen, als in dem Gange der Rede. Und von dieſer Seite konnte auch Herr Bahrdt mit Recht ſagen, daß ſie keine Schönheit habe. Nur eine Sprache, die Eigenheiten und Reitze hat (wie die hebräiſche) verdient eine ganz genaue Ueberſetzung. Dieſer im Gegentheil bleibt die freye angemeſſener. Wozu nun hier noch insbeſondere dieſes kommt, daß Herr Bahrdt alle Eigenheiten des Grundtextes, dem Wunſche des Leſers, überall bey dem erſten Anblick Licht und Zuſammenhang zu finden, aufopfern wollte. Und nach dieſer Abſicht ſollte man ihn überall beurtheilen. Anmerkung von einer andern Hand.

Religion beruhet — ſollte dieß nicht gleiche Vorrechte haben als Werke des Geſchmacks? Welcher freyeUeberſetzer kann dafür ſtehen, den Sinn des Originals immer vollkommen richtig auszudrücken? a) Wie oft wird ein zartes Gewiſſen mistrauiſch gegen ihn werden? Würde dem Juriſten eine freye Ueberſetzung des Korpus Juris vollkommen Genüge thun? wird er nicht eine genaue, obgleich nicht wörtliche jener vorziehen? b)

Kurz dieſe Rechtfertigungen ſind nicht nöthig, des Herrn Verfaſſers Abſicht iſt patriotiſch und rühmlich; die zur Erreichung derſelben beobachteten Maximen rechtmäßig und paſſend.

Daß er aber denſelben auch ordentlich treu geblieben ſey, um das einzuſehen, bedarf keiner groſſen Wiſſenſchaft, ſondern nur der kleinen Mühe, in hervorſtechenden Stellen, wo man die Anwendung jener Geſetze verlangen kann, die Verſion mit der Urſchrift

a) Aber kann wohl der genaue und wörtliche mehr dafür ſtehen? Hangt es nicht bey allen Ueberſetzungsarten einmal von der Einſicht und dann von der Ehrlichkeit des Ueberſetzers ab, daß der Sinn getroffen werde? Anmerkung von einer andern Hand.

b) Es kommt darauf an. Will er den Sinn des Originals ohne Gefahr des Irrthums wiſſen, ſo hilft ihm auch die wörtliche nichts. Will er aber bloß [illegible]e Unterhaltung leſen, ſo wird ihm die freye lieber ſeyn. A. v. e. a. H.

ſchrift zu vergleichen. Hier erwarte niemand den Beweis. Aus einem Werke, das ſich der Vollkommenheit ſo ſehr nähert, muß der Recenſent das Gute nicht auszeichnen: er muß vielmehr anzeigen, was demſelben nach ſeiner Einſicht noch zur Vollkommenheit fehlt. Mir ſind nur einige wenige Ausnahmen, außer denjenigen, die aus den obigen Erinnerungen hieher gehören, vorgekommen, die ich nicht verſchweigen will.

Das bekannte Brocardicon, wer Ohren hat zu hören ꝛc. das der Herr Verfaſſer oft ſo glücklich umgeſchmolzen hat, ſteht doch Marc. 1, 23. ganz wörtlich. Das für die ſichtbare Geſtalt, darin ſonſt Gott erſchien, oder auch für jedes Phänomen, dadurch ſich Gott zu Zeiten offenbarte, ſo gebräuchliche Wort Engel, welches eigentlich alles das bedeutet, was Gott den Menſchen zuſchickt, oder in der Abſicht ſich zu offenbaren, ſinnlich vorſtellt, und das der Herr Verfaſſer Matth. 18, 10. mit Grund durch Werkzeuge ſeiner Providenz erklärt, und bey Apg. 7, 30. 53. 12, 17. richtig erläutert, überſetzt er doch Matth. 2, 13. 19. durch den unverſtändlichen und wenigſtens unbeſtimmten Ausdruck, Boten Gottes, vermuthlich aus bloßer Orthodoxie. a)

Der beſte Entwurf zu einer Ueberſetzung ſchlägt indeſſen fehl, wo uns in der Ausführung die dazu nöthi-

a) Man denke. Und Herr Götze folgerte daraus gerade die gröbſte Heterodoxie. Anmerkung von einer andern Hand.

nöthigen Kenntniſſe verlaſſen. Von dieſer Seite alſo müſſen wir dieſes Werk noch vorzüglich prüfen.

Ueberhaupt erblickt man hier keine gemeine Bekanntſchaft mit dem Sprachgebrauche des neuen Teſtaments, eine noch feinere und wirklich ausnehmende Einſicht in die Denkart der heiligen Scribenten, nicht weniger Kenntnis der Alterthümer und der Geſchichte, ein glückliches Talent, den wahren Sinn einer Stelle zu überſehen, und eine eben ſo erwünſchte Stärke, in der deutſchen Sprache ihn auszudrücken, endlich genug kritiſchen Argwohn gegen hergebrachte Leſearten — doch ich habe mir vorgenommen, weniger zu loben als zu tadeln. Die Vorzüge und Schönheit einer Ueberſetzung fühlt jeder Leſer, auch ohne ſie zu kennen: aber nicht alle ſind fähig zu beſſern, zum Theil ſelbſt diejenigen nicht, welche ſich für allwiſſend ausgeben. Erſtlich alſo von Erklärungen und zweytens von Kritiken.

Den Titel Neues Teſtament hätte ich entweder behalten und in der Vorrede nur erklärt; oder doch die neue Offenbahrung, nicht aber die neuſten Offenbahrungen dafür geſetzt: denn der Herr Verfaſſer kennt doch auch derſelben nicht mehr als zwey. Noch weniger hätte ich auf dem Titel den Zuſatz beygefügt, in Briefen und Erzählungen; ſondern höchſtens jeder Abtheilung den beſondern Titel vorgeſetzt: Geſchichte (nicht das allgemeine und unbeſtimmte Wort Erzählung) Briefe, Weiſſagung. Die letzte wird doch der Herr Verfaſſer nicht

nicht weglaſſen wollen? Geſetzt ſie wäre untergeſchoben, ſo widerrieth ich dieß.

Matth. 1, 1. hätte ich zum Tittel gemacht, und überſetzt: Jeſu Chriſti Geſchlechtsregiſter von Abraham und David abgeleitet. Dieß iſt zwar nach unſerm Geſchmack kein Titel zum ganzen Evangelio: allein wohl nach dem Geſchmack der Hebräer: denn dieſe Nation betitelt ihre Bücher von dem Innhalte der erſten Capitel, als das Buch Bereſchith, Geneſis, die Bücher Samuels ꝛc. Eine Bemerkung, welche die Widerſacher der beiden erſten Capitel hätten beherzigen ſollen.

Cap. 1, 21. λαος αυτου ſind nicht die Menſchen, die ſich a) ſeiner Führung anvertrauen (dies iſt zu orthodox;) ſondern ſeine Landsleute (populares ejus.) Der Meſſias war zunächſt für die Juden beſtimmt.

Cap. 2, 1. wozu das unbeſtimte einſt, bey einer ausdrücklichen Zeitbeſtimmung?

V. 11. Einem ſeine Ehrerbietung machen iſt weder deutſch, noch erreicht es den griechiſchen Ausdruck, auf ſeine Knie niederfallen, wie der Morgenländer vor Königen thut.

V. 16. Warum iſt man ſo grauſam, das Blutbad der Kinder muthwilliger weiſe gröſſer zu machen, als es wirklich war, indem man auch die Zwey-

a) Ich denke ם‏ע und λαος, mit dem pronom. poſſeſſivo, wenn von Königen die Rede iſt, ſind ſubditi. Anmerk. von einer andern Hand.

Zweyjährigen ſchlachten läßt; da es nur die jährigen waren? διετης iſt nicht von δις, ſondern δια und ετος: Heſychius und Favorinus erkären es durch δι ολου του ετους. So wird auch διετιζειν gebraucht.

V. 18. Warum blieb die erſte Hälfte des Verſes weg? Der freye Ueberſetzer kann wohl zuſetzen, auch nichts bedeutende Worte weglaſſen, aber nicht ganze Sätze muß er überhüpfen. a)

V. 23. Blos die Ausleger und Ueberſetzer haben dieſe Stelle ſo dunkel gemacht, weil ſie dieſelbe falſch überſetzten. Ich vertire indirect: er werde ein Nazarener ſeyn. Matthäus zielt ohne Zweifel auf einen wunderlichen Midraſch über Jeſ. 11, 1. und beſtreitet die Juden κατ' ανθρωπον. Daß καλεισθαι bloß ſo viel bedeute, als ſeyn, darf ich nicht erinnern.

Cap. III, 1. Für predigen ſtünde beſſer lehren.

Ebend. Das Wort Wüſte hat der Herr Verfaſſer an mehrern Orten ganz richtig durch Land, einſame Gegend ꝛc. ausgedrückt, aber nicht hier, wo die wilde und fürchterliche Wüſte zwiſchen Jericho und Jeruſalem zu verſtehen iſt, ſo wie auch IV, 1. wo dieß Verſehen noch augenſcheinlicher iſt. Am unglücklich-

a) Der Recenſent muß ſich geirrt haben. „Bey der „Geburt Jeſu ſind folgende Umſtände merkwürdig„ das iſt doch gewiß die treffendſte Ueberſetzung der erſten Hälfte dieſes Verſes. Anmerk. von einer andern Hand.

unglücklichſten ſteht dafür Matth. XI, 7. einſames Gehölze: dergleichen kennet Paläſtina gar nicht außer dem Libanon, Carmel, dem Geſtade des Jordans und dem Walde Ephraims und Bethels. Blos Gelehrſamkeit verführte hier den Herrn Verfaſſer.

V. 3. Gar zu orthodox! es iſt keine Weiſſagung. Und Wüſte iſt hier nicht Land, ſondern wirklich die arabiſche Wüſte. Auch iſt hier ein Hemiſtichium ausgelaſſen. a)

V. 4. ἀκρίδες ſind wirklich Heuſchrecken, nicht Früchte! und dieſe Speiſe war nicht ſo außerordentlich, als man denken ſollte. Das ſtets verſtellt den Gedanken.

V. 7. Der Sinn iſt verfehlt. Die Phariſäer und Sadducäer wollten ſich wirklich taufen laſſen, aber nur zum Scheine, und nicht zum Zeichen einer wahren Beſſerung, davon ſie nichts wiſſen wollten.

V. 16. Das ſchnell ſollte weggeblieben ſeyn. Die Griechen ſetzen es häufig pleonaſtiſch — der heilige Geiſt kam auf eine ſichtbare Art faſt wie eine Taube, die auf etwas ſich ſanft herabläßt, auf Jeſum hernieder. Der Herr Verfaſſer zieht alſo

a) Ich würde nicht ſagen, es ſey ausgelaſſen, ſondern: der Ueberſetzer habe zwey gleichgeltende membra in einen beſtimten Satz zuſammengezogen. Das iſt in dieſer Ueberſetzung mehrmal geſchehen. Anmerk. von einer andern Hand.

alſo die Vergleichung auf die Art, nicht aber auf die Geſtalt, wie der heilige Geiſt herabgefahren. Das letztere iſt gleichwohl richtiger. Denn was kommt darauf an, ob er ſchnell oder ſanft herabgefahren und in einer ſichtbaren Geſtalt kam er ſelbſt nach dem Herrn Verfaſſer. Welches war nun dieſe Geſtalt? Doch ohne Zweifel die Geſtalt einer Taube. Das beſtätigt die Parallele des Lucas σωματικῷ εἴδει. Die Taube war nemlich, wie manche Ausleger nicht zu wiſſen ſcheinen, in dem Alterthum ein Bild der Inſpiration oder der Inſpirirten. So wurden die Dodonäiſchen Prophetinnen Tauben genannt. (πέλειαι, αἱ ἐν Δωδώνῃ θεσπίζουσαι μάντεις, Heſych.) Herodot B. II. redet daher von zwey Prieſterinnen, die zugleich Prophetinnen waren, unter dem Namen πέλειαι, Tauben. Inſonderheit verglich man die Bauchpropheten (ἐγγαστρίμυθους) mit Tauben wegen der Stimme: denn von beiden glaubte man, ſie tönten und redeten nicht durch den Mund, ſondern durch den Bauch. Suidas erklärt das Sprüchwort τρυγονος λαλιστερος, geſchwätziger als eine Turteltaube, folgendermaſen: ἐπειδὴ αἱ τρυγονες οὐ μονον τῷ στοματι, ἀλλὰ καὶ τοῖς ὀπισθίοις λαλουσι — die Turteltauben reden nicht bloß mit dem Munde, ſondern auch mit dem Hinterſten. Dieſe Vorſtellung machte man ſich auch von den Bauchpropheten. Ja Tertullian ſagt von dergleichen Leuten, es gebe Wahrſager, welche durch die Geburtsglieder redeten. Sr brauchen auch die Hebräer, die

Worte

Worte murmeln, von der Stimme der falſchen Propheten: und Mahomed gab von ſeiner Taube vor, ſie flüſtre ihm göttliche Offenbahrungen ins Ohr. Kurz, Tauben waren ein Bild von Inſpirirten, von der Inſpiration, folglich vom heiligen Geiſte: deswegen erſchien er in dieſer Geſtalt. Auf die Kanzel ſchicken ſich alſo Tauben nicht, weil Prediger und Inſpirirte ganz verſchiedene Weſen ſind.

V. 17. Bey Geliebter (αγαπητος) hätte man etwas mehr erwartet, weil es für יחיד einziger geſetzt wird.

Cap. IV, 1. Boßhafter Widerſacher: warum nicht Teufel? Die Idee des Teufels iſt und bleibt der Bibel weſentlich. a)

V. 8. Welt für Land.

V. 11. Knechte Gottes iſt doch ein Hebraismus.

Ebend. bedienten ihn, für, brachten ihm Speiſe.

V. 15. Galiläa iſt nicht Phönizien.

V. 18. Warum einſt?

Ebend. die mit dem Waſchen ihrer Fiſchernetze beſchäftigt waren; anſtatt, die ihre Netze in die See warfen.

V. 24. Paralytiſche beſſer durch einen halben Schlag gelähmte.

Cap. V. 1. Auch der Herr Verfaſſer redet von einer Bergpredigt an das Volk, indeſſen daß

a) Vix credo. Anmerk. von einer andern Hand.

es ein geheimer Unterricht von dem künftigen Schickſale der Apoſtel war, davon das Volk, dem eben Jeſus entwichen war, kein Wort gehört hat. Man darf alſo in dieſem Capitel keine Summe der chriſtlichen Moral mit Herrn Cruſius ſuchen. Mit dem Volke redete Chriſtus ja nur εν μυσηριοις, in Gleichniſſen. Eine ſo gemeine Verdrehung des Geſichtspunctes, nach welchem dieſes Capitel erklärt werden muß, hat auch den Herrn Verfaſſer vom wahren Sinne hin und wieder abgeführt. Aber es wäre zu weitläuftig, ſeine Ueberſetzung hier zu prüfen. Ich muß überhaupt eilen.

Cap. X, 11. αξιος iſt nicht ein Freund der Wahrheit und Tugend, ſondern ein Gaſtfreyer. (זכה.)

V. 12. Die Verbindung iſt unrichtig.

V. 14. Wenn Chriſtus ſeinen Schülern räth, indem ſie aus einer undankbaren und weniger gaſtfreyen Stadt giengen, den Staub von ihren Füſſen zu klopfen; ſo ſchiebt der Herr Verfaſſer dieſe Erklärung ein: ſie ſollten dadurch zu verſtehen geben, daß ſie keine Schuld an ihrem Verderben hätten. Keinesweges! vielmehr ſollten ſie dadurch dieſe Stadt für heidniſch und unrein erklären. Die Juden hatten nemlich die Grille, die Erde und der Staub ihres Landes ſey heilig, hingegen der Staub von Syrien und andern heidniſchen Ländern verunreinige: (Toſaph ad Kelim cap. 1.) Sie verboten daher, Gemüſe aus heidniſchen Ländern nach

Palä-

Paläſtina zu bringen, aus Furcht, es möchte etwas Erde daran hängen, welche das fälſchlich ſo genannte heilige Land verunreinige. (Bab. Sanhed. fol. 12. 1 Gloſſ.) Der Herr Verfaſſer hätte daher ſtatt dieſes ganzen Satzes ſeiner Gewohnheit gemäß kurz und gut überſetzen können: verlaſſet ein ſolches Haus oder eine ſolche Stadt und ſehet ſie als heidniſch an. Heidniſche Städte ſollten damals die Apoſtel noch nicht unterrichten.

Cap. X, 15. Rache, von Gott gebraucht, iſt ein harter Hebraismus.

Cap. XII, 18-21. Zu orthodox! es iſt keine Weiſſagung auf den Meſſias, ſondern auf den Cyrus. Der Sinn iſt daher nicht erreicht.

V. 31. Auch der Herr Verfaſſer hat ſo wenig als andere Ausleger und Theologen, denjenigen nicht ausgenommen, dem neulich eine ganze theologiſche Fakultät ein Prämium zuſprach, weil er den Sinn dieſer Stelle verkannt hatte, nicht geſehen, daß Sünde gegen des Menſchenſohn nicht eine Sünde gegen Chriſtum ſey, ſondern gegen jeden Menſchen überhaupt. Menſchenſohn iſt ſchlechtweg nach dem Syriſchen Sprachgebrauche jeder Menſch. Sünde gegen den heiligen Geiſt, iſt hingegen nichts als Gotteslästerung, und hier inſonderheit eine ſolche Gotteslästerung, da man wahre Wunder dem Teufel zuſchreibt oder für Betrügereyen erklärt. Weder in dieſer noch in jener Welt, heißt nicht ſo viel, als weder in dieſem noch jenem Leben, ſondern

weder vor noch unter der Regierung des Meſſias. Es iſt das עולם הזה, und עולם הבא: und Chriſtus will alſo ſagen: Gotteslästerung kann ſo gar der Meſſias nicht vergeben, von welchem die Juden doch ſonſt alles Glück, die Tilgung aller ihrer Sünden erwarteten. Matth. 1, 21.

Cap. XIII, 52. Statt dieſes Verſes liefert uns der Herr Verfaſſer unter der Aufſchrift der gute Wirth eine lange Erzählung. Aber unrichtig. Alte Speiſen möchten wohl wenig Liebhaber reizen. Vom Wirthe verlangt man friſche. Und überdieß kann von einem Wirthe, der Fremde an ſich locke, gar nicht die Rede ſeyn. Denn Gaſtwirthe hat es nie im Morgenlande gegeben a) und giebt es noch nicht. So gar die Caravanſerai haben keinen Wirth und ſind noch überdieß erſt von den Türken erbaut. Οικοδεσποτης bedeutet auch keinen Wirth. Ich überſetze: Sehet! ſo gleichet ein Lehrer der Religion, der täglich ſeine vorigen Einſichten mit neuen erweitert, einem Hausvater, welcher alte und neue Waaren in ſeinem Hauſe aufzuweiſen hat. Der kluge Wirth muß alſo weg.

Joh. 1, 14. Um uns mit den Gütern des Heils gnadenreich zu überſchütten, ſchmeckt gar zu ſtark nach dem Compendium. πληρ. χαρ. και αλ. heißt

a) Wo redet denn Herr Bahrdt von öffentlichen Gaſtwirthen. — Nennt man nicht jeden Privatmann, der ſeine Gäſte angenehm bewirthet, einen guten Wirth. A. v. e. a. H.

heißt als Freund und Wohlthäter. ως μονογενης nicht, wie ſie eigentlich dem Eingebohrnen des Vaters zukommt, ſondern, ſo daß wir ihn für nichts geringer als für einen eigentlichen Sohn Gottes erkennen konnten.

Cap. XIV, 17. πνευμα της αληθειας wird durch Geiſt der vollkommnen Erkenntniß überſetzt. Das wäre wohl ſo viel, als eine vollkommene Erkenntniß oder Einſicht in die Religion. Und dieſe war es in der That, welche die Apoſtel am erſten Pfingſtfeſte erhielten. Dieſe Einſicht würde alſo hier perſonificirt.

Apg. II, 3. Auf einmal ſchien es, als ob ein flammendes Feuer ihnen zum Munde heraus brennte, anſtatt es erſchienen ihnen hin und wieder in dem Zimmer Feuerflammen, oder mit andern Worten: Blitze fuhren durchs Zimmer (es war nemlich ein Gewitter v. 2.) denn אש לשון Feuerzunge heißt Blitz.

Die bisherigen Erinnerungen betreffen überhaupt die philologiſche und exegetiſche Seite dieſer Ueberſetzung. Nun einige Beyſpiele von Stellen, die manchem Leſer anſtößig ſeyn könnten.

Matth. 1, 18. Für vom heiligen Geiſte, überſetzt der Herr Verfaſſer durch ein göttliches Wunder. Hier bleibt er ſich wenigſtens nicht gleich, denn v. 20. ſetzt er ſelbſt vom heiligen Geiſte.

Cap. VIII, 28-32. Der Ausdruck Begeiſterte für Beſeſſene iſt wohl gewählt, wenn in ſol-

chen Leuten wirklich das böſe Weſen der Natur wirkte. Da aber der Herr Verfaſſer das leugnet; ſo hätte er, um ſeinem Syſteme getreu zu bleiben, Raſende, Epileptiſche dafür ſetzen ſollen. Es wäre hier zu weitläuftig, ſeine Hypotheſe von Begeiſterten zu prüfen. So wenig ich dergleichen überall finde, ſo wenig kann ich mich überwinden, die Exiſtenz wahrhaftig begeiſterter Leute jenen Zeiten abzuſprechen. Es wäre in verſchiedenen Rückſichten Effect ohne Urſache da: und dieß anzunehmen iſt wenigſtens nicht philoſophiſch. In Anſehung dieſer Stelle glaubt der Herr Verfaſſer, nicht der Teufel, ſondern die Raſende ſelbſt hätten jene Schweine in den See wüthend gejagt: und, wenn ſie ſagen, wir heißen Legion, ſo hätten ſie ſich in den Kopf geſetzt gehabt, ſie wären Generals unter den Teufeln: denn jeder Raſende habe eine Hauptgrille.

Joh. VIII, 56. Die Note ſchmeckt zu menſchlich und zu kompendiariſch.

Apg. XIII, 32. Ich wundere mich, daß der Herr Verfaſſer Pſalm 2, 7. von der Auferweckung Chriſti erklärt. Dieß hielt er ehemals in einer beſondern Diſputation ſelbſt für falſch.

Cap. XXI, 25. Wer iſt doch dieſer große Ausleger, deſſen in der Note erwähnt wird. In einem Buche, das für jedermann geſchrieben iſt, wären die beyden Folgen auf alle Weiſe beſſer weggeblieben.

Ich

Ich muß nun noch meine Leſer mit einigen Kritiken des Herrn Verfaſſers bekannt machen: aber wieder nur mit ſolchen, die mir nicht gefallen.

Matth. XII, 40. Dieſen Vers hält der Herr Verfaſſer für verdächtig, weil weder Matth. XVI, noch Luc. XI, 30. ſich davon eine Spur finde. Er ſchaltet dafür den angezeigten Vers des Lucas ein. Der Leſer murre hierüber nicht. Indem der Herr Verfaſſer des Lucas Worte einſchiebt, ſo verwandelt er dieſelbe durch Paraphraſe ganz genau in die weggeworfenen, zum ſichern Beweiſe, daß die letztern ächt, und im Zuſammenhange nothwendig ſind.

Cap. XXIII, 10. Der Argwohn gegen dieſe Stelle iſt allerdings ſpeciös.

Apg. VII, 2. ff. Man darf nur bedenken, daß Lucas des Stephani Rede mehr dem Innhalte als den Worten nach anführe: ſo fällt der Grund wohl weg, ſie möchte interpolirt ſeyn.

Doch ich muß abbrechen, aber vorher nur meinen Leſern wohl zu bedenken geben, daß wo ſich Herr D. Bahrdt einmal verſieht, da fehlen andere Ausleger zehenmal: und gegen eine misrathene Stelle des erſtern begehen die letztern hundert Abſurditäten.

Kurz dieſes Werk iſt ein Original, welches Deutſchland im Ganzen betrachtet Ehre macht, das viele Leſer reizen wird, das neue Teſtament zu leſen, indeſſen andere Ueberſetzungen ſie verſcheuchen, und deſſen Fortſetzung man ſehnlichſt zu wünſchen hat.

gehört wohl in ihren Innbegrif das ſchwere und dunkle? — Doch wir wollen nun ſehen, wie Herr Seiler ſeine Geheimniſſe vorträgt und dem Kinde begreiflich macht. Ebend. „Vater. Iſt denn „nur ein Gott? Kind. Ich habe bisher von kei„nem andern gehört. V. Wer iſt nun Gott? „K. Der allmächtige Schöpfer Himmels und der „Erden. V. Alſo wer der allmächtige Schöpfer „iſt, der iſt Gott? K. Allerdings. V. Nun hö„re, was die Schrift von dem Sohne Gottes, un„ſerm Erlöſer ſagt. u. ſ. w.„ Was muß hier ein Kind denken? Der Herr Verfaſſer ſagt ihm, es iſt nur ein Gott und verſichert es gleichwohl, daß der Erlöſer (wir übergehen hier den Fehler, daß ſich das Geſpräch von dem heiligen Geiſte anfieng und ſo unbereitet auf den Erlöſer fortgehet,) den er ihm vorher als den aus Maria gebohrnen Heiland und Erretter gezeigt hatte, auch Gott ſey. Iſt es möglich, hier den Gedanken von zwey Göttern zu verhüten. Und wird das Kind wohl im mindeſten auf geſunde Vorſtellungen gerathen, wenn ihm in der Folge weiter nichts geſagt wird, als: „Du muſt „aber wohl merken, daß der Vater, der Sohn und „der heilige Geiſt ſo genau verbunden ſind, daß ſie „nur eins, nur eine Gottheit ausmachen. K. Ja „das will ich behalten: es iſt nur eine Gottheit.„ Iſt das nicht gerade als wenn ich einem Kinde ſagte: „merke wohl, es ſind ihrer drey, die Gott ſind: aber „es iſt deswegen doch nur ein Gott.„ Und was ſoll ein Kind bey dem verbunden ſeyn, ſich vorſtellen?

Ker, der ſein Ganzes mit mächtigem Blicke überſchaut, überall bis in das Innere der Wahrheit eindringt, reines Gold von ſeinen Schlacken ſcheidet, und aus dem ganzen geläuterten Vorrathe ſeiner Religions-Kenntniſſe die Quinteſſenz abzieht, und dem Kinderverſtande in einer angemeſſenen lichtvollen Kinderſprache vorlegt — den Mann der ſeine Bibel ganz verſteht — von allen Vorurtheilen frey iſt — die menſchliche Seele von innen und außen kennt, und vollkommen weiß, was Kinder faſſen und Kinder genießen können — den haben wir nicht gefunden.

Da wir ſchon die dritte Auflage vor uns haben, ſo wäre es wider das Journaliſtencoſtume dem Haufen der bereits gedruckten und geleſenen Recenſionen eine weitläuftige Beurtheilung nachzuſchleppen. Aber einige kleine Proben zur Beſtätigung unſers Urtheils werden uns unſre Leſer nicht verüblen. Wir wählen die acht und vierzigſte Unterredung.

„Kind. (S. 143.) Wer iſt nun der heili„ge Geiſt, von welchem Sie mir heute ſagen wol„len? Vater. Ich fürchte mein Kind! die Sa„che wird etwas ſchwer ſeyn.„ Dieſes pflegt Herr Seiler ſeinem Lehrlinge mehrmalen zu ſagen, wenn er eine dogmatiſche Dunkelheit auf dem Herzen hat, von der er keine andere Vorſtellungsart weis, als die gewöhnliche — aus dem ſcholaſtiſchen Lehrbuche. Aber war dieß wohl dem Zwecke gemäß? Kann die Religion der Unmündigen ſchwer ſeyn? Oder

gehört

gehört wohl in ihren Innbegrif das ſchwere und dunkle? — Doch wir wollen nun ſehen, wie Herr Seiler ſeine Geheimniſſe vorträgt und dem Kinde begreiflich macht. Ebend. „Vater. Iſt denn „nur ein Gott? Kind. Ich habe bisher von kei„nem andern gehört. V. Wer iſt nun Gott? „K. Der allmächtige Schöpfer Himmels und der „Erden. V. Alſo wer der allmächtige Schöpfer „iſt, der iſt Gott? K. Allerdings. V. Nun hö„re, was die Schrift von dem Sohne Gottes, un„ſerm Erlöſer ſagt. u. ſ. w.„ Was muß hier ein Kind denken? Der Herr Verfaſſer ſagt ihm, es iſt nur ein Gott und verſichert es gleichwohl, daß der Erlöſer (wir übergehen hier den Fehler, daß ſich das Geſpräch von dem heiligen Geiſte anfieng und ſo unbereitet auf den Erlöſer fortgehet,) den er ihm vorher als den aus Maria gebohrnen Heiland und Erretter gezeigt hatte, auch Gott ſey. Iſt es möglich, hier den Gedanken von zwey Göttern zu verhüten. Und wird das Kind wohl im mindeſten auf geſunde Vorſtellungen gerathen, wenn ihm in der Folge weiter nichts geſagt wird, als: „Du muſt „aber wohl merken, daß der Vater, der Sohn und „der heilige Geiſt ſo genau verbunden ſind, daß ſie „nur eins, nur eine Gottheit ausmachen. K. Ja „das will ich behalten: es iſt nur eine Gottheit.„ Iſt das nicht gerade als wenn ich einem Kinde ſagte: „merke wohl, es ſind ihrer drey, die Gott ſind: aber „es iſt deswegen doch nur ein Gott.„ Und was ſoll ein Kind bey dem verbunden ſeyn, ſich vorſtellen?

ſtellen? Entweder es denkt gar nichts, oder es denkt ſich ihrer drey, die wie drey Menſchen — z. E. ſein Vater, ſeine Mutter und das Kind ſelbſt — eine Familie ausmachen — und alſo immer drey Götter.

Und iſt es wohl erlaubt, Kinder in früher Jugend an das wörtliche memoriren (denn mehr kann es bey einem ſolchen Vortrage nicht) ſcholaſtiſcher Trugſchlüſſe zu gewöhnen? — „Wer der Schöpfer iſt, „der iſt Gott.„ — Wer wird ſich das überreden laſſen? Die Bibel ſagt: Gott hat die Welt durch den λογος geſchaffen. Wenn nun der λογος ein erſchaffener Geiſt wäre, dem aber Gott ſeine Wunderkraft mitgetheilt und als das Werkzeug bey der Schöpfung gebraucht hätte, würde ſie dann nicht immer den λογος den Weltſchöpfer nennen können? Warum führt man alſo die Kinder nicht auf die directen Stellen der Bibel, wo der Erlöſer als Gott vorgeſtellt wird? Heißt das nicht den Verſtand mit Gewalt irre führen? — Was würde Herr Seiler ſagen, wenn man z. E. Moſen für Gott ausgeben wollte, weil er wahre göttliche Wunder gethan hat? „Er hat ſie nicht aus eigener Kraft ge„than, würde er ſagen, folglich erweiſen ſie auch ſei„ne Gottheit nicht.„ Aber iſt das nicht hier der nemliche Fall? Muß nicht immer erſt aus andern Stellen erwieſen werden, daß der λογος die Welt unmittelbar und aus eigener ihm abſolut und weſentlich zukommenden Gotteskraft geſchaffen habe, ehe ich aus der ihm zugeſchriebenen Schöpfung etwas folgern kann?

Und

Und ſo ſeicht ſind alle folgende Beweiſe. „V. „Von dem heiligen Geiſte wird auch dieſes geſagt „1 Cor. 12, 11. Der heilige Geiſt theilt allen „Menſchen an allen Orten ſeine Gaben mit. So „muß er ja allgegenwärtig ſeyn? K. Ja. V. Warum? K. Weil er an allen Orten den Menſchen „etwas mittheilet. V. Wer allwiſſend und allgegenwärtig iſt, iſt der nicht Gott? K. Ja. u. ſ. w.„ (S. 144. 145.) Herr Seiler ſtelle ſich einmal einen Schriftſteller vor, der an allen Orten der Welt geleſen würde. Könnte man von dem nicht ſagen, daß er allen Menſchen an allen Orten ſeine Gaben mittheilet? Würde er nun wol in dem Falle den Schluß gelten laſſen, alſo muß der Schriftſteller allgegenwärtig — folglich Gott ſelbſt ſeyn? — Wahrhaftig, wenn das nicht Geiſtesſchwäche iſt, ſo wiſſen wir nicht, bey welchem Autor wir ſie ſuchen ſollen.

Wir müſſen noch die vorhergehende Stelle S. 144. beyfügen. V. „Weis Gott alles? K. Ja. „V. Der heilige Geiſt weis alles, was in Gott iſt, „1 Cor. 2, 11. folgt daraus, daß er alles wiſſe?„ Ein jeder wird ſogleich einen doppelten Trugſchluß in dieſem Vortrage gewahr werden. Einmal iſt es gar keine Folge, daß der alles wiſſe, wer das weis, was in Gott iſt. Denn 1 Cor. 2, 11. iſt von weiter nichts die Rede, als von den Rathſchlüſſen Gottes in Abſicht auf der Menſchen Seligkeit, die uns in dem Evangelio ſind geoffenbaret worden. Dieſe erhabene und troſtvolle Wahrheiten nennt der

Apoſtel

Apoſtel v. 6. σοφιαν θεου — απεκεκρυμμενην — und v. 7. beſchreibt er ſie als Dinge α οφθαλμος ουκ ειδε — verſichert dabey v. 8. daß ſie uns Gott durch ſeinen Geiſt itzt, in den Zeiten des neuen Teſtaments, geoffenbaret habe: ημιν δε ο θεος απεκαλυψε δια του πνευματος αυτου — und will zugleich den Gedanken erwecken, daß kein Menſch dieſelben erfinden und mit eigenem Nachdenken hätte herausbringen können: ſondern Gottes Geiſt ſey allein im Stande, ſie zu offenbaren — τα του θεου ουδεις εγνω, ει μη το πνευμα θεου. Wie folgt nun das, was Herr Seiler beweiſen wollte? Der heilige Geiſt weis die himmliſchen Lehren der Religion und offenbaret ſie uns: Ergo — iſt er allwiſſend? — Aber eben ſo unrichtig lehrt Herr Seiler ſein Kind weiter ſchließen „wer alles weis, muß „Gott ſeyn?„ Wird ihn hier nicht das Kind fragen: „Aber wenn der liebe Gott es ihm nun ge„ſagt hätte, ſo könnte ers ja wiſſen, wenn er auch „nicht der liebe Gott ſelbſt wäre?„ Und was wollte dann Herr Seiler antworten? — Hierzu kommt aber noch dieſes, daß die Stelle gar nicht von der Perſon des heiligen Geiſtes handelt. Denn es ſteht ja gleich dabey; ημεις δε — ελαβομεν — το πνευμα το εκ του θεου. Will Herr Seiler nicht annehmen, daß die erſten Chriſten den heiligen Geiſt in Perſon empfangen haben, ſo muß er auch eingeſtehen, daß πνευμα hier mehr nicht als was in andern Stellen νους — σοφια θεου — iſt. Und er wende uns ja nicht etwa ein, daß es doch von

dem

dem πνευμα heiße: παντα ερευνα, και τα βαθη του θεου. Denn eben der Geiſt, der den Apoſteln mitgetheilt wurde, theilte ihnen alle nöthige Erkenntniß der göttlichen Rathſchlüſſe mit, und ſo konnte ganz natürlich von dieſer in ihnen wirkſamen Gotteskraft geſagt werden, ſie ergründe die Tiefen der Gottheit, das heißt, ſie lehre die Apoſtel Gott allein bekannte Wahrheiten einſehen.

Es mögen hieraus unpartheyiſche und einſichtsvolle Leſer urtheilen, ob das ein Unterricht für Kinder genennt werden könne? Und ob es rathſam war, Unmündigen mit ſcholaſtiſchen Begriffen und ſcholaſtiſchen Trugſchlüſſen das Gedächtniß zu füllen?

Wir unſers Orts würden z. E. von der Gottheit Chriſti mit einem Kinde weit ſimpler und bibliſcher reden, ohne es mit den Worten, Perſon — Dreyeinigkeit, bekant zu machen, und es dadurch in die Verlegenheit zu ſetzen, auf drey Götter zu verfallen. — Wir würden ihm gerade zu ſagen und es auch dabey laſſen, es iſt ein einziges Weſen, welches wir als Gott anzubeten haben. Dieſes Weſen iſt der Schöpfer der Welt und heißt der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti. Deswegen heißt unſer lieber Heiland Gottes Sohn. Denn ihn hat Gott in ſeinem Namen und an ſeiner Stelle auf die Welt geſandt. Er hat ihm ſeine göttliche Macht, Weisheit und Heiligkeit mitgetheilt. Er hat ihn ſich ſelbſt an die Seite geſetzt, und uns befohlen, ihn wie ihn ſelbſt zu verehren und zu gehorchen.

chen. Wenn alſo der Herr Jeſus mit uns redet und uns unterrichtet, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn Gott ſelbſt mit uns redete und uns unterrichtete. Und wenn wir dieſen Sohn Gottes ehren und gehorchen, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn wir Gott ſelbſt ehrten und gehorchten; ja wir ehren dann wirklich Gott ſelbſt durch Jeſum Chriſtum. — Bey einem ſolchen Vortrage bekommt das Kind wirklich alle mögliche große Begriffe von Jeſu Chriſto — es wird zur Anbetung und Verehrung dieſes göttlichen Erlöſers angeführt, und hat dabey den Vortheil, auf keine weitern Zweifel zu ſtoſſen, die den Lehrer nöthigten, alle Augenblicke auf jene Klage zu kommen: „Ich fürchte, mein Kind! „die Sache wird etwas ſchwer ſeyn.„ — Und ſo hätten unzählige andere Materien in dieſer Schrift, weit leichter, richtiger und bibliſcher vorgetragen werden können und ſollen, als es wirklich geſchehen iſt.

Uebrigens hält es der Recenſent für ſeine Pflicht, bey dieſem freymüthigen Urtheile dem Herrn Verfaſſer feyerlich zu verſichern, daß er ihn für einen rechtſchaffenen und der Liebe und Achtung ſeiner Zeitgenoſſen würdigen Mann hält, und das Verdienſt des fleißigen, geſchickten und edeldenkenden Gelehrten in ihm niemals verkennen wird, ohngeachtet er theils dieſer Schrift einige vermeinte Vollkommenheiten aus gewiſſenhafter Uberzeugung abſpricht, theils überhaupt geſteht, daß er Herrn Seiler von dem Wege der Polygraphen zurückkehren zu ſehen, aufrichtig wünſchet. D.

XXVI.

Wilhelm Abraham Tellers Zusätze zu seinem Wörterbuche des Neuen Testaments. Berlin bey August Mylius. 1773. 8.

Herr Teller hat in seinem Wörterbuche alles geleistet, was ein denkender Kopf — mit Geschicht' und Sprachkunde gerüstet, von der reinsten Liebe zur Wahrheit durchdrungen, von allen Vorurtheilen des Herkommens entfesselt, und von dem vollen Lichte unsers Jahrhunderts erleuchtet, — nur immer leisten konnte. Er hat einen Schatz von Kenntissen ausgeschüttet, dessen Werth nur der Neidische verschweigen und der Blinde verkennen kann. Er hat die Vernunft mit der Religion und die wahre Gelehrsamkeit mit der Bibel so glücklich ausgesöhnt, daß man seine Arbeit sicher als den Grundstein ansehen darf, auf welchem jeder Lehrer seinem Zuhörer, und jeder Zuhörer sich selbst ein so harmonisches Lehrgebäude der Religion aufführen könnte, als vielleicht noch nie existirt hat — so bald sich Kenner nur die Mühe geben würden, einige kleine Ungleichheiten wegzunehmen, welche sich ohnbeschadet des Ganzen an demselben befinden. — Wir wagen es, einige dieser Ungleichheiten, die wir in den Zusätzen zum Wörterbuche bemerkt haben, unsern Lesern anzuzeigen.

Unter

Unter dem Angesicht — Jesu Christi 2 Cor. 4, 6. (S. 3.) scheint uns die Person Jesu selbst verstanden zu werden, in welcher sich die δοξα θεου spiegelte; so daß er mit Recht das Ebenbild Gottes genennt werden, und er von sich selbst sagen konnte, „wer mich sieht, sieht den Vater.„ Dies ist auch dem Sprachgebrauche des Worts προσωπον angemessener.

Daß nach S. 3. unter Arbeit in der Liebe 1 Thess. 1, 3. alle thätige Liebeserweisungen zu verstehen sind, ist nach unserer Meinung unleugbar. Nur würden wir dabey die Nebenidee des Eifers nicht weggelassen haben. Denn κοπος zu solchen Nennworten gesetzt, die eine Eigenschaft anzeigen, drückt immer einen gewissen Eifer mit aus, den man bey den Erweisungen jener Eigenschaft, anwendet.

Mit der Erklärung des Worts Auslegung S. 4. sind wir auch nicht zufrieden. Herr Teller nimmt es für Zerstörung, und erklärt es von einer reciproken Zerstörung. „Das müsset ihr „vor allen Dingen merken, daß keine Weissa„gung der Schrift sich selbst aufhebt.„ Wir zweifeln, ob je ein griechischer Schriftsteller diesen Gedanken mit den Worten ausgedruckt hat: ιδιας επιλυσεως ου γινεται. Es ist ganz wider die Analogie der Sprache. Wir wollen also dem Herrn Probst eine andere Erklärung vorschlagen, und sie seinem reifen Urtheile unterwerfen. Nemlich επιλυσις ist allem Anscheine nach hier so viel als elo-

cutio, oraculum: ſo daß der Sinn wäre: prophetae non ſuam ſed Dei mentem expoſuerunt: aber: non ſua ſed Dei *effata* protulerunt et litteris conſignarunt. Wir wollen unſern Leſern ſagen, bey welcher Gelegenheit wir auf dieſe Erklärung gefallen ſind. Wir laſen in dem Propheten Hoſea die Stelle, die den Auslegern ſo viel zu ſchaffen gemacht hat. ותרפים ואין אפוד Cap. 3, 4. und ließen uns zuerſt durch das δηλων der LXX auf die Vermuthung leiten, daß die Theraſim, [wobey nach dem Zuſammenhange die gewöhnliche Wörterbuchs-Ueberſetzung der Götzenbilder ohnmöglich ſtatt finden konnte,] die göttlichen Antworten zu verſtehen ſeyn müßten, welche nach der Meinung der Juden durch das Urim und Thumim (δηλα) ertheilt zu werden pflegten. Darin beſtätigte uns hernach die Bedeutung des Zeitworts תרף die es bey den Arabern, Syrern und Chaldäern hat, wo es von den Orakeln und Götterſprüchen gebraucht wird, und ſo viel iſt als reſponſa dare percontantibus. Wir bemerkten ſodann, daß auch Zach. 10, 2. durch das griechiſche αποφθεγγομενοι dieſe Bedeutung von neuem erweislich würde, und da wir endlich die übrigen griechiſchen Ueberſetzungen ins Verhör nahmen, ſo fanden wir zu unſrem Vergnügen, mit augenblicklicher Erinnerung der Stelle 2 Pet. 2, 20. bey Theodotion επιλυομενου und beym Symmachus επιλυσεως. — Unſre Leſer mögen urtheilen, ob nicht dieſe Bedeutung, deren Möglichkeit wir ſo klar erwieſen haben, in dem Petriniſchen Contexte die allererwünſchteſte iſt.

Zu

Zu dem Worte Geiſt hat Herr Teller S. 51. einige neue Stellen geſammelt, wo es von Geſinnungen gebraucht wird. Uns ſcheint dieſes Wort die volle Idee, die der Sprachgebrauch beſtätigt, nicht zu erſchöpfen. Bey einer ſehr ſorgfältigen Aufmerkſamkeit glauben wir beobachtet zu haben, daß in dem Falle immer: herrſchende Geſinnungen — Neigungen — ausgedrückt werden. Und Herr Teller ſcheint dieſe feine und wichtige Nebenidee einigemal ſelbſt gefühlt zu haben, beſonders da, wo er Werke des böſen Geiſtes durch herrſchende Sünden erklärte. Aufmerkſame Bibelleſer werden finden, daß ihnen jene Nebenidee in vielen Stellen Licht geben wird.

„Hure — ſagt Herr Teller S. 71. be„hält ſeine eigentliche Bedeutung. So wird Ra„hab — — genannt. Es iſt unerweislich, daß „das hebräiſche Wort eine Gaſtwirthin bedeute.„ Dieſes letztere iſt auch unſre Meinung. Ob aber auch das erſtere ſeine Richtigkeit habe, daran zweifeln wir. Herr Teller wird ſo gut wiſſen als wir, daß זונה bey den Hebräern eine Hure ſo wohl als eine Abgöttiſche bedeutet, und ſo wäre es immer natürlicher, die Hure Rahab mit der Heidin Rahab zu vertauſchen, die allem Anſehen nach deswegen (auch Hebr. 11.) ſo genennt wird, um ihre edle That deſto auffallender zu machen.

Daß Reinigung nach S. 88. bloß und allein auf die innerliche Ausbeſſerung gehe, und nicht ſehr

oft besonders in Stellen, wo auf die Alttestamentliche Oekonomie angespielt wird, auch die Versöhnung, das heißt, die Aufhebung des verwirkten Misfallens Gottes und die Wiedererertheilung des verlohrnen Zutritts zu Gott anzeige, darinnen sind wir mit Herrn Teller nicht einig. Nach dem jüdischen Sprachgebrauche wird כפר fast immer von der Verschuldung gesagt, die einem Uebertreter des mosaischen Gesetzes, des Zutritts zur Stiftshütte verlustig machte. Und die entgegen gesetze Reinigung zeigte nie innere Besserung, sondern eine bloß äußerliche Aufhebung jener Verschuldung an. Folglich sollte im neuen Testamente aufs wenigste die erstere, die Aufhebung der Schuld mit der letztern, mit der Aufhebung der Herrschaft der Sünden, allezeit verbunden werden, wenn z. E. dem Tode Jesu eine Reinigung von Sünden zugeschrieben wird.

Sohn Gottes — zeigt auch unsrer Meinung nach allezeit den Messias an, aber doch immer mit der Nebenidee von einer in ihm wohnenden höhern Natur, die ihn eben zum Messias — zum Repräsentanten der Gottheit machte.

Das Wort versöhnen — worüber wir freylich am weitläuftigsten uns mit dem Herrn Verfasser unterhalten möchten, wollen wir dießmal übergehen. Recensent sieht einer andern Gelegenheit, seine Gedanken darüber mitzutheilen, entgegen, und begnügt sich, zum Beschlusse seinen Lesern die Artikel Satans Engel, Furcht Gottes, Gewalt haben,

ben, Glauben, und die Anmerkung S. 13. über das Wort dienen als Meisterproben zu empfehlen. — Und nun noch ein paar Worte von der Vorrede.

Diese ist allein so viel werth, als die Zusätze selbst — und das ist sehr viel. Es wird niemand gereuen, sie gelesen zu haben. Sie bestreitet Vorurtheile, die eben so gemein als schädlich sind, mit einer solchen Klarheit und Gründlichkeit, daß wir hoffen würden, auch so gar einen Götzen mit allen übrigen blinden Bibeldollmetschern durch sie bekehrt zu sehen, wenn wir hoffen dürften, daß sie sie mit Aufmerksamkeit durchläsen.

Aber der Herr Verfasser erlaube uns eine einzige Erinnerung. Er trägt S. 13 die Regel vor: „Frage zunächst den Schriftsteller selbst, den du „erklären willst, in welchem Sinne er ein Wort, ei„ne Redart genommen hat; dieses Zeugniß, wel„ches er durch Selbsterklärungen seines Sprachge„brauchs ablegt, ist von großem Gewichte.„ Und er wendet diese Regel auf die Stelle Col. 2, 9. folgendermaßen an: „also wird wohl Fülle Col. „2, 9. Die Gemeine bedeuten, weil Paulus Eph. „1, 23. sagt, daß er sie darunter verstehe? Es „wird wohl einerley seyn, Fülle des, der alles in „allem erfüllet, die ganze Fülle der Gottheit, „die Fülle Gottes, die Fülle Christi, der aus „zweyen gemachte neue Mensch, der ganze Bau, „die ganze Familie im Himmel und auf Erden? „Einerley, in Christo wohnet die ganze Fülle „der Gottheit, und er ist das Haupt der Ge„meine?

„meine? Einerley, sie wohnet in ihm leibhaftig, „oder, Er hat beyde Juden und Heyden versöhnt „zu einem Leibe?„ Wir fragen hier den Herrn Verfasser, ob er nicht selbst bey den letzten Worten der Regel „ — ist von großem Gewichte„ eine Einschränkung gedacht hat? Gewiß wird er mit uns einig seyn, wenn wir behaupten, daß eine solche Selbsterklärung nur so lange von großem Gewichte sey, als das Selbsterklärte in völlig ähnlichem Zusammenhange vorkommt, und daß im Gegentheil ihr Gewicht sich verringere, wenn sich der Zusammenhang der Rede verändert, und — daß sie dasselbe vollends ganz verliere, wenn der höchste exegetische Grundsatz — die Analogie der Schrift — mit ihr streitet. Und es deucht uns, daß dieß gerade der Fall Col. 2, 9. sey. Es ist zwar hier eben das Wort πληρωμα, welches Paulus in mehrern Stellen expreß von der Kirche Christi selbst erklärt. Allein es ist hier erstlich ein ganz anderer Zusammenhang der Rede. In der Stelle, Eph. 1, 23. worauf sich Herr Teller bezieht, redet Paulus ausdrücklich von der Oberherrschaft Jesu über die Kirche, und nimmt daraus, daß Gott uns mit Jesu in eine so genaue Verbindung gesetzt hat, das Motiv zur Treue und Gehorsam gegen ihn als unser Oberhaupt. Und in dieser Verbindung steht Zweck und Mittel, Ermahnung und Motiv in der schönsten Harmonie. Hingegen Col. 2, 9. ist ein ganz anderer Endzweck. Da warnt der Apostel für den Träumen der jüdischen Theologie und ermahnt die Colosser, sich in Absicht

ſicht auf Religionserkenntniſſe blos an die Lehre Jeſu zu halten. Was ſollte hier wohl das Motiv: „denn in Chriſto wohnet die Kirche!„ Sollte nicht vielmehr jeder Leſer es umgekehrt erwarten? „Denn „Chriſtus wohnet — erfüllt, belebt — die Kir„che„ — mit dem Geiſte der Weisheit und der Erleuchtung. Wenigſtens iſt alsdann doch ein wirklicher Grund vorhanden, warum man ſich mit der chriſtlichen Religion begnügen, und nicht mit den jüdiſchen Fratzen ſich bemengen ſoll, weil nemlich dieſe Religion von Chriſto ſelbſt als himmliſche Wahrheit bekannt gemacht, und durch ſeinen Geiſt den Apoſteln und ihren Schülern offenbaret worden — dadurch er denn gleichſam in der Kirche wohnet, — das heißt, ſein beſtändiges Geſchäft unter ihren Gliedern hat, das auf ihre Erleuchtung gerichtet iſt. — Doch wir wollen nicht einmal auf dieſer Einwendung beſtehen. Wir wollen annehmen, der veränderte Zuſammenhang hindere die Telleriſche Erklärung nicht. Wir wollen uns bloß auf die Analogie der Schrift berufen. Iſt es nicht ein herrſchender Gedanke der Bibel, daß Gott, — ſein Geiſt — Chriſtus in oder vielmehr unter uns wohne — daß die Chriſten Gottes Tempel ſind — u. d. m.? Findet ſich im Gegentheil wohl ein einzige Stelle, wo geſagt würde: die Kirche wohne in Gott oder Chriſto? Wäre nicht vielmehr dieſer Gedanke (der an ſich wider die Denk- und Schreibart der Bibel iſt) an ſich gewiſſermaßen widerſinniſch? Allein es kommt noch ein dritter

Umſtand dazu. Das Wort πληρωμα θεου wird Eph. 1, 23. augenſcheinlich in einer andern Bedeutung genommen, als diejenige war, die Herr Teller aus der Pauliniſchen Selbſterklärung herleiten wollte. Nemlich es heißt da: das, womit Gott die Kirche erfüllt und belebet. Und wir erinnern uns dabey an die Grotianiſche Anmerkung, daß πληρωμα zuweilen heiße: id *quod* impletur und zuweilen id *quo* Deus implet, das heißt, zuweilen die Kirche, welche Gott mit ſeinen Gaben erfüllt, und zuweilen die Gaben ſelbſt, womit Gott die Kirche erfüllt. Wie nun? wenn man nach dieſer Stelle die Worte Col. 2, 9. auch ſo erklärte und unter πληρωμα θεοτητος das verſtünde, womit Gott Chriſtum ausgerüſtet und zu Führung ſeines Amtes begabt hat — nemlich die in ihm wohnende und ihm mitgetheilte Weisheit, Güte, und Vollkommenheit? — Wir laſſen unſre Leſer über folgende Ueberſetzungsart urtheilen, die wir Herrn Doct. Bahrdt abborgen: Col. 2, 8. 9. 10. „Hütet euch „aber, daß ihr nicht durch jene leeren Blendwerke „der (jüdiſchen) Theologie verführt und auf Men„ſchenſatzungen geleitet werdet. Entfernt euch viel„mehr von dieſem nach dem gemeinen Schlage ein„gerichteten A. B. C-Buche der Religion und hal„tet euch allein an die Lehre Jeſu. Denn in ihm „wohnet die wahre göttliche Kraft und Weisheit. „Daher ihr durch ihn alles erlangen könnet, was „ihr (zu eurem Heile) nöthig habt.„ Man vergleiche zum Ueberfluſſe mit dieſer Stelle die Parallele

Col.

Col. 1, 18. 19. „Er ist das Haupt des Leibes, „nemlich der Gemeine. Er ward der Heerführer „der Menge; derer, welche nach ihm von den Todten „auferstehen werden — um in allem den Vorgang „zu haben. Denn es gefiel Gott, ihn zu demjenigen „zu machen, in welchem alle seine Macht, Weis„heit und Herrlichkeit wohnen sollte.„ — Beyläufig erinnern wir noch, daß uns die Anmerkung, die Herr Teller S. 37. über das erfüllen macht, und wo er durch das sitzen jenes einwohnen los zu werden sucht, ungewöhnlich und unerweislich scheint. Wir glauben vielmehr, daß πληρωσις am allerleichtesten aus den Bildern sich erklären lasse, durch welche der Apostel Paulus mehrmalen die Verbindung der Kirche mit Christo erläutert. Er vergleicht sie Eph. 3, 18. mit einem Baume, der in Christo eingewurzelt ist, dessen Zweige von ihrem Stamme Saft und Nahrung erhalten, und gleichsam damit durchströmt und erfüllet werden. So vergleicht er sie auch Eph. 4, 16. mit einem Körper, durch dessen Glieder sich einerley Nahrungssaft ergießt und alle erfüllt und belebt: So, sagt er, theilt Christus seiner Kirche, als seinem Leibe, Saft und Nahrung mit, das heißt, moralische Kraft, Antrieb zum Guten, Unterricht u. d. damit er sie erfüllet und belebet — so daß immer (wie es in der letzten Stelle vorstellig gemacht wird) ein Glied dem andern diesen von ihm erhaltenen Saft zuströmt — der sich durch alle Glieder dergestalt ergießt, daß der ganze Leib genähret und erhalten wird. — Wir

würden

würden uns freuen, wenn der Herr Verfaſſer bey einer neuen Sammlung von Zuſätzen uns ſeine weiteren Gedanken eröfnen wollte.

B.

XXVIII.

Predigten zur Befeſtigung im Glauben und heiligen Wandel über verſchiedene Texte von D. Georg Friedrich Seiler, Hochfürſtl. Brandenb. Anſpach. Bayreuth. Geheim. Kirchenrath ꝛc. zwote Sammlung. Bayreuth bey J. A. Lübeck. 1773. 331. S. 8.

Die Seileriſchen Predigten empfehlen ſich durch einen leichten und deutlichen Vortrag. Aber die Materien ſind nicht ſcharf genug durchgedacht, nicht erſchöpft, und von kompendiariſch-ſpekulativer Theologie nicht genug gereinigt.

M.

XXIX.

XXIX.

Der Koran, oder das Geſetz für die Muſelmänner durch Muhammed den Sohn Abdall, nebſt einigen feyerlichen koraniſchen Gebeten, unmittelbar aus dem Arabiſchen überſetzt, mit Anmerkungen und einem Regiſter verſehen, und auf Verlangen herausgegeben von Friedrich Eberhard Boyſen. Halle bey Gebauers Wittwe und Joh. Jac. Gebauer. 1773. gr. 8.

Wir machen Herrn Boyſen einen ſehr unerheblichen Lobſpruch, wenn wir ſeine Ueberſetzung des Koran für die beſte unter allen erklären, welche ſeither das Licht der Welt erblickt haben. Denn ſie ſind alle äußerſt elend. Alle verfehlen zu oft den Sinn des Originals, verkehren Muhammeds Dichterſprache in wäſſerichte Proſe, und machen es durch ihre Geſchmackloſigkeit unmöglich, daß eines der leſenswürdigſten Bücher nur für ausſtehlich erkannt werden konnte. Und da war es denn freylich leicht, daß ein Mann, der ſein Arabiſch verſteht, einen guten deutſchen Proſa-Ausdruck in ſeiner Gewalt hat, und helle genug denkt, um den Ketzer von dem Dichter abzuſondern, eine Ueberſetzung lieferte, die alle bisherigen übertrift, und tauſend Leſer anzulocken fähig iſt, welche vorher den Koran als das eckelhafteſte Geſchmier verachtet hatten.

Ob aber deswegen dieſe Boyſenſche Arbeit dem Kenner unter die Augen treten und, ſeines Beyfalls würdig, die Bewunderung der Nachwelt erten darf — das iſt eine ganz andere Frage. Wir — getrauen ſie uns nicht zu bejahen. Herr Boyſen hat für eine ſolche Arbeit zu wenig eignes Dichtergefühl, zu wenig körnigte Sprache, und iſt nicht fähig, auch da, wo er Schönheiten ſieht, ja ſo gar da, wo er ſie fühlt, ſie durch einen paſſenden und gleichſtarken Ausdruck merklich zu machen. Hier iſt ſein eignes Geſtändniß. Vorrede S. 10. „Man wird meine Ueberſetzung mehr wörtlich als „frey finden, und mir, wie ich hoffen darf, bey allen „Unvollkommenheiten, die ſie haben mag, doch das „Zeugniß nicht verſagen, daß ich bemüht geweſen „bin, denn Sinn des Originals, ohne ihm fremde Gedanken beyzumiſchen, richtig anzugeben. „Nur das Melodiſche, welches die Urſchrift im vorzüglichſten Grade hat, und wodurch ſie nicht ſelten „dunkel wird, hab ich nicht ausdrücken können. „Der Verfaſſer, der überall feurigen Witz, Scharfſinnigkeit, und eine glückliche Einbildungskraft „zeigt, ward durch die lebhaften Vorſtellungen ſeines Gegenſtandes, oft dergeſtalt erhitzt und gerührt, daß er die Vorſtellungen und die Ausdrücke „in den engen Grenzen einer matten und einförmigen Proſe nicht erhalten konnte. Und ich geſtehe „aufrichtig, daß mirs nicht möglich geweſen iſt, das „lebhafte Gefühl des Dichters, und den hiedurch „erweckten erhabenen und feurigen Schwung in „meine

Warum nicht ſimpel „der Allerbarmherzigſte.„ — „Dich beten wir an„ würden wir auch nicht geſagt haben. Das Abad iſt generiſcher. Es drückt die ganze Verehrung einer Gottheit aus, davon das anbeten nur eine Species iſt. „Nicht die „Religion der Juden — — dich gnädig beweiſeſt„ dieß iſt völlig Paraphraſe. Im Texte ſteht mehr nicht als „die Religion deiner Lieblinge! Nicht „die der dir Verhaßten! Nicht die der Verirrten!„ Wir wiſſen zwar wohl, daß Mahomed unter den Lieblingen die alten Patriarchen — einen Abraham — Moſes u. ſ. w.; unter denen Gott verhaßten die Juden; und unter den Verirrten die Chriſten (warum eben gegenwärtige?) verſtund; allein das berechtigte den Ueberſetzer nicht, alle dieſe Erklärungen in den Text einzuſchieben. Er mußte ſie entweder als Paraphraſe einklammern laſſen, oder in die Noten bringen. Und dann ward auch die wörtlichſte und ſimpelſte Ueberſetzung lebhafter und dichteriſcher, als die Boyſenſche z. E.

Preiß ſey Gott! dem Herrn der Welten!
Dem Allergütigſten!
Dem Allgewaltigen am Tage des Gerichts!
Dich ehren wir,
Dich flehen wir um Beyſtand an.
Lehr uns die wahre — Religion,
Die deiner Lieblinge,
Nicht die, der dir Verhaßten,
Auch nicht, die, der Verirrten!

L.

„ſeyn. Es geht ſo viel vom Geiſte und Wirkung „verlohren, wenn nicht der Dollmetſcher den Klang „der Worte, den Stand des Gedanken in den Wor„ten, und nicht die weichſte Farbe des Gedanken „mit in Obacht hat.„

Du zweifelſt, ob ein Gott herab
Vom Himmel ſieht? o! ſieh hinauf!
Sieh! ſeine Wolken, ſeine Regen,
Sieh! ſeine Thaue, ſeine Blitze,
Seine Donner! Siehe wenn ſein Sturm
Gehorſam ſeinem Willen, allen Duft
Und alle ſchwarze Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann ſieh!
Sieh auf zu ſeinem hellen Himmel.
Und wenn dein Herz nicht fröhlich iſt,
Wenns dir nicht ſagt: vom Himmel ſieht
Ein Gott herab, ein Guter, der
Uns alle liebt, dann ſteige, ſteige nur
Auf jenen jähen Felſen, wo
Sein Adler niſtet, und o du,
Den nicht ein Gott vom Himmel ſieht,
Du, der du zweifelſt, armer Mann,
Und, armes Weib, und, armer Sohn,
Und arme Tochter, ſtürze dich
Von jenem jähen Felſen nur herab
Und werde, was du wareſt, Staub,
Und warte, Staub, ob noch einmal
Der Gott, der dort herab
Vom Himmel ſieht, hinauf
Auf eine ſeiner Geiſterſtufen dich
Erheben will, denn beſſer iſt
Ein todter ſeelenloſer Staub

Hier

Hier seyn in Gottes Welt, als Geist
Und zweifeln, ob ein Gott herab
Vom Himmel sieht.

„Hier ist die zweyte Sure des Ihnen noch nicht bekannten zweyten Korans, fuhr mein Freund fort:„

Auf einem Felsen, der mit seiner Spitze
Die Wolken spaltet, Halladat
Wird er genennt, saß ich, weit umher
In Gottes Welt mich umzuschaun, und sah
Verschwunden unter mir, das Kriegesheer
Des großen Herrn, der, meiner Lebenszeit
Ein Wunder ist, und sah verschwunden, sah
Verschwunden — — Ihn und seine Sklaven, — sah
Verschwunden seine tausend Thürme! Gott,
Wie klein ist alles unter Dir! dacht ich;
Allein es war ein kindischer Gedanke! Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! Gott ist Gott! Wer ihn
Mit Menschengeist ergründen will, der ist
Ein Thörichter, der einen Ocean
In seine hohlen Hände fassen will!
Er ist erhaben, ist vollkommen, ist
Was seine herrlichsten Geschöpfe sind,
Und, wie der Sirius von Halledat
(Wir wollen unsrer Menschenseele nur einen Maaßstab geben, daß sie messen kann,)
So weit darüber ist er dort, und dort,
Und oben, und unten überall
Das Wesen aller Wesen, das, zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn o Mensch!
Nichts will von dir als Demuth! Hast du die,

Dann erſt kannſt du mit deinen Augen ſehen,
Mit deinen Ohren hören, und, in Gott
Andächtig ſeyn! Und wenn du dann
Auf einem Felſen ſitzeſt, und herab
Auf einen Mogul oder einen Schach
Und ihn verſchwinden ſiehſt, dann, o dann
Dann wird das Weſen aller Weſen ſich
Dir offenbaren, wird, in deinen Geiſt
Ein Feuer ſenden, einen Blitz, und laut
Wird dein Geſang erſchallen: Gott iſt Gott!

Und nun daneben ein Pröbgen aus dem Boyſenſchen Koran. Die erſte Sure: „Gelobet ſey „Gott! der Herr der Geſchöpfe! der Herr am Ge„richtstage, das allerbarmherzigſte Weſen. Dich „beten wir an: um Beyſtand flehen wir dich. Lehr „uns die wahre Religion. Nicht die Religion der „Juden, über welche dein Zorn brennt, auch nicht „die irrige Religion der gegenwärtigen Chriſten „lehr uns. Lehr uns die Religion, welche die „alten Glaubigen übten, gegen die du dich gnädig „bewieſeſt.„

Wie matt, wie wäſſericht und wie gedehnt! — „der Herr der Geſchöpfe„ würden wir mit „Herr „der Welten„ vertauſcht haben. Alamin ſetzt der Araber da, wo der Hebräer ſein Zebaoth braucht. Was in der Bibel אלהי צבאות Gott der Menge, Gott des Alls, iſt, das nennt Mahomed Rabb-il-Alamin. „Das allerbarmherzigſte Weſen„ iſt ſchleppend. „Weſen„ ſteht nicht im Texte und giebt eine Nebenidee die Mahomed nicht mit dachte.

Warum

Noch ſchlechter ſind die bibliſchen Beweiſe. In 213 und 214 §§ wird förmlich demonſtrirt, daß die Stellen der Bibel, wo Gott in plurali von ſich redet und der Name אלהים, weil er doch einen ſingularis habe, eine Mehrheit anzeige. Wer ſich erbauen will, leſe dieſe §§. ſelbſt.

Die folgende §§. 215. 216. ſollen nun auf den Begrif der Dreyeinigkeit philoſophiſch vorbereiten. „In allen endlichen Geiſtern, ſo wie in „der menſchlichen Seele, giebt es drey Kräfte a) „vim repraeſentativam, — das iſt vis radicalis — „b) vim cognoſcitivam und c) vim appetitivam. „Wie nun dieſe Kräfte in endlichen Geiſtern *realem* „inter ſe differentiam haben, ſo und noch unendlich„mal reeller muß der Unterſchied dieſer drey in Gott ſeyn.„ Man denke über dieſe Vergleichung nach, und vergeſſe dabey, nicht den ſonderbaren Schluß zu erwegen „ſo und noch unendlichmal „reeller ꝛc.„ ſo wird man, wofern nicht ſchon eigner Hang zu einem ſolchen Religionsvortrage da iſt, nicht viel Luſt bekommen, ſich über dieſem Buche den Kopf zu zerbrechen. Die hernach folgende Sammlung der bibliſchen Stellen, aus denen drey in Gott erhellen ſollen, iſt ganz unter der Kritik. Die Bibel gedenket z. E. „Dei ſedentis in thro„no, agni mactati, und ſeptem ſpirituum Dei. Apokal. „5, 6. Ergo — —„ ſapienti ſat!

D.

XXX.

Alex. Gottl. Baumgartenii, prof. philoſophiae praelectiones *Theologiae dogmaticae*. Praefationem adjecit *D. Jo. Salom. Semler*. Halae Magdeburgicae impenſis C. H. Hemmerdè. 1773. 8.

Herr Semler hat bey dieſem Werke nichts gethan, als daß er das Manuſcript, deſſen man zu Edirung der Baumgartenſchen Dogmatik habhaft werden konnte, und die offenbaren Schreibfehler ausgemerzt hat. Und wir würden auch damit zufrieden ſeyn und uns zur Dankbarkeit gegen dieſen großen Gelehrten für verpflichtet halten, wenn das Werk ſelbſt, womit er uns beſchenkt, von ſonderlichem Werthe wäre.

Zwar iſt manchen Leuten jede Zeile theuer und ſchätzbar, die ſich von irgend einem Baumgarten — es mag der Theologe oder Philoſophe ſeyn, — herſchreibt; und wir wollen auch gar nicht in Abrede ſeyn, daß Baumgarten einer unſerer tiefſinnigſten und gründlichſten Weltweiſen war, deſſen Schriften ſeinen Namen der Nachwelt ſchätzbar machen werden; allein ſo weit geht doch unſre Achtung gegen ſeine Verdienſte nicht, daß wir alles, was ſeinen Namen führt, bewundern und für ſchön und gründlich halten ſollten. Dieſe Dogmatik wenigſtens

ſtens iſt unſrer Einſicht nach tief unter der Erwartung des Kenners. Sie iſt voll ſcholaſtiſcher Grillen, voll metaphyſiſcher Subtilitäten, voll elender Beweiſe und dabey in ihrem Ausdrucke ſo obſcur und barbariſch, daß wir es für ein Unglück halten würden, wenn ein junger Menſch ſie leſen, ſich an ſie gewöhnen und ſeine theologiſche Red- und Denkart nach ihr formen ſollte. Es bleibt daher dieſes Buch bloß und allein für den Gelehrten brauchbar, welcher etwa in dem oder jenem Artikel die Baumgartenſche Vorſtellungsart wiſſen, ſeine Denkungsart ſtudiren, mit ſeinem Geiſte ſich bekannt machen und ſeine Eigenheiten erforſchen wollte.

Wir wählen das Capitel de trinitate, um unſern Leſern eine Probe zu geben. In den erſtern Paragraphen ſucht Baumgarten zu beweiſen, daß die Mehrheit mit der Einheit in einem Subjekte ſich vertrage. Er beweiſt aber mehr nicht, als daß in einem Subjecte mehrere Vollkommenheiten ſeyn können — welches alſo mit der Mehrheit der Perſonen, die er hernach folgert, ſich nicht ſonderlich zuſammenreimet. — Der Begrif, den Baumgarten bey dieſer Gelegenheit von der unicitate vorausſetzt, iſt ſeltſam. Noch nie haben wir gehört, daß Einzigheit ein Begrif ſey, der ſeine Grade haben könne. Wenn ich ſage, etwas ſey das einzige, ſo iſt das gleichſam ſchon Superlativ: und ich kann nicht ſagen, daß etwas mehr oder weniger einzig ſeyn könne. Aber Baumgarten verſichert,

XXXIII.

Das Leben und die Meynungen des Herrn Magiſter **Sebaldus Nothanker.** Erſter Band. Berlin, bey Friedrich Nikolai. 1773. 8.

„Eines der elendeſten Produkte unſers Jahrhun„derts! Eine grobe unverſchämte Satyre „auf unſre rechtſchaffenſten Gottesgelehrten, wel„che dem Gifte Albertiſcher, Bahrdtiſcher ꝛc. Neue„rungsſucht vorbauen. Eine ſchändliche Empfehlung „der offenbarſten Indifferentiſterey! Eine die Re„ligion entehrende Anpreiſung der naturaliſtiſchen „Menſchenliebe, und Verdrängung des allein ſelig„machenden Glaubens! Eine öffentliche Höhnung „der ſymboliſchen Bücher! Endlich, eine Samm„lung kindiſcher Einfälle, unnützer Worte und „Narrentheidungen — von denen der gottloſe Ver„faſſer dereinſt wird Rechenſchaft geben müſſen!„ —

Dieſe Recenſion iſt mit der Hamburger Poſt angelangt. Sie ſchmeckt nach der Ziegra'ſchen Küche und duftet den Hautgout des „Donnerkeile „ſchleudernden Jupiters am theologiſchen Himmel.„ Wir haben ſie der Seltenheit wegen mit abdrucken laſſen.

XXXIV.

Noch ſchlechter ſind die bibliſchen Beweiſe. In 213 und 214 §§ wird förmlich demonſtrirt, daß die Stellen der Bibel, wo Gott in plurali von ſich redet und der Name אלהים, weil er doch einen ſingularis habe, eine Mehrheit anzeige. Wer ſich erbauen will, leſe dieſe §§. ſelbſt.

Die folgende §§. 215. 216. ſollen nun auf den Begrif der Dreyeinigkeit philoſophiſch vorbereiten. „In allen endlichen Geiſtern, ſo wie in „der menſchlichen Seele, giebt es drey Kräfte a) „vim repraeſentativam, — das iſt vis radicalis — „b) vim cognoſcitivam und c) vim appetitivam. „Wie nun dieſe Kräfte in endlichen Geiſtern *realem* „inter ſe differentiam haben, ſo und noch unendlich„mal reeller muß der Unterſchied dieſer drey in Gott ſeyn.„ Man denke über dieſe Vergleichung nach, und vergeſſe dabey, nicht den ſonderbaren Schluß zu erwegen „ſo und noch unendlichmal „reeller ꝛc.„ ſo wird man, wofern nicht ſchon eigner Hang zu einem ſolchen Religionsvortrage da iſt, nicht viel Luſt bekommen, ſich über dieſem Buche den Kopf zu zerbrechen. Die hernach folgende Sammlung der bibliſchen Stellen, aus denen drey in Gott erhellen ſollen, iſt ganz unter der Kritik. Die Bibel gedenket z. E. „Dei ſedentis in thro„no, agni mactati, und ſeptem ſpirituum Dei. Apokal. „5, 6. Ergo — —„ ſapienti ſat!

D.

XXXI.

D. Johann Gottlieb Töllners theologiſche Unterſuchungen. Des erſten Bandes erſtes Stück. Riga bey J. F. Hartknoch. 1772. zweytes Stück 1773.

Unleugbare Verdienſte dieſes Schriftſtellers ſind folgende. Eine überall durchleuchtende, reine und unverfälſchte Liebe zur Wahrheit; die edelſte Art von Freymüthigkeit in Entdeckung eigner Urtheile, welche niemand ſcheuet, aber auch niemand beleidigt; ein durchdringender, tiefeinſchauender philoſophiſcher Geiſt; die Gabe ſich deutlich und (welches beſonders von ſeinen neuſten Schriften gilt) in einer angenehmen unterhaltenden Schreibart auszudrücken; und — ein Vorrath der nutzbarſten theologiſchen Kenntniſſe, welche zu einem gelehrten Forſcher erfordert werden. — Noch ein klein wenig mehr eigne Macht über den hebräiſchen und griechiſchen Text der Bibel, ſo würden die Töllneriſchen Schriften unter den Producten dieſes Jahrhunderts mit oben an ſtehen.

Wir begnügen uns, von einem Buche, das ſchon ſo bekannt iſt, nur den Innhalt anzuzeigen. Erſtes Stück. 1) Von theologiſchen Unterſuchungen überhaupt. 2) Vom Arianismus. 3) Ueber Hebräer Cap. 1, 10–12. 4) Von der

Freu-

Freude aus den böſen Handlungen. 5) Die ganze Religion Dank, und die ganze Religion Vertrauen. 6) Die Beſchaffenheit eines wahren guten Werks. Zweytes Stück. 1) Iſt das gegenwärtige Leben nichts weiter als eine Prüfungszeit? 2) Iſt es nöthig, daß ein Sterbender ſeine Gefahr wiſſe? 3) Ueber Römer Cap. 5, v. 12 ꝛc. 16. 4) Die Erbſünde. 5) Die Güte der menſchlichen Natur. 6) Die Lehre von den Verſuchungen des Satans iſt wenig oder gar nicht praktiſch. 7) Die Eintheilung der Sünden in vorſetzliche und unvorſetzliche. 8) Ueber Titum 3, 4-7. 9) Die Prädikate eines göttlichen Religionslehrers. 10) Die Schöpfungsgeſchichte. 11) Buße und Glauben.

D.

XXXII.

Kurze Anweiſung zu einer erbaulichen Lehrart auf der Kanzel: wie ſie in Vorleſungen zu gebrauchen iſt, von D. Johann Rudolph Kiesling. Schwabach und Leipzig 1773. 9½ Bogen. 8.

Unter aller Kritik!

B.

XXXIII.

Das Leben und die Meynungen des Herrn Magiſter **Sebaldus Nothanker.** Erſter Band. Berlin, bey Friedrich Nikolai. 1773. 8.

„Eines der elendeſten Produkte unſers Jahrhun„derts! Eine grobe unverſchämte Satyre „auf unſre rechtſchaffenſten Gottesgelehrten, wel„che dem Gifte Albertiſcher, Bahrdtiſcher ꝛc. Neue„rungsſucht vorbauen. Eine ſchändliche Empfehlung „der offenbarſten Indifferentiſterey! Eine die Re„ligion entehrende Anpreiſung der naturaliſtiſchen „Menſchenliebe, und Verdrängung des allein ſelig„machenden Glaubens! Eine öffentliche Höhnung „der ſymboliſchen Bücher! Endlich, eine Samm„lung kindiſcher Einfälle, unnützer Worte und „Narrentheidungen — von denen der gottloſe Ver„faſſer dereinſt wird Rechenſchaft geben müſſen!„ —

Dieſe Recenſion iſt mit der Hamburger Poſt angelangt. Sie ſchmeckt nach der Ziegra'ſchen Küche und duftet den Hautgout des „Donnerkeile „ſchleudernden Jupiters am theologiſchen Himmel.„ Wir haben ſie der Seltenheit wegen mit abdrucken laſſen.

XXXIV.

XXXIV.

Predigten zu Beſtreitung ſchädlicher Vorurtheile in der Religion von D. Joh. Friedrich Bahrdt, Prälaten und Domherrn des Capitels zu Zeiz (itzt zu Meiſſen,) auch Profeſſor, Conſiſtorialis und Prediger, (itzt Hauptpaſtor und Superintendent) zu Leipzig. Mietau und Leipzig bey Hinz. 1773. 702. Seiten. gr. 8.

Wir betrachten dieſe Predigten als ein Phänomen, welches Aufmerkſamkeit verdient. — Ein Mann, der ſonſt gegen einen Teller, Heilmann, und andere freymüthige Beſtreiter alter Vorurtheile in der Religion ſo ſtreng war, tritt nun — mitten in einem Lande, wo hämiſche Apokalyptiker mit Gottes Gerichte droh'n — und wo ein erleuchteter Erneſti für ſeine geſunde Schriftauslegung und geläuterte Dogmatik mit Müh und Noth hier und da ein ofnes Ohr findet — als ein Beſtreiter ſchädlicher Vorurtheile in der Religion auf!

Gewiß muß dieſes dem Herrn Doktor zu einem ewigen Nachruhme gereichen — da er ein ſo ſeltnes Beyſpiel giebt, aus dem man ſehen kann, daß auch bejahrte Theologi, wenn nicht geiſtlicher Stolz und abergläubiſche Anhänglichkeit an hergebrachte Lehrſätze ihre Seele gefeſſelt hat, auf den Weg der Prüfung zurückgeführt und zum freymü-

thigen

thigen Bekenntniſſe ihrer veränderten Einſichten vermocht werden können.

Gleich in der Vorrede kündigt ſich dieſer würdige Mann als einen toleranten und aufgeklärten Freund der Wahrheit an, der zwar auf der einen Seite die übertriebene Neuerungsſucht einiger Gottesgelehrten misbilligt (und wer wird hier nicht mit ihm übereinſtimmend denken?) aber auch auf der andern Seite mit der ungeſtümen Hitze derer jenigen unzufrieden iſt, welche einen Eberhard und andere Zeugen der Wahrheit mit verketzerndem Aberglauben verſchreyen und das ganze alte Syſtem mit allen ſeinen Formeln als untrügliche Wahrheit vertheidigen. — Wir empfehlen dieſe Vorrede allen, denen daran gelegen iſt, von der edlen Denkungsart dieſes Gelehrten näher unterrichtet zu werden.

Die in dieſer Sammlung abgehandelte Materien ſind folgende: 1. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift aus ihren Weiſſagungen. 2. Daß die Seligkeit an kein Volk, an keine Religion gebunden, ſondern ein allgemeines Gut ſey vor (für) alle Menſchen. 3. Die großen Vorzüge derer, die in der wahren Religion leben. 4. Das gewiſſenhafte Verhalten rechtglaubiger Chriſten bey der Menge unglaubiger und irrglaubiger Völker und Religionen. 5. Die wohlbelohnte Treue in der Religion. 6. Die durch die Erlöſung Chriſti zerſtörte Gewalt des Teufels. 7. Die durch Jeſu Blut und Tod erworbene Verſöhnungsgnade des Vaters. 8. Der rechte Gebrauch und Misbrauch dieſer durch

Chriſtum

Chriſtum erworbenen Gnade. 9. Die rechte Kraft des Leidens und Todes Jeſu zur Erlöſung von Sünden. 10. Die groſſen Pflichten derer, die Theil haben wollen an Jeſu Tod und Grabe. 11. Die Aehnlichkeit mit Chriſto in ſeiner Auferſtehung. 12. Der Weg der Prüfung ein ſicheres Mittel, zur Gewißheit in der Religion zu kommen: (der aber dem gemeinen Manne nicht ſo offen ſtehet, wie der H. V. glaubt.) 13. Der Weg der Uebung ein ſicheres Mittel, zur Gewißheit in der Religion zu kommen. 14. Die ſorgloſe Sicherheit der Menſchen in dem allerwichtigſten Werke ihrer Seligkeit. 15. Das unglückliche Ende eines laſterhaften Lebens in der Qual der Verdammten. 16. Die herrlichen Belohnungen der Gottſeligkeit in jener Welt. 17. Der beſtändige Gottesdienſt der Chriſten bey allen irdiſchen Geſchäften dieſes Lebens. 18. Der beſtändige Gottesdienſt der Chriſten auch bey allem unſchuldigen Genuſſe irdiſcher Freuden. 19. Die wichtige Wahrheit, Gott ſieht das Herz an. 20. Liebe, das einzige Rettungsmittel zur allgemeinen Wohlfahrt eines Landes. 21. Die ſichern Wege zur Prüfung aller Lehren der Religion. 22. Die weiſe Verbindung der untadelhaften Gerechtigkeit und Güte Gottes. 23. Die groſſe Gnade der Rechtfertigung durch den Glauben ohne des Geſetzes Werk. 24. Das untadelhafte Verfahren Gottes mit den Menſchen in dem Werke unſrer Seligkeit 25. Der groſſe Werth einer wahren chriſtlichen Menſchenliebe in Gottes Augen. 26. Ob wir

Urſa-

Urſache haben, der vielen Beſchwerlichkeiten und Gebrechen des elenden Leibes wegen, uns über Gott zu beklagen? 27. Die große Abſicht der Menſchwerdung Jeſu, die Beſſerung der Menſchen, ihre wahre Gottſeligkeit zu befördern. 28. Der geſegnete Einfluß, den das große Geheimniß der Menſchwerdung Jeſu zur Beſſerung der Menſchen, zur Beförderung ihrer wahren Glückſeligkeit hat.

Alle dieſe Predigten empfehlen ſich durch einen deutlichen, gründlichen und ordentlichen Vortrag und ſie würden unter den guten Kanzelreden, die man jungen Leuten als Muſter empfehlen kann, einen noch höhern Rang behaupten, wenn ſie von dem Fehler der wortreichen Weitſchweifigkeit überall ſo frey wären, als wir es wünſchten.

Eine der beſten iſt die zweyte — worinn der H. Doctor beweiſet, daß die Seligkeit an kein Volk, an keine Religion gebunden, ſondern ein allgemeines Gut ſey vor alle Menſchen. Im Eingange beſtraft er in allgemeinen Ausdrücken den eingebildeten Stolz derjenigen, welche, wie die ehemaligen Juden, alle von der Seligkeit ausſchlieſſen, die nicht ihres Glaubens ſind. Hierauf wird im erſten Theile der obige Hauptſatz näher entwickelt und in folgenden Sätzen vorgetragen. Gott verlangt von keinem Menſchen mehr, als daß er gewiſſenhaft und redlich nach ſeinen Einſichten handle: er mag nun dieſe Einſichten der Natur oder der Offenbarung zu danken haben. S. 27. Folglich ſind nur Chriſten zum Glauben an die geoffenbarte

harte Religion gebunden: dergeſtalt daß von ihnen allein der Satz gelte: „durch den Glauben an „Chriſtum werden wir ſelig,„ S. 28. Hingegen von heidniſchen Völkern kann und wird ihn Gott nicht fodern. — Röm. 10, 14. — „Unmög„lich, ſagt er S. 29.„ können ſie alſo als Unglaubige verdammt werden, „ſo lange ſie noch gar „keine Gelegenheit gehabt haben, den Glauben an „Chriſtum zu erlangen. Freylich ruhet ſchon mehr „Verantwortung auf denen unter Juden und Hei„den, die allenthalben unter den Chriſten gelebt, „und alſo nähere Gelegenheit gehabt haben, die Leh„ren des Chriſtenthums zu erfahren, oder denen „wohl gar ſelbſt das Evangelium Jeſu verkündigt, „oder der Weg zum Leben geoffenbaret worden iſt. „Wer weis aber, wie viel auch denen noch unüber„windliche Hinderniſſe und Schwierigkeiten im „Wege geſtanden haben, daß ſie zu keiner rechten „Erkenntniß Chriſti, zur keiner völligen Ueberzeu„gung von den nöthigen Heilswahrheiten ſeines „Evangelii kommen können? Wer weis, wie dun„kel, wie mangelhaft, wie unrichtig und anſtößig „ihnen ſolche ſind vorgetragen worden? Oder was „ſonſt noch für Zweifel, Anſtoß und Aergerniß, ſo „ſie unter den Chriſten gefunden, ſie davon zurück„gehalten und noch abgeſchreckt hat, ſich in ihre „Gemeinſchaft zu begeben?„ Auch unter Heiden giebt es noch Wahrheit, welche durch die Gnade des heiligen Geiſtes einige Frucht bringen kann. S. 30. Dieſe Seelen, die Wahrheit erkennen, und nach

der

der erkannten Wahrheit (so unvollständig sie auch seyn mag) ehrlich handeln, sind Gott eben so lieb als andere, denen Gott ein höheres Maaß von Einsichten verliehen hat; und er wird gewiß auch für ihre Rettung besorgt seyn. S. 31. „Wer weis „aber, „ heißt es S. 32. „wie viele unter allen „heidnischen Völkern noch immer mit so redlichem „Herzen nach der besten Einsicht ihrer Vernunft, „nach den Trieben ihres Gewissens und der vorkommenden Gnade des guten Geistes, Gott dienen und „ihren Nächsten lieben? Ists möglich, daß Gott „diese hassen und bloß darum verdammen sollte, weil „sie ohne ihre Schuld nichts von Christo wissen?„ — Daraus folgt freylich nicht, daß eine Religion so gut sey als die andere, und daß man zu einer jeden nach Gefallen übergehen kann, unter dem Vorwande, daß man in allen Religionen selig werden könne. S. 34. Denn dieser letzte Satz ist nur so zu verstehen, daß ein Mensch, der ohne seine Schuld in einer irrigen Religion lebt und bona fide in derselben beharret, um unverschuldeter Irrthümer nicht verdammt werde. „Es ist deswegen (S. 34. 35. 36.) „noch lange nicht eine Religion so gut als die andere, daß man in einer so wohl selig werden „könnte als in der andern. Mein Christen, so wenig es einerley ist, krank oder gesund zu seyn, obgleich ein gesunder eben so wohl sterben kann als „ein Kranker, und viele Kranke oft eher gerettet „und länger erhalten werden, als die noch gesund „sind: eben so wenig ist es einerley, ob wir in ei-

„ner wahren oder falſchen Religion leben, obgleich „in allerley Religionen noch immer einige errettet „und ſelig werden können. So wenig alſo jemand „Gift nehmen, oder ſich in Lebensgefahr begeben „wird, weil doch viele daraus errettet werden, da „er doch nicht weiß, ob es ihm auch glücken möchte: „ſo wenig wird ein Vernünftiger deswegen eine „falſche Religion annehmen, weils doch möglich „iſt, daß auch da noch einige ſelig werden können. „Wer ſich ſelbſt in ſolche Gefahren der Seele muth„willig begiebt, der hat Urſach zu fürchten, daß er „darinn umkomme ohne Rettung. Wer ſich aber „ohne ſeine Schuld darinn befindet, deſſen wird „ſich auch Gott annehmen, daß er ihn errette vom „Verderben. Oder warum ſollte das nicht mög„lich ſeyn? — — Dafür laſſet Gott und unſern „Heiland ſorgen, der gewiß keine Seele verlohren „gehen läßt, in der noch etwas Gutes iſt, die noch „auf einige Weiſe gerettet werden kann. Er mag „ihnen das Heil in Chriſto durch eine unmittelbare „Erleuchtung ſeines Geiſtes offenbaren, oder ihnen „ohne Glauben die Erlöſung Jeſu Chriſti zu Gute „kommen laſſen, oder die Willigkeit ihres folgſamen „Herzens zum Gehorſam, als einen wirklichen Glau„ben von ihnen, wie von Kindern annehmen, die „Chriſtum auch nicht kennen, und doch um ſeinet„willen von Gott begnadiget werden, weil ſie ein „ſolch Herz haben, das ſeinem Geiſte nicht boßhaft „widerſtrebt, und Jeſum annehmen, lieben und „ehren würde nach ſeiner Vorſchrift, wenn ſie

„kümmern, wird kommen und Ihnen von ſelbſt „folgen; ein weit edlerer und höherer als das Zu„klatſchen des Pöbels, das Sie noch itzt ſo entzückt.„

XXXVI.

Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Feſttage im Jahre von Johann Auguſt Schlegel, Prediger in Rehburg. Leipzig in der Dykiſchen Buchhandlung 1774. 366 Seiten, gr. 8.

Herr Schlegel mag ein guter rechtſchafner Prediger ſeyn, der ſo gut er kann, die gemeinen Erkenntniſſe des rechtglaubigen Syſtems ſeinen Zuhörern vorzupredigen, das Maas von Kräften das ihm Gott gab, willig anwendet. Und wer kann, ohne unbillig zu ſeyn, mehr von einem Prediger fodern? — Aber freylich berechtigt ihn das noch nicht ſeine Arbeiten auch drucken zu laſſen. Von gedruckten Predigten erwartet man billig etwas Vorzügliches. Schönheit des Ausdrucks, Lebhaftigkeit im Vortrage, rührende hinreißende Beredſamkeit, in ein neues Licht geſetzte Religionsbegriffe, alte dunkle Wahrheiten dem Auge des Einfältigen anſchauend gemacht — oder des etwas. Aber von allen dieſen Vorzügen iſt hier keiner anzutreffen. Viel Trockenheit und Schläfrigkeit im Vortrage! Unvoll-

„und Gotesdienſte wider beſſer Wiſſen und Gewiſ„ſen annehmen, und euren reinen evangeliſchen Glau„ben muthwillig verleugnen wolltet. Wer kann „aber Leute verdammen, die aus guter Meinung in „einer falſchen Religion bleiben, darinn ſie gebohren „und erzogen ſind? Wer weiß ob ihnen Gott ihren „Irrthum und Aberglauben mit Recht zurechnen „kann? oder wenn ers auch Urſache hätte, ob er „nach der äußerſten Strenge mit ihnen verfahren „wird? Es ſind doch in allen, auch den verderbteſten „Religionen der Juden, Heiden und Chriſten, es „ſind doch immer noch einige nützliche Wahrheiten „der Vernunft und Schrift übrig, und wer weiß „dann, was auch durch dieſes kleine Licht der Wahr„heit, der Geiſt Jeſu Chriſti an ihren Seelen Gu„tes ausrichtet? Wer weiß wie viele dadurch un„vermerkt zu Chriſto gezogen, nach ſeinem Sinne „gebildet, oder, wenn ſie auch von Chriſto ſelbſt „nichts wiſſen, dennoch durch ſeinen Geiſt ſo gehei„ligt werden, daß ſie Gott angenehm ſind in Chriſto „dem Geliebten, und durch ihn gerecht und Erben „des ewigen Lebens werden? Ich ſehe wenigſtens „hier keinen ſichern Grund, ſolches für unmöglich „und widerſprechend zu halten. Warum ſollte ich „es alſo nicht hoffen, nach dem Wunſche der Liebe, „die jedermann wohl will und Gutes gönnet? Iſt „es alſo nicht Verwegenheit und die ſtrafbarſte Lieb„loſigkeit, andern Religionsverwandten mit fre„ventlichem Urtheile ſo gleich die Seligkeit abzuſpre„chen? Wer hat euch zu Richtern über anderer

„Seelen geſetzt, die ihr nicht kennt, (und) die (doch „auch) Chriſto angehören? Wer hat euch das Recht „gegeben ſelig zu ſprechen und zu verdammen, das „Gott allein zukommt? Denn es iſt nur ein einiger Geſetzgeber ſagt Jakobus 4, 12. der kann „ſelig machen und verdammen. Wer biſt du aber, „daß du einen andern verurtheileſt? Daß du es „wageſt, Gott Eingriffe in ſeine Majeſtätsrechte zu „thun?„

Unpartheyiſche mögen nun urtheilen, mit welchem Rechte ein Erfurter Recenſent dieſe Predigt anſtößig nennen durfte. Wir unſers Orts haben nichts als Wahrheit darinn gefunden, welche Schrift und Vernunft auf das klärſte beſtätigen. Hatte gedachter Recenſent einige Bedenklichkeiten, ſo war es ſeine Pflicht dieſelben anzuzeigen. Denn einen ehrlichen Mann durch ſolche bloß hingeſagte Vorwürfe verdächtig zu machen, iſt ein Zeichen — eines leichtſinnigen oder — feindſeligen Herzens.

R.

XXXV.

Die Geſchichte des berühmten Predigers, Bruders Gerundio von Campazas, ſonſt Gerundio Zotes, in zwey Bänden aus dem Engliſchen, Leipzig bey Schwickert auf 2 Alph. 4. B. gr. 8.

Wir empfehlen dieſe Schrift allen denen, welche nöthig haben, Kanzelunſinn verabſcheuen zu lernen.

lernen. Es iſt ein ſpaniſcher Roman, deſſen zweyter Theil aber in Spanien unterdrückt und dadurch eine engliſche Ueberſetzung des ganzen Werks veranlaßt wurde, aus welcher die Deutſche genommen iſt. Man muß ſich nur durch die den ſpaniſchen Romanen eigene Weitſchweifigkeit nicht ermüden laſſen. — Wir wünſchen, daß alle unſre Homileten — Seminariumsvorſteher — und wie ſie Namen haben — einem Prudentio gleich werden, und den Grundſätzen jenes Exprovinzials treu werden mögen, von denen wir hier unſern Leſern etwas mittheilen. „Haben Sie derowegen, liebſter Bru„der Blas nur noch einen Funken Liebe für unſern „heiligen Orden, haben Sie noch ein wenig Eifer „für die Rettung der Seelen, die Jeſus Chriſtus „mit ſeinem ſo koſtbaren Blute erkaufte, verdient „auch ihr wahres Wohl und wahrer Ruhm noch „einen Gedanken: ſo beſchwöre ich ſie bey dieſem „koſtbaren Blute Chriſti, ändern Sie ihr Betra„gen in ihrem Amte. Wählen Sie ſich einen edlern, „chriſtlichern und frommern Zweck bey Ihren Pre„digten, ſo werden ſie auch ganz anders werden. „Predigen Sie Chriſtum den Gekreuzigten, „nicht aber Sich ſelbſt. Suchen Sie kein an„ders Intereſſe als das Intereſſe der Seelen. „Ringen Sie nicht nach Beyfall, ſondern nach „Bekehrung Ihrer Zuhörer, und glauben Sie „ſicher, Sie werden nicht allein dieſe bewerkſtelligen, „wenn Sie Ihnen nur recht am Herzen liegen, ſon„dern auch jener, um den Sie ſich dann nicht be-

„kümmern, wird kommen und Ihnen von selbst „folgen; ein weit edlerer und höherer als das Zu„klatschen des Pöbels, das Sie noch itzt so entzückt.„

XXXVI.

Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage im Jahre von Johann August Schlegel, Prediger in Rehburg. Leipzig in der Dykischen Buchhandlung 1774. 366 Seiten, gr. 8.

Herr Schlegel mag ein guter rechtschafner Prediger seyn, der so gut er kann, die gemeinen Erkenntnisse des rechtglaubigen Systems seinen Zuhörern vorzupredigen, das Maas von Kräften das ihm Gott gab, willig anwendet. Und wer kann, ohne unbillig zu seyn, mehr von einem Prediger fodern? — Aber freylich berechtigt ihn das noch nicht seine Arbeiten auch drucken zu lassen. Von gedruckten Predigten erwartet man billig etwas Vorzügliches. Schönheit des Ausdrucks, Lebhaftigkeit im Vortrage, rührende hinreißende Beredsamkeit, in ein neues Licht gesetzte Religionsbegriffe, alte dunkle Wahrheiten dem Auge des Einfältigen anschauend gemacht — oder des etwas. Aber von allen diesen Vorzügen ist hier keiner anzutreffen. Viel Trockenheit und Schläfrigkeit im Vortrage!

Unvoll-

Unvollſtändigkeit in den Begriffen! Schwäche, äuſſerſte Schwäche in der Auslegung der Schrift! —

„Endlich laſſet uns hierbey (S. 143 f.) daß „Paulus die Geſchichte von der Stiftung des heiligen Abendmahls den Korinthiern von neuem ins „Gedächtniß bringt, darauf achten in welcher Abſicht er ſolches thue. Er thut es ganz offenbar in „der Abſicht, um daraus darzuthun, daß derjenige „alſo, der ſich an dem heiligen Abendmahle durch „Mangel der Ehrerbietung und Andacht verſündige, daran keine geringe Sünde begehe, daß er „ſich an dem Leibe und Blute unſers göttlichen Erlöſers verſündige. Aus dieſem Schluſſe, den Paulus aus den Worten macht, die Jeſus geſagt hat, „erhellet ganz deutlich, wie er, der Mann, durch „den der Geiſt Gottes redete, und der ſich daher „in der Auslegung der Worte unſers hochgelobten „Heilandes nicht irren konnte, die Worte verſtanden habe, und wie ſie auch von uns verſtanden werden müſſen. Wenn auch ſonſt die Worte Jeſu: „das „iſt mein Leib, das iſt mein Blut;„ die Auslegung litten, die man ihnen geben will, daß ſie nichts anders „anzeigten, als dieß: das bedeutet meinen Leib; das ſoll „ein Gleichniß, ein Sinnbild meines Blutes ſeyn; ſo „dürften ſie doch von uns nicht in dem Verſtande „genommen werden, weil ſie Paulus der Apoſtel „des Herrn anders verſteht. Er verſteht ſie gewiß „nicht bloß von einer Abbildung oder einem Denkzeichen des Leibes und Blutes Jeſu Chriſti; er verſteht ſie ſo, daß der Leib und das Blut Jeſu Chriſti

„wahrhaftig im heiligen Abendmahle gegenwärtig „ſey; daß er wirklich zugleich mit dem geſegneten „Brode uns ſeinen Leib, und mit dem geſegneten „Weine uns ſein Blut mittheile.„

R.

XXXVII.

Neuſte Sammlung von Predigten, welche am Neujahrsfeſte von verſchiedenen angeſehenen Gottesgelehrten gehalten worden. Tübingen bey J. G. Cotta. 1773. 155 Seiten. 8.

Man muß ſich durch die „angeſehenen Gottesgelehrten„ nicht irre machen laßen. Es iſt keine unter dieſen Neujahrspredigten, die dieſem Ausdrucke entſpräche. Die meiſten ſind ſchlecht, einige wenige mittelmäßig. — Wem kann z. E. folgende Stelle Luſt zum Leſen machen? „Das „Wort Bann iſt in ſeiner Sprache gerade das „letzte Wort (der Verfaſſer meynt den Malachias, „deſſen Weiſſagungen ſich mit dem Worte חרם en„diget) und im neuen Teſtamente iſt das erſte ge„ſchriebene Wort, das Zacharias auf ſeine Täfel„chen geſchrieben, Gnade [er ſoll Johannes (יוחנן „gnädig ſeyn) heißen,] oder der Name desjenigen, „mit dem das neue Teſtament angefangen hat; und „der erſte von dem Engel ausgeſprochene Name, iſt „Jeſus

„Jesus oder Heil, Luc. 1. Mich dünkt, das sey „kein spielender Gedanke, sondern eine Beobachtung, die uns aufmerksam machen sollte. Lukas „wird doch nicht umsonst gesagt haben — u. s. w.“

F.

XXXVIII.

Reden bey der Confirmation der Jugend, von M. Christoph Christian Sturm, Prediger an der heilig Geist Kirche. Magdeburg in der Seidel und Scheidhauerschen Buchhandlung, 1774. 203 Seiten. 8.

Diese Reden sind als Reden leidlich genug, aber als Confirmationsreden, taugen sie nicht. Begriffe und Ausdrücke sind zu gespannt, und Kindern auf keine Weise angemessen.

B.

XXXIX.

Troſtgründe der Vernunft und Religion bey den Widerwärtigkeiten des Lebens. Erſter Theil. Leipzig bey C. G. Hilſcher. 1773. 346. Seiten. 8.

Schon die Vorrede erweckte in uns ein ſchlechtes Vorurtheil von dieſer Schrift. Der Herr Verfaſſer will ſich gegen den Einwurf retten, daß bereits Schriften genug über dieſe Materie vorhanden wären — daß bereits Cicero, Boetius, Young, Oglyvie, Brawn, Gellert, Uz, — Troſtgründe zu Linderung des Schmerzes bey den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens bekannt gemacht hätten; daß alſo von dieſer Seite ſein Werk entbehrlich ſcheinen könnte. Aber man höre, wie er dieſem Vorwurfe auszuweichen ſucht. „Ich habe gefunden„ (S. VIII. der Vorrede) „daß die meiſten der obbenannten Werke für den Unglücklichen nicht den Nutzen und die Wirkung haben, welchen die Verfaſſer vermuthlich wünſchten und hofften. Sie blieben entweder ungeleſen, und nur für wenige Gelehrte die Zierde ihrer Bibliotheken, oder man ermüdete auch, ſie zu leſen.„ Wer wird ſich überreden, daß Cicero und Gellert ungeleſen geblieben, und bloß als Bibliothekenputz gebraucht worden ſind?

Und

Und iſt das wohl ein vernünftiger Grund, warum die Schriften jener Männer die erwünſchte Wirkung nicht gethan haben, weil ſie ungeleſen geblieben ſind? — Ein Buch, das nicht geleſen wird kann freylich keine Wirkung thun. Folgt denn daraus daß nun ſo ein armſeliger Compilator berechtigt iſt ein neues zu ſchreiben? Wie wenn das ſeine nun auch nicht geleſen würde? Wie wenn man auch „ermüdete es zu leſen?„ Aber welcher Leſer iſt auch je durch die Schriften jener Männer ermüdet worden? Wahrhaftig wen ſolche Werke ermüden, der muß bey dieſem Verfaſſer gar einſchlafen. Denn er iſt tief, unendlich tief, unter ſeinen Vorgängern. Nicht das mindeſte hat er vor ihnen voraus als eine affectirte und gekünſtelte Schreibart, welche von poetiſchen Worten und Redensarten ſo überladen iſt, daß man nicht einen Bogen ohne Eckel durchleſen kann.

Doch der Verfaſſer giebt mehr Urſachen an, warum jene Schriften ihren abgezweckten Nutzen nicht erreicht haben. „Einige, ſagt er, gaben ſich bloß Mühe, den Verſtand durch Vernunftſchlüſſe und Beweiſe gleichſam wider ihren Willen zu überzeugen, und unterließen zugleich für die Rührung des Herzens zu ſorgen.„ Da that er nun freylich wohl, daß er nicht dazu ſetzte, welche von jenen Schriftſtellern er meyne. Aber darf man wohl auch nur einem unter ihnen den Vorwurf machen, daß er nur für den Verſtand geſorgt und das Herz ungerührt gelaſſen hätte? Und iſt es möglich, daß ein Schrift-

ſteller

ſteller den Verſtand gleichſam wider Willen überzeuge, ohne daß eine ſo gewaltſame Ueberzeugung auf das Herz wirken ſollte? Doch der Verfaſſer hat überhaupt gar ſeltſame Begriffe von Troſt und Beruhigung. Man ſieht es ihm durchgängig an, daß er eine Schrift für deſto troſtreicher hält, je declamatoriſcher und affectvöſer ſie geſchrieben iſt. Dieſen Flitterſtaat der unächten Beredſamkeit hält er für das, was eigentlich das Herz angreift, und verfällt daher S. 10 f. auf die wunderlichen Verſicherungen: „Meine Abſicht bey Verfertigung dieſer Aufſätze war, jene Fehler zu vermeiden, den Verſtand zwar zu überzeugen, hauptſächlich aber das Herz anzugreifen und zu rühren.„ Gleich als wenn der Verfaſſer einen andern Weg zum Herzen wüßte als den, welcher durch das Gebiet des Verſtandes geht. — „Ich habe daher, fährt er S. 11. fort, die Einkleidung ſo viel als möglich war, reizend und angenehm für alle Arten von Leſern einzurichten geſucht, und zu dem Ende eine etwas affectvolle nnd blumenreiche Schreibart gewählt, die zuweilen die Gränzen der Proſe verläßt und ins Gebiet der Poeſie übergeht; ich weiß aus hinlänglicher Erfahrung, daß dieſe Sprache von den mehreſten, aus verſchiedenen Urſachen, mit mehr Vergnügen geleſen wird, als ein ſimpler, ruhiger Vortrag, und da eben dieſes mein Wunſch war, daß das Buch von vielen und gerne geleſen würde: ſo richtete ich den Vortrag, ohne auf andere Regeln einer correkten Schreibart und des richtigen Geſchmacks

zu

zu ſehen, ſo ein, wie er die Erfüllung dieſes Wunſches am beſten befördern konnte.„ Da ſteht nun der arme Tropf in ſeiner völligen Blöße. Er glaubt ſein bundſchäckigpoetiſcher Stil, dem er ſo gar Korrektheit der Schreibart und richtigen Geſchmack aufopfert, werde ihm mehr Leſer verſchaffen, als der ruhige ſimple Vortrag — eines Gellert. Er ſchmeichelt ſich durch dieſen Baſtart von affektvoller Sprache die Herzen in Wallung zu ſetzen und gegen ſeinen Gallimathias empfindſam zu machen. — Kann man von einem ſolchen Manne etwas mehr als ein aus dem Kollektaneenbuche zuſammengeſtoppeltes Ragout ſtrotzender Ausdrücke und witzlender Gedanken erwarten?

Und das iſt es auch alles, was die Leſer finden werden. Keine Materie durchgedacht, keine Beweiſe gründlich aus einander geſetzt, keine Begriffe anſchauend gemacht, keine Wahrheit in ihrer natürlichen Stärke ans Herz gelegt. Lauter allgemeines, von der Oberfläche abgeſchöpftes Geſchwätz — in poetiſche Floſkeln eingekleidet. Ein ewiges Gemär von Tugend, Vorſehung und Ewigkeit — ohne allen Eindruck auf den Verſtand und das Herz. Kein Begrif von Glückſeligkeit und Tugend. Nur immer geſagt: Tugend macht glücklich: Ueberzeugung von einem beſſern Leben tröſtet — aber nichts entwickelt, nichts mit philoſophiſcher Genauigkeit erklärt, und bis zur Empfindung helle gemacht. Immer rauſcht der geſuchte

Aus-

Ausdruck vor den Ohren vorbey, als wenn es ein Platzregen wäre und wenn man ſich umſieht iſt kein Tröpfgen Waſſer weit umher zu ſehen. Das Ohr wird gekützelt und das Herz bleibt ohne Empfindung. — Und kommt auch etwa einmal ein geſunder und von Gellert, Moſes Mendelſohn u. a. erborgter Einfall, ſo wird er doch bald wieder in dem Strohme ſchaler Gedanken erſäuft und aller ſeiner Wirkung beraubt.

E.

XL.

Thomas Secker, der Rechte Doktor, weiland Erzbiſchof von Canterbury, Predigten über verſchiedene Gegenſtände, nach deſſelben eignen Handſchriften herausgegeben, von deſſen Capelänen den Doktoren der Gottesgelahrheit **Beilby Poeteus**, und **Georg Stinton**. Erſter Band. Nebſt einer Nachricht von dem Leben und Charakter des Erzbiſchofs. Lemgo 1773. 360 Seiten gr. 8.

Thomas Secker iſt 1693 zu Sibthorp gebohren — ſtudirt Theologie — wird von Zweifeln gegen den Lehrbegrif ſeiner Kirche gedrungen 1716. ſich auf die Medicin zu legen — dazu er 1719 in Paris den Unterricht der berühmteſten

Aerzte

Aerzte aufſucht — wird 1721. Doktor der Arzneygelahrheit — 1723. Diakonus an der St. Jameskirche zu Durham — 1724. Rektor zu Hougthon le Spring — 1732. Caplan des Königs — 1733. Doctor der Rechte — 1734. Biſchof zu Briſtol und — 1758. Erzbiſchof zu Canterbury, wo er 1768. ſtarb.

Seine Predigten ſind über alles Recenſentenlob erhaben. — Weit mehr als Saurin, verdient Secker geleſen und als Muſter aufgeſtellt zu werden. Saurin verdarb durch Flitterſtaat im Vortrage und übertriebene Spitzfindigkeit in der Ausführung manchen angehenden Prediger. Secker wird jeden bilden und zur ächten Canzelberedſamkeit anführen.

O.

XLI.

Sammlung einiger Predigten von M. Peter Hermann Becker, Paſtor an der Jakobi Kirche. — Lübeck 1773. 326. Seiten 8.

Mittelmäßig! — In moraliſchen Materien iſt Herr Becker richtiger, aufgeklärter und — genießbarer als in dogmatiſchen.

L.

XLII.

XLII.

Johann Adolph Schlegels, Paſtors an der Marktkirche der Altſtadt Hannover, Predigten über die ganze Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti; denen dieſelbe überſetzt aus allen Evangeliſten zuſammengezogen und mit Anmerkungen erläutert, beygefügt iſt. Dritter Theil: von der Ausführung Jeſu zu ſeiner Kreutzigung bis zu ſeinem Begräbniſſe. Des dritten Theils erſter Band. Leipzig 1773. 348 S. gr. 8.

Ein reiner deutſcher Canzelſtil — hier und da eine einzelne glückliche Stelle — das iſt alles. Uebrigens zu viel mattes, unphiloſophiſches, unverdautes — als daß wir dieſe Schlegelſchen Predigten unter die Muſter ſtellen könnten.

B.

XLIII.

Paſſionspredigten von Ernſt Auguſt Pardey, Paſtor an der Kreutzkirche zu Hannover. Hannover 1773. 340 Seiten. 8.

Was ein Mann von ſo ganz geſunder Denkungsart, der mit einem guten frommen Herzen

über

über die Leidensgeſchichte nachdenkt, und eines populären deutſchen Ausdrucks mächtig iſt, über dieſes Sujet ſagen konnte, mag Herr Pardey wohl geſagt haben. Aber wahre Beredſamkeit, die den Leſer oder Zuhörer ganz in das Innere des Gegenſtandes hineinführt, ihn ſchnell und mit der ganzen Stärke das Geſichts einen Theil der Geſchichte überſchauen und das Herz vor Gefühl und Empfindung zerſchmelzen läßt — recht eigentliche Paſſionspredigten — darf man hier nicht ſuchen.

R.

XLIV.

Beſtätigte Wahrheit, daß der Heiland in einer Höle unter der Stadt Bethlehem gebohren worden, von Samuel Wilhelm Oetter. Nürnberg, bey Martin Jakob Bauer 1774. 174 Seiten 8.

Herr Oetter verſichert gleich in den erſten Zeilen ſeiner Vorrede, daß ſeine Schrift, wenn man ſie mit Aufmerkſamkeit und Ueberlegung leſen wolle, Beyfall erhalten werde. Hieraus ſehen wir, daß der Himmel immer die elenden Schriftſteller durch eine ſtarke Doſis Selbſtgenügſamkeit für das laute Hohngelächter des Publikums ſchadlos hält. Indeſſen beklagen wir es herzlich, daß dergleichen Skribenten auch in unſrer Kirche noch auf-

treten, welche der Religion und ihrem Amte durch die abgeſchmakteſten Schmiereyen Schande machen. Billig ſollten die Vorgeſetzten eines ſolchen Mannes entweder in Güte, oder wenn dieſe nichts fruchtet, durch Anwendung ernſtlicher Mittel, das Schreiben unterſagen, damit wenigſtens öffentliches Aergerniß verhütet werde. — Herrn Oetter wird zwar dieſes Urtheil zu ſtrenge vorkommen, aber unſre Leſer ſollen aus einigen Proben urtheilen, ob der theologiſche Unſinn höher getrieben werden könne, als ihn Herr Oetter getrieben hat.

In der Vorrede wirft er die Frage auf: warum Chriſtus in der Nacht und nicht am Tage gebohren worden? Kann man ſich etwas abgeſchmackteres denken? Wem können ſolche Unterſuchungen dienen? Haben ſie auch nur den mindeſten Einfluß auf die οἰκοδομην, die Paulus als den Probierſtein aller Vorträge empfiehlt, die ſich ein Lehrer der Religion erlauben ſoll? — Aber man höre die Beantwortung jener Frage: „wäre dieß am Tage „geſchehen — ſo hätten auch andere Menſchen es „gehört, was die Engel zu den Hirten geſagt haben — dieß ſollte vermieden werden.„

In der Folge unterſucht auch Herr Oetter die eben ſo unnütze Frage: ob denn der Heiland bey ſeiner Darſtellung im Tempel nicht wäre bekannt worden? Und verneint dieſelbe aus Gründen, bey denen man ſich des Lachens nicht erwehren kann. Unter andern heißt es: „ nun fragt ſichs, für was

„haben

„haben denn Joseph und Maria das Kind ausge„geben? Ganz gewiß für ihr eigenes Kind. Sie „durften ja nicht sagen, was dieß für ein wunder„bares Kind sey. Es wäre ja sonst im Tempel „weggenommen worden. — Aus gleicher Ursa„che mußte auch Joseph vor der römischen Com„mission zu Bethlehem den Heiland für sein eignes „Kind ausgeben.„ Um den Einwurf abzulehnen, daß es ja doch durch den alten Simeon hätte können verrathen werden, daß der Heiland da sey, versichert Herr Oetter, daß der alte Simeon sey nach Hause gezogen und den Augenblick verstorben, denn „Simeon sollte andern Personen nicht sagen „können, was er in dem Tempel gesehen habe. Des„wegen nahm ihn Gott von der Welt weg. Mit „der alten Hanna wird es gleichfalls so gegangen „seyn. — Man weiß auch, daß die Weibsperso„nen geneigter sind, eine Sache auszuplaudern, „als die Mannspersonen. Folglich wird sie auch „gleich gestorben seyn. Deswegen (nemlich um „die Plauderhaftigkeit der Weiber zu benutzen) er„schien auch der Heiland nach seiner Auferstehung „den Weibspersonen am ersten.„

Nun kommt Herr Oetter auf die Wehen der Maria und versichert, Maria könne keine gehabt haben, weil sie ihr Kind nicht in Sünden empfangen habe. — Indessen glaubt er, der liebe Gott werde ihr andere Vorboten ihrer Entbindung geschickt haben, denn „sie konnte ihr Kind nicht un-

vermuthet, nicht plötzlich zur Welt bringen — die Maria mußte sich ja — anschicken.„

Den Beschluß der Vorrede macht eine Erinnerung wegen des Titelkupfers, welches die Stadt Bethlehem mit der Catharinenkirche vorstellt, und aus dem christlichen Ulysses genommen ist. Es hat die Absicht, daß der Leser sich die Höle „vorstellen„ könne, in welcher der Heiland gebohren worden. Nun zum Werke selbst.

Zuerst ein litterarisches Verzeichnis derjenigen Autoren, welche die Oetterische Meynung gehabt und nicht gehabt haben. Und da gehts dann freylich sehr bunt durcheinander — großes und kleines Vieh — Ochsen, Schafe, Esel — dazu auch die wilden Thiere. Zwischen durch einmal ein Mensch — zur Abwechselung. Wobey wir dennoch die Menge des Zeugs bewundert haben, das Herr Oetter aufgetrieben hat; so daß wir uns des Gedanken nicht erwehren konnten, daß Herr Oetter noch allemal im Stande seyn würde, der Welt etwas nützliches zu liefern, wenn er sich in diejenige Classe der Schriftsteller begeben wollte, welche man Sammler nennt. — Nur riethen wir ihm dann, Sachverständige um Rath zu fragen und sich die rechten Bücher sagen zu lassen; damit er nicht über Schriftsteller komme, die im Unsinne noch über ihn selbst sind. Unter andern haben wir in dem Oetterischen Verzeichnisse einen Herrn Sculletus kennen lernen, welcher die Krippe für ein

öffentli-

öffentliches Gasthaus gehalten hat, genannt: der Gasthof zu Krippen!

Hierauf folgen die nagelneue Beweise, die Herr Oetter zu Bestätigung seiner Meynung entdeckt hat. Wir wollen ihn, jedoch nur auszugsweise, selbst reden lassen. — Ich bin dieser Meynung zugethan, nicht weil Cardinäle und der große D. Chrysander ihr beypflichten, sondern aus eigenen und neuen Gründen. §. 1. Zuerst merke man, daß Bethlehem auf einem mittelmäßigen Berge liegt, und zwar länglicht. Wer's gebaut hat, weiß ich nicht. Eine Stadt war es gewiß. Zwar nennts Johannes κωμην. Aber κωμη bedeutet auch ein Castell. Itzt wohnen türkische Bauern darinn. Juden nicht. Das ist eine besondere Schickung Gottes. Dadurch sollen die Juden überzeugt werden, daß der Messias schon gekommen sey. Der Berg hat verschiedene Hügel: und diese verschiedene Hölen. In einer, gegen Morgen, ist der Heiland gebohren worden. §. 2. — Beweise. 1. weil kein Evangelist sagt, daß er in einem Hause zu Bethlehem gebohren worden. 2. Man zeigt ja auch zu Bethlehem kein Haus, wo der Heiland soll gebohren worden seyn. 3. Daß er aber in einer Höle ausser der Stadt gebohren worden, bezeugen viele Schriftsteller, besonders die ersten christlichen Lehrer. Und es ist nicht einzusehen, wie man noch in ihr Zeugniß einen Zweifel setzen könne. Ergo — Nun folgt ein Zug von alten Skribenten.

chen Erbauungsbücher, die, bey der Seltenheit der vollkommen guten, geleſen zu werden verdienen.

M.

XLVI.

Ueber die beſte Art die göttlichen Schriften zu ſtudiren, in Rückſicht auf die gegenwärtige Lage des Chriſtenthums. Von dem Verfaſſer der Geſchichte Jeſu. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1774. S. 93. 8.

Dieſe Schrift verräth einen denkenden Mann. Ihre Abſicht iſt nicht, dem Exegeten Hülfsmittel der Auslegung vorzuſchlagen, oder ihm gelehrte Regeln zu geben, nach denen er ſich dieſer Mittel zu Auffindung des richtigen Verſtandes der heiligen Schrift bedienen ſoll, ſondern ſie gehet vielmehr dahin, dem Bibelforſcher, welcher durch curſoriſche Lectüre dieſes erhabnen Buches, ihren Innhalt finden, das ehrwürdige und Gottanſtändige deſſelben entdecken, den ganzen Plan des groſſen Werks Gottes überſchauen und von allen einzelnen Theilen der Schrift, ihrer Abſicht, Werth und Nutzen richtig urtheilen lernen will, eine allgemeine Anleitung zu geben. Daher theilt der Herr Verfaſſer ſeine Schrift in zwey Hauptſtücke. In dem erſten

erſten zeigt er den wahren Geſichtspunct, aus welchem man die ganze Bibel betrachten, und an den man ſich bey dem Leſen derſelben überall halten muß, wenn man ſeines Wunſches nicht verfehlen will. In dem zweyten ſetzt er drey beſondere Regeln feſt, die der Schriftforſcher noch bey jener erſten Hauptregel zu beobachten hat.

Wir wollen unſre Leſer mit einer weitläuftigern Inhaltsanzeige verſchonen. Aber wir bitten alle diejenigen, die jene Abſicht des Buchs nur einigermaßen intereßirt, es ganz zu leſen und mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Der Anfänger wird vieles lernen, und der Gelehrte wird an manchen Gedanken, den er vorher ſchon wußte, überraſchend erinnert, und dabey zugleich auf die angenehmſte Art unterhalten werden.

Die Lehre von der Vorſehung erſcheint in dieſen wenigen Bogen in dem reitzendſten Lichte. Und die Göttlichkeit der Offenbarung findet Beweiſe, die auf das Herz mehr wirken, als die gelehrteſten Demonſtrationen manches Cathedergelehrten.

Beſonders wird man hier das Vorurtheil in ſeiner Blöße finden, als ob die bibliſche Geſchichte nur als das Vehikulum von Gott ſey gebraucht worden, die Lehrſätze der Religion bekannt zu machen. Der Verfaſſer zeigt bündig das Gegentheil. „Die Geſchichte der Bibel war Zweck, nicht bloß Mittel.„

Bey einer einzigen Stelle wollen wir dem gründlichen Verfaſſer eine Erinnerung machen. „Es

„frappirte

hätten den Umſtand berühren müſſen: denn er iſt wichtig. Aber das thun ſie nicht. Ergo. — Es ſteht auch der Artikel τω (εν τω καλυματι) alſo iſts die nemliche Herberge geweſen, wo man ihn in die Krippe gelegt hat. Und was noch mehr iſt: ſo wird die καταλυμα und die φατνη, die Herberge und die Krippe im Texte zuſammengeſetzt. Zum deutlichen Zeugniſſe, daß beyde beyſammen waren, oder daß dieſe bey jener anzutreffen war. Das ſteht man auch aus dem Worte καταλυμα, das bedeutet ja keinen Gaſthof. Noch mehr. Es iſt mathematiſch unmöglich, daß es kein Stall in der Stadt geweſen. Ich ſchließe disjunctiv. Maria, ſagt man, fand in dem Stalle keinen Platz. Warum aber nicht? Es ſind drey Möglichkeiten. Entweder weil zu viel Menſchen darinnen waren: aber das iſt nicht glaublich: ſie wird doch nicht vor ſo vielen Leuten gebohren haben: und die reinen Juden werden in einen Stall gehen? das wäre noch — oder: weil zu viel Vieh darinn war, aber da wäre auch keine Krippe leer geweſen, oder das Vieh hätt' das Kind gebiſſen — ſo unverſtändig wird Maria nicht geweſen ſeyn, daß ſie es dahinein gelegt hätte: ferner: war der Ort ein Viehſtall, ſo war auch Heu und Stroh darinnen: da nun Maria bey ihrer Geburth ein Licht haben mußte, ſo wäre es ja unvorſichtig geweſen, an ſo einen Ort Licht zu bringen: und wo hätte ſie denn gekocht? Etwa auch in dem Stalle? — Ergo — bleibt bloß der dritte Fall übrig — nemlich es muß gar nichts in dem Stalle

Stalle geweſen ſeyn. Und ſo hätte ſie ja Platz genug gehabt.

§. 2. Ich will nun unterſuchen, was das für ein Ort war. Ein Viehſtall war's nicht, καταλυμα heißt ja kein Viehſtall. Da müßte es ja αυλη heißen. Auch nennt ihn kein alter Skribent ſo. Hierzu kommt noch dieſes, daß man aus den Umſtänden ſieht, daß Menſchen mit drinnen waren, die auf der Erde ſchlafen mußten. Sollten die neben dem Vieh geſchlafen haben? Da wären ſie ja gebiſſen worden. Oder das Vieh hätte ſeinen Unflat auf ſie fallen laſſen. So unſauber war doch Maria nicht. — Wer wird auch glauben, daß die Bethlehemiten Viehſtälle außer der Stadt gehabt haben. Da wäre ihnen ja das Vieh geſtohlen worden. Die Erniedrigung des Heilandes wäre auch viel zu tief geweſen, wenn er wäre in einem kothigen und ſtinkigten Viehſtalle gebohren worden. Auch Maria und Joſeph würden ſich dafür bedankt haben. Beyde ſind auch vermuthlich nur zu Fuße angekommen, folglich durften ſie nicht neben den Thieren ſchlafen. Ergo — war es kein Stall, ſondern eine Höle. Aber was hat ſie denn vorgeſtellt dieſe Höle? Es war doch keine Caravanſerei? Behüte Gott. Davon wußte man damals nichts. Was war es denn? Vielleicht eine Höle, die ein Bürger aus Bethlehem erbauet hat — denn es war bey dieſer Höle Feld. Der Beſitzer dieſes Feldes wird haben jene Höle graben laſſen, damit er ſich bisweilen darinn aufhalten und

damit er allerhand Geräthe darinn verwahren konnte. Ohnfehlbar hat diese Höle ein Gartenhaus oder dergleichen vorstellen sollen. Ich werde in dieser Meinung dadurch gestärket: Der Prophet Jesaias Cap. XI. mußte die Geburt des Heilandes unter einer Ruthe oder unter einem Zweige vorstellen, welcher aus der Erde hervorkommen würde. Es ist bekannt, warum der Heiland unter einer Ruthe vorgestellt wird. Aber sollte hiemit nicht auch auf die Geburt des Heilandes in einem Garten gezielt werden? Sollte der Heiland nicht durch seine Geburt in einem Garten den Anfang zur Büßung der Sünde gemacht haben, welche in einem Garten ist begangen worden? Sollte sein erstes Haus auf Erden nicht mit seinem letzten Hause übereingestimmt haben? Sein letztes Haus war eine in Felsen gehauene Höle in einem Garten, und war sein erstes nicht auch eine Höle in einem Felsen? Diese Höle aber ist nicht von ohngefehr erbauet worden, sondern auf göttlichen Befehl. Sie war ganz neu, als sie Maria bezog. In einer alten wird der liebe Gott seinen Sohn wohnen lassen?„ — Dieß mag genug seyn, unser Urtheil zu rechtfertigen.

A.

XLV.

XLV.

Erbauungsbuch am Sonntage für Kinder von reifem Alter: von Chriſtian Wilhelm Oemler, — Jena: bey J. R. Cröckers ſel. Wittwe. 1774. 2 Alphabet 4 Bogn gr. 8.

Der Herr Conſiſtorialrath Oemler iſt unſer Mann nicht. Er denkt uns zu wenig und ſpricht zu viel. Sein Gedächtniß iſt reich, aber ſeine Ideen-ſchaffende-bildende-anſchauende-Kraft-äuſerſt arm. Er ſagt ſeinen Kindern, von Religion, was er weiß und wie wir gern glauben, mit dem beſten Herzen, und aus dem reinſten Eifer für das Heil ihrer Seelen, aber er iſt zu unbeſorgt, ob das, was er ſagt, auch die Kinder verſtehen? ob es ihnen auch nützlich ſeyn werde? Ob es bibliſche Lehre oder Syſtemslehre ſey? und ob ſein Ausdruck auch plan, lichtvoll, beſtimmt und den Kinderfähigkeiten angemeſſen ſey?

Wir können übrigens unſern Leſern den eigentlichen Gehalt dieſer Schrift nicht kürzer angeben, als wenn wir ihnen ſagen, daß ſie gerade in dem Geiſte des Herrn geheimen Kirchenrath Seilers geſchrieben iſt (deſſen Religion der Unmündigen ſie doch nun vollkommen kennen werden) nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß Herr Seiler etwas beſſer ſchreibt. Sie gehört alſo immer unter die leidlichen

chen Erbauungsbücher, die, bey der Seltenheit der vollkommen guten, geleſen zu werden verdienen.

M.

XLVI.

Ueber die beſte Art die göttlichen Schriften zu ſtudiren, in Rückſicht auf die gegenwärtige Lage des Chriſtenthums. Von dem Verfaſſer der Geſchichte Jeſu. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1774. S. 93. 8.

Dieſe Schrift verräth einen denkenden Mann. Ihre Abſicht iſt nicht, dem Exegeten Hülfsmittel der Auslegung vorzuſchlagen, oder ihm gelehrte Regeln zu geben, nach denen er ſich dieſer Mittel zu Auffindung des richtigen Verſtandes der heiligen Schrift bedienen ſoll, ſondern ſie gehet vielmehr dahin, dem Bibelforſcher, welcher durch curſoriſche Lectüre dieſes erhabnen Buches, ihren Innhalt finden, das ehrwürdige und Gottanſtändige deſſelben entdecken, den ganzen Plan des groſſen Werks Gottes überſchauen und von allen einzelnen Theilen der Schrift, ihrer Abſicht, Werth und Nutzen richtig urtheilen lernen will, eine allgemeine Anleitung zu geben. Daher theilt der Herr Verfaſſer ſeine Schrift in zwey Hauptſtücke. In dem erſten

erſten zeigt er den wahren Geſichtspunct, aus welchem man die ganze Bibel betrachten, und an den man ſich bey dem Leſen derſelben überall halten muß, wenn man ſeines Wunſches nicht verfehlen will. In dem zweyten ſetzt er drey beſondere Regeln feſt, die der Schriftforſcher noch bey jener erſten Hauptregel zu beobachten hat.

Wir wollen unſre Leſer mit einer weitläuftigern Inhaltsanzeige verſchonen. Aber wir bitten alle diejenigen, die jene Abſicht des Buchs nur einigermaßen intereßirt, es ganz zu leſen und mit Aufmerkſamkeit zu leſen. Der Anfänger wird vieles lernen, und der Gelehrte wird an manchen Gedanken, den er vorher ſchon wußte, überraſchend erinnert, und dabey zugleich auf die angenehmſte Art unterhalten werden.

Die Lehre von der Vorſehung erſcheint in dieſen wenigen Bogen in dem reitzendſten Lichte. Und die Göttlichkeit der Offenbarung findet Beweiſe, die auf das Herz mehr wirken, als die gelehrteſten Demonſtrationen manches Cathedergelehrten.

Beſonders wird man hier das Vorurtheil in ſeiner Blöße finden, als ob die bibliſche Geſchichte nur als das Vehikulum von Gott ſey gebraucht worden, die Lehrſätze der Religion bekannt zu machen. Der Verfaſſer zeigt bündig das Gegentheil. „Die Geſchichte der Bibel war Zweck, nicht bloß Mittel.„

Bey einer einzigen Stelle wollen wir dem gründlichen Verfaſſer eine Erinnerung machen. „Es

„frappirte

„frappirte mich außerordentlich, heißt es S. 28 f. „wie ich allgemach mit mehrerm Nachdenken dieſe „Jahrbücher der Iſraeliten las, daß die darinn „erzählten Begebenheiten, und zwar gerade die, die „am allerwenigſten, oder gar nicht in dem freyen „Willen der Menſchen ſtehen, z. E. glückliche Ge„legenheiten, Vorfälle, Situationen, — die, ob„gleich ſie außer unſerer Macht ſtehen, doch in die „Beſtimmung unſerer Schickſale den wichtigſten „Einfluß haben, in der Geſchichte der Iſraeliten, „nach einem genau-beſtimmten, und überſchau„baren Plan erfolgen; ſo daß man in dem gan„zen Zuſammenhange ihrer Schickſale lauter Mittel „und Abſicht, Vorherſehung, Anordnung, und „auf einen beſtimmten Zweck gehende Fürſehung be„merkt. Dieß dünkt mich nun ſchon etwas ganz „Eignes und Unterſcheidendes in dieſer Geſchichte „zu ſeyn.„ Was hier der Verfaſſer ſagen will, ſehen die Leſer ſelbſt. Aber wie wenn hier der Gegner den Einwurf machte: „alles was dich hier frappirt, geht ganz natürlich zu. Du ſiehſt es als ſonderbar an, daß Vorſehung und Freyheit in dieſer Geſchichte ſo in einander gewebt, und das Ganze einem vorausgemachten Plane ſo ähnlich ſieht. Aber was iſt das mehr? Die Männer, die dieſe Geſchichte erzählen, erzählen ſie natürlicher Weiſe hintennach, nachdem alles ſchon geſchehen war. Jeder überſah alſo den verfloſſenen Zeitpunct. Jeder webte alſo ſo gleich, von ſeinen Religionsbegriffen geleitet, die Wirkſamkeiten der Providenz ſo ein, wie er fand,

daß

daß es mit der ganzen Geſchichte übereinſtimmte. Und jeder nachfolgende ſetzte dieſen Bau einer pragmatiſchen Judengeſchichte ſo fort, wie ihn ſeine Vorgänger angefangen hatten.„ Dieſen Einwurf wünſchten wir, daß ihn der H. Verfaſſer um der Vollſtändigkeit willen mit beantwortet hätte. Wir wollen unſre Gedanken mit ein Paar Worten ſagen. „Wenn dir, würden wir jenem Gegner antworten, die bibliſche Geſchichte von dieſer Seite geringfügig vorkommt, ſo löſe mir doch das Räthſel auf, warum kein Geſchichtbuch außer der Bibel die Geſchichte eines Volks ſo erzählt? Sie überſahen ja auch die Geſchichte, die ſie beſchreiben, hintennach als ein Ganzes. Sie reden ja auch von Urſachen und Wirkungen, von Triebfedern und Folgen der Begebenheiten. Ihre Geſchichte hat auch Zuſammenhang und Verbindung. Warum entdeckt ſich gleichwohl nirgends in einer Geſchichte, ein ſo erſtaunenswürdiger Zuſammenhang, der ſo augenſcheinlich ein Weſen vorausſetzt, das die Begebenheiten regiert, und nach einem meiſterhaften und Jahrtauſende vorher angelegten Plane geleitet hat? Kannſt du dieſe Frage nicht beantworten, ſo mußt du entweder zugeben, daß die bibliſche Geſchichte allerdings etwas Eignes hat, oder daß ihre Geſchichtſchreiber eines unmittelbaren Beyſtandes genoſſen haben, der ſie in die Wege Gottes einſehen lehrte.„ Und wir glauben, es könne beydes zugleich gefolgert werden.

Zu beklagen iſt es übrigens, daß die Schweitzeriſchen Produkte ſo langſam zu dem Verdienſte der Reinigkeit und Korrektheit der Schreibart hinanglimmen. „Obgleich ſie„ ſtatt „ob ſie gleich — „Abſönderung, abſöndern„ — „für Abſonderung, abſondern, einmal„ ſtatt „ein für allemal„ — „vor allen aus„ S. 24. ſtatt „vor allen Dingen„ — „von neuem auf„ S. 21. ſtatt „von neuem„ — „Ich muß mir ſeyn laſſen, ich leſe ſie zum erſtenmale„ S. 27. ſtatt „ich muß — als läſe ich ſie —„. ſind Flekken, die wir auch von dieſer Schrift wegwünſchten. — Bald kommen wir auf die Gedanken, daß das deutſche Ohr feiner und empfindſamer iſt, als das Schweitzeriſche.

B.

XLVII.

Philoſophiſche Geſpräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion, und über einige unzulängliche Beweisarten derſelben. Berlin bey Auguſt Mylius. 1773. Seiten 272. in 8.

„Dieſe Geſpräche, ſagt der Herausgeber Vor„rede S. 12 f. ſchienen mir zu ihrer Abſicht zu haben, theils in die Unterſuchung über „die unmittelbare Bekanntmachung der Religion „mehr Ruhe und Gelaſſenheit zu bringen; theils

„aus

„aus den vielen Beweiſen, welche für dieſe unmit„telbare Bekanntmachung der Religion angeführet „werden, dasjenige auszumerzen, was das Licht ei„ner ſtrengen Prüfung nicht wohl vertragen möchte. „Auf jenes zweckt die erſte Unterredung ab, worinn „die kühn ſcheinende Hypotheſe wahrſcheinlich gemacht „wird, daß es zur willigen Annahme und zur ge„wiſſenhaften Anwendung der Religion ſchon hinrei„chend genug ſey, wenn man ſich nur überzeugte, „daß ſie überhaupt eines göttlichen Urſprungs ſey, „ohne zu unterſuchen, ob Gott ſie mittelbarer oder „unmittelbarer Weiſe geoffenbaret habe. Auf die„ſes hingegen zielen die drey übrigen Geſpräche „ab, worinn einige ſchwächere Beweisarten von „dem Unmittelbaren in der Darleihung der Religion, „welche man a priori zu führen pfleget, geprüft und „für unzulänglich erkannt werden.„

„Würde jene Hypotheſe für wahr befunden: „ſo wäre damit auf einmal der Anſtoß weggeräumt, „welcher manchen, vielleicht vorher Gutgeſinnten, „aus dem Schooße der Kirche zu der leichtſinnigen „Geſellſchaft der Spötter fliehen macht; der Anſtoß, „ſage ich, den viele, welche die göttliche Vor„treflichkeit der Religion recht inniglich emp„finden, bloß daran nehmen, daß ſie von Gott „unmittelbar bekannt gemacht ſeyn ſoll, welches ſie „mit dem ganzen ſonſtigen Verfahren der Fürſe„hung nicht vereinigen zu können glauben. Wäre „man nun darinn übereingekommen, daß die Ein„ſicht in die eigentliche Art und Weiſe, wie die „Religion von Gott gekommen ſey, nicht zu den

„nöthigen Religionserkenntniſſen, ſondern wie „Agathokles meynt, zu den ſpeculativen Erörterun„gen der Schultheologie gehöre; ſo würde es jedem „frey ſtehen, hierüber nach ſeinen beſten gewiſſen„haften Einſichten ſelbſt zu urtheilen; ohne im vor„aus über das Reſultat ſeiner Unterſuchung, oder „über das darauf folgende unfreundliche Verdam„mungsurtheil anderer ängſtlich beſorgt zu ſeyn. „Muthwilliger Spott auf der einen, und unchriſt„licher Religionshaß auf der andern Seite, wür„den ſich in gegenſeitige duldende Verträglichkeit „auflöſen, und das Gewiſſen würde in ſeine Rechte „eingeſetzt ſeyn.„

Unſre Leſer ſehen hier den Inhalt und die Abſicht des Buchs mit den Worten des — Verfaſſers oder Herausgebers — wie man will — vor ihren Augen. Wir haben an beyden ſo viel auszuſetzen, daß wir uns ein halb Alphabet Raum dazu wünſchten. Η καρδια ημων πεπλατυνται, möchten wir mit Paulus ſagen. — Unſer Verfaſſer ſchreibt ſchön, einſchmeichelnd, bezaubernd. Kann man bey einem ſolchen Schriftſteller gleichgültig bleiben, wenn man ſieht, daß er auf Irrwegen iſt, und ſeine Leſer durch ſeine liebkoſende Sprache in Gefahr ſetzt, mit ihm hingeriſſen zu werden? — Doch keine Klagen. Der Mann ſcheint ein gutes Herz zu haben. Laſſet uns, ſo viel der Raum geſtattet, die Leſer mit ihm bekannt, und — eben dadurch behutſam machen.

Zuerſt ein Paar Worte über die obige Stelle der Vorrede. Der V. ſagt, der Satz, daß unſre Offen-

Offenbarung von Gott unmittelbar bekannt gemacht ſey, ſoll manchen aus dem Schooße der Kirche fliehen gemacht haben. Ich kann mir nichts ſeltſamers vorſtellen, als dieſe Behauptung. Erſtlich leugne ich gerade zu, daß dieſer Satz auch nur einen Unglaubigen gemacht habe. Denn ein Menſch, der einmal die chriſtliche Religion für Wahrheit, für göttliche Offenbarung hält, kann die Kirche ohnmöglich deswegen fliehen, weil ſie ſie für unmittelbare Offenbarung ausgiebt. Und einen ſolchen ſupponirt gleichwol der Verf. Denn er ſagt „viele, welche die göttliche Vortreflichkeit der Religion recht inniglich empfinden — nehmen ſich bloß daran Anſtoß daß„ — Müſſen das nicht die unſinnigſten Menſchen ſeyn, die ein ganzes Lehrgebäude verwerfen, deſſen Werth und Göttlichkeit ſie ſehen und fühlen, bloß weil es Leute giebt, welche vorgeben, ſie ſey nicht nur von Gott, ſondern ſie ſey es auch unmittelbar? Selbſt alsdann wäre es wider Vernunft und Gewiſſen, wenn man ſie zur Annehmung dieſer Behauptung zwänge. Aber das iſt ja nicht. Die Kirche wird gewiß kein Glied ausſtoßen und verfolgen, welches die ganze chriſtliche Religion für wahr und göttlich hält, und nur davon ſich nicht überzeugen könnte, daß ihr Urſprung unmittelbar von Gott ſeyn ſollte. Aber, wie geſagt, die ganze Sache iſt eine wunderliche Fiction. Nicht unſer Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung, ſondern unſer Misbrauch, den wir mit dieſer Offenbarung getrieben haben, und noch treiben, unſre theologiſche

Hypotheſen, die wir hineingetragen haben, unſre ſcholaſtiſchen Grillen, die wir in ihr zu finden glauben, unſre Menſchenſatzungen, die wir ihr aufbürden, unſer polemiſcher Unflat, mit dem wir ſie beflecken, und die ſchändliche Hitze und Unbändigkeit, womit wir unſre ſyſtematiſche Albernheiten vertheidigen und aufdringen — das iſts, was denkende, gutgeſinnte Menſchen — aus dem Schooße der Kirche fliehen gemacht hat. Hinc illae lacrymae!

Und meynt denn der Verfaſſer im Ernſte, daß wir lieber eine Wahrheit aufopfern, lieber eine Hypotheſe, wie ers ſelbſt nennt, annehmen, lieber einen der größten Beruhigungsgründe unſres Glaubens, den uns jener Satz gewähret, aus dem Religionsunterrichte verbannen ſollten, als daß wir einige Abtrünnige der Gemeinſchaft der Kirche beraubten?

Endlich. Wenn das ein richtiger Bewegungsgrund wäre, den der Verfaſſer von dem obgedachten Anſtoße hernimmt, ſo würde ja dieſer Bewegungsgrund auf alle Lehrſätze der Religion eben ſo gut paſſen. So müßte man ja alles, was der geoffenbarten Religion eigen iſt, in die ſpekulative Schultheologie verweiſen, und es jedem frey ſtellen, nach ſeiner beſten Einſicht ſelbſt zu urtheilen, weil es manchem Anſtoß giebt und ihn aus dem Schooße der Kirche fliehen macht? — Doch zum Buche ſelbſt.

Aga-

Agathokles, um den Hermogenes auf jene Hypotheſe vorzubereiten, legt ihm zuerſt die Frage vor, ob man ein gewiſſes Gut nicht haben, genieſſen, hochſchätzen könne, wenn man auch nicht wüßte, woher es ſey, wie und auf welchem Wege es in unſre Hände gekommen. Der gute Hermogenes merkt Unrath und kommt ihm in Zeiten mit der Diſtinction in irdiſche und geiſtliche Güter entgegen; — „Merken Sie nur (S. 32.) was für ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen den irdiſchen Gütern dieſer Welt, und zwiſchen denen iſt, welche vorzüglich unſre Seele angehen, und deren Genuß ſich über dieſes Leben hinaus erſtrecket. Jene ſind ſinnlich und gewähren ſinnliches Vergnügen; dieſe können nur durch den Verſtand den Weg zum Herzen nehmen. Die ſinnliche Luſt, welche jene gewähren, iſt ſo gleich mit ihnen da und macht die Seele trunken; die reine Wolluſt hingegen, welche die Wahrheiten der Religion bey ihren Anwendungen mit ſich führen, vermählt ſich langſam mit der Seele, und wird nicht ſo gleich in ihrer ganzen Süßigkeit empfunden. Von jenen haben wir gemeiniglich ſchon vor dem Genuſſe einen lebhaften ſinnlichen Vorſchmack, den wir von dieſen beynahe gar nicht, oder höchſtens in einem unweit kleinern Grade haben. — Macht dieſe Parallele es ihnen nun nicht deutlich, daß wir nach jenen begierig greifen können, ohne uns darum zu bekümmern, woher ſie kommen, und daß wir hingegen zur willigen Annehmung dieſer, gleich einer herben Arzeney, erſt des Bewegungsgrundes bedürfen, daß

ſie von Gott ſelbſt uns zugeſandt ſind? „Und was hat A. dagegen einzuwenden? Nichts, als daß aus dem allen nur folge „es ſey zu unſerer Beruhigung nöthig, daß wir wiſſen, die Religion ſey von Gott, „keineswegs aber dieſes „ſie ſey unmittelbar von ihm. „ Das erſte gebe er zu, das andere aber leugne er.

Hier wollen wir den H. einen Augenblick verlaſſen und mit A. erſt ſelbſt reden. Die Diſtinction, die er macht, iſt entweder Sophiſterey, oder ſie führt gerade zu auf Naturalismus. Um das einzuſehen, denke man ſcharf nach, was göttliche Offenbarung iſt, die es nicht unmittelbar iſt. Soll ſie ein Inbegrif von Wahrheiten ſeyn, den Gott ſelbſt im Verborgenen in den Seelen der Menſchen gewirkt und nach und nach (ohne jedoch dieſe Wirkſamkeit ſeiner Vorſehung ſo merklich werden zu laſſen, wie es durch Wunder und dergleichen öffentliche Siegel wurde, welche Gott der Religion aufdrückte) in der Welt ausgebreitet hat, ſo entſteht die Frage, wie ein Menſch das erkennen lernen ſolle? wie er zu ſeiner Beruhigung ſich überzeugen ſolle, daß die chriſtliche Religion in dieſem Verſtande göttliche Wahrheit ſey? Wer darüber nachdenkt, wird finden, daß der Weg zu dieſer Ueberzeugung eben ſo ſchwer iſt als der Weg, den ich gehen muß, um mich von einer unmittelbaren Bekanntmachung der Religion zu überführen. Und ſo iſt in dem Falle die Diſtinction ein bloßes Sophisma. — Nennt aber A. Wahrheiten, welche wir ohne alle göttliche

che Concurrenz mit der geſunden Vernunft erkennen, bloß deswegen göttliche Wahrheiten, weil Gott der Urheber der Vernunft iſt, und ſie alſo eine mittelbare Offenbarung heißen können, ſo führt ſeine Behauptung gerade zu auf den Naturalismus. Denn jeder vernünftige Naturaliſt, welcher mit Verwerfung des Evangeliums, einen Gott, die Unſterblichkeit der Seele, den Werth und die Verbindlichkeit der Tugend, und ein von unſerm hieſigen Verhalten abhangendes Schickſal nach dem Tode glaubt, kann ſagen: „das iſt die göttliche Religion: mehr brauch' ich nicht: ich habe zu meiner Beruhigung genug: ob dieſe Religion, wie ihr Chriſten ſagt, durch Gottes Sohn gepredigt, mit Wundern beſtätigt, durch Propheten geweiſſaget, und mit neuen, über meine Vernunft gehenden geheimnißvollen Lehrſätzen erweitert worden, kurz, ob ſie eine unmittelbare göttliche Offenbarung iſt, und wie ſie es iſt, davon iſt meine Beruhigung independent.„ Wir brechen hier ab, und bitten unſere Leſer dieſe Betrachtungen fortzuſetzen. H. ſoll jetzt über jene Diſtinction ſich auch erklären.

„Wiſſen, mein lieber Agathokles, ſagt er S. 33 f. daß die Religion überhaupt, ſo wie alle Wahrheit, von Gott komme, vermag zwar wohl, ein bedächtiges Gemüth darauf aufmerkſam zu machen; aber wiſſen, daß ſie unmittelbar mit dem Beglaubigungsſcheine erſtaunenswürdiger Wunder vom Himmel herab geſandt ſey: o wie weit angelegentlicher und dringender muß uns dabey das

Geſchäft werden, ſie tief in unſrer Seele einzugraben, und als eine theure koſtbare Beylage zu bewahren! Und dieſes ſtarke, dieſes untrügliche Mittel, den Menſchen die Lehre zur Glückſeligkeit, die Religion, über alles wichtig und annehmungswürdig zu machen, wollten wir verſchmähen?„ Wer getraut ſich an dieſer Antwort etwas auszuſetzen? Unſer Agathokles weis genug (S. 34. 35.) „Fern ſey es von mir, auch das kleinſte Mittel zur wirklichen Empfehlung der Religion zu verſchmähen! Es ſey auch fern von mir, daß ich mir die unbefugte Macht anmaßen wollte, die gewiſſenhaften Einſichten anderer einzuſchränken, und als ein unberufener Geſetzgeber ihnen die Befolgung einer mir vortheilhaft ſcheinenden Methode gebieteriſch aufzubürden! Es lege, wer da will, auf die äuſſern hiſtoriſchen Beweisgründe der Religion und auf die Brauchbarkeit derſelben zur allgemeinen Ueberzeugung einen ſo großen Werth, als er nach ſeiner beſten Einſicht verbunden zu ſeyn erachtet. Das iſt vor Gott, unſerm einzigen Richter in dieſer Sache, recht und billig gehandelt — und das iſt genug. Aber wenn ich nun eben dieſe heilige Pflicht der Gewiſſenhaftigkeit im Unterrichte auf mir habe; wenn ich nach meinen beſten, obgleich irrigen, Einſichten, nach der ruhigſten Ueberlegung, bey der redlichſten Anwendung aller meiner Verſtandesfähigkeiten, mich von der Nothwendigkeit des Gebrauchs jener äußerlichen Beweisgründe im öffentlichen Unterrichte nicht überzeugen kann; ſollte ich denn nicht auf eine gleiche Billigkeit bey andern

Rech-

Rechnung machen dürfen?„ Man merke hier ſorgfältig auf die liſtige Wendung, die der Verfaſſer nimmt. H. fragt ihn, ob er denn jene unmittelbare Beglaubigungsſcheine, wenn ſie einmal da wären (und daß ſie da ſind, kann er ſelbſt nicht leugnen) verſchmähen wollte? Und A. antwortet: „nein, verſchmähen will ich ſie nicht, aber „—— hier ſtockts. Anſtatt ſich weiter auf das Verſchmähen oder nicht Verſchmähen einzulaſſen, dreht er ſich unvermerkt auf die Nothwendigkeit des Gebrauchs jener äußerlichen Beweisgründe, von der noch gar die Rede nicht war. Iſt das ehrlich gehandelt? — Wenn A. einmal zugiebt, daß ſie Gott veranſtaltet habe, ſo ſage er doch, warum er ſie nicht annimmt? Was hat er denn da mit der Frage über die Nothwendigkeit zu thun? Wo Gott etwas zu meinem Nutzen oder Beruhigung veranſtaltet, da iſt der Gebrauch Schuldigkeit, — auch alsdann, wenn noch die Nothwendigkeit in Zweifel gezogen werden könnte. — Wir wollen ihn weiter hören. (S. 35. 36.) „Ich wage es, Ihnen meine Meynung offenherzig vorzulegen. Man trage die Religion, geläutert von menſchlichen Zuſätzen, den Menſchen deutlich vor; man zeige ihnen die Wohlthätigkeit dieſer Lehren, und die in die Augen fallende Unentbehrlichkeit derſelben, zum Glücklichſeyn; man laſſe ſie ſelbſt hieraus die Frage beantworten, ob eine ſo erhabene, ſo milde, ſo wohlthätige Lehre, welche ein Segen für das ganze menſchliche Geſchlecht iſt; ob eine Veranſtaltung, welche in ſich ſelbſt, in ihrer ganzen

Einrichtung das unleugbare Siegel der göttlichen Weisheit, einer unermeßlichen göttlichen Liebe trägt; ob eine Lehre, welche auf den unumſtößlichen Grundſätzen der Vernunft beruht, und ohne welche alle menſchliche Weisheit ein Luftgebäude ohne Grundlage wäre; ob die das Werk, die Erdichtung eines frommen Betrügers, oder ob ſie nicht vielmehr eine aus göttlicher Weisheit gefloſſene, und unter wirklicher göttlicher Veranſtaltung bekannt gemachte Unterweiſung ſey? Die Frage aber: auf welche beſtimmte Weiſe dieſe göttliche Direction dabey obgewaltet habe u. ſ. w.„ — Hier wollen unſere Leſer zweyerley bemerken. Erſtlich ſagen wir dem lieben Herrn A. ins Geſichte, daß er das Argument von dem innern Werthe der Religion übertreibt. Ich weis wohl, daß das der Lieblingston einiger Schriftſteller iſt, immer von der wohlthätigen, erhabenen, milden Religion zu ſchwatzen, und dieſe ihre innere Güte als den einzigen zureichenden Beweis ihrer Göttlichkeit zu empfehlen: aber man muß ſich damit nicht blenden laſſen. Die Sache iſt an ſich freylich wahr, aber als Beweis hat ſie wahrlich die Stärke nicht, die man ihr zutraut, weder objectiviſch noch ſubjectiviſch genommen. Ich ſage: nicht, objectiviſch genommen. Um dieß deutlich zu machen, muß ich zuerſt den zweyten Punct berühren, auf welchen ich meine Leſer aufmerkſam machen wollte. Der Verfaſſer behauptet: man könne ſicher aus jenem innern Werthe der Religion ſchließen, ſie müſſe

eine

eine aus göttlicher Weisheit gefloſſene und unter wirklicher göttlicher Veranſtaltung bekannt gemachte Unterweiſung ſeyn. Was wollen denn wohl dieſe gedrechſelten Worte anzeigen. Was heißt denn, aus göttlicher Weisheit gefloſſen? Was heißt, durch göttliche Veranſtaltung bekannt gemacht ſeyn? Es ſind nur zwey Möglichkeiten, wie eine Religion aus göttlicher Weisheit gefloſſen, — kurz, von Gott ſeyn kann. Entweder Gott giebt den Menſchen die Kraft, ſie durch ſich ſelbſt zu erkennen und äußerliche natürliche Veranlaſſungen und Gelegenheiten darauf zu kommen, und ſie nach und nach unter ſich auszubreiten, oder er lehrt ſie ihn unmittelbar durch außerordentliche Wirkungen, ſo daß er z. E. einzelne Menſchen inſpirirt und dieſen befiehlt ſie zu lehren; ferner: daß er Wunder thut, um dieſe Lehrer zu beglaubigen u. ſ. w. Welches wählt nun der Verfaſſer? Das erſte? Gut. Was bleibt nun in der ganzen Argumentation übrig? — Dieſes, lieber Leſer: „weil die Religion ſo vernünftig, ſo edel, ſo wohlthätig iſt, ſo können die, welche ſie zuerſt vorgetragen haben, keine Betrüger ſeyn, ſondern es müſſen Leute ſeyn, welche bey dem göttlichen Lichte der geſunden Vernunft auf den rechten Weg gekommen ſind.„ Iſt das nun nicht offenbar Spielerey mit der Göttlichkeit der Religion? Iſt es nicht ein bloßes Blendwerk, wenn der Verfaſſer ſagt: ich brauche jene Beglaubigungsſcheine nicht, um mich von der Göttlichkeit der Religion zu überzeugen. Freylich brauche er ſie nicht. Denn er will nicht auf den unmittelbaren

baren Urſprung der Religion von Gott geleitet werden, den jene Beglaubigungsſcheine beſtätigen. Er will die Religion nur für mittelbar göttlich gehalten wiſſen. Kurz, er will am Ende mehr nicht haben: als daß die Religion vernunftmäßig ſeyn ſoll. — Ich weis zwar wohl, daß unſre Gottesgelehrten dieſes Argument von dem innern Werthe der Religion auch als Beweis von der unmittelbaren Göttlichkeit gebrauchen, und ich verwerfe das nicht gänzlich. Aber ich behaupte doch, daß es allein nicht zureichend ſeyn würde. Denn es bleibt immer eine Art von Argument a priori — womit ſich eine res facti zuweilen wahrſcheinlich machen, aber nicht demonſtriren läßt. Und der unmittelbare Urſprung der Religion iſt doch offenbar res facti. Man darf daher auf dieſen Beweis ſo wenig alles bauen, als er zureicht, einen auch nur mittelbar göttlichen Urſprung, in dem Verſtande des Agathokles, zu erweiſen. Denn es war z. E. möglich, daß ein alter Stoiker es in der Tugend ſo weit brachte, als mancher unſrer Chriſten es in ſeinem Leben nicht bringt. Und ſo hätte auch der Stoiker ſchließen können: „weil mein Lehrgebäude mit allen (von mir) erkannten Vernunftwahrheiten übereinkommt, ſo edel, ſo erhaben, ſo wohlthätig iſt, daß es mich und alle, die es ſtandhaft befolgen, enthaltſam, beherzt, rechtſchaffen, der Tugend treu, gegen alle Lockungen des niedrigen Laſters unbeweglich, und meine Gelaſſenheit und Ruhe unerſchüttert macht, ſo muß es — ein göttliches Lehrgebäude ſeyn.„

Und eben ſo wenig ſubjectiviſch genommen. — Denn was hilft das zu meiner Beruhigung, daß ich von einer Religion weis, ſie ſey vernunftmäſſig und heilſam. Muß ich ſie deswegen für göttlich wahr (auch nur in dem ſchlüpfrichen Sinne des A. genommen) halten? Das Vernunftmäſſige erſtreckt ſich ja doch nicht weiter als auf die Uebereinſtimmung mit denen von mir erkannten Grundſätzen der Vernunft. Wie wenn dieſe Grundſätze falſch wären? Wie wenn ein gröſſeres Genie als ich, mich dereinſt von der Albernheit ihrer mit dieſen Grundſätzen übereinſtimmenden Lehrſätze überführte? — Und das heilſame? — reicht, ſo weit ich ſehe. Wer ſo lebt, wie meine Religion es will, muß nothwendig immer glücklich und zufrieden ſeyn. Das ſcheint mir ſo. Ich glaube es, ſo lang ich das Gegentheil nicht erfahre. Aber nun die Fälle, wo die Tugend in Elend und Jammer ſtürzt? — Und die Fälle: wo ein mit Mäßigkeit genoſſenes Laſter, weder dem Leibe ſchadet, noch die Seele zerrüttet, noch der Republik nachtheilig iſt? — Wie? — Hier denke weiter nach, lieber Leſer: und ſage ſelbſt, ob Hermogenes nicht recht hat, wenn er ſagt, daß zu unſerer Beruhigung — ich ſetze hinzu zu unſerer Standhaftigkeit im Guten — wenigſtens zu einem höhern Grade von beyden, eine gewiſſe und beſtimmte Ueberzeugung von dem unmittelbaren Urſprunge der Offenbarung gut, und, ich will recht wenig ſagen — wünſchenswürdig ſey? — Nun wollen wir noch S. 38 ff. beyde Herren über die Vortheile

theile ſtreiten hören, welche der Religion durch ihre wundervolle unmittelbare Bekanntmachung zugefloſſen ſind.

Wie ich bisher dem Hrn. A. gezeigt habe, daß ſein Lieblingsargument, mit dem er ſich allein begnügen will, und welches doch in allem Betrachte nur ein vorbereitendes iſt, weder zum objectiven noch ſubjectiven Beweiſe zureicht, ſo ſucht er nun den guten H. zu überreden, daß jene äußerliche Beglaubigungsſcheine weder objectiv noch ſubjectiv die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion außer Zweifel ſetzen. Aber er begeht den Fehler, daß er in dem ganzen Geſpräche darüber, Wahrheit und Göttlichkeit der Religion nicht genau genug unterſcheidet. Bey einem Satze, ſo wie bey einem ganzen Lehrgebäude ſind allemal zwey Fragen abzuſondern. Ich nehme z. E. den Satz: „Gott haſſet das Laſter und beſtrafet es.„ Hier frage ich einmal: iſt das wahr? „Und bey dieſer Frage können z. E. Wunder (denn davon redet A. im Folgenden) nichts entſcheiden. Sie können jenen Satz weder objectiviſch noch ſubjectiviſch wahr oder falſch machen. Wahrheit, wie A. S. 41. gar recht erinnert, hat ein abſolutes Weſen, das unveränderlich iſt. Aber die zweyte Frage: „woher hat der Mann, welcher mir zuerſt jenen an ſich wahren Satz vortrug, denſelben her? Iſt er ſelbſt darauf gefallen, oder hat ihn Gott unmittelbar bekannt gemacht? Lehret er ihn als Philoſoph, oder mit göttlicher Autorität, als ein Geſandter Gottes? Hab ich jenen Satz als einen Einfall der Vernunft zu betrachten,

oder

oder bin ich aus Gewiſſen ſchuldig, ihn um Gottes Willen zu befolgen?„ Wenn hier ein Menſch ſeine göttliche Sendung mit Wundern, (vorausgeſetzt, daß es wahre göttliche Wunder ſind) beſtätigte, dann würden dieſe allerdings entſcheiden. Und ſo war es vergeblich, daß A. dem H. zeigen wollte, die Wahrheit der Religion ſey von Wundern unabhängig. Er mußte ihm zeigen, daß ihr göttlicher Urſprung und meine Ueberzeugung davon eben ſo unabhängig ſey, wenn er etwas ausrichten wollte. Aber das konnte er nicht.

„Die Religion, fährt Herm. S. 47. fort, wie Sie mit Recht behaupten, iſt mit innern Merkmalen ihrer Göttlichkeit verſehen. Dieſe, ich geſtehe es, geben der Verſicherung, daß ſie eines göttlichen Urſprunges ſey, einen ſehr hohen Grad von moraliſcher Gewißheit. Wenn nun aber zu dieſer moraliſchen Gewißheit noch ein eben ſo hoher Grad von hiſtoriſcher Gewißheit hinzukäme: wie da? Würde das den Grad der vorigen Gewißheit nicht noch einmal ſo hoch erheben? Und wenn dem alſo wäre: wer von beyden würde denn wohl, Ihrer Meynung nach, der verſtändigſte Führer ſeyn, derjenige, von dem der Schüler der Religion nur bey dem dämmernden Lichte der Morgenröthe darauf hingewieſen würde, oder derjenige, der ſie ihm bey dem hellen Glanze der Mittagsſonne ſehen ließe? Derjenige, welcher ihn nur auf ihre moraliſche Vortreflichkeiten aufmerkſam machte, oder derjenige, der ihn außer den innern Merkmalen ihrer Göttlichkeit, auch die Kraft der äußern hiſtoriſchen

Beweiſe ihrer unmittelbaren Bekanntmachung empfinden ließe?„ Agathokles ſcheint auf dieſen Einwurf nicht viel ſagen zu können. Indeſſen behilft er ſich (S. 48.) mit der Diſtinction. „Welchen Schüler meynen Sie? den Schüler der eigentlichen Religion, oder der Gottesgelahrheit?„ Hermogenes aber antwortet bündig und mit Entſchloſſenheit. (S. 48. 49.) „Ich meyne beyde; vorzüglich aber den erſtern. Nachdenkende und durch anderweitige Ausbildung vorbereitete Gemüther können nun freylich wohl den unausſprechlich groſſen Werth der ächten Religionswahrheiten empfinden, und daraus die Folge ziehen, daß ihre Herkunft göttlich ſeyn müſſe. Für dieſe mögen alſo die äuſſern Beweisgründe nur als ein kräftiges Stärkungsmittel empfohlen werden. Allein, wie wird es um den rohen ungebildeten Haufen ſtehen, welcher den größern Theil der Geſellſchaft ausmacht? Wie iſt doch bey denen die zarte Empfindlichkeit gegen Vortreflichkeiten zu ſuchen, welche nur von der reinen Vernunft bemerket werden können? Wie iſt von denen die gehörige Empfindung und Schätzung eines Werthes zu verlangen, der nicht vor die Sinne gebracht werden kann? Wie kann man bey denen die nöthige Fertigkeit von der erkannten Beſchaffenheit einer Sache auf ihre wirkende Urſache zu ſchlieſſen mit Billigkeit vorausſetzen? Dieſe ſind es, für welche die mildthätige Religion durch hiſtoriſche Beweisgründe, recht eigentlich geſorgt hat; und ich denke, wir würden eine recht große Verantwortung auf uns laden, wenn wir uns nicht

beei-

beeiferten, von dieſer wohlthätigen Veranſtaltung den ſorgfältigſten Gebrauch zu machen.„ Was meynen nun unſre Leſer, was A. dagegen einzuwenden habe? Nichts, als daß er die Sache gerades hin leugnet. Er wundert ſich, wie H. den Beweis aus der Vortreflichkeit des Inhaltes ſchwer, und aus den Wundern für leicht und den Fähigkeiten des gemeinen Mannes angemeßner halten könne. Und um ſeinen Behauptungen, die ganz wider die Erfahrung ſind, einen Anſtrich zu geben, vergrößert er die Mühe, die es koſtet, jene hiſtoriſchen Beweiſe gehörig zu führen, auf eine ſo übertriebene Art, daß man ſich wundern möchte, wie noch ein Menſch durch ſie überzeugt worden iſt. Aber iſt mit einer ſolchen Art zu widerlegen wohl etwas ausgerichtet?

Da es unmöglich iſt, daß wir dieſe Recenſion noch weiter ausdehnen, ſo wollen wir uns mit zwey Anmerkungen begnügen, und den Leſer bitten, mit dem Mistrauen, das wir bereits gegen die Scharfſinnigkeit des A. erweckt haben, das Uebrige für ſich ſelbſt durchzugehen und ſeinen Trugſchlüſſen nachzuſpüren.

Das erſte, was wir dem A. entgegen zu ſetzen haben, wäre nichts geringers, als daß ſein ganzes Argument ein zuvielbeweiſendes iſt. Denn wenn ich Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion, welche ſchon mancherley Kenntniſſe und Uebungen vorausſetzen, welche Nachdenken erfodern und ſchwer zu faſſen ſind, nicht in den gemeinen Religionsunterricht bringen darf, ſo fol-

get, daß ich gar keine hinein bringen darf: weil ſie alle von der Art ſind. — Denn ohne uns hier weiter in Streit einzulaſſen, ob, wie H. ſagt, der Beweis aus dem innern Werthe der Religion für den gemeinen Mann ſchwerer ſey, als der aus der Geſchichte, ſo iſt doch das unleugbar, daß beyde ihre Schwierigkeiten haben. Wenn alſo A. den letztern um ſeiner Schwierigkeiten willen widerräth, ſo muß er auch den erſtern verwerfen, und folglich alle Beweiſe aus den Schulen des Volks verbannen.

Zweytens. Kommt es denn nur ſo ſchlechthin auf uns an, was wir in den Unterricht des gemeinen Haufens hineinbringen wollen oder nicht? Die heilige Schrift — Jeſus — ſeine Apoſtel, führen uns ja beſtändig auf jenen Beweis. Was kann uns alſo berechtigen ihn zu verſchweigen? Sollen wir dem gemeinen Manne die Bibel wegnehmen — die ganze bibliſche Wundergeſchichte wegnehmen? Und wollten wir ihn verſchweigen, ſo müßten wir es. Denn thun wir es nicht, ſo fragt der gemeine Mann, was ſollen die Wunder? Und dann müſſen wir es ihm doch ſagen.

Nur noch einen allgemeinen Gedanken. Die Abſicht einiger neuern Schriftſteller, welche eine gewiſſe Abneigung gegen den Glauben an wunderbare und unmittelbare Einflüſſe der Gottheit bezeigen, iſt, ſo viel ich ſehe, nicht zu verwerfen. Unſre Orthodoxen haben das Ding freylich übertrieben. Sie haben die Wunder zu ſehr gehäuft. Sie haben den göttlichen Urſprung der Religion ganz allein aufs wunderbare bauen wollen. Sie ſind ſo

weit

weit gegangen, daß jedes Pünctgen, jedes Accentgen der Bibel mit Gottes Finger hingemahlt ſeyn ſoll. Und damit haben ſie unſre denkenden Köpfe aufrühriſch, und den an ſich löblichen Vorſatz in ihnen rege gemacht, dieſem Abwege vorzubauen. Aber eben darüber ſind ſie aufs andre Extrem gerathen, daß ſie nun das Wunderbare bey dem Urſprunge der Religion ganz verwerfen. Sollten wir unſern wohlmeynenden Rath geben, ſo wäre es am beſten, wenn beyde Theile zur Mittelſtraße zurückkehrten. Man ſieht doch gar deutlich, und es iſt in einer ſo wichtigen Angelegenheit wie die Religion iſt, gar erwünſcht und beruhigend, daß ſich Gott für die geoffenbarte Religion oft und augenſcheinlich ſelbſt intereßirt, daß er auf verſchiedene Art ſich heiligen Männern unmittelbar offenbart, und durch allerley außerordentliche Wunderthaten (darunter die Auferweckung Jeſu freylich die wichtigſte iſt) ihre göttliche Sendung beglaubiget hat. Ueber dieſen Satz, lieben Brüder, laßt uns alle vereinigen. Alles andere hingegen laſſet auf ſeinem Werthe oder Unwerthe beruhen. Thut ihr das, ſo wird die eine Parthey nicht Urſache haben über Naturaliſterey zu ſchreyen, und über die Abnahme des göttlichen Anſehens der Religion bittere Klagen zu führen, und die andere wird dann hoffentlich auch nicht mehr in die Verſuchung gerathen, alle unmittelbare Veranſtaltungen, die Gott zur Befeſtigung unſers Glaubens getroffen hat, zu verwerfen und — das Kind mit dem Bade auszuſchütten.

B.

XLVIII.

Predigten zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums, von einem Schweizeriſchen Gottesgelehrten. Zweyte Auflage. Zürich bey Orell Geßner, Füeßlin und Comp. 1773. 386 S. Octav.

Wir können zwar nicht ſagen, daß der Verfaſſer hier der tiefdenkende Mann ſey, der ſeine Materien von allen Seiten überſieht, und bis in ihr innerſtes eindringt; aber er hat doch die Gabe, das nöthigſte von ſeinem Thema ordentlich und lichtvoll vorzutragen, und dem Zuhörer oft meiſterhaft ans Herz zu legen. Und dieß iſt in unſern Augen ſchon ein großes und ſeltenes Verdienſt.

L.

XLIX.

Predigten über das Buch Jonas von Johann Caſpar Lavater, gehalten in der Kirche am Wayſenhauſe. Erſte Hälfte. Zweyte Hälfte. Zürich. Gedruckt bey David Bürgkli. 1773. Im Verlage Heinrich Steiners und Comp. in Winterthur. Auch zu haben bey den Eichenbergeriſchen Erben in Frankfurt am Mayn.

Unſre Leſer kennen dieſe Predigten ohnfehlbar ſchon zu gut, als daß ſie eine weitläuftige Anzeige davon erwarten ſollten. Wir wollen alſo unſer

Urtheil

Urtheil kurz ſagen. — Man kann ſolche Predigten von verſchiedenen Seiten betrachten: von Seiten der Bibelauslegung — von Seiten des Plans, der bey der Wahl, Zergliederung und Behandlung der Materien befolgt worden — von Seiten der Kunſt einen hiſtoriſchen Text zu benutzen und anzuwenden — von Seiten des Stils — von Seiten der Gabe ſich des Herzens der Leſer und Zuhörer zu bemächtigen u. ſ. w. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß Herr Lavater in allen dieſen Stücken Meiſter ſey. Als Bibelausleger würde er gröſſer ſeyn, wenn er mehr Gewalt über die Grundſprachen und Alterthümer hätte, und oft ſeinen Blick bis in das Innere der Geſchichte erweitern könnte. Die Kunſt zu diſponiren, eine Materie durchzudenken, zu zergliedern, zu ordnen, und ein meiſterhaftes Ganzes — wo Licht und Schatten gehörig vertheilt ſind — dem Auge hinzulegen, ſcheint ebenfalls nicht allemal in ſeiner Gewalt zu ſeyn. Hingegen die weſentlichen Verdienſte einer Predigt: ein lichtvoller und dabey körnigter Ausdruck, eine ſichtbare Theilnehmung des Herzens an jedem Worte, das der Mund ausſprach, eine ſchöpferiſche Einbildungskraft, die ſich über alle Theile eines hiſtoriſchen Textes, ſo viel ſein Auge ihrer faßt, ausbreitet, und aus der kleinſten Knoſpe Honig ſauget, ein Fluß der Rede, der wie ein Strom die Seele des Zuhörers überſchwemmt, den Verſtand nähret, die trägſten Gefühle erſchüttert, und die heilſamſten Gedanken bis zum Herzen drängt. — Dieſe weſentliche Verdienſte ſind das Eigenthum

der Lavaterſchen Predigten und beſonders dieſer über den Jonas.

Wir ſchreiben eine Stelle ab, die uns gefallen hat, ohne doch unſern Leſern zu ſagen, warum ſie uns eben gefallen hat? Da ſie bey weitem nicht eine der ſchönſten iſt, ſo wird es ihnen frey ſtehen, ſich ſchönere auszuſuchen, wenn ihnen dieſe nicht ſo wie uns behagen ſollte.

Herr Lavater zeigt, daß Gott dem Glauben ans Unſichtbare immer etwas Sichtbares giebt, daran er ſich halten kann. Unter dieſe ſichtbare Dinge rechnet er auch das heilige Abendmahl, und hebt daher (S. 29 ff. der zweyten Hälfte) alſo an: „Jeſum den Gekreuzigten können wir nicht mehr ſehen; — Sein Blut zum Heil der Menſchen können wir nicht mehr fließen — ihn den Herrn der Herrlichkeit nicht ſein Leben für das Leben der Welt dahin geben ſehen; wir ſahen ihn nicht nach ſeiner Auferſtehung, wir können äußerlich, ſichtbarlich und leiblich nicht mit ihm eſſen und trinken, — wir ſehen ihn auch nicht in ſichtbarer verklärten Menſchengeſtalt zur Rechten Gottes; — wir ſehen ihn noch nicht auf den Wolken des Himmels in ſeiner und ſeines Vaters und aller Engel Herrlichkeit hell und ſchnell wie den Blitz kommen, um einem jeglichen nach ſeinem Thun zu vergelten; wir ſehen ihn noch nicht von allen Engeln und Menſchen, und allen Geſchöpfen im Himmel und auf Erden angebetet. Das alles ſind noch Gegenſtände unſers Glaubens, der ſich mit dem, was noch unſichtbar und zukünftig iſt, beſchäftigt. — Aber bey dem Abendmahle

der

der Liebe, das wir feyern, wird dem nachdenkenden Christen alles das glaubwürdig, alles das gleichsam vergegenwärtiget. Das was du nicht siehest; der Leib Christi, der für dich an ein Kreuz geheftet und getödtet war, wird dir unter dem zerbrochnen Brode, sein vergoßnes Blut unter dem dir dargebotenen Weine dargestellt; — Seine unsterblichmachende Lebenskraft unter dem Bilde der nahrhaftesten Mittel, dein irdisches zeitliches Leben zu erhalten; seine Bereitwilligkeit, sich allen in seiner Gnade und Kraft mitzutheilen, — unter dem freywilligen Austheilen des heiligen Brodes und Trankes unter alle, die dieselben verlangen; die künftige Gemeinschaft mit ihm, und mit allen, die sich zu seinen Jüngern bekennen, und die Aufrichtigkeit ihres Bekenntnisses damit beweisen, daß sie ihm ähnlich sind, wie natürlich wird diese noch unsichtbare, noch zukünftige Seligkeit vergegenwärtigt, und gleichsam sichtbar gemacht, durch das gemeinschaftliche Genießen dieser Mahlzeit, da alle gleichen Antheil an den Nahrungs- und Stärkungsmittel haben, daher auch diese Handlung selbst Communion genennt wird.„

C.

L.

L. E. K. Schmidts Gesänge für Christen. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung. 1773. 112 Seiten 8.

In der an Herrn Lorenz Benzler zugeeigneten Vorrede ſagt der Herr Verfaſſer — ein edler empfindſamer Jüngling, wie es ſcheint — „Es verlohne ſich kaum der Mühe einen Wirkungskreis ſeiner Erkenntniß zu zeichnen, wenn er nicht den redlichen Vorſatz, für jene Welt thätig zu werden, in ſich ſchließe.„ — Er wünſcht daher ſeine freudige Beruhigung in der chriſtlichen Religion wenigen edlen mitzutheilen. Er hat nach keinen vorhandenen Muſtern gearbeitet. Cramer und Gellert ſind ihm nicht herzlich genug, und da hat er Recht — Lavater inkorrect und zu myſtiſch. Dieſe beyden Abwege, (wie ers nennt) ſucht er zu vermeiden, und dem Wunſche populär zu werden, opfert er jeden Luxus auf. So verſtand ich ihn erſt — allein ich verſtand ihn nicht recht: Er meynte diejenigen Lieder „die die Verſöhnung Gottes und die Belohnungen guter Menſchen jenſeit des Grabes betreffen, — — man laufe zu leicht Gefahr, wo nicht ein Schwärmer, doch wenigſtens ein Ausſeher zu werden. Dem ungeachtet findet man in dieſer Sammlung einige Stücke, die auf das Verdienſt einer allgemeinen Faßlichkeit Verzicht thun.„ — ziemlich weitläuftig bereitet ſich der — unſchwärmeriſche? Verfaſſer, in dieſer Vorrede zu Geſängen für Chriſten, bey Anlaß des letzten Liedes dieſer Sammlung — Triumph des Todes oder Elegie auf ſeine Liebe — über Petrarchs Laura — und ſeine fromme unſchuldige Liebe zu einem Mädchen aus! — guter Jüngling — auf die allerbrüderlichſte Weiſe ſey's dir ins Ohr geraunt —

„das

„das iſt in einer Vorrede zu populären Geſängen für Chriſten von einem Feinde der Schwärmerey, des Myſticismus und der Ausſeherey — wenigſtens ein Bißgen jugendlich — ich appellire auf dein 36. Jahr.„ — Erröthest du? — Mehr als genug! „Du darfſt dich nicht ſchämen! „ Nun zu den Liedern ſelbſt. Es ſind fünf und zwanzig. Stark, kühn, originell, gedankenreich — aber auch populär? — Ach wie gern hätt' ichs meinen Hausgenoſſen vorgeleſen — aber — — urtheilet Leſer — urtheile — liebenswürdiger frommer Verfaſſer; iſts z. E. populär?

Als mich des Schlummern Finſterniß
Ein Bild des Todten werden ließ

für: als ich ſchlief:

Auf Spott und Trübſal hat mein Retter
Den Grund zu meinem Glück gelegt.

Mehr als heilig ſind die Gräber
Der Glaubenden: der Friedengeber
Hat ihre Schrecken werth gemacht.

Fließ nun leiſer, du Strom des Lebens,
In die Thäler der Unſterblichkeit
Wo dir Palm voll ſtillen Lebens
Vor dem nähern Richter, Schatten beut.

Ich vermuthe zwar, daß dieß Lied, Glaubensfreudigkeit, eines von denen ſey, von denen der Verfaſſer in der Vorrede ſagt, daß ſie recht auf die Popularität Verzicht thun. — Schön, aber durchaus nicht populär iſt das VII. an meine Seele. Fehlerhaft die Zeile — und im Lichte Gott,

von Struenſee. Dieſe Ueb
als die Dathiſche — aber ſie
lichkeit und exegetiſchen Genau
S. 160. ſteht eine ekelhafte
der orthodoxen Parthey.
artikel durch bloße kritiſche
Bibel wegbuchſtabiren.„ W
thut das? — Wenn nur de
wenig ihm ſolche Floskeln zu
9. *Schultens* — Specimen pro
Ein brauchbares Geſchenk für
teratur. 10. *Elsner* — Com
Marci T. III. edidit *Stoſch.*
Buch. 11. Faber — Beo
Orient aus Reiſebeſchreibungen
viel geſammlet und (oft) glückl
Faber hat manche gute Anmerk
und den Harmar verbeſſert. I
nes de verſionibus graecis &c.

he der Bibel. Wegen der in dieſem Stücke ſtehenden Unwahrheiten iſt Hr. Michaelis ſchon in den Leipziger Zeitungen gezüchtigt worden. Der ungenannte Gelehrte, der über den Herr M. ſo mager ſpottet, iſt Herr Teller in Berlin, ein Mann, welcher in mancherley Betracht über ihm iſt. Das Publikum wird mit uns über die Aengſtlichkeit lachen, mit welcher er den gedachten Nachdruck verdächtig zu machen ſucht. 3. Von Joſephus, in wiefern er zur Kritik des hebräiſchen Textes der Bibel gebraucht werden kann. Ein brauchbarer Beytrag zur bibliſchen Kritik! — Den Beſchluß macht ein Verzeichniß der Schriften des Herrn Hofraths, welche im verwichenen halben Jahre herausgekommen ſind. — Gewiß Wieland und Michaelis verſtehen das Finanzweſen.

Sz.

LII.

Der feſte Grund der Wahrheit und Göttlichkeit des Wortes Gottes in den zweyen Teſtamenten. Gegen die Freygeiſter und Bibelſtürmer der jetzigen Zeit von M. S. Paſtor an der St. M. Kirche zu N. 1773. 8. Erſter und anderer Theil.

Eines der ſeltſamſten Producte des unerträglichſten Myſticismus — oder der dümmſten Schalkheit. — Ein unglaubliches Phänomen im Jahre 1773. —— Erſtlich beweiſet der Verfaſſer ganz kalt und trocken und zuverſichtlich, wie

wie ſchon tauſendmal geſchehen war, daß ein Schöpfer der Welt, daß ein Einiger Gott ſey, (denn die Welt ſtehet in der Vielheit und alle Vielheit hat die Einheit vor ſich her gehen) daß die Welt nicht von ohngefehr und nicht ohne Plan erſchaffen ſey — — (Das Weltgebäude ſteht in der Zahl 7. mit 7. Planeten gleich als mit ſieben Säulen, darauf die Weisheit ihr Haus gebauet hat Prov. 9, 1 f.) Zweytens: Die bloße Notion oder Kenntniß, daß ein Schöpfer ſey, ſetzet ſchon voraus, daß ein geſchriebenes Wort Gottes ſeyn müſſe. Wahr, aber ſchlechter geſagt, als ſchon manche ſehr richtig geſagt haben, daß keine natürliche Religion wäre, wenn keine geoffenbarte wäre. Die natürliche Religion iſt wie das Auge des Leibes, welches das Licht der Sonne auffaßt. Wäre kein Sonnenlicht, ſo wäre das Auge nicht, und hätte kein Licht. Ohne Offenbarung wäre die Vernunft auch ohne Licht. Ganz richtig. Ohne Unterricht iſt die Vernunft ſo wenig als Auge ohne Licht. Aber warum eben geſchriebener Unterricht? und warum — doch wir können und wollen nicht alle Schwächen rügen. — Wem ſchwindelt nicht, wenn er S. 16. ließt: unter den Tafeln Moſis aber, wird Gottes Wort überhaupt angedeutet: daß es aber zwey genennt werden, deutet an, daß Gottes Wort einen innern geiſtlichen, und äußern buchſtäblichen Sinn habe. Und der Mann will zu verſtehen geben, daß er dieſe Entdeckung einer beſondern Erleuchtung zu danken habe! Drittens: Ob Gott für

ſich

ſich ſelbſt nöthig gehabt habe eine Welt zu ſchaffen, oder ob die Schöpfung uns Menſchen zum Beſten geſchehen ſey? Viertens: Ob es Gottes Vorſatz und Wille geweſen, daß wir Menſchen in dieſer Unvollkommenheit auf Erden erſchaffen werden ſollten? Nicht (behauptet der Verfaſſer) iſt Adam gegen Gottes Willen in die Unvollkommenheit gefallen — und doch — die Hiſtorie vom Falle iſt eine figürliche Sache! weiter aber erklärt er ſich nicht. — Woher das Böſe und die Unvollkommenheit komme? Das Böſe und die Unvollkommenheit iſt zu unſerm Erſchaffen nöthig geweſen. Denn das Böſe iſt ja doch die Wurzel aller Unvollkommenheit; das Böſe iſt alſo durch Gottes Willen zu einem gewiſſen Zwecke und Nutzen da, weil Gott in der Unvollkommenheit vollkommne Creaturen für die Ewigkeit, nemlich Menſchen ſchaffen wollte. — Dann ein Lobſpruch auf die Manichäer — und ein Wehe über die Kirchenväter, die ſie verketzert haben. — Dann — der Teufel iſt juſt nicht ein kleiner begränzter Geiſt, wie etwa die Figur eines Menſchen iſt. — Es iſt eine ganze Natur auf der ganzen Erde, die aber wieder ihre kleinen Formen oder Geiſter in ſich hat. Fünftens: Unſer aller Schöpfung und Formirung in der Unvollkommenheit, ſetzet die Nothwendigkeit voraus, daß wir ein Wort Gottes haben müſſen. Aus dem Verhältniſſe eines Vaters gegen ſeine Kinder folgt, daß wir ein Geſetz Gottes haben müſſen. Dieß folgt auch aus der

ſtrafen (S. 62.) wäre wider alle Vernunft und
rechtigkeit, und auch wider die Schrift. „Viele
tſelige und rechtſchaffene Männer in unſrer chriſt-
en Kirche haben die bündigſten Beweiſe aus der
bel und aus den Eigenſchaften Gottes beyge-
icht, daß die Hölle nicht ewig ſey, ſondern daß
Gott endlich aller Menſchenkinder erbarmen
rde. Aber ein einfältiges und böſes Geſchlecht
ſers Ordens hat mit ſeinen wunderlichen Glau-
sartikeln, die ihr Daſeyn doch nur Menſchen zu
danken haben, aus einer unmenſchlichen Un-
rmherzigkeit dagegen geſtritten, und hat ſolche
btſchaffene und fromme Männer allem Volke
haßt gemacht, ſie verketzert und verfolgt.„—
er wir dürfen nicht weiter abſchreiben. — Die
taniſche Natur (S. 63.) über unſrer Erde und Luft
die Urſache aller Krankheiten und des Todes. Die
taniſche Natur (S. 64.) wird einſt ſammt allen
ottloſen ins Innere der Erde eingetrieben, da-
it kein Verderben mehr auf Erden bey den übrig
bliebenen Frommen ſeyn möge, — vorher aber
üſſen die Gottloſen offenbarlich vor den Lebendi-
n und längſt Verſtorbenen, im Offenbaren ſte-
n, und zwar gebunden ſammt der ſataniſchen
latur, alſo daß ſie auch von den lebendigen From-
en auf Erden können geſehen werden, ob ſie ſchon
icht mehr im äußern Leben ſind. — Dann wer-
n ſich die Bücher öffnen — das iſt, das Chaos
r Natur der Welt — gleich dem Regenbogen
it allen Farben ꝛc. — — Zu allem Glücke wie-
r auf ein heitres Fleckgen — Gott hat uns

Oberherrschaft Gottes über seine Geschöpfe. — Sechstens: Von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der figürlichen und vorbildlichen Schreibart der Worte Gottes. — Das Neue Testament (S. 38.) ist eben so wenig in den mehrern Dingen dem Buchstaben nach zu verstehen, als das alte Testament. Dieß Räthselhafte war nothwendig, wegen der aufeinander Folge verschiedener Kirchen, mit verschiedenen Worten Gottes: wobey doch wirklich das eine und andere Gute gesagt wird. Siebentens: Von der Vorsehung und Regierung Gottes auf Erden. Ein paar erträgliche und alltägliche und — schwache, unausgeführte Gedanken — und dann, wie beym Beschlusse eines jeden Kapitels — wieder Ausfälle auf die Bibelstürmer. Achtens: Von der Unsterblichkeit der Seele. Der Mensch hat ein ewiges Wesen in sich, und die äußere Natur auf Erden ist nicht sein rechtes Vaterland — dieß zeugt seine Unersättlichkeit bey allem Irdischen — und — weil, wenn er einen Menschen todt schlägt, das Blut seiner Brüder Rache schreyt! — Diese Beweise sind aus der Vernunft genommen, setzt der Verfasser seiner Gewohnheit nach hinzu — und der Freygeist wird es nicht leugnen können, und darum (das heiß ich bündig schließen) und darum ist ein innerer ewiger Mensch — folglich eine Unsterblichkeit der Seele. Bravo! Neuntens: Von der Hölle. Hier einige Gedanken, die Ueberlegung und Prüfung verdienen. Die eigentliche Hölle ist in der Erde. Die Unendlichkeit der Höl-

lens

kenſtrafen (S. 62.) wäre wider alle Vernunft und Gerechtigkeit, und auch wider die Schrift. „Viele gottſelige und rechtſchaffene Männer in unſrer chriſtlichen Kirche haben die bündigſten Beweiſe aus der Bibel und aus den Eigenſchaften Gottes beygebracht, daß die Hölle nicht ewig ſey, ſondern daß ſich Gott endlich aller Menſchenkinder erbarmen werde. Aber ein einfältiges und böſes Geſchlecht unſers Ordens hat mit ſeinen wunderlichen Glaubensartikeln, die ihr Daſeyn doch nur Menſchen zu verdanken haben, aus einer unmenſchlichen Unbarmherzigkeit dagegen geſtritten, und hat ſolche rechtſchaffene und fromme Männer allem Volke verhaßt gemacht, ſie verketzert und verfolgt.„— Aber wir dürfen nicht weiter abſchreiben. — Die ſataniſche Natur (S. 63.) über unſrer Erde und Luft iſt die Urſache aller Krankheiten und des Todes. Die ſataniſche Natur (S. 64.) wird einſt ſammt allen Gottloſen ins Innere der Erde eingetrieben, damit kein Verderben mehr auf Erden bey den übrig gebliebenen Frommen ſeyn möge, — vorher aber müſſen die Gottloſen offenbarlich vor den Lebendigen und längſt Verſtorbenen, im Offenbaren ſtehen, und zwar gebunden ſammt der ſataniſchen Natur, alſo daß ſie auch von den lebendigen Frommen auf Erden können geſehen werden, ob ſie ſchon nicht mehr im äußern Leben ſind. — Dann werden ſich die Bücher öffnen — das iſt, das Chaos der Natur der Welt — gleich dem Regenbogen mit allen Farben ꝛc. — — Zu allem Glücke wieder auf ein heitres Fleckgen — Gott hat uns

nicht geſetzt zum Zorne, (daß wir im Zornprincipio ſollen leben —) ſondern die Seligkeit zu beſitzen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt. Aber dieſer Dinge wegen hatten wir ein Wort Gottes unumgänglich nöthig. — — Zehntens: Von der Vernunft. — Die Vernunft iſt nur Richterin in ſichtbaren Dingen (S. 70.) die zur äußern Welt gehören, darum ſie einen vom andern unterſcheiden kann, nicht aber in unſichtbaren göttlichen Dingen, ſo lange ihr ſolche nicht offenbaret ſind. Wenn ſie aber offenbaret ſind, alsdann ſind ſie nicht mehr gegen die Vernunft, und dürfen nicht dagegen ſeyn; denn es iſt nicht möglich, daß eine Wahrheit der andern, und ein Licht dem andern entgegen ſeyn kann. Die Vernunft aber iſt auch ein Licht und eine Wahrheit in ihrem Fache (S. 71.) — wie der Menſch geſinnet iſt (S. 73.) ſo iſt ihm ſeine Vernunft behülflich, und ſo hilft ſie auch den Freygeiſtern zur Ausrottung des Wortes Gottes. Sie iſt eine Finſterniß in Anſehung göttlicher und geiſtlicher Dinge und kein Licht, eine Unvernunft und keine Vernunft. — Sie muß dem innern göttlichen Lichte untergeordnet ſeyn. (S. 74.) Das innere göttliche Licht theilet ſich dem Lichte der Vernunft gern mit, und eines iſt dem andern nicht entgegen: denn gleich gehet gern in ſeinem Gleichen, und ein Licht zündet alles andere an. Die Vernunft (S. 75.) iſt gegen das göttliche Licht, wie unſer Auge gegen das Sonnenlicht. Wenn das Sonnenlicht zugegen iſt, ſo ſieht unſer Auge, und das Sonnenlicht iſt ihm

nicht

nicht entgegen. — Wenn aber das Sonnenlicht nicht zugegen iſt, ſo ſiehet das Auge nicht, ſondern es iſt in der Finſternis. Das Gebot (S. 77.) die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen (welches Gebot ich als Recenſent doch auch einmal in der heil. Schrift leſen möchte) iſt nur in gewiſſer Abſicht, und auf ſeine eigne Zeit gemeynt: und dann auch nur in Abſicht auf Gottes Wort, keinesweges aber, daß man ſollte gehalten ſeyn zu glauben, was mir (ſind alles Worte unſers Verfaſſers) blinde Kirchenväter und andere Geiſtliche zu glauben aufgebürdet haben, und welches ſie ſowohl mich, als alle Kandidaten, ja alle ihre Kirchenkinder mit einem Eide verbunden haben, mit Zuſchließung der Pforten des Himmels, wenn man ja etwas anders glauben oder lehren wollte. — Hierbey ſoll man nicht die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen. Wir ſollen mit eigenen Augen ſehen lernen und forſchen, ob ſichs alſo verhalte, wie uns die Geiſtlichen ſagen oder nicht. — Der Freygeiſt (S. 79.) ſey verſichert, daß er von ſeiner Vernunft aufs ſchrecklichſte betrogen iſt — und der Prieſter ſey nicht länger unvernünftig bey den Satzungen ſeiner Kirchenväter und laſſe ſich züchtigen und unterweiſen, wie ich auch habe thun müſſen. — Iſt das Sprache der Aufrichtigkeit, oder eines ſchalkhaften Spötters?

Der andere Theil — enthält zwar 293 Seiten — und dennoch will und muß ich kurz ſeyn. Er fährt ſehr weitläuftig die bekannten ſpötteriſchen

nicht geſetzt zum Zorne, (daß wir im Zornprincipio ſollen leben —) ſondern die Seligkeit zu beſitzen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſt. Aber dieſer Dinge wegen hatten wir ein Wort Gottes unumgänglich nöthig. — — Zehntens: Von der Vernunft. — Die Vernunft iſt nur Richterin in ſichtbaren Dingen (S. 70.) die zur äußern Welt gehören, darum ſie einen vom andern unterſcheiden kann, nicht aber in unſichtbaren göttlichen Dingen, ſo lange ihr ſolche nicht offenbaret ſind. Wenn ſie aber offenbaret ſind, alsdann ſind ſie nicht mehr gegen die Vernunft, und dürfen nicht dagegen ſeyn; denn es iſt nicht möglich, daß eine Wahrheit der andern, und ein Licht dem andern entgegen ſeyn kann. Die Vernunft aber iſt auch ein Licht und eine Wahrheit in ihrem Fache (S. 71.) — wie der Menſch geſinnet iſt (S. 73.) ſo iſt ihm ſeine Vernunft behülflich, und ſo hilft ſie auch den Freygeiſtern zur Ausrottung des Wortes Gottes. Sie iſt eine Finſterniß in Anſehung göttlicher und geiſtlicher Dinge und kein Licht, eine Unvernunft und keine Vernunft. — Sie muß dem innern göttlichen Lichte untergeordnet ſeyn. (S. 74.) Das innere göttliche Licht theilet ſich dem Lichte der Vernunft gern mit, und eines iſt dem andern nicht entgegen: denn gleich gehet gern in ſeinem Gleichen, und ein Licht zündet alles andere an. Die Vernunft (S. 75.) iſt gegen das göttliche Licht, wie unſer Auge gegen das Sonnenlicht. Wenn das Sonnenlicht zugegen iſt, ſo ſieht unſer Auge, und das Sonnenlicht iſt ihm

nicht

nicht entgegen. — Wenn aber das Sonnenlicht nicht zugegen iſt, ſo ſiehet das Auge nicht, ſondern es iſt in der Finſterniß. Das Gebot (S. 77.) die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen (welches Gebot ich als Recenſent doch auch einmal in der heil. Schrift leſen möchte) iſt nur in gewiſſer Abſicht, und auf ſeine eigne Zeit gemeynt: und dann auch nur in Abſicht auf Gottes Wort, keinesweges aber, daß man ſollte gehalten ſeyn zu glauben, was mir (ſind alles Worte unſers Verfaſſers) blinde Kirchenväter und andere Geiſtliche zu glauben aufgebürdet haben, und welches ſie ſowohl mich, als alle Kandidaten, ja alle ihre Kirchenkinder mit einem Eide verbunden haben, mit Zuſchließung der Pforten des Himmels, wenn man ja etwas anders glauben oder lehren wollte. — Hierbey ſoll man nicht die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen. Wir ſollen mit eigenen Augen ſehen lernen und forſchen, ob ſichs alſo verhalte, wie uns die Geiſtlichen ſagen oder nicht. — Der Freygeiſt (S. 79.) ſey verſichert, daß er von ſeiner Vernunft aufs ſchrecklichſte betrogen iſt — und der Prieſter ſey nicht länger unvernünftig bey den Satzungen ſeiner Kirchenväter und laſſe ſich züchtigen und unterweiſen, wie ich auch habe thun müſſen. — Iſt das Sprache der Aufrichtigkeit, oder eines ſchalkhaften Spötters?

Der andere Theil — enthält zwar 293 Seiten — und dennoch will und muß ich kurz ſeyn. Er führt ſehr weitläuftig die bekannten ſpötteriſchen

Dieſe Bibliothek ſcheint
men. Wer die erſt
ſamkeit geleſen hat, wird
wir behaupten, daß ſich da
erſten, gegen eben daſſelbe
wie ein Knabe gegen den M
zeichnen unſern Leſern die U
Schriften aus, unter den
vollen Männern herzurühre
lers aſcetiſche Vorleſunge
lob-erhalten. Nur wird L
ge, und Politur des deutſch
Letztere fehlt freylich allen
und zwar in ſo hohem Grad
dadurch abgehalten werde
Schriftſteller zu leſen und
novii Theologiae dogmaticae
der brauchbarſten und wohlge
dien empfohlen. — Nach

faſſer nicht treffen. Der Verfaſſer will nicht alle terminos, wiefern man darunter Worte verſteht, welche zu Bezeichnung eines Begriffs autoriſirt worden, verwerfen, denn das wäre eben ſo thöricht als unthunlich; ſondern er verlangt nur, daß man die ſchweren und eigentlichen ſcholaſtiſchen Kunſtwörter, an deren ſtatt man rein deutſche nnd verſtändliche wählen könnte, verbannen ſolle. Und darinn hat er unſerer Meynung nach vollkommen recht. 4. Alberti Anleitung zum ꝛc. Ein vortreffliches Buch, das aber noch immer zu viel bibliſche Tropen, nnd unbibliſche Kunſtwörter (z. E. Perſon) und an manchen zu wenig Beweiſe hat. 5. Erläuterung einiger Stellen des Buchs Hiob von Herrn Dreßler in Herborn, nennt der Recenſent gut, wir — mittelmäßig. 6. Betrachtung über die ſittliche Natur des Menſchen — von Diez. Der Verfaſſer iſt ein guter (obgleich noch unreifer) Denker. Das ſagen wir auch. Aber was der Recenſent von ſittlichem Gefühle ſchwatzt, daß man es verbannen und die Moral durch deutlich erkannte Sätze und Schlüſſe wirkſamer machen ſolle, iſt übertrieben.. Es muß beydes bleiben. 7. Peter Allixs vermiſchte Betrachtungen über die Bücher der heiligen Schrift ꝛc. viel Gutes und viel Schlechtes untereinander. Herr Mützel hätte beſſer gethan, er hätte ſeinen Autor friſch umgearbeitet. 8. D. J. H. Benner kleine theologiſche Abhandlungen. Eben das Geſchmier, voll Intoleranz. 9. Boyſens Erklärung des Briefs Pauli an die Coloſſer zweyter Theil, enthält allerley

LIII.

Auserleſene Bibliothek der neueſten deutſchen Litteratur. Vierter Band. Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung 1773.

Dieſe Bibliothek ſcheint mit den Jahren zuzunehmen. Wer die erſten Theile mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird uns Recht geben, wenn wir behaupten, daß ſich das theologiſche Fach in den erſten, gegen eben daſſelbe in dieſem vierten Theile wie ein Knabe gegen den Mann verhalte. — Wir zeichnen unſern Leſern die Urtheile über theologiſche Schriften aus, unter denen einige von einſichtsvollen Männern herzurühren ſcheinen. 1. Semlers aſcetiſche Vorleſungen haben ihr verdientes Lob erhalten. Nur wird Lebhaftigkeit im Vortrage und Politur des deutſchen Ausdrucks vermißt. Letztere fehlt freylich allen Semlerſchen Schriften, und zwar in ſo hohem Grade, daß unzählige bloß dadurch abgehalten werden, dieſen lehrreichen Schriftſteller zu leſen und zu benutzen. 2. *Danovii* Theologiae dogmaticae inſtitutio wird als eines der brauchbarſten und wohlgeſchriebenſten Compendien empfohlen. — Nach unſerm Urtheile hat das danoviſche Latein nicht Fluß und Leichtigkeit genug. 3. Gründe für die gänzliche Abſchaffung der Schulſprache des theologiſchen Syſtems. Der Recenſent ſchätzt den Verfaſſer (Steinbart), aber er ſetzt ihm zugleich verſchiedene Erinnerungen entgegen, von denen wir glauben, daß ſie den Verfaſſer

faſſer nicht treffen. Der Verfaſſer will nicht alle terminos, wiefern man darunter Worte verſteht, welche zu Bezeichnung eines Begriffs autoriſirt worden, verwerfen, denn das wäre eben ſo thöricht als unthunlich; ſondern er verlangt nur, daß man die ſchweren und eigentlichen ſcholaſtiſchen Kunſtwörter, an deren ſtatt man rein deutſche nnd verſtändliche wählen könnte, verbannen ſolle. Und darinn hat er unſerer Meynung nach vollkommen recht. 4. Alberti Anleitung zum ꝛc. Ein vortreffliches Buch, das aber noch immer zu viel bibliſche Tropen, nnd unbibliſche Kunſtwörter (z. E. Perſon) und an manchen zu wenig Beweiſe hat. 5. Erläuterung einiger Stellen des Buchs Hiob von Herrn Dreßler in Herborn, nennt der Recenſent gut, wir — mittelmäßig. 6. Betrachtung über die ſittliche Natur des Menſchen — von Diez. Der Verfaſſer iſt ein guter (obgleich noch unreifer) Denker. Das ſagen wir auch. Aber was der Recenſent von ſittlichem Gefühle ſchwatzt, daß man es verbannen und die Moral durch deutlich erkannte Sätze und Schlüſſe wirkſamer machen ſolle, iſt übertrieben.. Es muß beydes bleiben. 7. Peter Allixs vermiſchte Betrachtungen über die Bücher der heiligen Schrift ꝛc. viel Gutes und viel Schlechtes untereinander. Herr Mützel hätte beſſer gethan, er hätte ſeinen Autor friſch umgearbeitet. 8. D. J. H. Benner kleine theologiſche Abhandlungen. Eben das Geſchmier, voll Intoleranz. 9. Boyſens Erklärung des Briefs Pauli an die Coloſſer zweyter Theil, enthält allerley

und daß er, der Verleger
tern eingeſchickte Ausarbe
unter dieſem Titel vorlege.
ſen Beziehungen vorkomm

I. Bedenklichkeiten
Inſtitut und über einige
der Vorſchläge enthalte
nen wir viel Seichtes und
dagegen einige einzelne g
Rechnung kommen.

II. Ergänzung des
handlung über die Da
Dieſer Aufſatz, der ſchon in
fangen war, und hier im
ſen wird, iſt ein wahres
nen unſre Leſer mit gutem
wir nie etwas geleſen, das
zugleich befriedigend wäre.

tenden Genugthuung gegen unſre Beruhigung. Dieſer Aufſatz iſt der wichtigſte. Er verdient, daß alle Gottesgelehrte ihn beherzigen. Unſrer Einſicht nach iſt er unwiderleglich. 4. Problem zur vorhergehenden Abhandlung. 5. Etwas aus dem Geiſterreiche. Wir wollen unſern Leſern dieſes Stück abſchreiben, um ihnen eine Probe zu geben. „Engel und Teufel mag es wohl geben — und es kann ſeyn, daß Gott anfangs ſelbſt etwas davon offenbart, auch geſagt habe, Laſter ſey die Erſtgeburt des Teufels.„

„In der Folge hörten die Erſcheinungen Gottes auf, und die Menſchen fiengen an, alles Unſichtbare und Uebernatürliche für Wirkungen der Geiſter zu halten. Jedes ihnen unerklärbare Phänomen in der Natur, in der Seele, am menſchlichen Körper — alles war ihnen Wirkung der Geiſter, deren Exiſtenz ſie aus der Tradition um ſo williger beybehielten, je natürlicher es einem unwiſſenden Menſchen iſt, in einem Geiſterſyſteme ſeine Phantaſie zu beſchäftigen, und aus ihrem geheimen Einfluſſe alles, was er nicht verſteht, zu erklären.„

„Das war vielleicht die Urſache, warum Gott bey ſeinen folgenden Offenbarungen die Exiſtenz der Geiſterwelt zu ſuppoſiren ſcheint, und von gewiſſen Wirkungen ſo redet, als wenn es Wirkungen aus der Geiſterwelt wären.„

willens dieſe nützliche Arbeit, an welcher mehrere Gelehrte Theil genommen hatten, eine Zeitlang fortzuſetzen. Itzt aber berichtet uns der Verleger, daß der Hr. Doktor ſeinen Entſchluß habe fahren laſſen, vielleicht weil — κοσμος ουκ ην αξιος: und daß er, der Verleger einige von den Mitarbeitern eingeſchickte Ausarbeitungen dem Publikum unter dieſem Titel vorlege. Die Stücke, die in dieſen Beziehungen vorkommen, ſind folgende.

I. Bedenklichkeiten über das Bahrdtiſche Inſtitut und über einige in dem erſten Theile der Vorſchläge enthaltene Materien. Darinnen wir viel Seichtes und Unreifes gefunden haben, dagegen einige einzelne gute Gedanken kaum in Rechnung kommen.

II. Ergänzung des Fragments einer Abhandlung über die Dauer der Höllenſtrafen. Dieſer Aufſatz, der ſchon in den Vorſchlägen angefangen war, und hier im VIſten Stücke beſchloſſen wird, iſt ein wahres Meiſterſtück. Wir können unſre Leſer mit gutem Gewiſſen verſichern, daß wir nie etwas geleſen, das ſo vollſtändig und — zugleich befriedigend wäre. Schade daß der Stil ſo wenig Annehmlichkeiten hat.

III. Sechs kurze Aufſätze zu Veranlaſſung gründlicher Unterſuchungen. 1. Beytrag zur Unterſuchung des Canons Alten Teſtaments. 2. Etwas über die Worte σωζειν und χαρις. 3. Von dem Verhältniſſe der Lehre von der verge-

tenden

her ſchlechterdings von Gott zu erwarten geweſen wäre, ſich gegen dieſen Irthum zu erklären; ſo antworte ich, daß Gott in der Religion mehrere Dunkelheiten zugelaſſen hat, welche in der Folge zu den blutigſten Kriegen Gelegenheit gegeben haben. — Einmal ſollte das Licht nicht zu allen Zeiten und in gleichem Grade allen Menſchen ſcheinen. Sondern es beliebte dem großen Schöpfer, in der moraliſchen Welt eben die Mannichfaltigkeit der Geſchöpfe und der Talente hervorzubringen, durch welche er das Reich der Natur verſchönert hat. Und er wird allen blinden Eiferern für ihre Schulweisheit einſt zeigen, daß alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe von den Hottentotten bis zum Erzengel — zuletzt auf einem Wege zur ewigen Seligkeit zuſammentreffen.„

„Ich meines Orts habe mir immer gegen die Exiſtenz der Geiſterwelt, ſo weit ſie ſich auf Erzählungen gründet, folgenden Einwurf gemacht. — Wenn ein Teufel iſt, und Gott wollte ihn geglaubt und gefürchtet haben, warum hat er nicht die klugen Leute durch Erfahrungen überzeugt? Warum haben nur immer furchtſame, abergläubiſche, oder Leute von ſehr lebhafter Imagination ihn geſehen? Warum erfährt man ſeine Wirkungen nur immer im Finſtern?„

„Von allen Erkenntniſſen in der Welt iſt der „tranſitus a prudentibus ad imperitos; hier allein ſoll es umgekehrt ſeyn?

„Es wäre denn, daß man inſpirationem verborum et phraſium in der Bibel ganz leugnete, und darnach annähme, die ſcriptores ſacri hätten die orientaliſche Grille mit der Muttermilch eingeſogen, und ſelbſt in die heilige Schrift introducirt: Gott aber hätte dieſe Art des Vortrags nicht gehindert, weil die Ausrottung des Vorurtheils zur Zeit unmöglich war.„

„Daher auch Chriſtus die Exiſtenz der Geiſterwelt nicht beſtreitet, ſondern vielmehr ſagt: er ſey gekommen, das (vermeynte) Reich des Teufels zu zerſtören: d. i. der Unwiſſenheit, der Superſtition, dem Laſter ꝛc. ſeine Herrſchaft zu rauben.„

„Und das war der göttlichen Weisheit vollkommen gemäß. Denn die Menſchen hatten damals, da Chriſtus ſeine Reforme anfieng, noch nicht genug beobachtet, ſo, daß ſie die Wirkungen der Dämonen hätten für möglich falſch halten können. Alſo wars umſonſt, ihnen ſogleich die Exiſtenz abzuſprechen. Vielmehr mußte eine Zeit erwartet werden, wo durch eine ſucceſſive Aufklärung des menſchlichen Verſtandes auch unter dem gemeinen Volke dieſe alte Quelle des Aberglaubens verſiegen kann.„

„Am Ende iſts ja doch nur philoſophiſcher Irthum, wenn der Glaube an die Geiſterwelt Irthum iſt. Und wenn man mir auch einwenden wollte, daß doch dieſer Irthum in der Welt erſtaunenden Schaden angerichtet habe, und daß es daher

her ſchlechterdings von Gott zu erwarten geweſen wäre, ſich gegen dieſen Irthum zu erklären; ſo antworte ich, daß Gott in der Religion mehrere Dunkelheiten zugelaſſen hat, welche in der Folge zu den blutigſten Kriegen Gelegenheit gegeben haben. — Einmal ſollte das Licht nicht zu allen Zeiten und in gleichem Grade allen Menſchen ſcheinen. Sondern es beliebte dem großen Schöpfer, in der moraliſchen Welt eben die Mannichfaltigkeit der Geſchöpfe und der Talente hervorzubringen, durch welche er das Reich der Natur verſchönert hat. Und er wird allen blinden Eiferern für ihre Schulweisheit einſt zeigen, daß alle ſeine vernünftigen Geſchöpfe von den Hottentotten bis zum Erzengel — zuletzt auf einem Wege zur ewigen Seligkeit zuſammentreffen.„

„Ich meines Orts habe mir immer gegen die Exiſtenz der Geiſterwelt, ſo weit ſie ſich auf Erzählungen gründet, folgenden Einwurf gemacht. — Wenn ein Teufel iſt, und Gott wollte ihn geglaubt und gefürchtet haben, warum hat er nicht die klugen Leute durch Erfahrungen überzeugt? Warum haben nur immer furchtſame, abergläubiſche, oder Leute von ſehr lebhafter Imagination ihn geſehen? Warum erfährt man ſeine Wirkungen nur immer im Finſtern?„

„Von allen Erkenntniſſen in der Welt iſt der „tranſitus a prudentibus ad imperitos; hier allein ſoll es umgekehrt ſeyn?

erhalten. S. Eph. 3, 10. auch 1, 10. 3, 15. wo τα εν τοις ουρανοις Juden, und τα επι της γης die Heiden ſind.„

„Nach dieſer Vorausſetzung wäre die Meynung des Apoſtels dieſe: „Ihr habt es itzt nicht blos mit euren innerlichen Feinden zu thun, und wider eure eigne Lüſte und Begierden zu kämpfen, ſondern es ſind auch äußerliche Feinde vorhanden, die eure Vorſicht und Wachſamkeit erfodern: ich meyne theils die Nachſtellungen und Verfolgungen der großen und mächtigen Weltbeherrſcher des Heidenthums, (er will den Nero mit ſeinen Procuratoren nicht nennen) theils die fromme Bosheit der Juden. Darum ergreift die geiſtliche Rüſtung, damit ihr zur Zeit der Verfolgung ſtandhaft bleiben, und über alle Gefahren ſiegen möget.„ — 6. Warum hat es Gott nicht bey der natürlichen Religion bewenden laſſen?

IV. Ueber das Fundamentelle in der Religion. Zeigt von der Beleſenheit des Verfaſſers und enthält geſunde Urtheile.

V. Sendſchreiben an H. D. Bahrdt, von dem ſchädlichen Einfluſſe verſchiedener Lehren des gewöhnlichen Syſtems in der Moral. Iſt fad und unzulänglich.

P.

LIX.

Die chriſtliche Lehre von der Arbeitſamkeit und Geduld in zwölf Predigten, nebſt einem Anhange von D. Gottfried Leß, Profeſſor der Theologie und Univerſitätsprediger. Göttingen, im Verlage der Wittwe Vandenhök. 1773. 438 Seiten. gr. 8.

Vortrefliche Stücke! Alles voll geſunder Grundſätze, voll reiner und wahrer Begriffe, voll ausgeſuchter Motiven und rührender Ermahnungen. — Und der Ausdruck? — ſtark, edel, obſchon nicht überall korrekt.

Die Rubriken ſind folgende: 1. Natur und Zweck des jetzigen Lebens. 2 – 5. Beſchreibung und Empfehlung der chriſtlichen Arbeitſamkeit. 6 – 8. Väterliche Abſichten Gottes bey den Trübſalen der Menſchen. 9. Natur der chriſtlichen Geduld. 10. Bewegungsgründe dazu. 11. 12. Stärkungsmittel derſelben. Anhang. 13. Vom irdiſchen Ruhme und Beyfall. 14. Von den Urtheilen über den ſittlichen Zuſtand unſrer Nebenmenſchen. 15. Von dem natürlichguten Herzen. 16. Vom plötzlichen Tode. 17. Reformationspredigt. 18. Ermunterung zum öftern Gebrauche des heiligen Abendmahls.

B.

LX.

Beyſpiele der Tugend und des Laſters aus der bibliſchen Geſchichte des Neuen Teſtaments, zum Unterrichte für die Jugend, von J. F. Prenninger, Prediger in Priezen und Gulze. Zweyter Theil. 1772. 185 S. 8.

Die Abſicht des Verfaſſers iſt gut, und die Ausführung iſt auch ſo ziemlich gerathen. Schade daß Herr Prenninger den rechten Ton nicht immer in der Gewalt hat, der Kindern angemeſſen iſt. Oft iſt er auch ermüdend und langweilig. Und ſelten weis er die Geſchichte anziehend genug vorzutragen.

N.

LXI.

Unterhaltungen für Kranke: von einer aſcetiſchen Geſellſchaft zu Zürich. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1773. 478 S. 8.

Dieſe Erbauungsſchrift ſteht ſchon eine Stufe höher als die oben angezeigte von Herrn Demler. Der Ausdruck iſt reiner und edler. Die Materien ſind gewählter, angepaßter und verſtändlicher. Und der Zweck der Schrift iſt ſo durchgeführt, daß der Verſtand des Leſers faſt überall Erleuchtung und das Herz wahre, bleibende und oft — überraſchende Tröſtungen findet.

Die

Die erſte Betrachtung hat uns am wenigſten gefallen. Ihr Verfaſſer, (denn dem Titel nach haben mehrere an dieſer Schrift Antheil) dünkt uns der ſchwächſte unter den übrigen — wenigſtens in dieſer Schrift — zu ſeyn. Es iſt viel Seichtes und Fades in ſeiner Anleitung zum Beten. Gleich im Anfange wird der Leſer auf eine widrige Art getäuſcht. „Ich denke, heißt es, die Jünger des Herrn verſtunden durch Beten etwas ganz anders, als wir insgemein Beten heißen; denn ſo wie die meiſten Leute gewohnt ſind zu beten, das hätten die Jünger gewiß nicht erſt lernen müſſen, noch lernen wollen. Laßt uns ſehen, was heißt Beten? Es heißt: Gott ſeine Noth und Anliegen mit Vertrauen vortragen, und von ihm Hülfe und alle Nothdurft begehren.„ Da dachte man Wunder, was für ein beſonderer und ausgeſuchter Begriff von Beten erſcheinen würde, den die Jünger Jeſu nicht einmal verſtanden haben ſollen, und ſiehe da, die ſchalſte Definition, die in hundert Moralkompendien ſteht, und im Grunde wie die meiſten Definitionen dieſer Art falſch und unbrauchbar iſt. Denn das iſt gerade nur eine, und wenn mans recht ſagen ſoll, die geringſte Art von Gebet: wenn ich Gott nur um die Zuwendung eines Guten und um die Abwendung eines Uebels anflehe. Dasjenige Gebet, worinn ich Gott für ſeine Wohlthaten danke, ſeine Liebe und übrigen Vollkommenheiten preiſe, ihm meine Empfindungen des Vertrauens, der Ergebung und der kindlichen Ehrfurcht vortrage, und meine und meiner Nebenmenſchen allgemeine Wohlfahrt

ihm empfehle, iſt gewiß weit edler, mediciniſcher für die Seele, unterhaltender für die Empfindung und der ganzen Abſicht des Gebets angemeſſener. Und dieſes Gebet iſt aus jener Definition ausgeſchloſſen. Ja der Verfaſſer gedenkt deſſelben in der ganzen Betrachtung mit keinem Worte. Er redet — und noch dazu ſo unbeſtimmt und ſeicht als möglich — bloß von der Erbittung ſeiner Wünſche: unterſcheidet nicht das Gebet um irdiſche Güter von dem Gebete um geiſtliche: erklärt ſich nicht, ob er von beſtimmten Gütern und Anliegen oder von der Erflehung unſerer Wohlfahrt überhaupt rede — ſondern ſagt allgemein und mit ekelhaften Wiederholungen (S. 1. 2.) „Du mußt alſo etwas höchſt nöthig haben, mein Chriſt! wenn du beten willſt. Wenn du nichts bedarfſt, oder nichts glaubſt zu bedürfen, ſo kannſt du auch nicht beten.„ Hier ſieht man, daß der Verfaſſer kein Gebet kennt, als das, worinn ich etwas verlange. „Es muß dir, fährt er fort, recht angelegen ſeyn, du mußt es über alles wünſchen und verlangen.„ Warum denn über alles? Wenn ich nun in eine Geſellſchaft gienge, in der Abſicht mich von recht ſauern Arbeiten zu erholen, und Gott bäte „er ſollte mir in dieſen Stunden der Erholung Heiterkeit des Geiſtes ſchenken, und mich recht vergnügt ſeyn laſſen ꝛc.„ Würde ich nöthig haben, das über alles zu verlangen? „Es kann ſeyn, heißt es weiter, du weiſt noch nicht recht, was du vor allen Dingen nöthig haſt, oder erkenneſt es nicht deutlich genug, warum du es nöthig haſt, wie viel dir daran gele-

gelegen ist; und also darfst und must du Anleitung darüber suchen, du findest sie wahrscheinlich am besten in den Gebetbüchern und Gebetsformeln.„ — Sollte nicht ein Recensent in Versuchung gerathen, ein Buch so gleich wegzulegen, und es als schlecht zu verurtheilen, wenn er schon auf den ersten Seiten so abgeschreckt, und so gar durch so manchen undeutschen und incorrekten Ausdruck verscheucht wird? — z. E. S. 38. „Die anmuthigste Blume ist nicht so sehr über ihren Samen, der buntgefärbte Schmetterling nicht so über seinen Wurm erhaben, als der Leib der Auferstehung über diesen zerbrüchlichen Leib da. Dieses Zerbrüchliche zeuhet die Unsterblichkeit an, und dieses Sterbliche zeuhet die Unsterblichkeit an: es wird in Christi Klarheit verwandelt: und willst du wissen, meine Seele! was das ist, oder doch einen etwelchen Begriff davon haben, so ꝛc.„

Allein dennoch hielten wir es für unsre Pflicht weiter zu lesen, und wurden durch manche schöne und lehrreiche Betrachtung unterhalten. Vornemlich fanden wir die Gebete und Lieder meist vortreflich und ihrer Absicht vollkommen angemessen. Und diese eigene Untersuchung verpflichtet uns, ohngeachtet einiger schlechten Stücke, und ohngeachtet einiger Unvollkommenheiten und Mängel in den guten, diese Erbauungsschrift als sehr lesenswürdig anzupreisen.

M.

LXII.

Allgemeine deutſche Bibliothek. Des zwanzigſten Bandes erſtes Stück. 1773.

1. Schröckhs chriſtliche Kirchengeſchichte. Dritter Theil — iſt ſo vollkommen nicht als der erſte. Doch bleibt es immer ein Hauptbuch zur Nahrung des Unterſuchungsgeiſtes. 2. Brand und Struenſee's Bekehrungsgeſchichten. Die erſte iſt elend: die letztere hat mehr geſunden Menſchenverſtand, aber — doch noch viel zu wenig gereinigte Theologie. 3. Michaelis ſpicilegium Geographiae &c. den Kenner befriedigt dieſe Arbeit nicht. Es iſt zu viel auf Konjekturen gebaut. 4. Seilers Religion der Unmündigen. Der Recenſent iſt ziemlich mit unſerm in dieſer Bibliothek geäußerten Urtheile einſtimmig, dem ohngeachtet hätten wir noch verſchiedenes gegen ihn einzuwenden. 5. Fragen, betreffend die Wirkung der Gnade ꝛc. — Lange haben wir nichts ſo Gründliches und Lehrreiches in der Bibliothek geleſen, als die Beantwortung dieſer Fragen von Hrn. T***. 6. Oemlers Prediger im Beichtſtuhle — „Es kann bloß ſolchen Geiſtlichen nutzen, die ſelbſt nichts gelernt haben, und von der allerſchlechteſten Denkungsart ſind.„ 7. Ebend. Prediger im Strafamte — von gleichem Werthe. Manches Gute, aber das meiſte — ganz im Geiſte Herrn Oemlers! 8. Die Kunſt zu predigen, von Johann Fried. Teller. — Hr. Teller witzelt, und affektirt, alles was er ſagt, ſo unbedeu-

bedeutend und ſchal es auch ſeyn mag, mit einer philoſophiſchen Miene zu ſagen. — Meyers Kunſt zu predigen — trocken und nach ſeiner gewöhnlichen bekannten Manier — Bahrdts Homiletik — iſt ein Kompendium aber brauchbarer als beyde vorhergehende.

Unter den kurzen Nachrichten ſtehen folgende: 1. Töllners Beweis der chriſtlichen Religion ꝛc. Der Recenſent wünſcht ihm weniger Wiederholungen, und mehrere Kürze, verkennt aber keinesweges ſeine Gemeinnützigkeit. 2. Treſcho's neue Briefe — Vierter Theil. Herr Treſcho iſt nicht mehr der ungeſtüme, heftige Streiter, aber nicht ganz geheilt. Dieſer Theil enthält nichts Beſonderes. 3. Ausſichten in die Ewigkeit. — 4. Katechetiſche Erklärung der ganzen Paſſionsgeſchichte von Langhanſen, ein elendes Geſchmier. 5. Aufklärung des Buches Daniels — von Harenberg. Der Recenſent geſteht offenherzig, daß es ihm ohnmöglich geweſen, das Buch durchzuleſen. — 6. Silligs drey höchſt wichtige Fragen an die Chriſten ſeiner Zeit. Eine Predigt, die den beſten Beweis enthält, was übelverſtandene Schriftſtellen, unverdaute Dogmatik, und über den alten Leiſten geſchlagene Moral für Unſinn gebähren können. 7. Erklärende Umſchreibung ſämtlicher apoſtoliſcher Briefe. — Dieſe neue Auflage enthält einige Veränderungen und Verbeſſerungen, die mit dem verdienten Lobe belegt werden. 8. Sammlung verbeſſerter Geſänge für die Reformirte Gemeine in Frankfurt

am

am Mayn. Der Recenſent beklagt mit Recht, daß auch in den neuen Liedern immer noch die alten dogmatiſchen Vorſtellungsarten herrſchen. 9. Seilers Predigten zur Befeſtigung im Glauben — iſt mit unſerm Urtheile ziemlich übereinſtimmend. — 10. Gedanken über den Naturalismus — von Buhler. Ganz mittelmäßig. 11. Trinius Altes und Neues ꝛc. Enthält nichts, das eines vorzüglichen Lobes des Recenſenten würdig geweſen wäre. 12. Chriſtliche Lieder von Lavater — ſind gut, und die meiſten verdienen den beſten Meiſterſtücken der geiſtlichen Dichtkunſt an die Seite geſetzt zu werden. — Chriſtliche Lieder vom Tode ſind mittelmäßig. — Geiſtliche Geſänge über die chriſtliche Glaubenslehre — und neuverfertigte Lieder — von Darnmann ſind höchſt elend. 13. Das gerettete Eden von Kayſer, im Toae Herrn Melchior Götzen zu Hamburg.

Sr.

LXIII.

Allgemeine deutſche Bibliothek. Des ein und zwanzigſten Bandes erſtes Stück. Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nikolai. 1774.

1. Neun und dreyßig einzelne Controverspredigten, von P. A. Merz — werden in einer allzuweitläuftigen Recenſion dem Spotte und der Verachtung bloß geſtellt. Die Stelle S. 12-15. enthält Sentiments, die wir allen unſern

ſern Chriſten und beſonders unſern Gottesgelehrten wünſchen. 2. Des Hamburger Miniſterii pflichtmäßige Erläuterung ꝛc. — Der Recenſent behauptet mit Rechte, daß nicht Gewiſſen, ſondern Animoſität gegen den rechtſchaffenen Alberti (welcher auſſer Streit der einſichtsvolleſte Mann im ganzen Miniſterio war) die Feder geführt habe. Unter den kurzen Nachrichten finden wir. 3. Clemms Einleitung ꝛc. B. 6. ohne genugſame Einſchränkungen gelobt. Es hätte ſollen neben dem Guten auch das Seichte und Fehlerhafte ausgezeichnet werden 4. Ibenthals Erweis, daß die Worte 1 Joh. 5, 7. 8. göttliches Urſprungs — iſt äußerſt elend, ſowol dem Inhalte als der Schreibart nach. 5. Velthuſen exercit. crit. in Job. XIX. enthalten Proben von Geſchmack und Einſicht. 6. Michaelis Abhandlung von der ſyriſchen Sprache. 7. Bourns geiſtliche Reden ꝛc. verdienen geleſen zu werden. Sie enthalten vortrefliche Erläuterungen des paraboliſchen Vortrags, deſſen ſich Jeſus in ſeinen Reden bedient hat. 8. Gründe für die gänzliche Abſchaffung der Schulſprache. Dieſe vortrefliche Schrift wird hier aus einem richtigern Geſichtspunkte beurtheilt als in dem Lemgoer Journal. 9. Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur ꝛc. Th. 1. Th. 2. ſunt mala mixta bonis. 10. Zwölf Predigten von Lilienthal — ſollen herzlich ſchlecht ſeyn. 11. Mit Tellers Predigten von der häuslichen Frömmigkeit iſt der Recenſent beſſer zufrieden. Sie gehören auch unſrer Einſicht nach unter die Muſter.

Hin-

Hingegen iſt 12. Höhn in ſeinen Predigten ein ekelhafter Schwätzer.

S.

LXIV.

Jo. Alb. Bengelii Gnomon N. T. Editio tertia non ſolum Curis b. auctoris poſterioribus aucta et emendata, ſed novis etiam adnotatiunculis marginalibus, quarum in prooemio ratio redditur et vita b. auctoris, nec non indice terminorum non cuivis lectori perviorum ad calcem libri ſubjuncto illuſtrata, per filium ſuperſtitem *M. Ereneſt. Bengelium* Eccleſ. Cathedral. Tubingenſ. Diac. Tubingae, ſumtibus ac typis Schrammii 1773. gr. 4. 2 Tomi. S. 1402. ohne Vorrede und Regiſter.

Es iſt hierbey die zweyte Ausgabe, die der ehemalige Superint. Burk beſorgt, zum Grunde gelegt worden, wo die curae poſteriores ſchon angebracht ſind. Der Herr Diakonus Bengel hat aber hier auch ſo wohl die deutſchen Anmerkungen aus der deutſchen Bengelſchen Ueberſetzung des N. T. und der Harmonie der Evangeliſten lateiniſch hinzugethan, als die notulas criticas aus dem Apparatu eingeſchaltet. Sie ſind, wo ſie ſich ſchickten, in den Text des Gnomon eingeſchoben, oder, wo es ſich nicht wohl thun ließe, ſtehen ſie unten am Rande, nebſt der Anzeige, wo ſie hergenommen ſind. Man findet alſo jetzt in dem Gnomon alles beyſammen, was Bengel zur Erklärung des Neuen Teſtaments geſchrie-

geſchrieben hat. Ueberdieß hat der Herr Diakonus ſeine Beleuchtung der Erneſtiſchen Einwürfe oder Angriffe, wie er ſie nennt, (wir wiſſen nicht, ob ſie unſern Leſern bekannt iſt) gehörigen Orts theils citirt, theils wiederholt, theils noch mehr ausgeführt, und auch noch über andere Erklärungen oder Beurtheilungen derſelben in der Erneſtiſchen Bibliothek Anmerkungen gemacht, wo die Bengeliſchen damit übereinkommen oder dawider ſind. Einige, wiewol wenige, gehen wider den Herrn D. Semler, über welchen aber in der Vorrede deſto ſchärfer geklagt wird. Zu den Regiſtern iſt ein gnomoniſch Wörterbuch gekommen, welches die dem ſeligen Bengel eigene Ausdrücke erklären ſollen. Es erklärt aber auch alle andere gewöhnliche und bekannte Tropen und Figuren. Der Verfaſſer deſſelben iſt ein Sohn des obengenannten Superint. Burk. Nach dieſer Erklärung des Titels werden unſre Leſer kein weiteres Urtheil verlangen.

Bd.

Kleinere theologiſche Schriften.

I.

D. Johann Hermann Benner, antwortet über die ewige Fortdauer dieſer Welt. Eine Nebenſtunde. Gießen bey J. C. Schröder. 1773. 48 Seiten 8.

Herr D. Benner verſichert, daß dieſe Welt, wiefern dazu auch die vernünftigen Weſen gehören, ewig fortdauren werde, obgleich nicht in derſelben Geſtalt und Form. Die Sache iſt ſo alt und ſo bekannt, daß wir nicht ſehen, wozu dieſe Bogen gedruckt worden ſind. — Ein Freund hat ihn gefragt. Ganz gut. Dem konnte die Antwort ſchriftlich gegeben werden.

Im §. 3. bekommt der ſelige Pfaff noch einen Hieb über den Styx hinüber. Wohl ihm, daß er ihn nicht mehr empfunden. Dieſem Werklein hat übrigens Hr. Benner einige lateiniſche Verſe vor, und einen deutſchen Schwanengeſang nachgeſetzt, — vielleicht zu zeigen, daß ſeine Proſe ſo dürftig als ſeine Poeſie ſey. Ein kleines Pröbgen:

Dem Glück befiehl
Unwelkliches Gedeihen
Ihn überſchwenglich zu erfreuen.

Wer das verſteht — ſprech Amen.

II.

Herr Prof. Netzker in Thoren hat ein leſenswürdiges Programm geſchrieben: de ſublimitate et ſimplicitate aliquot locorum Evangelii Ioannis. Die Stellen, über die er ſich ausbreitet, ſind: Cap. 18, v. 3-9. v. 19-21. und Cap. 19, 26. 27. 30.

III.

Zu der am Reformationsfeſte gewöhnlichen academiſchen Feyerlichkeit hat Herr D. Bahrdt in Leipzig ein Programm geſchrieben: de eo quod eſt praecipuum in tuendae religionis ſtudio juſto. Io. III, 1-6. et Matth. VII, 13-27. Beyde Stellen werden mit vielen gelehrten Anmerkungen erläutert und die vernünftige und dem Geiſte der Religion anſtändige Art die Religion zu vertheidigen und ihre wahre Lauterkeit aufrecht zu erhalten daraus hergeleitet. Unter andern wird die Redensart ἐκ μετα τινος gerade ſo erklärt, wie ſie der Sohn dieſes würdigen Gottesgelehrten, Herr D. Bahrdt in Gießen in ſeinen neueſten Offenbahrungen erklärte; darüber er von Herrn Paſtor Göze für einen Betrüger erklärt worden. Auch von der Taufe hat der H. D. eben die Begriffe, die der Hamburger Controvertiſt in ſeiner Schmähſchrift verketzert hat. „— baptismi lavacro *initiaverat*, et *promiſſionibus* gratiae atque remiſſionis peccatorum ad ejus (Chriſti) doctrinae fidem, profeſſionem et obſequium *adſtrinxerat*.„ Den Begrif des Glaubens, deſſen Anrichtung in dem Menſchen in der Schrift eine Wiedergeburt genennt wird, beſchreibt der Herr V. nach Art der geſunden Got-

tesgelehrten als eine innere Veränderung der Seele, welche durch einen aufrichtigen Gehorſam gegen die Lehre Jeſu ſich an den Tag leget. „Atque ſic (S. 6. nemlich mit den Worten εαν μη γεννηθη ανωθεν) ſuae religionis indolem — ita eſſe comparatam docet, ut — nec ejus frui bonis poſſit, niſi *toto animo praecepta ejus et decreta ita obſequioſe amplectatur*, ut ipſam velut dei mentem, ſive hujusmodi habeat ſententias et cogitationes, quae deo *ſe probare* poſſint.„ Und S. 7. „Talem vero accipere animum indicat formula: ανωθεν γεννηθηναι.„ Welches auch ſehr ſchön durch den Gegenſatz erläutert wird. „— quemadmodum εκ πατρος διαβολου ſc. γεννηθεντες. Joh. VIII, 44. illi ſunt, qui τας επιθυμιας αυτου θελουσι, ποιειν, lubenter *faciunt*, quibus ille delectatur.„ Die fälſchlich von der ſo genannten obedientia activa verſtandene Stelle, Röm. 8, 4. verſteht der Hr. D. ebenfalls mit den Sprachverſtändigen von der Ausbeſſerung des Menſchen, die durch die Erlöſung Jeſu bewirkt werden ſollte. „Hac tali (S. 13.) animorum emendatione το δικαιωμα του νομου πληρουται εν ημιν:„ ſo wie er auch unter der περισσευουση δικαιοσυνη Matth. 5, 20. ſich nichts anders denken kann, als „*verae pietatis ſtudium*, evangelicae doctrinae indoli conſentiens.„ Und dieſe evangeliſche Geſinnungen eines wahrhaftig geheiligten Herzens, die ſich durch den reinſten Eifer in der Liebe an den Tag leget, empfiehlt der Herr Verf. allen Lehrern der Religion, als das ſicherſte Mittel die Religion zu vertheidigen, und bey ihren Feinden ehrwürdig zu machen.

IV.

IV.

Herr Joh. Leonhard Bayer vertheidigte zu Heidelberg den 29. Jul. 1773. unter dem Vorſitze des Herrn Prof. Buttinghauſen deſſen Doctordiſputation de verbis Chriſti ἀρκεῖ σοι ἡ χάρις μου. 2 Kor. 12, 9. in welcher der V. viel Fleiß und Beleſenheit gezeigt, aber nach unſerm Urtheile ſich zu viel mit Nebendingen abgegeben, hingegen den eigentlichen Sinn dieſer dunkeln Stelle noch nicht vollkommen aufgeklärt hat.

V.

Das Oſterprogramm des Hrn. D. Hauptmanns in Gera, hat den Titel: Effatum Iobi Cap. XIX. a quibusdam interpretationibus recentiorum vindicatum. Einige Erklärungsarten haben uns gefallen. Aber das Ganze hat in Vergleichung mit andern neuen Auslegern nichts gewonnen. Ueberhaupt ſcheint uns H. Hauptmann nicht genug Orientaliſt zu ſeyn, um über eine ſolche Stelle volles Licht zu verbreiten.

VI.

Denen zu Gefallen, welche zum Studium der Kirchengeſchichte, auch die Geſchichte der päbſtlichen Decretalen haben rechnen lernen, zeigen wir eine kleine Schrift von drittehalb Bogen an, die viel Wahres, obgleich eben nichts Neues enthält, und die vornemlich nur für Katholiken belehrend iſt, unter dem Titel: Kurzgefaßte Geſchichte vom Urſprunge, Fortgange und dem

dermaligen Zuſtande des geiſtlichen Rechts in katholiſchen Ländern, herausgegeben von Johann Modeſt Pichel I. V. D. und cauſſidico in Schwaben. — Dahin gehört auch eine andere Schrift auf 58 Oktavſeiten von eben dieſem Verfaſſer: Syſtem der von Chriſto eingeſetzten Regierungsform katholiſcher Staaten, worinn er ebenfalls ſeinen Glaubensgenoſſen manche Wahrheit ſagt, und beſonders die uſurpirte Gewalt der Päbſte in weltlichen Dingen rüget — aber auch blind genug iſt, ihre Gewalt in geiſtlichen Dingen zu erkennen, und ſogar nach der abgedroſchenen Methode von dem armen Petrus herzuleiten.

Zufriedner ſind wir mit einer dritten Schrift auf 43. Octavſeiten, die Herr Pichel über die Frage geſchrieben hat: wie ſind die PP. Jeſuiten in den Schulen zu erſetzen, wenn ihr Inſtitut aufgehoben iſt? Ulm in der Wehleriſchen Buchhandlung.

VII.

München. Entwurf von dem Zuſtande der Bayeriſchen Kirche unter dem erſten chriſtlichen Herzoge Theodo II. an dem Geburtstage Sr. Churfürſtl. Durchl. in Bayern in öffentlicher Verſammlung der Churbayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften den 27 Merz 1773 abgeleſen von Don Ferdinand Sterzinger, regul. Prieſter, Theatiner, und der hiſtoriſchen Claſſe Director. 30 Seiten in 4. Dieſe Bogen ſind mit Einſicht und vieler Unpartheylichkeit abgefaßt. Beſonders iſt die

Zeit

Zeit der Ankunft des h. Rupertus in Bayern richtiger als von andern angegeben, und in das Ende des ſiebenten Jahrhunderts geſetzt worden, welche Meynung der Verf. in einer bald darauf erfolgten Schrift von zwey Bogen gegen einen Benedictiner zu Salzburg und deſſen kurze Erinnerung von dem Sterbjahr und der Grabſchrift des heil. Rupertus, gründlich vertheidigt hat.

VIII.

Helmſtädt. Das Pfingſtprogramm des vorigen Jahres iſt überſchrieben: S. Ioannis prima epiſtola, graece in duodecim ſectiones diviſa. Adjiciuntur praeter novam verſionem latinam, ſcholia, in quibus interpunctionum, explicationis et cohaerentiae ratio declaratur. Schon dieſe Rubrik wird die Leſer ohne unſre Empfehlung auf dieſe Schrift begierig machen.

IX.

Hof. Der Herr Rektor Longolius hat bewieſen, daß Strabo der erſte ſey, der der Hermunderer gedenke, in einem Programm über die Strabonianos Ευμενδοξους. 1 B.

X.

Greifswald. Herr Oberkirchenrath Schubert vertheidigte den 7 December 1773 eine Diſſertation de inveſtitura per annulum et baculum imperio injuſte extorta. (5 Bogen ſtark) in der wir nichts Neues gefunden haben.

XI.

Quedlinburg. Eine Einladungsſchrift des Herrn Rektor Rambach handelt de ratione ſcribendi hiſtoriam ſcholarum. Das Ideal iſt gut: aber wie viel gehört dazu es auszuführen? Unter unſern heutigen Schwätzern, die ſo ſehr mit dem glänzenden Titel „Geſchichte der Wiſſenſchaften„ oder Geſchichte des menſchlichen Verſtandes um ſich werfen, dürfte wohl keiner es wagen können.

XII.

Brief des Paſtors zu * * * an den neuen Paſtor zu * * * aus dem franzöſiſchen. 1773. 8. 2 Bogen.

„Ein Dorfprediger, der etwas verroſtete Philoſophie, Orthodoxie, und Schwärmerey durch einander wurſtet, ihm mit einer Gattung Witz einen Firniß giebt, und in der treuherzigen Abſicht in die Welt ſchickt, daß er Toleranz wirken ſoll! wollen Sie ihn leſen?„ — „Ja das bin ich doch begierig.„ Und in der That im Herzen hatt' ich viel heißeres Verlangen, als ich äußern durfte: denn des Ungenannten Herrn Tadel war mir eine nahmhafte Empfehlung dieſer Schrift.

Ein wunderſchönes Ding iſts um dieſen Brief: So deucht mir, und es gieng mir ſehr ſeltſam damit. Ich fühlte und mußte fühlen: „ſo ſpricht ein großer, feſter, ſichrer, kühner Mann! ein Gewalthaber über eine ſchöne Provinz der Wahrheit!„ Und ich zwinge mich, es jetzt auch, der

Ehr-

Ehrlichkeit halber, dem Publikum herauszuſagen, ſo wie es mich (meine Wangen glühen) Ueberwindung koſtete es herauszudenken! denn ich konnte nach meiner Ueberzeugung im Detail gar nicht zufrieden ſeyn, gar nicht übereinſtimmen. Meine jetzige Philoſophie, meine jetzige Theologie hat in dieſen zwey Bogen nicht wenigemal Anſtoß genommen.

— „Danke Gott, daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig es iſt meine Schuld nicht, daß ich glaube.„ — „Man fühlt einen Augenblick, und der Augenblick iſt entſcheidend für das ganze Leben und der Geiſt Gottes hat ſich vorbehalten ihn zu beſtimmen!„

„Für die Erbſünde können wir nichts, und für die wirkliche auch nichts. — Und darum verlangt Gott zur Seligkeit keine Thaten, keine Tugenden; ſondern den einfältigſten Glauben, und durch den Glauben allein wird euch das Verdienſt Chriſti mitgetheilt, — und nach unſerm Tode, Gott weis, wie auch das eingebohrne Verderben im Grabe bleibt.„

Herr Paſtor! ſolch Zeug kann ich meinerſeits bis anhero nicht verdauen — und ich bin erſt bey der neunten Seite! Dergleichen orthodoxer Cruditäten hat's noch die ſchwere Menge in den zwey Bögelchen!

Aber dann zwingt mir jede Zeile wieder mein erſtes Bekenntniß ab: denn jeder Zeile ſitzt der Charakter von Tiefſicht und Stärke tief ein. — — Es geht mir Licht auf. Sie ſind eine Masque

Herr Paſtor! Nicht Paſtor ſind Sie, und was brauchts, Ihnen die Masque zu nehmen? Iſt ſie doch ſo klein und hat ſo viel Löcher, daß man ihr Angeſicht überall durchſehen kann. So heiter, runder, elaſtiſcher Witz, und deſſelben eine ſolche Hülle, daß der Schmerz des Zurückhaltens Ihnen über all anzuſehen iſt. — — Solche Leuchtkugeln da und dorthin geworfen, eine kleine Weile ſehen zu laſſen, was da und dort in der Nacht vorgeht, — ſolche tiefe philoſophiſche Blicke in die menſchliche Natur, und trotz meiner jetzigen Denkungsart ſag' ich's, ſolche tiefe Blicke in den Eſprit des Evangelium — wo es mir ahndet, daß Wahrheit da herauskommen möchte, wo ich jetzt ſamt unſerm theologiſchen Säkulum doch noch nicht ſehen kann! Das Anſtößigſte ſelbſt ſo nett und neu geſagt, daß es gedacht ſeyn muß! Und ſolcher Reichthum in 2 Bogen — ſolch ein volles gewaltiges Strömen! und allermeiſt ſo feine und feſte Sentiments, daß man dem Verfaſſer wechſelsweiſe bald die Hände bald die Wangen küſſen möchte! Aus dieſem Geſichtspunkte den Brief anzuſehen, möcht ich das Publikum bitten, damit es zu mir ſtehe, den Verfaſſer zu bitten, daß er nicht nur winke — daß er rede!

n. n.

XIII.

Helmſtädt. Von Herrn Generalſuperintend Rehkopf haben wir ein leſenswürdiges Programm erhalten, das er bey Gelegenheit der Einführung des neuen Schulrectors, Julius Bernhard

hard Ballenſtedt verfertiget hat, Specimen theologiae popularis, in explicando loco de Scriptura ſacra.

XIV.

Den Liebhabern der hebräiſchen Kritik empfehlen wir Herr J. F. Eckſtadt, Directors des Gymnaſiums zu Eiſenach, de monumentis generaliſſimis librorum editionis apud veteres, ſpeciatim apud Hebraeos.

XV.

Von Hamburg haben wir erhalten: „Beweis, daß die Bahrdtiſche Verdeutſchung des Neuen Teſtaments keine Ueberſetzung, ſondern eine vorſetzliche Verfälſchung und frevelhafte Schänderey der Worte des lebendigen Gottes ſey, aus dem Augenſcheine geführt, von Johann Melchior Göze, Hauptpaſtor zu St. Chatharinen in Hamburg. Gedruckt und verlegt bey Harmſen. 1773. in Octav. — Das ſchändlichſte Pasquill, das je der Geiſt der Bosheit einem lutheriſchen Theologen und einem Hauptpaſtor eingegeben hat. Jede Zeile zeiget von dem böſen Herzen dieſes Mannes. — Wir glauben zur Ehre unſers Jahrhunderts und zur Ehre der Religion, daß jeder rechtſchaffene Theologe oder Laye, wer er ſey, dem dieſes niederträchtige Geſchreib vor die Augen kommt, es als einen Schandfleck unſrer gereinigten Kirche verabſcheuen wird. Man ſieht es dem Manne zu ſehr an, daß er nicht die Sache Gottes vertheidigen wollte, ſondern — die Sache

ſeines

ſeines, wer weis wodurch aufgebrachten und rachgierigen Herzens. — Und wie leicht iſt ein Mann von dieſer Denkart zu reizen, und bis zur Raſerey zu reizen. Es iſt nichts leichter bey ſolchen Maximen ſeine eigne Sache zur Sache Gottes zu machen: da für die Sicherſtellung der Grundſätze der Religion zu ſtreiten, wo man eigentlich ſeine Rache auslaſſen will. Schade für den Hochwürdigen Hauptpaſtor der St. Catharinenkirche zu Hamburg, daß er nicht in jenen Zeiten der Finſterniß gelebt hat, wo es erlaubt war eigenmächtig die Gegenſtände ſeines Haſſes zum Scheiterhaufen zu führen. — Hr. Göze trägt auch auf nichts weniger an, als daß Hr D. Bahrdt „an Haut und Haar, Ehre und Leben„ (S. VI. der Einleitung) „geſtraft werde.„ Er würde gewiß der würdigſte Gefährte eines Conrad von Marburg und anderer geweſen ſeyn.

Vermuthlich werden unſere Leſer wiſſen wollen, wie Herr Göze ſeinen Beweis geführt hat. Er vergleicht die Bahrdtiſche Ueberſetzung mit der Rakauiſchen, mit der vom Rector Damm, und Jeremias Felbinger. Man kann leicht denken, wie leicht es geweſen, auch dieſe Art augenſcheinlich zu machen, daß Hr. D. Bahrdt mit dieſen Leuten übereinſtimmend denke. Und es würde mit der Lutheriſchen Ueberſetzung eben der Beweis können geführt werden. Hämiſch war dieſe Weiſe genug, aber für Vernünftige ohne allen Effect. Hr. Göze iſt indeſſen gegen die genannte Ueberſetzer noch höflich, denn er

ſagt

ſagt ſehr oft in den Noten, daß Felbinger und Damm in Anſehung ihrer Ueberſetzung noch ehrliche Leute waren, aber Herr Doctor Bahrdt? — Der ſchändlichſte Betrüger. Doch wir überlaſſen Herrn Göze mit dieſem Ausfalle dem Ausſpruche ſeines eigenen Gewiſſens und der Verachtung aller Rechtſchaffenen; und wünſchen, daß Herr Doctor Bahrdt ſeiner Ueberſetzung des Neuen Teſtaments nicht die Schande anthue und ſie gegen dieſen unwürdigen Mann vertheidige.

Wir wollen uns überwinden unſern Leſern einige Proben vorzulegen, ohne uns die Mühe zu geben, gerade das unſinnigſte Gewäſch heraus zu ſuchen. Man nehme die Vergleichung vor ſich, die Herr Göze zwiſchen der Rakauiſchen und Bahrdtiſchen Ueberſetzung anſtellt, und die weiter keine Abſicht haben konnte, als dieſen würdigen Gottesgelehrten zum Socinianer zu machen, oder ihn noch unter dieſe Leute herabzuſetzen: da an ſich aus der Uebereinſtimmung beyder (die jedoch gar unbeträchtlich iſt) nur ein verwirrter Kopf auf die Uebereinſtimmung ihrer Verfaſſer in den Religionsgeſinnungen ſchließen kann.

Matthäus 1, 21. „Rakauiſches N. T. Denn er wird ſein Volk erretten von ihren Sünden. Bahrdt. Teſt. — von der Macht der Sünde zu befreyen.„ Was ſoll hier aus der Vergleichung folgen? Und worinn ſoll die ſtrafbare Aehnlichkeit der Bahrdtiſchen Ueberſetzung beſtehen? Darinn vielleicht beyde σωζειν nicht mit

Luthern

Gedanken des Schriftſtellers ausdrücken. Ja wir beklagen es, daß es noch viele elende Homileten giebt, die ſolche Ausdrücke der Bibel noch immer mit dem lieben Catechismus einſchränken und z. E. hier an eine Art von Beichte denken, anſtatt den vollen Gedanken der angelobten Beſſerung, die Johannes foderte, aufzufaſſen. Daher wir es Hrn. G. für Blödſinnigkeit auslegen, wenn er glaubt, H. B. habe den Gedanken des heiligen Geiſtes verändert, da er vielmehr den in den Worten liegenden Sinn meiſterhaft entwickelt hat. Aber wie ſollen wir dann die Chikane nennen, die H. G. ſeinem Gegner macht, wenn er ihn beſchuldigt, daß er die Taufe für ein bloßes Zeichen halte? Unſer Catechismus fragt: woher weiſt du das? (daß du ein Chriſt biſt) A. weil ich getauft bin u. ſ. w. So giebt ja der lutherſche Catechismus ſelbſt die Taufe als ein Zeichen an, daraus unſre Gemeinſchaft mit der chriſtlichen Kirche zu erſehen iſt. Wird nun wohl ein vernünftiger Menſch ſo ſchließen, „wer die Taufe ein Zeichen nennt, der hält ſie für weiter nichts — ?„ Es iſt gerade ſo abgeſchmackt geſchloſſen, als wenn ich ſagen wollte: wer Jeſum für den Lehrer, und das Tugendbild der Menſchen hält, der erklärt ihn für einen bloßen Lehrer und iſt ein Socinianer, weil er die Genugthuung leugnet. Faſt wäre H. G. zu rathen, noch einmal Groſſers Logik durchzuleſen, damit er ein wenig beſſer argumentiren lernte. Denn nach ſeiner Art zu ſchließen iſt der Apoſtel Paulus mit H. D. B. in gleicher Verdammniß, weil er von der Beſchnei-

ſchneidung ſagt, H. D. B. von der Taufe behauptet hatte. „Das Zeichen der Beſchneidung empfieng Abraham zum Siegel —„ Röm. 4, 11.

Matth. 3, 15. N. T. „Alſo gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.„ B. T. „Wir müſſen thun was unſers Amtes iſt.„ Dazu macht H. G. die Note. „Matter hätte B. dieſe wichtigen Worte des Heilandes nicht ausdrücken können.„ Hier muß der Mann geſchlafen haben. Gerade die richtigſte und lichtvollſte Ueberſetzung verwirft er — weil ſie ihm matt iſt. Er ſage doch was δικαιοσυνη ſonſt iſt, wenn es nicht id quod juſtum eſt, id quod muneri noſtri convenit, heißen ſoll? Vermuthlich hat H. G. eine juſtitiam Chriſti vicariam im Sinne. Aber wer kann denn dafür, daß andere vernünftige Leute ihr Kompendium nicht überall anzubringen wiſſen?

Und von der Art ſind die Göziſchen Ausfälle faſt alle. Lauter Verdrehungen, Conſequenzenmachereyen und aus der ſchrecklichſten Ignoranz in der griechiſchen Sprache entſtandene Beſchuldigungen — mit Schimpfnamen und Läſterungen durchwebt — welche den Johann Hagel in Hamburg beſſer, als einen daſigen Pfarrherrn kleiden würden. — Zur Probe wie Herr Göz ſchimpfen kann, wollen wir ſeine Note über die Bahrdtiſche Ueberſetzung Matth. 27, 20. „Ich verſichere euch meines Beyſtandes, deſſen ihr bis ans Ende der Welt zu genießen haben ſollet„ herſetzen. „Hier iſt: ich bin bey euch alle Tage nichts mehr, als: ich

verſichere euch meines Beyſtandes? Auf dieſe Art ſucht uns dieſer Betrüger, eine der troſtreichſten Verheißungen, und einen der ſtärkſten Beweisgründe der Allgegenwart unſers Erlöſers, auch nach ſeiner menſchlichen Natur, aus den Händen zu winden.„ — Dieſes und nichts weiter von dieſem Manne, und nie ſoll ſein Name in unſrer Bibliothek wieder genennt werden.

M.

XVI.

Frankfurt und Leipzig. Verſuch einer Erklärung der letzten Worte Davids 2 Sam. 23, 1–7. auf 158 Octavſeiten, von Aug. Friedr. Pfeiffer. Herr Pfeiffer überſetzt dieſe Stelle: „Der göttliche Ausſpruch geſchah an David den Sohn Iſai, der göttliche Ausſpruch an den vortreflich gerochenen Mann, an den Geſalbten über Jakob, an den angenehmen Dichter Iſraels. Durch Eingebung (wo ſteht Eingebung im Texte?) ſpricht Gott aus mir, ſeine Worte ſind auf meiner Zunge: Der Gott Iſraels ſprach, zu mir ſprach Iſraels Hort. Der Gerechte wird über Menſchen herrſchen, herrſchen wird die Majeſtät des Jehovah, wie des Morgens das Licht glänzt; wie die Sonne des Morgens ohne Wolken, vom Sonnenſchein und Regen ſproßt das Gras aus der Erde, wird nicht alſo mein Haus von Gott geſchützt ſeyn? Da er mir eine Verſicherung gab, die weislich geordnet und wohl befeſtiget iſt: Es iſt mein ganzes Heil und meine Herrlichkeit. Nein! die Widerſacher wer-

den

den nicht aufkeimen. Alle ſind ſie wie ausgeriſſene Dornen, die man nicht mit Händen angreift. Wer ſich ihnen nahet, waffnet ſich mit Eiſen und mit Spieſen, und auf ihrer Stelle wird ſie Feuer verzehren.

XVII.

Gießen. Examen Sententiae Taylorianae de Chriſti piaculo pro hominibus lapſis juſtitiae divinae dato, eccleſiae noſtrae recens commendatae 1773. Dieß iſt die Ueberſchrift von dem dießjährigen Weyhnachtsprogramm, welches Herrn D. Bechthold zum Verfaſſer hat, und wovon wir ſchwerlich glauben, daß es irgend einen Taylorianer, der der Sache gewachſen iſt, belehren wird.

XVIII.

Leipzig. Das Weyhnachtsprogramm handelt de Pſalmi VIII. vera ſententia. Herr Doctor Bahrdt zeigt mit vielem Scharfſinne, daß das die richtige Meynung ſey, welche den Pſalmen von der Würde des Menſchen erklärt, und die Anführung deſſelben von Chriſto für eine bloße Accommodation hält. Dabey wird ſehr gründlich dargethan, daß auch Paulus im Briefe an die Hebräer, den Pſalm nicht von Chriſto anführt, ſondern von der Hoheit des Menſchen, und zwar bey Gelegenheit des Satzes, den der Apoſtel im Vorhergehenden vorträgt, daß den Engeln keine Herrſchaft über die Welt zukomme.

XIX.

Tübingen. Disquiſitio theologico-hermenevtica de Oeconomia qua in docendo ipſe etiam Dominus uſus eſſe dicitur. Eine Diſputation, die der Herr Canzler J. Fr. Reuß im November, 1773. herausgegeben (auf 6. Bogen 4.) Der Herr Verfaſſer glaubt nicht, daß die gemeine Beſchreibung von der ſogenannten ökonomiſchen Lehrart der Väter ſo richtig ſey. Und hierinn möchte er wohl, ſo lange man Zeiten und Perſonen nicht beſſer unterſcheidet, nicht unrecht haben. Er zeigt ſodann, wiefern man dieſe Lehrart auch Chriſto und ſeinen Apoſteln ſelbſt, in unſrer Kirche zugeſchrieben habe, und ohne Gefahr zuſchreiben könne; wo hingegen Herr D. Semler ſie viel weiter ausdehne, daß ſie nicht nur jüdiſche Ausdrücke, ſondern Ideen, alberne und falſche Ideen gleichſam für Wahrheit angenommen, daraus geſchloſſen und darauf gebauet hatten. Am Ende iſt er bemühet das Unwahrſcheinliche und Bedenkliche dieſer Meynung kürzlich vorzuſtellen. Uns dünket die Sache von beyden Seiten nicht beſtimmt genug zu ſeyn — ſo wie auch H. R. ſeinen Gegner oft genung unrecht verſtanden und ſeinen Worten nicht überall die beſtmögliche Deutung gegeben hat, welches doch in ſolchen Streitigkeiten die Hauptpflicht eines gewiſſenhaften Polemikers iſt.

Eben daher haben wir erhalten:

XX.

Diſſertatio theologica, qua doctrinae publicae de Corruptione hominum naturali neceſſitas aſſeritur et vindicatur, auf 7 B. 4. davon Herr D. Chriſtoph Friedr. Schott Verfaſſer iſt. Dieſe Diſſertation iſt Herrn Spalding entgegen geſetzt, der in der Schrift über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, Bedenklichkeiten dawider geäußert hat. Man kann, ſagt der Hr. Verf. die Leute nicht beſſer bewegen, eine Arzeney zu gebrauchen, als wenn man ihnen die Gefahr ihrer Krankheit recht vorſtellet. Die Schrift erklärt den Urſprung dieſes Uebels gleich im Anfange und dringet auch ſonſt darauf. Die Menſchen ſind immer über den Urſprung des Böſen unruhig geweſen, und darüber in die gröbſten Irrthümer verfallen. Man kann die Nothwendigkeit der Gnade durch Chriſtum, wie ſie durch Buſſe und Glauben zu erhalten, ihre Kraft in der Anwendung, ihren Werth zur Demüthigung des Herzens, ohne die Lehre nicht ſo erkennen und fühlen. Auch ſelbſt diejenigen, die ihr nicht hold ſind, bekennen, daß man ſie nicht wohl entbehren kann. Hierunter iſt ein und das andere, das ſich hören ließe, wenn es nur kürzer, bündiger oder wahrſcheinlicher geſagt wäre. Nun kommt der H. D. auf die Spaldingſchen Gegengründe, und hält ſich bey dem Einwurfe auf, daß die mit dem natürlichen Verderben (nach der Dogmatik) verbundene Verſchuldung die Empfindung von Billigkeit und Hochſchätzung gegen Gott ſchwäche.

Was mit unglaublichen Umſchweifen und vieler Phraſeologie darauf geantwortet iſt, kann man in den meiſten hierher gehörigen Streitſchriften finden: Hier ſollten die übrigen Zweifel (die aber nicht die Verſchuldung, ſondern das Uebel ſelbſt betreffen, welches der Hr. D. gar nicht unterſchieden hat) gehoben werden. Der Herr Verfaſſer aber entſchuldiget ſich (S. 49.) daß er faſt gar keine Zeit zur Ausarbeitung dieſer Abhandlung gehabt habe, und nun kurz abbrechen müſſe. — Nemlich es wird immer noch Rath zu einer akademiſchen Diſputation. Man fertigt geſchwinde, wo man ſonſt nicht mehr Zeit hat, einen Mann, wie Spalding, ab. Das heißt doch Gegner verächtlich genug behandeln: und ſo müſſen es unſre akademiſchen Lehrer machen, wenn ſie dem Lehrtropus den fallenden Credit erhalten, wir wollten ſagen, vollends verderben helfen wollen!

Nachrichten.

Von Herrn geheimen Kirchenrath Seilers „Geſchichte der geoffenbarten Religion „ iſt die zwote Auflage erſchienen. Die harmoniſche Lebensgeſchichte Jeſu iſt ganz umgearbeitet und in dieſer Geſtalt beſonders abgedruckt worden, damit die Beſitzer der erſten Auflage nicht zu kurz kommen möchten.

Zu Kiel ſtarb den 8 Februar 1773. Herr Doctor Juſtus Friedrich Zachariä, Profeſſor der Theologie, im 69ſten Jahre ſeines Alters. Er war ein arbeitſamer und friedliebender Mann. Aber unter ſeinen Schriften iſt keine von Erheblichkeit.

Danzig. Herr Mich. Chriſtoph Hanov, Profeſſor der Philoſophie und Bibliothekar am daſigen akademiſchen Gymnaſium beſchloß ſein ruhmvolles Leben am 22ſten September 1773, im 78ſten Jahr ſeines Alters. Seine Lebensumſtände ſtehen in Strotmanns Beyträgen zur gelehrten Geſchichte Th. 5. und in Bruckers Ehrentempel und im neuen gelehrten Europa Th. 4. Er hatte ſeine größte Stärke in der Naturgeſchichte, Mathematik und Experimentalphyſik. Das Gymnaſium hat einen fleißigen Mann an ihm verlohren.

Erlangen. Die vierte theologiſche Lehrſtelle iſt endlich mit Herrn Roſenmüller, der ſeither in Königsberg in Franken als Prediger geſtanden hatte, beſetzt worden. Der jüngere Herr Faber, ein Mann von vielen Talenten, den wir wohl auf einem wichti-

gern Posten als sein jetziger am Gymnasio zu Coburg ist, zu sehen wünschten, hatte sie verbeten.

Leipzig. Nach dem Absterben des dasigen Superintendenten und Prof. ord. Theol. D. Stemlers hat sich nach langer Weigerung H. D. Johann Friedrich Bahrdt entschlossen, das Hauptpastorat nebst der Superintendur zu übernehmen.

Jena. Nach dem Ableben des Kirchenrath D. Köchers ist Herr D. Zickler in die zwote und Herr Prof. Danov in die dritte Stelle der theologischen Fakultät daselbst eingerückt.

Herr Adam Gottlieb Schierach, Pastor zu Kleinbauzen — ein großer Oekonom und besonders Bienenkenner ist mit Tode abgegangen.

London. Der bekannte Lord, George Lyttleton, der mit so vielem Eifer den christlichen Glauben vertheidigt hat, starb am 23sten August vorigen Jahres in einem Alter von 66 Jahren.

Bischof Gunnerus zu Drontheim ist zu Christiansand verstorben.

Einen guten Schulmann und fleißigen Philologen verlohr das Gymnasium zu Anspach am 7 December 1773. an Herrn Rektor Schwebel.

Stockholm. Die vor wenigen Jahren daselbst entstandene Societät pro fide et Christianismo, deren vornehmster Zweck ist, die Ausbreitung des wahren Christenthums unter ihren Mitbürgern bestmöglichst zu befördern, hat verschiedene Schriften, die zu dieser Absicht dienen sollen, herausgegeben, meist Uebersetzungen aus dem deutschen, englischen und französischen

ſchen. Wir müſſen geſtehen, daß wir eine ganz andere Wahl getroffen haben würden. Man ſieht es deutlich, daß die Herren Herausgeber gute fromme Chriſtenſeelen ſind, denen es aber an Geſchmack und geſchärftem Urtheile fehlet, und die dem Aberglauben ein Bißchen ergeben ſind. 1. Beyſpiele von Leuten, welche vornemlich gegen ihr herannahendes Ende, die bekehrende, rechtfertigende und tröſtende Gnade Jeſu wirklich empfunden haben. Erſte Sammlung 1771. 13 B. 8. Beyſpiele ſind freylich brauchbar zur Beförderung des thätigen Chriſtenthums. Aber die meiſten der hier gewählten — leiten auf ein ſchwärmeriſches Chriſtenthum 2. Des Grafen von Bünau Gedanken von dem vorgegebenen Nutzen, aber wirklich unerſetzlichen Schaden, den feindſelige Angriffe auf die Religion bringen. 1771. 4¼ B. 8. 3. Das merkwürdige Ende eines Kindes von vier Jahren in Stockholm, beſchrieben von Comminiſter Carl Wallin. 1771 1½ B. in 8. — 4. Gottes Gnadenwerk unter den Heiden. Das erſte Stück, ein Tagebuch von einer Reiſe an die Grenze Penſylvaniens erſt unter den Chriſten, hernach unter den Wilden, die am Gebirge Alegh-geny wohnen, von Carl Bratty aus dem engliſchen 1772. 6 B. 8. 5. Der Geſellſchaft pro Fide et Chriſtianismo erſtes Geſchenk, oder zärtliche Vorſtellung an ſichere Sünder, nebſt einer Anweiſung für erweckte Seelen zur Selbſtprüfung in ihrem Chriſtenthume 1772. 6 B. 8. Es iſt eine freye Ueberſetzung von einem kleinen engliſchen Tractate: A compaſſionate Addres to the Chriſtian World voll frommer Tändeleyen. 6. Des Prof. zu Genev Jacob Vernets Betrachtungen über gute Sitten, Religion und den öffentlichen Gottesdienſt. 1772.

3 B. 3. — Statt ſolcher Stücke hätte die Geſellſchaft die Schriften eines Spalding, Jeruſalem, u. a. durch den Druck gemeiner machen ſollen: dann würde ſie auf das Verdienſt, das wahre Chriſtenthum, und mit ihm geſunde Vernunft ausgebreitet zu haben, Anſprüche machen dürfen.

Der Profeſſor Iuris zu Gröningen van der Mark dachte von der lieben Erbſünde nicht ſo wie es die Orakel der Gottesgelahrheit wünſchten, welche das Miniſterium zu Gröningen ausmachen. Er äußerte einigemal ſeine Gedanken in Vorleſungen über das Naturrecht. Das Verbrechen ward ruchtbar. Die Geiſtlichen klagten. Es kam vor den Stadthalter. Dieſer will nicht entſcheiden, ſondern überträgt es dem Senat. Und ſiehe! van der Mark — ein ehrlicher guter Chriſt — ein brauchbarer Lehrer der Rechtsgelehrſamkeit — ein Vater von neun Kindern — wird abgeſetzt und verwieſen. — Schande für den Senat! Schande für den Ankläger! Schande für Holland! — Doch die Vorſehung hat ſich des unſchuldigen Ketzers erbarmt. Van der Mark wurde im vorigen Jahre, nicht lange nach ſeiner Verweiſung, nach Lingen an die Stelle des verſtorbenen Prof. Iuris Wasmuth berufen.

Nach Amſterdam iſt die Stelle des verſtorbenen Wilhelm Koolhaas zum Prof. L. L. O. O. und Antiqq. berufen worden, Herr Heinrich Albert Schultens, ein Sohn des Herrn D. Schultens zu Leiden. Er iſt eben der, welcher verfloſſenes Jahr ſich durch ſeine Antologiam Sententiarum arabicarum rühmlich bekannt gemacht hat.

Die Harlemer Societät der Wiſſenſchaften, hat außer einigen ökonomiſch und politiſchen Aufgaben

auch

auch dieſe die Religion betreffende für das Jahr 1775. gegeben: Welken zyn de beſten middelen, om de waare en zuivere leer van het evangelie onder de inwooners der Colonoien van den Staat mer te beveſtigen, en in die landſtreeken voort te planten — hoe daar toe beſt geſchikte perſoonen in een genoegzaam antal te vinden? hoe dezelven op de minſt koſtſtbaare Wyze daar toe bekwaam te maken en aantemoedigen? en langs welken weg en toe reiken Fonds te vinden om op den duur dit heilzam einde te beworderen. — Die Abhandlungen müſſen in Holländiſcher, Franzöſiſcher oder Lateiniſcher Sprache abgefaſſet werden.

Zu Amſterdam iſt eine Schrift, die der vor etwa einem halben Jahre verſtorbene Amſterdamer Hiſtoriograph Herr Wagenaar hinterlaſſen, unter folgendem Titel ans Licht gekommen: Geſchiedenis der Chriſten Kerk, in de eerſte euuw. — Ein Freund zu Leiden überſchreibt uns davon folgende Anzeige: Herr Wagenaar liefert in einem deutlichen und ſimpeln Vortrage die Geſchichte Chriſti, der Apoſtel und der Pflanzung und Ausbreitung der Kirche bis auf den Tod Johannis, aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel, die er hie und da mit Profanſcribenten vergleicht und aus ihnen erklärt. Von allen dem, was Chriſtus zu verſchiedenen Zeiten, und bey verſchiedenen Gelegenheiten gelehret, giebt er einen zuſammenhängenden Abriß, um geſchickt zu zeigen, daß das Evangelium die Beobachtung unſrer ſittlichen Pflichten, als den wahren Gottesdienſt anſehe und andringe, und daß deſſelben Sittenlehre in dieſer Betrachtung, die der heidniſchen Philoſophen weit übertreffe. — Gelegentlich unterſucht er, wenn und bey welcher Gelegenheit die Apoſtoli-

ſtoliſchen Briefe geſchrieben ſeyn, und beſchreibt kürzlich ihren Zweck und Inhalt. Eben ſo unterſucht er die Zeit der Ausgabe der hiſtoriſchen Bücher. Nur ſelten erklärt er ſich über Puncte, worüber die Chriſten uneinig ſind, und übergeht meiſtentheils mit Stillſchweigen die dunkeln und beſtrittenen Stellen des Neuen Teſtaments. Er ſtellet die Lehre des Evangeliums in dem Lichte vor, in welchem es von allen Chriſten zu allen Zeiten geglaubt und angenommen worden. — Am Ende ſeines Werks beweißt er aus der evangeliſchen Geſchichte ihre Glaubwürdigkeit, und die ſich darauf gründende Wahrheit unſrer Religion. — Herr Wagenaar war keiner Secte zugethan, und hielt ſich zu den Verſammlungen der Collegianten. Doch als vor einigen Jahren die Regierung von Amſterdam ihn zu ihrem Hiſtoriographen ernannte, und wünſchte, daß er ſich in dieſer Qualität zu einer beſondern Kirche bekennen möchte, begab er ſich zu den Remonſtranten. Er konnte dieſes mit gutem Gewiſſen thun, da bey den Remonſtranten, wie bey einem Theile der Mennoniten (Lammiſten) ſchon ſeit einiger Zeit die Formalien abgeſchafft, oder doch nur auf wenige ſehr allgemeine Puncte gebracht ſind.

Die Toleranz dieſer beyden Kirchen gehet ſchon ſo weit, daß in Leiden die Remonſtrantiſche Prediger in den Kirchen der Mennoniten, und dieſe in den Kirchen jener predigen. Allein die Sonniſten, die andere Parthey der Mennoniten, ſind noch viel ſteifer und unbiegſamer. —

Nachrichten
aus der Schweiz.

Es iſt im Jahre 1772. mit obrigkeitlichem Vorſchub eine neue Bibelauflage in Zürich veranſtaltet worden, die keine neue Ueberſetzung ſeyn ſollte; dennoch durften hin und wieder die undeutſchen und höchſt undeutlichen Ausdrücke mit beſſern verwechſelt werden.

Man trug die Beſorgung dieſer Ausgabe vier gelehrten Männern auf; dieſe glaubten dem Geiſte des Auftrags nicht zuwider zu handeln, wenn ſie beſonders in den Pſalmen, den Propheten und Briefen Pauli, welche letztere in den bisherigen Ueberſetzungen am unverſtändlichſten waren, dieſe und jene gar zu dunkle Stelle neu überſetzten, und hin und wieder einige erläuternde kurze Anmerkungen beyfügten. Sie thaten noch mehr. Statt des vormaligen trocknen Namenregiſters, ſetzten ſie ein Realwörterbuch vor, worinn viele in der Schrift vorkommende Wörter kurz und deutlich erklärt werden. — Man vermißte in dieſem Regiſter durchaus die gewöhnliche theologiſche Schulſprache, die Ausdrücke des Catechismus, und fand in einigen Artikeln ſichtbare Aehnlichkeit mit dem Tellerſchen (wiewohl es dennoch im Grunde ſehr weit von dem ſeinigen entfernt iſt) — Sogleich fiengen Bewegungen an. Beſonders ſetzte ſich die Verehrungswürdige Berniſche Geiſtlichkeit gegen dieß Regiſter, verbot den Verkauf deſſelben in ihrem Canton, ſchrieb an das Miniſterium zu Zürich einen lateiniſchen Brief voller Wehklagen über dieß Regiſter, und wünſchte nichts eifriger, als die gänzliche Unterdrückung

ckung deſſelben. — In einer niedlich lateiniſchen, ſehr paſſenden Antwort, die von den ſämmtlichen Kirchenvorſtehern geleſen und gebilligt ward, bemühete ſich der Zürchiſche Antiſtes Ulrich (deſſen Predigten von einem Schweizeriſchen Gottesgelehrten bekannt ſind) die Hitze des Berniſchen Miniſteriums zu beſänftigen, den rechten Geſichtspunkt, daß das Regiſter kein dogmatiſches Syſtem ſeyn ſollte, zu zeigen, und die Freyheit der Auslegung, als das Kleinod der proteſtantiſchen Kirche zu vertheidigen. Allein noch war hierdurch die Sache nicht ganz beygelegt. Die Rückantwort von Bern enthielt gröſſtentheils eine groſſe Reihe von Artikeln aus dem Wörterbuche, die, obſchon ohne Beyfügung eines Grundes, als verwerflich angegeben wurden. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſie in einigen wenigen Punkten Recht hatten, ſie beſtanden auf der Unterdrückung. Unterdeß wurde von der Zürchiſchen Landgeiſtlichkeit ſtark und heftig von der Sache geſprochen: Für und wider das Regiſter kamen fliegende Aufſätze zum Vorſcheine. — Und endlich rückte die gewöhnliche Synode an. Man beſorgte groſſe Unruhen. Allein die Klugheit des friedliebenden Antiſtes, und — das Verſprechen, durch Zuſätze das Mangelhafte nachzuholen — erhielt den Frieden, und es iſt nun bis itzt alles ruhig. Dieſe Zuſätze enthalten erſtlich eine überaus deutliche Anweiſung zum rechten Verſtande und Gebrauche des Regiſters; ſodann wird mit den eigenſten Worten des Regiſters gezeigt, daß die wichtigſten Lehren von der Göttlichkeit der Perſon Chriſti, von der Erlöſung durch Chriſtum deutlich darinn enthalten ſeyen; und endlich werden einige vergeſſne Artikel: z. E. Opfer, Meſſias, nachgeholt, und andere erläutert und verbeſſert. Mit dieſen Zuſätzen dünkt uns dieß Regiſter ein wahres Kleinod

der

der neuen Bibelausgabe zu ſeyn; und man müßte in der That äußerſt ſchwach, und ein ſclaviſcher Verehrer alter Phraſtologien ſeyn, wenn man deswegen, weil ſo manche unbibliſche Wörter in einem bibliſchen Regiſter mangeln, dieß Werkchen von etwa drey Bogen (denn in dieſen Raum waren die Verfaſſer eingeſchränkt) geringſchätzen würde.

Im vorigen Jahre ſtarb zu Zürich Felix Orell, Profeſſor der Gottesgelehrſamkeit, und Chorherr des Stifts zum großen Münſter, ein beſcheidner, gelehrter und fleißiger Mann, der außer einigen wenigen Diſſertationen (die ſich durch nichts Neues auszeichnen) nichts geſchrieben hat. An ſeine Stelle wurde einhellig — zum Theologus und Chorherr erwählt Caſpar Mayer, neuerwählter Profeſſor der Logik, und vorheriger Profeſſor der Katechetik und Kirchengeſchichte; ein Mann von dem ſich hoffen läßt, daß er Mäßigung und Wahrheitsliebe vereinigen, nach und nach dem aufkeimenden Geiſte der Freyheit aufhelfen, und die Theologie immer praktiſcher behandeln werde. Seine neuerliche erſte Diſſertation, de praepollenti ſanctiorum Chriſti diſciplinarum ad ingenerandam virtutem, wollen wir als ein Pfand anſehen, daß er inſonderheit die verderbliche Schulſprache aus der Gelehrſamkeit verbannen werde.

Zwey junge hoffnungsvolle Candidaten wurden bey dieſem Anlaſſe befördert.

Rudolph Cramer, eines der fleißigſten Mitglieder der aſcetiſchen Geſellſchaft, wurde Profeſſor der hebräiſchen Sprache im untern Collegium und

Jakob Hottinger wurde Prof. der Eloquenz im obern Collegium: (gegenwärtig noch auf Reiſen) einer

der

der gelehrteſten hoffnungsvolleſten Jünglinge, ein würdiger Schüler des Herrn Steinbrüchels, der gewiß ſeinem Vaterlande, der Gelehrſamkeit, der Weltweisheit, dem Geſchmacke und der Religion Ehre machen wird. Sein Diatribe philoſophico-theologica de miraculis 1770. Turici, iſt ein früher Beweis hievon, und ſeine neuerliche Preisſchrift an Homini innatus ſit aliquis ſenſus veri et boni, die zu Harlem um den Preis geloſet hat. Cramer hielt ſeine Inauguralrede von denen um die hebräiſche Sprache in ſeinem Vaterlande, verdienten Männern.

Zürchiſche Theologen und Prediger.

Wir können es nicht anders als dem Zwecke unſrer Bibliothek in mancher weſentlichen und zufälligen Abſicht ſehr angemeſſen finden, ganze Tableaux von ſonſt beträchtlichen Städten in Abſicht auf Religion, Kirchen- und Schulſachen, die uns eingeſchickt werden, in daſſelbe einzurücken. Man ſieht leicht ein, zu wie vielen nützlichen Beobachtungen Reflexionen und Ergänzungen der litterariſchen Geſchichte u. ſ. w. ſolche Etats fruchtbar ſind. Und wir ſind ferne davon, den unerheblichen Theil des Detail zu tadeln, und auszumerzen; in ſo fern er nur in möglichſter Kürze geliefert wird, weil im Ganzen genommen die Vollſtändigkeit eines ſolchen Tableau immer eine ſehr wichtige Eigenſchaft derſelben iſt.

Johann Rudolph Ulrich, Antiſtes, ſeines Alters 44 Jahre: ein ſehr beredter, rechtſchaffner, geſunddenkender und geſchmackvoller Prediger, von außerordenlich einnehmender Aktion, und ein treuer Beförderer alles Guten: ein Mann von vieler Klugheit und Duldung; ein freyer, männlicher und

ſchar-

ſcharfer Beſtrafer des Laſters — und Vertheidiger der theologiſchen Freyheit; und dennoch von allem Leichtſinne, Frechheit und Enthuſiasmus, den gewöhnlichen Gefährten der anbrechenden Freyheit ſehr weit entfernt. Von ihm iſt die gerühmte Sammlung einiger Predigten von einem Schweizeriſchen Gottesgelehrten. Seine halbjährigen Synodalreden würde das Publikum zu ſeinem großen Nutzen mit vielen Freuden aufnehmen.

Canonikus Hirzel, Rahn, Tobler (der Vater von drey geiſtlichen Söhnen, Johannes, Caſpar und Chriſtoph, die ſich alle drey durch Philoſophie, Gelehrſamkeit und Güte auszeichnen) drey Prediger, deren der erſte ſich durch Wärme des Vortrags, der zweyte durch Deutlichkeit und Ordnung, der dritte durch Reichthum und Sprachfülle auszeichnet.

Jakob Ulrich, Profeſſor der Gottesgelehrſamkeit, ein ſehr gelehrter, fertiger und — ſanfter Theologe, ſehr rechtgläubig, ohne Andersdenkende mit Hitze zu verdammen.

Johann Caſpar Pfenninger, Pfarrer zum Fraumünſter (der Vater des Candidaten Conrad) ein ſehr redlicher, rechtſchaffener, beherzter, populärer Prediger, wovon ſeine vor etwa 12 oder 14 Jahren herausgegebene Predigten über 2 Cor. Proben ſind.

Matthias Stumpf, Pfarrer bey St. Peter, ein ſchwächlicher, frommer, ſanfter, beſcheidner, aſcetiſcher Prediger. Ordnung, Deutlichkeit, Popularität und Ruhe machen den Charakter ſeinen Predigten aus.

Rudolph Freytag, Diakon bey St. Peter, ein gelehrter Mann und beliebter Prediger — ſeine gedruck-

druckten Festpredigten, gehören nicht zu den schlechten, und seine Vorpredigt, eh' er vor etwa 14 Jahren Diakonus zu St. Peter ward, gehört, bis auf wenige Ausdrücke, zu den Meisterstücken. Immer Schade, daß die unerschwinglich zahlreiche Gemeindsgeschäfte ihm zur Ausarbeitung seiner Predigten so wenig Zeit lassen.

Conrad Vögeli, Diakon beym Predigern, schwächlicher Leibesbeschaffenheit; aber einer der belesensten Männer und voll Leutseligkeit.

Georg Oeri, Diakon beym Großmünster, ein fleißiger und zum Theil mißkannter Prediger; ein würdiger Tochtermann des seligen Antistes Wirz.

Junker Jakob Escher, zweyter Diakon beym großen Münster, ein Mann voll Feuer, und vielleicht einer der besten Köpfe in Zürich; voll gesunden Verstandes und Beredsamkeit, besonders im Starken und Prächtigen. Schade, daß er, der in gewissen Feldern vermuthlich einer der besten Schriftsteller werden könnte, nichts geschrieben hat, und nichts schreiben wird.

Johannes Tobler, Diakon zum Fraumünster. Origineller, populärer (jedoch nicht immer) reichhaltiger, lehrreicher, fruchtbarer, kann kaum ein Prediger seyn, als Er — und dennoch, vermuthlich deswegen, weil sein Vortrag zu gebrochen, zu gewaltsam oder zu furchtsam scheinend, zu abwechselnd und die Ordnung seiner Gedanken nicht sichtbar genug ist — bey weitem nicht genug gekannt und geschätzt. Aus jeder seiner Predigten ließen sich viere machen, die sich immer dürften hören lassen, wo man wollte.

Die-

Dieſer junge muntre Mann, ein Vater vieler Verſtand- und Hoffnungsvoller Kinder: iſt daneben einer der fleißigſten Schriftſteller, und vielleicht einer der gelehrteſten Männer. Die vortreflichen Anmerkungen zur Ehre der Bibel, die in Halle herausgekommen und ſehr fleißig fortgeſetzt werden, ſind von ihm: und zeigen einen von den ſeltnen Schriftſtellern, die Originelles in Denkart und Styl, große Gelehrſamkeit, Witz und Laune, philoſophiſches und allermeiſt moraliſches Genie und Frömmigkeit in hohem Grade beyſammen beſitzen. — Neulich hat er für die neuverbeſſerten Schulen einen kernhaften Entwurf einer Sittenlehre für die Jugend herausgegeben, dem freylich bisweilen Ordnung und Popularität zu fehlen ſcheinen.

Jakob Chriſtoph Tobler, jenes jüngſter Bruder, Profeſſor der Katechetik, im untern Collegium; der unlängſt ſeine Inauguralrede hielt von der vaterländiſchen Geſchichte der Katechetik; der die Beantwortung der achten Aufgabe von den Wundern geſchrieben hat, die ſich hinten an Clapareds Betrachtungen über die Wunderwerke des Evangeliums, die der nunmehrige franzöſiſche Pfarrer, Caſpar Geßner, überſetzt hat, befindet. Dieſelbe iſt vornehmlich gegen Lavaters bekannte Meynung von der Allgemeinheit der Kraft des Glaubens und des Gebetes gerichtet, und gut geſchrieben.

Caſpar Geßner — ein ſehr geſchickter, geſunddenkender, fleißiger und angenehmer Prediger, der ſchon viel leiſtet, und noch mehr hoffen läßt.

Jakob Chriſtoph Heß, Pfarrer am Waiſenhauſe, ein deutlicher, kernhafter, und ſehr gründlicher moraliſcher Prediger, und noch ein beßrer Ka-

rechet; und ein vortreflicher Pfarrer am Waisenhause.

Johann Caspar Lavater, Diakon am Waisenhause, predigt gröſtentheils über die Apoſtelgeſchichte. Jetzt iſt ein Band Feſtpredigten, eine Sammlung Lieder für die Landjugend, ein gemeinnütziger Auszug aus den Ausſichten in die Ewigkeit, und das erſte Bändchen vermiſchter Schriften, gröſtentheils theologiſchen und moraliſchen Inhalts unter der Preſſe. Bey den ungleichen Urtheilen des Publikums über ihn, und bey vielen Mißdeutungen ſeiner beſondern Meynungen, die übrigens auf ſeinen Charakter und Leben keinen ſchädlichen, vielleicht eher einen guten Einfluß haben, ausgeſetzt iſt, pflegt er ſeinen Freunden oft Rouſſeaus Worte an ihn, lächelnd zu wiederholen:

— „ a vous aures peu des amis, mais des vrais.

Profeſſoren
untheologiſcher Wiſſenſchaften.

Alle Profeſſoren in Zürich ſind Theologen (auch die meiſten bey der neuerrichteten Kunſtſchule, wo Schreib- und Rechenkunſt, Kaufmannſchaft, Hiſtorie, Zeichnung und Mathematik gelehrt werden, unter denen ſich

David Breitinger, als Naturkundiger und

Leonhard Meiſter, als Bellettriſt auszeichnen.)

Bodmern den ehrwürdigen Greis ausgenommen, und

Den um die Naturhiſtorie, und die hieſige phyſikaliſche Geſellſchaft höchſt verdienten Profeſſor Phyſices

ſices et Matheſeos, Bruder des Profeſſors der hebräiſchen Sprache.

Unter denſelben iſt der alte ehrwürdige Greis David Lavater, Profeſſor der Philoſophie, der jetzt ſein Amt und ſeine Würden ſeinem würdigen Neffen, Caſpar Heß, nunmehrigen Verwalter und Chorherr des Stifts zum großen Münſter, großmüthig überlaſſen hat. Dieſer Heß hat, ſo viel ich weis, einige philoſophiſche Diſſertationen ausgenommen, nichts geſchrieben, iſt aber einer der gelehrteſten Männer; welcher mit der Engliſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Litteratur gleich bekannt iſt. Daneben iſt er überaus arbeitſam, wie denn Arbeitſamkeit überhaupt ein Hauptzug in dem Charakter der Zürchiſchen Geiſtlichkeit iſt.

Johann Jakob Breitinger, eigentlich Profeſſor der Griechiſchen Sprache, und Vorſteher der zahlreichen Claſſe der jüngern Geiſtlichkeit, ein Greis mit Silberhaaren — unermüdet in der Feſtſetzung und Ausbreitung des geſunden Geſchmacks und der exegetiſchen Freyheit; deſſen frühere Schriften überall bekannt ſind; Bodmers älteſter und vertrauteſter Freund.

Jakob Simler, Inſpektor am Zuchthofe, und Dekan der Kandidaten; der Beyträge zur Schweizeriſchen Kirchengeſchichte geſchrieben hat — ein fleißiger Sammler alter kirchlichen Urkunden — der beſonders hier die vollſtändigſte Sammlung von den Briefen der Reformatoren hat.

Jakob Geßner, Profeſſor der hebräiſchen Sprache und der Schriftauslegung; ſchreibt ſchon viele Jahre mit unendlichem Fleiße ein opus numismaticum; und iſt ein gröſſer Kenner der orientaliſchen Sprachen.

Jakob Steinbrüchel, Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprachen im Collegio Humanitatis: Der Ueberſetzer einiger Schauſpiele aus Euripides und Sophocles. Einer der verdienteſten und geſchmackvolleſten Profeſſoren; ein Mann voll heitern Verſtandes, und eines lebhaften Witzes; ein aufgeklärter Philoſoph aus Wolfens und Baumgartens Schule — und einer der deutlichſten, beſten Docenten, dem mans anſieht, daß er ſeiner Sache gewachſen iſt, alles durchgedacht hat; und überdieß einer der feſteſten und entſchloſſenſten Betreiber und Ausführer der Schulverbeſſerungen.

Leonhard Uſteri, Profeſſor der Logik am Collegio Humanitatis, Mitglied der Engliſchen Geſellſchaft de propaganda fide, ein unermüdeter, ſehr geſchickter, in Schulverbeſſerungen, in ſeinen Profeſſuren und in manchen andern Fachen ſehr fleißiger Arbeiter, der neulich einen ſehr patriotiſchen Plan zu beſſerer Erziehung und Belehrung gemeiner Bürgerstöchter herausgegeben hat, der nicht bloß Plan bleiben wird. Er iſt auch der Verfaſſer, der in unſerer Bibliothek gerühmten Nachricht von den neuen Schulanſtalten ꝛc.

Felix Nüſcheler, Profeſſor des Naturrechts und der Geſchichtskunde, iſt durch einige Poeſien, die Ueberſetzung Duchalls und Plutarchs moraliſcher Schrif-

Schriften bekannt. Ein ſtiller, fleißiger Forſcher; der viel Gelehrſamkeit, Philoſophie und Geſchmack hat: und Kenner der Werke der Kunſt und des Geiſtes. Er verdient Aufmunterung mehr als Ueberſetzer — Schriftſteller zu werden.

Rudolph Rahn, Profeſſor der Ethik, hat Spinkes, Patriks Gebethbuch, Craigs Verſuch über den Charakter Jeſu, Lawſon von der geiſtlichen Beredſamkeit, und noch mehr aus dem Engliſchen überſetzt.

Und Jacob Hottinger und Rudolph Kramer, welche wir oben angezeigt haben.

Pfarrer auf der Landſchaft.

Unter dieſen zeichnen ſich als gelehrte, rechtſchaffene beſonders für die Schulen beſorgte erleuchtete Männer aus:

Junker Dekan Eſcher von Buch, einer der gelehrteſten Männer — der ſchon lange an einem lateiniſchen Werke von den Anſtalten der Vorſehung zur Ehre des Chriſtenthums arbeitet.

Dekan Eſcher von Pfeffikon, der Ueberſetzer von Tillotſon und Taylor über die Römer.

Dekan Meyer von Wold, ein äußerſt kluger, beredter und arbeitſamer Mann, der aber ſo viel ich weis, nichts geſchrieben hat.

Näf von Hombrachtikon, einer der heiterſten Köpfe, der außer einigen ihm abgedrungenen Predigten, noch nichts herausgegeben hat, aber fürs Vaterland wie man ſagt, ſchreiben ſollte: — weil er keine Zeile in einer Nachſchrift zu einen flüchtigem Briefe ſchlecht ſchreiben kann.

Cämmerer Schultheß, der Ueberſetzer von Arrianus Epiktet — ein ſehr gelehrter, geſunddenkender Mann, voll guten Geſchmacks und ein großer Litterator.

Diakon Waßer, der Ueberſetzer von Swift und Hudibras — ein ſtiller, ſanfter, feiner Mann, von vieler theologiſchen Kenntniß.

Dekan Schmutz, der die Bibel in allen Sprachen lieſet.

Cämmerer Füesli von Veltheim, Kirchengeſchichtſchreiber — ein ſehr gelehrter, kunſtrichterlicher und arbeitſamer Mann.

Der Cämmerer Meiſter von Kußnacht (deſſen Sohn einer der ſchönſten Geiſter und feinſten Beobachter und Schriftſteller in Paris iſt) Beförderer vieler Verbeſſerungen der Liturgie u. ſ. w. Verfaſſer verſchiedener homiletiſchen und katechetiſchen Schriften.

Pfarrer Fäſi, zu Utikon, der Verfaſſer der Geographie des Schweizerlandes, und verſchiedner hiſtoriſcher Schriften.

Däni-

Däniker von Oberrind; Locher von Oetweil; Peiſacher von Wangen; Irrminger von Hengarten (der vornehmſte Verfaſſer der Fragen an Kinder) Tobler von Stallikon. Rüſchler im Turbenthal. Däniker, von Walliſellen. Oeri, und Thommann zu Erlenbach, und noch manche andere.

Candidaten.

Schöne Ausſicht für die Zukunft!

Jakob Heß, der bekannte Verfaſſer der drey letzten Lebensjahre Jeſu; ein ſehr beſcheidner, helldenkender Mann; arbeitet nun an einem Plane der Offenbarungen Gottes wovon er vielleicht noch die Oſtermeſſe einen Band liefern wird.

Zwey Brüder Herder — beſcheidne, gelehrte, und lichtvolle Männer, voll Wahrheitsliebe und geſunden Verſtandes.

Pfenninger beſchäftigt ſich vornemlich junge Knaben und Töchter in der Religion zu unterrichten. Sein Plan, an deſſen Ausführung er gegenwärtig arbeitet, und wovon bald ein Stück erſcheinen wird, verdiente dieſer Bibliothek eingerückt zu werden.

Rudolf Waſer, ein feſter, heller Denker, beſcheiden und rechtſchaffen, beſchäftigt ſich mit Katechiſiren. Dieſer und jene Herdern haben vortrefliche Arbeiten

der aſcetiſchen Geſellſchaft geliefert, von denen manche zum Nutzen vieler noch werden bekannt werden; und eine Abhandlung über die Wunder iſt von Felix Herder in obgenantem Clazarede.

Dieſe und viele andere, unter denen Zimmermann Wirz, und Schultheß beſonders noch genennt zu werden verdienen, machen die aſcetiſche Geſellſchaft aus. Ein Inſtitut das wenige ſeines Gleichen hat; und wovon eine beſondere Nachricht in einem folgenden Bande gegeben werden ſoll.

(Die Fortſetzung im nächſten Bande.)

Plan

Plan

einer

Religionsunterrichts für junge Herren,

von

Conrad Pfenninger.

Wenn in unſrer Vaterſtadt in kurzer Zeit unter den mehreſten jungen Herren jene reizende Indifferentiſterey, jene bequeme Zweifelſucht, die ſo ſehr die Miene der Weisheit annehmen will, herrſchen wird; — wenn die Verachtung der ſchönſten Religion, und ihrer Archive, der heiligen Schriften daher entſtehen wird, weil man dieſe Religion, und den wahren Inhalt dieſer Schriften nicht kennt; wenn alsdann practiſche Irreligioſität und Immoralität immer fort wachſen und wie ein Krebs um ſich freſſen wird: ſo werde ich mich zwar von Herzen darüber betrüben, aber nicht verwundern.

Ein Jüngling, der Kopf genug hat, die Lächerlichkeit davon einzuſehen, daß man die Religion von ſeinen Eltern erbe, ungefähr ſo, wie man die väterliche Zunft erbt, (und wie wenig wird erfodert, um dieß einzuſehen!) er läuft ſchon Gefahr, jenen ſüßen Gift mit geizigen Zügen einzutrinken, wenn er in den großen Städten Deutſchlandes und Frankreichs zu den reichen Quellen deſſelben hinkömmt; — und er muß wol noch glauben, er trinke den beſten Heiltrank

für

für ſeine durch ſo viele Vorurtheile verdorbene Säfte! — Ja, es hat ſo viele von den Hauptquellen abgeleitete Bäche, daß er nicht einmal in jene groſſen Städte hingehen dürfte, wenn es nicht ein andres Geſetz, das Geſetz der Gewohnheit, erforderte. — — Ein zurückgekommener treuer Freund darf ihm nur ſeine Brochures und Franzbände unter den Weſten aus ſeinem Kuffer hervorſuchen, und in ein paar Monaten wird Voltaire oder irgend ein franzöſiſcher Syſtemmacher — einen guten Proſelyten an ihm haben; — oder zum wenigſten wird er ein kluger Achſelzücker werden, mit der Miene der Beſcheidenheit — und der Toleranz; aber mit einem trägen Herzen, das ſich nunmehr mit der Wahrheit weiter nichts zuſchaffen geben mag.

Ihr einſichtvollen Freunde der Religion und des Vaterlandes! Ihr ſehet die Folgen hievon noch tiefer ein, und gebet mir zu, daß ſie ſchrecklich genug ſeyn. Von der Schrecklichkeit und Gewißheit dieſer bevorſtehenden Uebel gleich gerührt und beſtürzt werdet Ihr mir gern die Hand bieten, denſelben, ſo viel an uns liegt zu ſteuern; ihren Quellen nachzuſpüren, und ſie ſo gut wie möglich zu ſtopfen.

Ihr frömmere Väter, die ihr eure Religion nach genauer Prüfung und aus eigener Einſicht glaubet und herzlich liebet! Euch wird es gewiß am Herzen liegen, Eure Söhne aus Gefahren zu retten, die ihnen das zu rauben drohen, was Euch das ſchätzbareſte in der Welt iſt, und was es auch Ihnen ſeyn ſollte.

Mich dünkt, ein Hauptgrund dieſes wankenden, ſo leicht verführbaren Charakters unſrer Jünglinge, mit-

mithin eine Hauptquelle des Uebels, wovon wir reden, sey offenbar der Mangel an gutem Unterrichte in der Religion. Ein Catechismus, wo nur die römische Kirche und die Wiedertäufer widerlegt werden, oder ein Curs in Heideggers Medulle, oder auch jeder Catechismus von denen, die nach meinem Wissen tractirt werden, ist noch kein hinlänglicher und angemessener Unterricht der Religion für einen jungen Herrn, der reisen, und ohne Schaden allerley Menschen sehen, und allerley Bücher lesen will. Und doch geschieht nur selten mehr; — etwan von Privatlehrern einzelner Jünglinge. — Eine eigene ordentliche Lectüre, die dem Jünglinge den nöthigen mündlichen Unterricht ersetzen könnte? — darauf könnte ich mich wahrhaftig nicht vertrösten! Denn einmal ist die rechte Ordnung, die man hiebey zu beobachten hätte, aus einer solchen Menge von Büchern, welche in so mancherley andern Absichten geschrieben, so vermischt und zusammen gesetzt sind, allzuschwer heraus zu finden, als daß sie das Werk eines Zufalls seyn könnte: und dann fällt der Ton der gewöhnlichen Conversationen gar zu selten darauf — ich sollte sagen: er erhebt sich gar selten dazu, einem Jünglinge für Nachdenken, Wahrheit, Religionsstudium u. s. w. Interesse beyzubringen. Unser Jahrhundert ist freylich die rechte Periode für die Denkensfreyheit, und es ist eine Lust zuzusehen, wie ein Vorurtheil von einer gewissen Art nach dem andern abgedankt wird: aber zur Schande unsrer erleuchteten Zeiten muß man es doch sagen, wie sehr sich der unbestimmte Satz, der so sehr nach einem Vorurtheile riecht, zu erhalten gewußt hat: — das Religionsstudium gehört den Geistlichen zu! Ja, wenn ich mich nicht betrüge, so wird diesem Götzen heut zu Tage wieder mehr geopfert, als vor zwanzig

Jah-

Jahren; und bald, fürcht' ich, wird Zürich nicht den Zehntheil so viel Staatsmänner mehr haben, die ihre Religion kennen, als wir, (der Fürsehung sey Dank!) itzo noch aufweisen können! — Wie wird aber ein junger Mensch, ohne durch viele Beyspiele ermuntert zu werden, wie, ohne besondere Auffoderung und Reizung auf das Religionsstudium kommen? Entweder nimmt er nichts zur Hand als den Billardstock, oder den Frauenzimmerfächer, oder, wenns hoch kömmt, das Clavier: dann kömmts gewiß nie an die Religion. Oder er liebt Bücher, er studiert — Mathematik, — Geschichte, — er liest die Alten — so haben auch diese Studien natürlicher Weise so viel Angenehmes und zum Theil Sättigendes, so viel große und immer neue Reize für ihn, daß er auch so ohne besondere Ermunterung und Anleitung nicht nach der Religionskenntniß, und einigen andern damit verbundenen Kenntnissen fragen wird. Für die Handlung, für die Mathematik, die Sprachen, die vaterländische Geschichte — für das Militare — für alles hat er Gelegenheit und Ermunterung, — wo hat er sie aber für die Religion? Und hat er sie nicht, wie ist zu erwarten, daß er von selbst darauf komme? Und doch bedarf er einer gründlichen Kenntniß der Religion, die ihm sein größtes Glück theils ausmachen, theils verschaffen soll; eine Kenntniß ihrer Beweise, ihrer Schönheiten, ihrer Vorzüge vor allem, was je in der Welt Religion gewesen ist, oder geheißen hat. Und hiezu ist ihm einmal ein Portiönchen Logik, Philosophie, und Historie, schlechterdings unentbehrlich. — Unentbehrlich ist ihm — Freyheit im Denken; unentbehrlich Interesse für die Wahrheit: logikalische Uebungen; Bekanntschaft mit den ersten leitenden, theoretischen und praktischen Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß

niß und Weisheit, auf die er alles, was ihm vorkömmt, zurück zu führen wissen muß, und die ihm seine moralische Selbstständigkeit und Festigkeit geben müßten; unentbehrlich, einige Kenntniß der allgemeinen Geschichte der Religion; einige ausführlichere Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande der Religion unter den gesitteten Nationen, welche ihn auf den richtigen Standpunct erheben sollen, zu vergleichen, abzuwägen und nach freyer Wahl Parthey zu ergreifen; unentbehrlich, historische Kenntniß der Alt- und Neutestamentischen Religion selbst aus dem Inhalte der Bibel; Kenntniß der vornehmsten Einwürfe und ihrer Widerlegungen; Anleitung zur weisen Fortsetzung des Studierens nach dem Bedürfnisse und Veranlassung und Möglichkeit seiner Umstände; — Klugheitsregeln für den Umgang mit der großen Welt, in Absicht auf Religion und Tugend;*) — das alles muß ein Jüngling, der in andere Länder Europens — der auch nur nach Genf reisen will, heut zu Tage in einer wohl proportionirten Dose haben, (wobey er sich dennoch vor dem Namen eines Gelehrten noch gar nicht zu fürchten hat:) wenn er nicht durch jeden Wind der französischen Lehre wie ein Rohr umher getrieben werden soll; wenn er nicht Gefahr laufen will, gar zu bald um der Religionsvorurtheile willen zugleich alle Religion wegzuwerfen; nicht Gefahr laufen, durch jede wahre oder übertriebene Vorstellung von der Ungewißheit der

*) Wenn man bedenkt, daß man eine Sache aus Beschreibungen, Mignaturgemählden, Modellen, Nachahmungen ꝛc. doch auch ziemlich kennen lernen kann, so wird man auch allenfalls einen Ungereisten, der von Klugheitsregeln für den Umgang mit der großen Welt redet, nicht so fort unbescheiden nennen.

der menſchlichen Erkenntniß; durch jede wahre oder vergröſſerte Herzählung der Schwierigkeiten bey der Schriftauslegung, der anſcheinenden Ungereimtheiten in der Bibel, der mannichfaltigen Widerſprüche der Gottesgelehrten und der Religionspartheyen; durch jedes ſchwarze Gemählde von den Uebeln der Intoleranz, der Gewiſſenstyranney, des Aberglaubens und der Schwärmerey, die die Religion Jeſus von Nazareth angerichtet haben ſoll; durch jedes glänzende Ideal einer kurzgefaßten, allgenugſamen natürlichen Religion — von einem jeden witzigen Raiſonneur, deſſen gröſte Stärke im Uebertreiben und Tableaux machen — und im Verſchweigen und Ueberhüpfen — beſteht, übern Haufen geworfen zu werden: — das alles iſt ihm unentbehrlich, wenn er an der Tugend und Religion eine ſtandhafte Treue beweiſen ſoll, die weder Eigenſinn noch Aberglauben — ſondern die Frucht einer weiſen Ueberzeugung iſt.

Bey ſolchen Ueberzeugungen, die ich habe, und bey dem etwelchen Intereſſe für die Religion und Glückſeligkeit meines Nebenmenſchen und beſonders meiner Mitbürger, welches mir Gott in mein Herz gelegt hat, ſtieg der Wunſch in mir auf, zur gründlichen Religionsunterweiſung und Befeſtigung derer Jünglinge das Meinige beyzutragen, die aus verſchiedenen mehr und minder wichtigen Urſachen, am öfteſten aus Gewohnheit für ein oder mehr Jahre aus ihrer Vaterſtadt weggeſchickt werden, und die, ihres vornehmeren Standes wegen den beſondern oben genennten Gefahren in Abſicht auf Religion und Tugend mehr als gewöhnlich ausgeſetzt ſind. Daher bin ich auf den Entſchluß gekommen, den man mir durch dieſe Blätter zu Tage zu legen, erlauben wird — einer Zahl ſolcher junger Herrn wöchentlich einige Stun-

Stunden Unterricht anzubieten: Jünglingen nemlich, die bereits zum heiligen Abendmahle zugelaſſen ſind — oder doch bald zugelaſſen werden ſollen. Ich werde doch wohl auch erwarten dürfen, daß Menſchen wenigſtens auch einige, die ſich durch dieſe Handlung feyerlich für das Chriſtenthum erklärt haben, oder zu erklären im Begriff ſind, ſich eines gründlichern Religionsſtudiums nicht ſchämen werden, was auch immer das herrſchende Vorurtheil dazu ſagen mag.

Ich habe oben eine ſolche Reihe von Kenntniſſen hergezählt, daß ich, in den Verdacht einer großen Unbeſcheidenheit zu kommen, fürchten muß, wenn ich mir anmaße, in dieſem allem Unterricht zu geben. Allein ich glaube, daß ſchon eine ſehr mäßige Portion ſolcher Kenntniſſe zu dem gedachten Zwecke hinlänglich iſt, wofern dieſelbe nur wohlgewählt, zuſammenhängend, und reif genug iſt. Ich darf alſo hoffen, daß man mich mit dieſem Verdachte verſchonen wird. Das darf ich, wenigſtens denen, für welche dieſe Blätter beſtimmt ſind, wol ſagen: Wer den Gang meiner Privatſtudien und Meditationen, und meiner Ueberzeugungen kennt; wer weis, welche Syſteme mir durch die Hände und den Kopf gegangen ſind — was ich mir mit der Wahrheit zu ſchaffen gemacht habe, ehe ich mich in Abſicht auf meine Ueberzeugung von der chriſtlichen Religion, zufrieden gab — der wird mich ſeines Zutrauens hierinn vielleicht nicht ganz unwürdig finden.

Dabey weis ich aber aus eigener Erfahrung, und einiger Bekanntſchaft mit dem jetzigen ſittlichen und religioſen Zuſtande der Welt und unſrer Stadt,

wie ſchwer dieſer mein Zweck zu erreichen iſt. — Ich kenne zum Theil innerliche und äußerliche mannichfaltige Hinderniſſe, die mich weit weniger erwarten laſſen, als ſonſt gemeiniglich ein jeder, der ein Project macht, in ſeinen ſüſſen Einbildungen von der Schönheit deſſelben mit großer Zuverſichtlichkeit erwartet, und erwarten zu können, a priori demonſtriren will. Ich glaube auch einigermaßen die Schwierigkeiten zu kennen, denen die beſondere Beſchaffenheit meines Projectes unterworfen iſt. — Als z. B. zu wenig Zeit, zu wenig vorläufige Kenntniſſe, Ungleichheit des Verſtandes, des Herzens, der Lernbegierde, der vorhandenen Kenntniſſe bey jungen Leuten u. ſ. w. welches alles den Nutzen und den Fortgang des Unterrichtes für dieſen oder jenen einzelnen Jüngling auf mancherley Weiſe einſchränken wird. Unterdeſſen iſt auch dieſes Vorhaben nicht ſo beſchaffen, daß entweder ein gewiſſer Zweck genau erreicht, oder dann alles verfehlt wird. Nein! Immer iſt es ein guter Zweck, der ſeine Grade hat, und der allemal auch in einigen Graden erhältlich iſt; — Ein ſo wichtiger Zweck, daß auch die kleinſten erhältlichen Grade ſchon ſehr wünſchenswürdig ſind, und ſich allemal noch größrer Mühe lohnen würden.

Aus dem, was ich bisher von meinem Vorhaben geſagt habe, wird man auch leicht begreiffen, daß ich zum Leitfaden meines Unterrichts ſchwerlich Ein Buch nehmen kann. Es iſt mir wenigſtens keines bekannt, worinn ein ſolcher ganzer kurzer Curs der vorbereitenden Erkenntniſſe zur gründlichen Ueberzeugung von der chriſtlichen Religion nach dem Bedürfniſſe junger Herren zu unſrer Zeit, enthalten wäre. Jeruſalem, Baſedow, Töllner u. a. m. unter denen

der

der zweyte am meisten zu demselben bestimmten Zwecke gearbeitet hat, werden mir große Dienste leisten.

Ich kann mir jetzt ohngefähr folgende Ordnung des Unterrichts gedenken, die ich mit weniger Abänderung befolgen würde;

Von der Wahrheit, in wiefern sie zur Glückseligkeit führt.

Von der Verbindlichkeit eines jeden Menschen, Wahrheit zu suchen.

Von der gewöhnlichen, vorurtheilenden, ungründlichen Erkenntniß der Religion.

Von der Liebe der Wahrheit.

Von der ächten und unächten Freyheit im Denken.

Von den gemeinsten und schädlichsten Vorurtheilen — nebst den Präservativen und Gegenmitteln.

Von der Enthaltsamkeit im Urtheilen und Absprechen, als einer wichtigen Pflicht für junge Denker.

Von dem Bedürfnisse erster leitender Grundsätze und der Uebungen, sie anzuwenden.

Einige solche Grundsätze. Quellen der menschlichen Erkenntniß.

Vom Werthe der menschlichen Erkenntnisse.

Von der Indifferentisterey, und der Zweifelsucht.

Vom Einflusse des Herzens auf die Erkenntniß der Wahrheit.

Erkenntniß des Menschen; besonders der Seele.

Einige Kenntniß der Natur.

Natürliche Erkenntniß Gottes.

Die Sittenlehre aus der natürlichen Erkenntniß Gottes und unsrer selbst.

Allgemeine Beschreibung und Geschichte der Religionen in der Welt.

Von der Bibel.

Verbindlichkeit eines Wahrheitfreundes, sich mit ihr bekannt zu machen.

Ihr Inhalt: so historisch und unentscheidend als möglich.

Regeln der Sicherheit für einen Ungelehrten in Ansehung der Bibel.

Vergleichung der Bibel mit allen vorhandenen angeblichen Offenbarungsbüchern.

Beweise für die Göttlichkeit der darinn enthaltenen Religion. — Meistens aus ihrem Inhalte.

Genauere Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Religion. — Wobey die beträchtlichsten neusten Meynungen, Einwendungen und ihre Beantwortung vorgetragen wird; nemlich dergleichen, die die Religion überhaupt, nicht ihre einzelne und besondere Lehrsätze betreffen.

Hier werde ich still stehen, und weitre Entscheidungen denen überlassen, an denen Gott meinen Unterricht so gesegnet haben wird, daß sie der Religion die Ehre anthun, sie in gehöriger Proportion zu einem Lieblingsstudium zu machen, wie etwan mit mancher entbehrlichen Wissenschaft geschieht. — Denn, wenn Jünglinge das thun, so wünsch ich ihnen nicht vorzugreiffen, — sie werden — wir werden alle, die wir suchen, je länger je mehr Wahrheit finden; und es liegt mir alles daran, sie unpartheyisch zu erhalten, wenn es noch so unvortheilhaft für meine Privateinsicht herauszukommen scheinen, oder wirklich herauskommen würde. Thun sie es aber nicht, was nützen ihnen weitere Entscheidungen in Ansehung der Lehrsätze einer Religion, die sie, so werth sie es auch ist, nicht als ihren schönsten Schatz lieben?

Ueberhaupt weis ich, daß das, was ein Jüngling an Theorie, Stunde für Stunde bey einem Lehrer

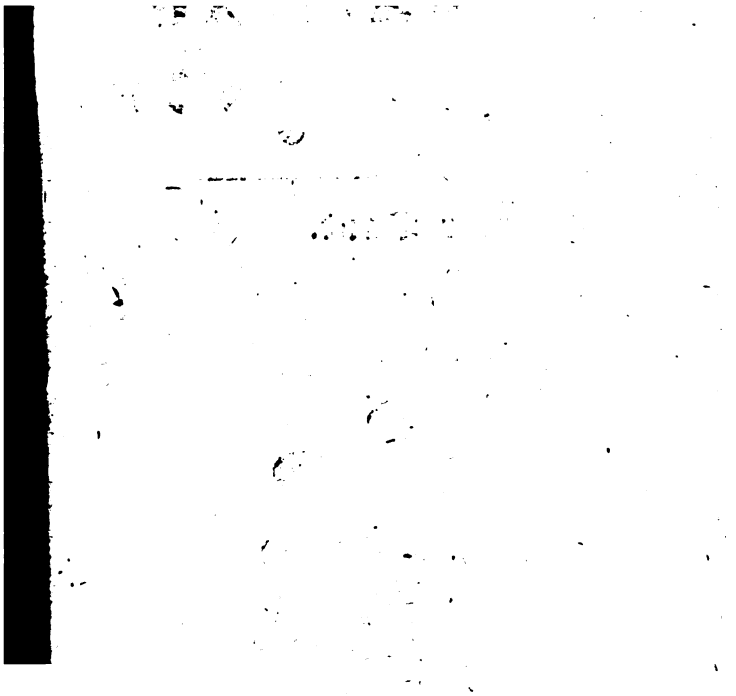
für einmal auffaßt, die Sache bey weitem nicht ausmacht, sondern daß es noch weit mehr auf fortgesetzte Uebungen im Denken, auf leitende Grundsätze, aufs Herz, auf die Wahl und Einrichtung der Privatlecture, auf Methodenkenntniß, u. s. w. ankömmt. Und darum werden diese Theile des Unterrichts immer mein Hauptaugenmerk seyn.

Wenn Gott mir hilft — Liebe zur Wahrheit, zum ernsthaften Nachdenken, zur Demuth, zur Redlichkeit, zur Behutsamkeit, weise Freyheit im Denken, Interesse für die Religion und Treue an jeder einmal erkannten Wahrheit einigermaßen unter diese Jünglinge zu bringen, und in ihnen zu vermehren; o so will ich Ihm danken, und es soll mich unendlich mehr erfreuen, als wenn ich in Einem Tage hundert Proselyten meiner Privatüberzeugungen machen könnte.

Allgemeine theologiſche Bibliothek.

Zweyter Band.

Mitau,
bey Jacob Friedrich Hinz.
1774.



Inhalt
des zweyten Bandes.

I. Recenſionen.

I. Prophetae Minores — latine verſi — a *Johanne Auguſto Dathio.* S. 1

II. Antwort auf das Sendſchreiben an einen in römiſchkatholiſchen Landen ſich aufhaltenden Freund ꝛc. 36

III. Proeven van den &c. d. h. Verſuch über den wahren Geſchmack der Deutſchen in der Theologie und Philoſophie. 44

IV. An Attempt to demonſtrate the Meſſiahship &c. 44

V. De Godlykheyd van den Bybel &c. d. i. die Göttlichkeit der heil. Schrift aus der Erfahrung, von F. L. Boel. 47

VI. Religionis naturalis et revelatae principia &c. 48

VII. Fragment eines Briefs an einen orthodoxen Geiſtlichen ꝛc. 49

VIII. Diſcours ſur la Religion. 50

IX. Conſiderations on the Theory of Religion by *Edmund.* 50

X. Diſſertation ſur la Viſion de Conſtantin par M. l'Abbé du Voiſin. 54

XI. Erläuterung der Dreyeinigkeit aus der göttlichen Offenbarung. 54

XII. Drey Reden über den Mann nach dem Herzen Gottes, über den Glauben Abrahams, und über das Siegel des Grundes Gottes, von Edward Franſon. S. 55
XIII. Betrachtungen über die Schicklichkeit der Unterſuchung der Glaubensartikel. 59
XIV. Philipp Jacob Huth von guter Bildung der Weltgeiſtlichkeit. 61
XV. Apologia Bennoniana. 64
XVI. Werke des Doktor Joh. Eachard. 65
XVII. L' emploi du tems dans la ſolitude. 68
XVIII. Beyträge zur Geſchichte des Anabaptismus in Deutſchland. 68
XIX. Die Macht der Muſik, eine Predigt. 69
XX. Communionbuch — von F. G. Lüdke. 69
XXI. Schutzſchrift von Benjamin Mordecai — in einigen Briefen, — 2ter, 3ter und 4ter Brief. 70
XXII. Hiſtoire litteraire de *S. Bernard.* 72
XXIII. Subſidia diplomatica ad ſelecta iuris eccleſiaſtici Germaniae, — — a *Stephano Alexandro Würdtwein.* 73
XXIV. Tentamen deſcriptionis codicum veterum aliquot graecorum novi foederis manuſcriptorum. 77
XXV. Inſtitutes of Natural and Revealed Religion Vol. II. von D. Johann Prieſtley. 78
XXVI. Opinions concerning the Vniverſity of Oxford. 80
XXVII. Enquiries into the Archetype of the Septuagint Verſion — von H. S. Cruwys. 81
XXVIII. The Apologie of *Theophilus Lindſey.* 82
XXIX. A new and litteral *Tranſlation* from the Original hebrew &c. 94

XXX. S. S. eccleſiae doctorum Thomae Aquinatis et Bonaventurae opuſcula. S. 96
XXXI. F. S. Zicklers Entwurf der Kirchengeſchichte des A. T. 97
XXXII. Bibliſcher Geſchichtskatechismus für Kinder von guter Erziehung — — von C. D. Küſter. 99
XXXIII. M. Ernſt Bengels erklärende Umſchreibung der Offenbarung J. C. 103
XXXIV. Hiob Ortons Predigten für Alte. 105
XXXV. Gottfried Günther Köllers Predigten fürs Herz. Zwente Sammlung. 105
XXXVI. Johann Theodor Kümneths Predigten nebſt etlichen Einſegnungsreden. Zweyter Theil. 108
XXXVII. Zuſätze zur unveränderlichen richtigen Erwägung der ſymboliſchen Schriften unſrer evangel. Kirche — — von D. George Joachim Mark. 108
XXXVIII. Samuel Nelſons antideiſtiſche Bibel. Siebenter Theil. 109
XL. Bibliſche Erzählungen für die Jugend. 111
XLI. Retraite de dix jours a l'uſage de Mrs. les eccleſiaſtiques et des religieux — — par. M. L'abbé. 113
XLII. Lectiones exegeticae, of uitlegkundige vermaakelykheden &c. Door *Petrus Nieuwland*. 114
XLIII. Kirchengeſchichte vom Cardinal T. A. Orſi angefangen, und vom P. Bechetti — fortgeſetzt. 118
XLIV. Dell' autorità della chieſa. 119
XLV. Fortſetzung und Beſchluß der Recenſion von des Hrn. Würdtweins ſubſidiis diplomaticis. 120

XLVI. Johann Taylors Paraphraſis und Anmerkungen über den Brief Pauli an die Römer. S. 129
XLVII. Johann Taylors Schlüſſel zu den apoſtoliſchen Schriften. 134
XLVIII. Genaue Beurtheilung der erneuerten Schulordnung in den Churſächſ. Landen. 136
XLIX. Etwas Altes, das ſich aber auch recht gut auf unſere jetzige neue Zeit paſſet, aus D. Martin Luthers Schriften. 152
L. M. Joh. Aug. Urlſpergers Verſuch einer genauen Beſtimmung des Geheimniſſes Gottes des Vaters und Chriſti. Viertes Stück. 160
LI. Piibli Ramat, ſe on keik ſe Jummala Sanna ꝛc. 163
LII. Tractatus de incarnatione verbi divini. 165
LIII. Ignatii a Cruce revelatae religionis vindiciae. 166
LIV. Réponſes critiques á pluſieurs difficultès &c. Par M. *Bullet*. 167
LV. Ehſtniſches Haus- und Kirchenbuch. 168
LVI. J. G. Kings Gebräuche und Cerimonien der griechiſchen Kirche in Rußland. 171
LVII. Die Zeichen dieſer Zeit nach ihren Ausſichten für die Religion. 182
LVIII. Predigten auf das Krönungsfeſt Ihro Majeſtät der Kayſerinn und auf das Vermählungsfeſt Sr. Kayſerl. Hoheit des Großfürſten —— von S. L. Majewski. 186
LIX. Sammlung gottesdienſtlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht. 189
LX. D. Gotthilf Traugott Zachariä chriſtliche Religionsgeſchichte und Lehre zum Unterrichte vernünftig zu erziehender Kinder. 200

LXI. J. G. Sulzers vermiſchte philoſophiſche Schriften. S. 203
LXII. H. G. Zeibichs vermiſchte Betrachtungen aus der Theologie und Philologie. Des zweyten Bandes 4tes, 5tes, 6tes Stück. 206
LXIII. Sammlungen einiger Predigten von G. F. A. Wedeborn. 216
LXIV. D. J. P. Millers Anleitung zur weiſen und gewiſſenhaften Verwaltung des evangeliſchen Lehramtes. 218
LXV. Der Landprediger. Des erſten Bandes 1ſtes, 2tes Stück. 220
LXVI. Sammlung einiger Predigten von J. F. W. Jeruſalem. 230
LXVII. Wilh. Burkitt praktiſche Erläuterungen der Leidensgeſchichte, it. der Auferſtehung und Himmelfahrt J. C. 231
LXVIII. Beyträge, die Streitigkeit von der Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter beyzulegen, von M. J. G. Walter. Erſtes Stück. 233
LXIX. Das N. T. aus dem Griechiſchen überſetzt von J. C. F. Schulz. Erſter Band. 237
LXX. Storia della litteratura Italiana etc. Dritter Theil. 252
LXXI. La religione revelata. Opera di Gioſoffate Maſſari. 1ſter, 2ter, 3ter Tom. 253
LXXII. Vorſtellung und Rettung der Gottheit Chriſti ꝛc. von Joh. Bratſon. 254
LXXIII. Free and candid Remarks on a Sermon preached on a public Occaſion, by the Rev. *William Graham*. 256
XXIV. Das Duell betrachtet von D. Robert South. 257

LXXV. Vermiſchte Schriften von J. C. Lavater. Erſtes Bändchen. S. 258
LXXVI. Abhandlung von dem verſchiedenen Gewichte der Vernunft und Offenbarung, von D. Spencer Cowper. 272

II. Kleinere theologiſche Schriften. 273-280

III. Reviſionen. 281-303

IV. Nachrichten. 304-343

I.

Prophetae Minores ex recenſione textus hebraei et verſionum antiquarum latine verſi Notisque philologicis et criticis illuſtrati o *Joanne Auguſto Dathio &c.* Halae 1773. 8. S. 224.

Daß Herr Dathe unter das halbe Dutzend wahre Orientaliſten gehört, welche Deutſchland jetzo aufzuweiſen hat, wollen wir keinesweges leugnen; daß er aber die auſſerordentlichen Lobſprüche verdiene, welche ihm Hr. Michaelis beylegt, können wir, wenn das Publikum Gewiſſenhaftigkeit von uns fodert, ohnmöglich eingeſtehen. Hr. Dathe iſt ein fleißiger und arbeitſamer Mann. Er iſt überdieſes auf dem rechten wahren Wege in dem Auslegungsſtudium. Sein Geſchmack iſt genugſam gereinigt und von allen Vorurtheilen der dogmatiſirenden Exegeten befreyet. Er verſteht nicht nur ſein Hebräiſch, ſondern auch die übrigen

morgenländiſchen Dialekte und beſonders den ſyriſchen — ſehr gut. Es fehlt ihm nicht im geringſten an den nöthigen Kenntniſſen zum Gebrauche der griechiſchen Ueberſetzungen. Er hat endlich die Gabe, was er ſagt, deutlich und in einem guten Latein vorzutragen. Das alles iſt wahr, und unleugbar wahr. Aber — bey dem allen hat ihm die Natur jene Lebhaftigkeit des Geiſtes verſagt, welche Schwierigkeiten ſchnell überſehen, überall den rechten Geſichtspunkt treffen, wahre und täuſchende Aehnlichkeiten augenblicklich unterſcheiden, in das Innere der Gegenſtände eindringen, Wahrſcheinlichkeiten auf der Goldwage wägen, und — mit einer gewiſſen Entſchloſſenheit und edlem Zutrauen zu ſich ſelbſt — wählen lehret. Das letztere fehlt Hrn. Dathe am meiſten. Er iſt äußerſt furchtſam. Er weiß ſich bey dunklen Stellen nicht zu rathen und zu helfen. Daher er überall lieber einem andern groſſen Ausleger folget — wo Grotius, der im alten Teſtamente weniger glücklich war als im neuen, ſein liebſter Leiter iſt — als ſich ſelbſt zutrauet etwas zu entdecken. Und dieſe Schüchternheit treibt ihn ſo weit, daß er oft unter zehen der beſten Anmerkungen, die er zu Hauſe auf ſeinem Manuſcripte ſtehen hatte, kaum eine dem Publikum vorzulegen getrauete, und höchſtens nur diejenigen drucken zu laſſen wagte, welche er gegen alle Einwendungen genugſam geſichert hielt — und das ſind denn natürlicherweiſe ſolche, welche unerheblich — oder doch ſchon bekannt ſind. — Nachdem wir nun dieſes allgemeine Urtheil voraus geſchickt

ſchickt haben, ſo wollen wir den ganzen Hoſeas durchgehen und dem Hrn. Doktor unſere Erinnerungen mittheilen, von denen wir uns bey ihm, vermöge ſeiner uns bekannten guten Denkungsart die beſte Aufnahme verſprechen.

Kap. 1. v. 2. abi, duc uxorem meretricem —] Wir würden das לך ſo wie קום und ähnliche Imperative, die die Hebräer als Interjektionen (auf! wohlan!) brauchen und oft auch ganz müßig hinſtellen, nicht allemal mit überſetzen. Wenigſtens müßten ſolche Hebraismen in einer elegant ſeyn ſollenden Ueberſetzung wegbleiben: wie denn Hr. Dathe ſelbſt ein ähnliches müßiges Wort, אלכה Kap. 2, 9. weggelaſſen hat. — Ueber die זונה welche Hoſeas heyrathet, hat ſich Hr. Dathe nicht beſtimmt erklärt, ſondern nur in allgemeinen Ausdrücken die Sache in der Note vertheidigt. Allein es verdiente doch angemerkt zu werden, daß es nicht von einem *proſtibulo*, ſondern bloß von einer zu Falle gekommenen anzunehmen ſey, da nach dem ſtrengen Sprachgebrauche die זונה von der gemeinen Hure חללה 3 Moſ. 21, 7. 14. unterſchieden iſt. Ueberdieſes wäre noch immer die Frage, ob nicht hier זונה eine Abgöttiſche, eine Heidin, anzeige — dadurch die Schwierigkeiten von ſelbſt wegfallen würden. Und Kennern dürfen wir nicht erſt ſagen daß זנה von Hurerey ſowol als von Abgötterey gebraucht wird. Daher wir auch unter πορνη Hebr. 11. nicht eine Hure Rahab, ſondern eine Abgöttiſche, eine Heidin, verſtehen würden. Hier kömmt noch dieſes hinzu, daß ſelbſt der Prophet die Alle-

gorie dieſer Namen auf die Abgötterey des jüdiſchen Volks deutet.

Kap. 2, 1. Atque tamen aliquando futurum —] Hier hat ſich Hr. Dathe nicht aus den Schwierigkeiten zu helfen gewußt, welche die unerwartete Ankündigung beſſerer Zeiten verurſacht, und daher ſein *tamen* aliquando willkührlich eingeſchoben. Aber er durfte ſich nur erinnern, daß hier gerade eine von denen Conſtruktionen iſt, wo zwey ו den Vor- und Nachſatz machen, ſo würde es ihm in die Augen gefallen ſeyn, daß ſein tamen vergeblich ſey. Wir wollen die Gedanken von v. 9. an herſetzen, wie ſie folgen. „Nenne ſie Loammi; denn mein Volk „ſoll aufhören mein Volk zu ſeyn. Und wenn ſie „denn (im Exilio) ſich werden gemehret haben — „(d. h. nach langer Zeit, wenn von denen in die „Gefangenſchaft gerathenen ſchon Kinder und Kin„deskinder da ſeyn werden) ſo ſollen ſie in eben dem „Lande, wo zu ihnen geſagt wurde: „mein Volk ſoll „aufhören mein Volk zu ſeyn„ wieder Kinder (Un„terthanen) des wahren Gottes heiſſen.„

V. 3. vocate fratres veſtros meum populum —] Dieß wird wohl ſchwerlich jemand ſo verſtehen, wie es der Prophet verſtanden hat. Erſtlich iſt es an ſich zu wörtlich überſetzt. Es ſollte in der Verbindung dem אמר eine emphatiſchere Idee beygelegt worden ſeyn. Ferner ſollten die beyden Glieder, die nur nach dem Genius der hebräiſchen Dichter getrennt werden, in eins zuſammengezogen werden, da man offenbar ſiehet, daß Hoſeas beyde genera — Brüder, — Schweſtern — wählt, um die An-

Anſpielung auf den Jungen und das Mädchen, das er gezeugt hatte, herauszubringen. Endlich hätte in der Ueberſetzung angezeigt werden ſollen, daß er unter Brüdern und Schweſtern ihre Nachkommen verſtehe, die von der Mutter, als der itztlebenden Nation v. 4. unterſchieden wird. Alsdann würde nicht nöthig geweſen ſeyn, eine neue Sektion zu machen und die verbundenſten Stücke von einander zu reißen. Der Verſtand wäre hernach dieſer: „v. 2. Das wird eine feyerliche Zeit „ſeyn! (כי גרול יום) v. 3. Wünſchet dazu euren „Nachkommen zum Voraus Glück, daß ſie Gott „wieder zu ſeinen Kindern annehmen wird. Aber „v. 4. eurer Mutter (der jetztlebenden Nation) macht „Vorwürfe. Denn ich erkenne ſie nicht mehr für „meine Frau — bis ſie (oder: wofern ſie nicht) ih„re Treuloſigkeit läßt, und ſich jener unkeu„ſchen Umarmungen enthalten lernt. v. 5. Sonſt „werde ich ſie ꝛc.„ Das feine Bild, das in שדיה liegt, hätte Hr. Dathe auch nicht übergehen ſollen.

v. 7. Sequar amatores meos, qui mihi panem, aquam, lanam, linum, oleum et potum praebent] Wir würden לחמי ומימי nicht panem et aquam, ſondern cibum et potum gegeben haben, da einmal der Hebräer gewohnt iſt, dieſe volle Idee damit zu verbinden, und Hr. D. ſonſt nicht gewohnt iſt nach dem Wörterbuche, ſondern nach dem wahren Wortverſtande zu überſetzen. Und ſollte auch צמר nicht lana, ſondern mit den LXX. ἱματια Kleider überſetzt werden, alsdann würde ihm bey משתי die Wäſche eingefallen ſeyn. Noch ſtrafbarer aber iſt es, daß

januam ſpei ſo erklärt werden: faciam ut intelligant (denn janua heißt tropiſch explicatio, intelligentia S. Weſſeling Obſſ. L. I. cap. 21.) locum exilii ſibi id fuiſſe, quod Iſraelitis vallis Achor fuerat, ſc. expiatio Dei qua facta ſpes ſit ſtatus felicioris. Denn da Achan geſteinigt war, ſo war dem Geſetze Gottes Genüge geſchehen und die Juden konnten nun gegen Ai glücklicher zu Felde ziehen.

Ebend. tunc non aliam ſe, quam a prima juventa geret. —] Wie aus den Worten ענתה שמה כימי נעוריה dieſer Verſtand herauskommen ſoll, ſehen wir nicht. Das ענה hat eine Bedeutung, die ſich ſo ſchön hierher ſchickt, daß die ganze Stelle dadurch elegant wird. Es heißt nemlich zuweilen canere, canere per Antiphonas wie Eſ. 13,22. Man nehme hierzu die Gewohnheit der Alten, die Braut einzuholen, und auf dem Zuge Liederchen zu ſingen, welche die Braut- und Bräutigamsführer wechſelsweiſe anſtimmten. Man erwäge ferner, daß die Nation hier mit einer Braut Gottes verglichen wird; daß Gott ehemals die Juden in ihrer Jugend aus Egypten geführet, und daß er jetzt verheiſſe, ſie wieder aus Babel zu führen, nachdem er durch Trübſale ſie würde zu ſich gelockt haben v. 16.; ſo wird man ohne unſere Erinnerung den ſchönen Gedanken des Dichters errathen können.

v. 20. tum — pacem faciam cum feris agreſtibus —] pacem facere iſt wohl hier unſchicklich. Mit den Thieren einen Bund machen, wie es im Hebräiſchen heißt, oder Friede mit ihnen machen, iſt ſoviel als ſie zähmen, daß ſie den Menſchen

ſchen nicht ſchaden. Das verheißt hier Gott, weil Judäa indeſſen an vielen Orten eine Einöde worden war, wo die wilden Thiere, Raubvögel, Schlangen, u. ſ. w. ſich fürchterlich gemacht hatten.

v. 21. juſte puniendo —] Die Erklärung die Hr. D. in der Note davon macht, klingt ganz gut. Aber es iſt wider den Sprachgebrauch und den Zuſammenhang der Rede. Nie heißt בצדק juſte puniendo. Und man ſieht gar zu deutlich, daß hier der Dichter die vincula novi amoris angeben will, welche das Band der neuen Ehe von Seiten Gottes befeſtigen ſollen: בצדק liberalitate, במשפט aequitate; חסד amore, רחמים Zärtlichkeit, אמונה eheliche Treue.

Ebend. tu vero me amabis —] Das iſt hier der rechte Gedanke auch nicht. Vielmehr iſt hier ידע anerkennen, agnoſcere pro ſuo marito, miſſis amoribus alienis. Ueberhaupt heißt ידע את יהוה nie ſchlechtweg deum amare, ſondern genau genommen, colere, — cultum veri dei amplecti: ſo wie דעת nicht cognitio Dei iſt, dafür es Hr. D. Kap. 4, 1. ausgiebt, ſondern cultus Dei et pietas in Deum. Wir würden dort אין דעת אלהים überſetzen: „ſie haben keine Religion.„ Eben dieſe Erinnerung wäre auch Kap. 4, 6. u. a. m. Orten zu wiederholen.

v. 23. exorabor —] Auch dieß iſt nicht genau genug. Das ענה iſt eigentlich entſprechen:

davon ſich alle übrige Bedeutungen ableiten laſſen.

Z. E. Entſprechen

Den Reden eines andern — Antwort geben.
Den Bitten — erhören.
Den Beleidigungen — rächen.
Dem Stolze — demüthigen.
Den geilen Lüſten — zu willen leben u. ſ. w.

Hier alſo iſt der Verſtand dieſer: alle Kräfte der Natur ſollen in Harmonie geſetzt werden, für Iſraels Wünſche.

Kap. 3, 1. vino eis conſecrato —] Im Hebräiſchen „Flaſchen mit Trauben bekränzt„

v. 2. igitur eam mihi comparavi XV. nummis (beſſer ſiclis) argenteis —] Das hätte Hr. D. doch in einer Note erklären ſollen. Nemlich bey den Juden ſcheints machte man mit einer Frau nicht viel façon. War ſie ihrem Manne nicht anſtändig, ſo ließ er ſie laufen: mußte ihr aber ein Atteſtat geben (βιβλιον αποστασιου) damit konnte ſie ein anderer nehmen. Das gieng ſo weit, daß wenn ſie einem andern gefiel, ehe ſie jener entlaſſen hatte, er ihm ein gewiſſes Geld anbot, welches er ihm für den Abtritt bezahlte — Hoſeas zahlt hier ohngefehr 15. fl. Reichsmünze — halb ſo viel als ein Sklave koſtete 2 Moſ. 21, 32. 3 Moſ. 27, 4. — und dann noch eben ſo viel an Frucht.

v. 4. ſimulacris —] Da die ſimulacra, wie wir B. I. S. 212. erinnert haben, mit תרפים ausgedruckt werden, ſo würden wir מצבה ſtatua, baſis — von Altären verſtehen, wie die LXX, die es θυσιαστηριον überſetzen.

Kap. 4,

Kap. 4, 2. — adulteriis dediti ſunt —] Hat Hr. D. פרצו weggelaſſen, oder hat er es wollen durch dediti ſunt ausdrücken? Im letzten Falle müſſen wir ihm ſagen, daß פרץ ein Activum iſt, und auch hier active von den vorhergehenden Infinitiven geſagt wird, ſo wie נגע im andern Gliede. Es wird vornemlich von Waſſern gebraucht, wenn ſie durchbrechen und alles überſchwemmen: LXX. *κρια. και ψευδος, και φονος, και κλοπη, και μοιχεια κεχυται — επι της γης!*

v. 3. propterea etiam luget terra, omnesque terrae incolae lugent, beſtiis agreſtibus, avibus aëris atque adeo piſcibus marinis conſumtis.] Als Verkündigung ſollte es wohl heiſſen lugebit. Dann ſcheint auch Hr. D. das ב in בחית überſehen zu haben. Lugebunt incolae terrae *cum* beſtiis agreſtibus, avibus aëris. Ferner billigen wir es nicht, daß Hr. D. überall die pleonaſtiſchen Genitive השמים u. d. mit ausdruckt. Endlich ſollte er das יאספו *εκλειψουσιν* bloß auf die Fiſche, nicht aber auf die vorhergehenden Worte gezogen haben. „Das Land wird trauern, (d. h. man wird auf den Fluren keinen Halm und auf den Bäumen keine Frucht ſehen) und die Einwohner nebſt den Thieren und Vögeln werden (vor Hunger) ermatten; ja ſo gar die Fiſche in den Gewäſſern werden Hungers ſterben.„

v. 4. omnes enim capitalium criminum rei ſunt.] Erſtlich hat Hr. D. das ſuffixum in עמך überſehen. Denn Gott redet hier mit den Propheten. Es wäre denn, daß man mit den LXX. עמי leſen wollte,

davon ſich alle übrige Bedeutungen ableiten laſſen.

Z. E. Entſprechen

Den Reden eines andern — Antwort geben.
Den Bitten — erhören.
Den Beleidigungen — rächen.
Dem Stolze — demüthigen.
Den geilen Lüſten — zu willen leben u. ſ. w.

Hier alſo iſt der Verſtand dieſer: alle Kräfte der Natur ſollen in Harmonie geſetzt werden, für Iſraels Wünſche.

Kap. 3, 1. vino eis conſecrato —] Im Hebräiſchen „Flaſchen mit Trauben bekränzt„

v. 2. igitur eam mihi comparavi XV. nummis (beſſer ſiclis) argenteis —] Das hätte Hr. D. doch in einer Note erklären ſollen. Nemlich bey den Juden ſcheints machte man mit einer Frau nicht viel façon. War ſie ihrem Manne nicht anſtändig, ſo ließ er ſie laufen: mußte ihr aber ein Atteſtat geben (βιβλιον αποστασιου) damit konnte ſie ein anderer nehmen. Das gieng ſo weit, daß wenn ſie einem andern gefiel, ehe ſie jener entlaſſen hatte, er ihm ein gewiſſes Geld anbot, welches er ihm für den Abtritt bezahlte — Hoſeas zahlt hier ohngefehr 15. fl. Reichsmünze — halb ſo viel als ein Sklave koſtete 2 Moſ. 21, 32. 3 Moſ. 27, 4. — und dann noch eben ſo viel an Frucht.

v. 4. ſimulacris —] Da die ſimulacra, wie wir B. I. S. 212. erinnert haben, mit תרפים ausgedruckt werden; ſo würden wir מצבה ſtatua, baſis — von Altären verſtehen, wie die LXX, die es θυσιαστηριον überſetzen.

Kap. 4,

Kap. 4, 2. — adulteriis dediti ſunt —] Hat Hr. D. פרצו weggelaſſen, oder hat er es wollen durch dediti ſunt ausdrücken? Im letzten Falle müſſen wir ihm ſagen, daß פרץ ein Aktivum iſt, und auch hier active von den vorhergehenden Infinitiven geſagt wird, ſo wie נגע im andern Gliede. Es wird vornemlich von Waſſern gebraucht, wenn ſie durchbrechen und alles überſchwemmen: LXX. αρα. και ψευδος, και φονος, και κλοπη, και μοιχεια κεχυται — επι της γης!

v. 3. propterea etiam luget terra, omnesque terrae incolae lugent, beſtiis agreſtibus, avibus aëris atque adeo piſcibus marinis conſumtis.] Als Verkündigung ſollte es wohl heiſſen lugebit. Dann ſcheint auch Hr. D. das ב in בחית überſehen zu haben. Lugebunt incolae terrae *cum* beſtiis agreſtibus, avibus aëris. Ferner billigen wir es nicht, daß Hr. D. überall die pleonaſtiſchen Genitive השמים u. d. mit ausdruckt. Endlich ſollte er das יאספו εκλειψουσιν bloß auf die Fiſche, nicht aber auf die vorhergehenden Worte gezogen haben. „Das Land wird trauern, (d. h. man wird auf den Fluren keinen Halm und auf den Bäumen keine Frucht ſehen) und die Einwohner nebſt den Thieren und Vögeln werden (vor Hunger) ermatten; ja ſo gar die Fiſche in den Gewäſſern werden Hungers ſterben.„

v. 4. omnes enim capitalium criminum rei ſunt.] Erſtlich hat Hr. D. das ſuffixum in עמך überſehen. Denn Gott redet hier mit den Propheten. Es wäre denn, daß man mit den LXX. עמי leſen wollte,

wollte, welches ſich allerdings beſſer ſchickt. Zweytens iſt ja keine Folge, daß, weil, den Prieſtern ſich opponiren, ein Criminalverbrechen war, 5 Moſ. 17, 12. die Redensart, ſich den Prieſtern widerſetzen, ſo viel heißen müſſe, als: todeswürdige Verbrechen begehen. Das iſt wider die Analogie der Sprachen. Der Prophet will nur den höchſten Grad von Hartnäckigkeit und Verſtockung ausdrücken. Sunt ſicut contendentes cum ſacerdote i. e. pertinaciſſimus eſt populus *meus*.

v. 6. et te quoque, *ſacerdos* —] Wir glauben nicht, daß ſacerdos eingeflickt werden mußte. Das בניך (welches ſich offenbar auf die Mutter bezieht) konnte Hr. D. ſchon dafür warnen, wenn er ſich auch nicht gleich beſonnen hätte, das כהן auch von Layen geſagt werden kann, welche dem Dienſte Gottes obliegen.

v. 7. quotquot eorum ſunt —] Richtiger: quo magis multiplicantur eo magis a me deficiunt. Denn das iſt eigentlich der Sinn der Partikeln כ — כן und des Worts חטא, welches letztere Hoſeas, ſo wie Paulus im Briefe an die Hebräer ἁμαρτανειν und ἁμαρτια, oft vom Abfalle braucht.

v. 8. et expectant —] Iſt zu matt. Das נפשׁ שׂאת mit אל heißt *deſiderare*. Sie (die Pfaffen) ſehnen ſich recht darnach, daß das Volk viel ſündige, damit es ihnen recht viel Opferſtücke eintrage.

v. 14. cum proſtibulis ſacrificetis? Immo vero populus imprudens proſternetur.] Für proſtibulis würden

würden wir ein ander Wort gewählt haben. Die הקדשות ſind eigentlich initiatae — quae ſe vulgabant in honorem Baalpeoris 4 Moſ. 25, 5. wo die LXX. wie hier τον τετελεσμενον βεελφεγωρ haben. Auch populus iſte imprudens iſt nicht accurat. Es wird hier unter עם das gemeine Volk verſtanden, daran Hr. D. die קדשות erinnern konnten. Endlich heißt ילכד nicht proſternitur ſondern implicatur. So kommt לכד bey den Arabern vor, und ſo geben es die LXX. συνεπλεκετο μετα πορνης. Das gemeine Volk wird verſtrickt, verführt. Jenes μετα πορνης iſt aus dem folgenden Verſe, wo ſie אִם זָנָה עִם ſtatt זָנָה עִם geleſen haben.

v. 15. Nec per Jovam *ibi* iuretis.] Das ibi ſteht nicht im Texte und gehört auch nicht hinein. Denn was ſollen die Juden bey ihrem Kälberdienſte bey Jehovah geſchworen haben? Aber Hr. D. durfte ſich nur erinnern, daß ſchwören bey Jehovah unzähligemal als die ſpecies pro genere geſetzt wird und ſo viel iſt, als ſich zum wahren Gott bekennen, und alsdann das ו in ולא aut überſetzen, ſo erfolgte der gar natürliche Sinn: geht entweder nicht mehr nach Bethaven oder ſagt euch gar von Jehovah los.

v. 18. Compotationes eos ſeduxerunt.] Wie סור in der erſten Conjugation verführen heißen ſoll, ſehen wir nicht. Der Verſtand iſt vielmehr dieſer: „laß ſie gehen Juda! (הבה לו) ihre Saufgelage (bey den Opfermahlzeiten) werden bald ein Ende nehmen.„ Die Konjektur über הבו iſt gut.

v. 19.

v. 19. nihil ſibi profuiſſe —] Warum hat Hr. D. nicht den hebräiſchen Ausdruck beybehalten? „Darum werden ſie ſich ihrer Götzenopfer ſchämen lernen.„

Kap. 5, 1. audite hoc —] Wir würden keine neue Sektion hier anfangen. Das זאת geht auf ſupra dicta. Man ſieht dieſes aus dem הַמִּשְׁפָּט. „Euch geht das (bereits geſprochene) Urtheil an.„ wo Hr. D. zu ſehr nach dem Wörterbuche judicia überſetzt hat.

v. 2. quale venatores late ſolent extendere.] Hr. D. hat etwas geſehen aber nicht alles. Seine kritiſche Note lautet ſo: Difficilem hunc locum verto ex lectione των ὁ et Syri interpretis. Illi quidem habent ὁ (δικτυον) οι αγρευοντες την θηραν κατεπηξαν. Dubium igitur non eſt, quin pro שָׁחַט *macta-vit*, legerint שָׁטַח *expandit;* deinde שִׁטִּים explicant per *venatores*, quae ſignificatio, quamquam aliis exemplis probari non poteſt. tamen a re ipſa aliena non eſt. *Venatores* enim recte *declinantes* dici potuerunt, quod ſaepe in feris perſequendis a viis deflectere coguntur. Praeterea notetur hebraiſmus in שַׁחֲטָה הֶעְמִיקוּ, expanſione extendunt h. e. *late expandunt.* Vau ante שטרה pro אשר poſitum ad רשת referendum eſt. Syrus interpres ſaltem in explicatione vocabuli שטים των ὁ conſentit: *et venatores venantes abſcondunt laqueos.* Sed quid praeterea legerit, incertum videtur. Wir wollen ihm heraus helfen, und unſern Leſern überlaſſen,

ſen, unſere Kritik mit der Dathiſchen zu vergleichen. Im Hebräiſchen ſteht:

ושחטה שטים העמיקו

Die LXX. und der Syrer haben geleſen:

וצידים צרם העמיקו

Wobey folgendes zu bemerken, 1. daß ὁ offenbar für καὶ ein Schreibfehler iſt, welches mit einer den Handſchriften eignen Abbreviatur gar leicht mit καὶ verwechſelt werden konnte. Dieſes wird hier deſto gewiſſer, da der Syrer auch „und„ hat. Denn der Recenſent hat ſich mit ſeinen Augen überzeugt, daß der Syrer in den kleinen Propheten nicht aus den LXX. überſetzt, und daher in dieſen Büchern eine eigne Stimme in der Kritik hat. Da nun gleichwohl in dieſer Stelle beyde offenbar einerley Lesart gehabt haben, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie auch beyde die copulam vor ſich gehabt haben, und daß folglich jenes ὁ ein Schreibfehler iſt. In der Konkordanz des Trommius ſteht indeſſen noch eine andere Lesart, nemlich ὅτι. 2. Das צרם hat der Syrer als den Plural punktirt und venantes überſetzt, hingegen die LXX. haben das ם mit ה verwechſelt und θηρων Jagd, darunter verſtanden. 3. העמיקו haben beyde geleſen. Der Syrer giebt es ܛܡܪܘ occultarunt und die LXX κατεπηξαν welches Druſius mit Recht für eben ſo viel als απεκρυψαν hält, welches dem העמיק völlig gemäß iſt. Nemlich abſcondere venationem wie es die LXX. genommen oder nach dem Hebräiſchen, in profundo ponere, heißt ſtudere ut lateas obſervatores foreſtales. Daher wäre der Sinn des Grundtextes: etſi vero,

(ſo

(ſo muß das ו überſetzt werden) ſtudioſiſſime celare ſtudeant peccata ſeductionesque ſuas (von Verführungen war im vorigen Verſe die Rede) tamen ego ad examen revocabo omnes — es ſoll keiner entgehen: er halte es ſo geheim als er will. In der Syriſchen Ueberſetzung ſteht zwar noch פחא laqueos nach טמרו occultarunt; allein wir halten es für eine Randgloſſe, dadurch einer das טמרו aufklären wollte.

v. 6. ſubtrahet ſe eis.] — Mit Uebergehung verſchiedener Kleinigkeiten, die wir im Vorhergehenden und überall noch kritiſiren könnten, erinnern wir nur hier, daß חלץ viel zu matt überſetzt iſt. Es heißt ſich losreiſſen. Ein ſtarkes Wort. Man ſagt's von einem liebreichen Manne, von dem zärtlichſten Herzen, der ſich genöthigt ſiehet, gegen das Flehen der Verruchten fühllos zu ſeyn.

v. 7. aëre peſtilentiali fructus agrorum ſuorum corrumpentur.] Warum Hr. D. hier das ſo gezwungene ερυσιβη von den LXX. annimmt und שדפון, welches Aquila, die Vulgate und der Chaldäer beſtätigen, und das der den LXX. ſonſt folgſame Araber noch oben drein ſehr verdächtig macht, ſehen wir wahrhaftig nicht. Es ſind beſonders zwey Argumente wider ihn. Erſtlich dieſes: weil man doch ohne wichtige Urſachen nicht von der gewöhnlichen Lesart abweichen muß. Dieſe Urſachen ſind entweder entſcheidende Zeugniſſe der alten Ueberſetzungen und alten Handſchriften, oder die Unmöglichkeit, der gewöhnlichen Lesart einen erträglichen Sinn beyzulegen. Erſteres fällt hier ganz weg, und

und letzteres kann jeder Anfänger removiren. Denn einmal iſt es ja aus 2 Kön. 15, 19. 20. bekannt, daß die Juden ihren Feinden Tribut zahlen mußten. Ferner iſt es der Analogie völlig gemäß, unter חדש Monat, eben ſo etwas zu denken, als wir bey Quatember, Römermonaten u. d. zu denken gewohnt ſind. — Hierzu kommt das zweyte Argument, welches wir aus dem Worte חלקיהם entlehnen. Das heißt eigentlich der Antheil an den Familiengütern, welchen ein Jude hatte. Hierzu gehörten nun zwar die Aecker auch mit. Aber man wird doch keine Stelle finden, wo חלק der Acker heißt, wiefern er Früchte trägt, ſondern es bedeutet höchſtens einen Acker, wiefern er Erbguth iſt. Folglich ſchickt ſich חסיל ſchlechterdings nicht hierher, ſondern der natürlichſte Sinn iſt dieſer: der Tribut ſoll ſie mit ihrem Haab und Gut aufreiben.

v. 11. lubenter enim ſectatur vana idola.] Dieſe Ueberſetzung iſt richtig: allein ſie iſt auch ohne alle Emendation herauszubringen. Wir glauben nicht, daß ein alter Ueberſetzer, wie Hr. D. meynt, anders geleſen habe. Denn צו hat ohnfehlbar die Bedeutung, ſordes, wie bey dem Chaldäer צוי und צואי Dieſe Bedeutung hat hier die Vulgate gewählt. Der Syrer giebt es Eſ. 28, 10. ebenfalls ſtercus. Nun iſt es bekannt, daß die Götzen der Heiden in der Bibel mit allerley verächtlichen Namen belegt werden, als: 4, 17. עצבים Schmerzen, v. 18. קלון Schande — oft auch אלילים Dreckgötter. Es zeigt alſo die Analogie, daß man auch hier unter צו Koth jene verächt-

geordnet werden.

Kap. 6, 2. in vitam nos po
cabit, die tertio nos ſuſcitab
Erſtlich mußte Hr. D. die duo
beybehalten, wenn er einmal d
nach bringen wollte. Aber be
andern Sprachen ganz ungewö
in einen verſtändlichen Ausdru
Sinn iſt: „in zwey bis drey T
zem, ehe ihr euchs vermuthet)
ſeyn.„ Zweytens würden wir
revocare geben, ſondern nach d
gen Verſes wie die LXX. überſ
hit, oder mit der fünften *ὑγιεις*
daß חיה ſowol vitam als valetu
weiß jeder Anfänger. Und ſo
Aerzten wie im Deutſchen geſag
wieder auf die Beine helfen.
eiet ut extra lectum eſſe poſſit.

das Mich. 5. auf die מצאותיו anwenden, wenn das Kompendium nicht im Wege ſtünde. — Aber das certo gefällt uns nicht. Das Bild ſoll etwas ganz anders anzeigen, wie ſchon aus dem נכון aptum, opportuniſſimum zu erſehen war. Seine Hülfe wird uns erwünſcht kommen, wie eine aufgehende Sonne. „Das erwünſchte, ſüſſe, erquickende, bezeichnen auch die folgenden Bilder.

v. 4. pietas veſtra —] חסד iſt Zärtlichkeit, Empfindlichkeit. Hier bezeichnet es die erſten Rührungen eines bußfertigen Herzens.

v. 5. Severiſſima judicia eis indixi, quorum quidem eventus certiſſime eſt conſecutus.] Wo Hr. D. die Worte verläßt, wird er oft matt und drückt die ſchönſten Nebenideen nicht aus. הרגתים באמרי „oft habe ich ſie durch meine Drohungen in Todesangſt geſetzt.„ Und die letzten Worte ſind ganz falſch erklärt und ohne Noth kritiſirt worden. ומשפטיך אור יצא heißt das gar nicht. Wenn משפט die Qualität eines Menſchen anzeigt, ſo heißt es Unſchuld, Gerechtigkeit. Das ו muß ut überſetzt werden, denn Gott will die Abſicht ſeiner Verſuche anzeigen. Endlich יצא wird von der Sonne geſagt, aufgehen — φαττελλειν — dem בוא untergehen entgegen ſtehet, welches auch das אור andeutet, das die Dichter für die Sonne ſetzen. „Ich habe dich gehobelt durch meine Propheten und durch meine Drohungen geängſtiget, damit endlich deine Gerechtigkeit hervorgehen möchte wie die Sonne.„ Eine ſchöne Parallele ſteht Eſ. 58, 8.

ben: damit nicht jene Leute foederali ſich auf die Autorität rufen könnten. Es iſt ja bek wenn es von Gott geſagt wi Verordnungen Gottes ſind. konnte es am allerwenigſten lichen Verſtande ſeyn: ſo n daß ein Unterthan, der ſeinem den Bund breche. Daher H iſt als fidem fallere, ungehorſ

Ebend. hac ipſa in terra Ueberſetzung von ⊐ש ſeyn. zu haben, daß die Hebräer zur ziehung auf das Vorhergehend daß ⊐ש hier am bequemſten ſetzt werden könnte.

v. 11. *qui* tibi quoque, o rem paravit, eo ipſo tempor cere cogitabam.] Dieſer V

darf ja nur ganz wörtlich überſetzen, um den bequemſten Sinn heraus zubringen. Jeder weiß, daß die Hebräer 3. perſ. praet. in Kal, impersonaliter ſetzen. Alſo שת poſuit i. e. *deſtinata* ubi eſt. קציר meſſis i. e. tempora florentiora. Wenn denn? בשובי quando vertam, שבות עמי exilium populi mei. So fällt es ja in die Augen, daß dieſer letzte Vers die Antwort auf den vierten iſt. Gott fragt: was ſoll ich mit dir machen? Darauf zeigt er in den Zwiſchenverſen, daß alle bisherige Verſuche vergeblich geweſen wären, und keine Beſſerung bewirkt hätten. Und ſchließt mit den Worten v. 10. „Ich ſehe ſchreckliche Dinge. Da treibt Ephraim Hurerey und Iſrael, ja ſogar Juda (גם יהודה) verunreinigt ſich.„ Darauf folgt die Antwort v. 11. „Die Erndte ſtehet dir bevor, wenn ich die Nation aus der Gefangenſchaft zurückbringen werde.„ Dieſes Bild der Erndte iſt ſo aufzulöſen: Gott ſahe, daß auf dem alten Boden nichts als Unkraut gewachſen war. Er will ſie alſo friſch ausſäen und zwar auf einen fremden Boden, — wo Jammer und Trübſal gleichſam der Dünger ſeyn ſollten. Da, ſagt Gott, gedenke ich ihnen eine Erndte zu machen, die beſſer ausfallen wird: wo Iſrael in beßrer Geſtalt, ausgewachſener, reifer, veredelter — eingeerndtet werden ſoll.

Kap. 7, 1. quoties ſanare inſtitui Iſraelem, prodit ſe Ephraimi iniquitas et Samariae ſcelera. Mentiuntur enim, furantur, latrocinantur.] Wir würden auch hier keine Section machen. Es continuirt offenbar der obige Gedanke von der Fruchtloſig-

loſigkeit der bisherigen Verſuche, die Gott zur Beſſerung der Juden gemacht hatte. — Aber auch das *quoties* iſt falſch. Das כ und das darauf folgende ו machen die Beziehung des quo magis — tanto magis, aus. „Jemehr ich an Iſrael kurire, deſto mehr entdeckt ſich ihr Verderben. Es ſind doch nur Palliativkuren geweſen.„ Ein Chirurgus, der eigentlich ſchneiden ſollte, findet endlich (נגלה) wenn er lange geflickt hat, daß ſich immer mehr ſinus u. d. zeigen, und ſiehet ſich doch endlich genöthigt, das Meſſer zu brauchen. „Semper nova culpa prodit, ſagt Gott, — wenn ich einen Götzendienſt zerſtört habe, entdeckt ſich ein anderer.„ Darauf bezieht ſich auch die Redensart, die Hr. D. nicht verſtanden hat. מעלו שקר Denn operari fallaciam heißt fallacem eſſe und wird von Wunden geſagt, die ſich erſt gut anlaſſen, und hernach die Hofnung täuſchen. Alſo fallunt ſpem medici. Es wird immer aus ihrer Beſſerung nichts. Und das gar ſchöne Sprüchwort: גנב יבוא פשט ויד בחוץ Ein Dieb kommt, und die ganze Bande draußen lauft davon, hat Hr. D. gar nicht geſehen. Man ſtelle ſich nemlich, um das Proverbium zu verſtehen, eine Bande Diebe vor, die von außen einbrechen wollen. Sie wiſſen aber nicht, daß ſie gerade vor dem Hauſe eines andern Spitzbuben ſind. Dieſer drinnen hört ſie arbeiten, und beſchließt ihre Herzhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen. Auf einmal ſchießt er heraus, macht ein prahlendes Geſchrey, und thut als ob noch 50. hinter ihm wären. Und ſiehe, die Verzagten,

ohn-

ohngeachtet ſie keinen Menſchen ſahen als den Prahler, laufen erſchrocken davon. Wenn man daher Leute ſchildern wollte, welche ſich ſtellen, als ob ſie mit dem ganzen Eifer eine Sache unternehmen, und die gerade, ſo bald nur der Hauptpunkt kommt, wo ſie zeigen ſollen, daß es ihnen Ernſt war, zurückziehen, ſo ſagt man ihnen: „Es darf nur ein Dieb über ſie kommen, ſo lauft die ganze Bande davon.„ Und gerade ſo geht es manchen Menſchen, die ſich vornehmen ſich zu beſſern, und z. E. gegen ihre geilen Lüſte zu ſtreiten. Es darf nur ein reizender Gegenſtand ihnen vor die Augen kommen, ſo ſinkt eben da, wo ſie am eifrigſten kämpfen ſollten, ihr ganzer Vorſatz dahin.

v. 2. neque animis ſecum reputant —] Abermals falſch. Das בל iſt gewöhnlich keine Negation, ſondern Prohibition. Es heißt ne. Und אמר ללבבו dicere ad cor ſuum heißt, ſich ſchmeicheln, ſich etwas Angenehmes bereden. Alſo der Sinn: „aber ſie mögen ſich ja nicht mit leeren Hofnungen täuſchen. Ich vergeſſe gewiß keine ihrer Vergehungen. In kurzem ſollen ihre Thaten ſie genug ängſtigen. Ich bin ſchon im Begriffe, ſie zu beſtrafen„ oder nach den Worten: „ich habe ſie ſchon in den Augen.„

v. 6. Incenſus eſt uti furnus eorum animus clam tota nocte continetur eorum ira, mane erumpit in flammam.] Ueber dieſen Vers hätten wir viel zu ſagen. Aber unſere Leſer nicht zu ſehr zu ermüden, wollen wir nur bey einigen Punkten ſtehen bleiben. Wie konnte doch Hr D. bey der Lesart

אפיהם ſich beruhigen, die im ganzen Kontexte, wie ſich's in der Folge noch mehr ausweiſen wird, gar keine Spur vom Zorne iſt, ſondern offenbar der faſt viehiſche pruritus zur Abgötterey und der damit verbundenen Hurerey geſchildert wird. Wie konnte er ferner in der Note ſagen, daß das φρεατα der LXX. die Lesart אפיהם beſtätige, indem nur das ו mit dem ר verwechſelt worden ſey? Wo will er denn das ה hinthun? Und zeigt denn nicht der vierte und ſiebente Vers zur Genüge, daß vom Becker die Rede iſt? und zwar von dem Gemeinbecker, der nach v. 4. den Ofen heizt, und alsdann ſich leget, bis die Weiber im Dorfe den Teig eingeknätet haben? Doch wir wollen es kurz machen. Die Worte: כל הלילה ישן אפהם בקר הוא בער כאש להבת ſind abermals ein verkanntes Sprüchwort, dazu den Dichter der erſte Gedanke des Verſes veranlaßte. „Ihr Herz iſt entbrannt wie ein Backofen bey ihren Bauern.„ Das heißt, wenn ſie auf einen Gegenſtand ihrer Lüſte lauren. Nun das Sprüchwort: אפהם ihr Becker, der Gemeindebecker, בער er brennt d. h. ſein Feuer brennt die ganze Nacht: בקר des Morgens mit Tagesanbruche an, אש להבה iſts volle Flamme, oder, ſteht der Backofen in voller Flamme. Der Sinn: „ihr nach Laſtern entbranntes Herz bricht bald in volle Flammen aus.„

v. 7. Omnes ardent ſicuti furnus, et confecerunt ſuos judices; reges eorum perierunt, nec eſt, qui me invocet.] Falſch. אכל vom Feuer geſagt, heißt anſtecken: und שפטים ſind nicht judices, ſondern wie Hr. D. ſelbſt Kap. 13, 10 es giebt, ſummi magiſtratus, wie die ſuffetes bey den Karthagi-

ginienſern, und dann überhaupt Obrigkeiten. „Sie brennen und ſtecken auch ihre Obrigkeiten an. Auch die Obrigkeiten laſſen ſich von dem Strome fortreißen. Ferner מלכיהם נפלו, auch ihre Häupter fallen: in ſcelera ruunt: wie נפל oft genug vorkommt. Endlich אין קרא בהם אלי nec eſt qui eos revocet ad me. Denn קרא mit אל heißt freylich auch invocare, aber das von Hr. D. überſehene בהם zeigt ja deutlich, daß hier ein anderer Fall iſt, wo die Idee invocare wegfällt. Kenner mögen urtheilen.

v. 8. Ephraim ſimilis eſt placentae non verſae.] Das erſte Glied iſt richtig erklärt, aber nicht gut überſetzt. Da Hr. D. einmal in den vorigen Verſen die Bilder des Morgenländers beybehalten hatte, ſo mußte es auch hier geſchehen. — Gott will ſagen, er werde, um die Nation zu beſſern, die Maſſe vermiſchen und unter das Mehl fremde Zuſätze nehmen, יתבולל. — Aber im zweyten Gliede iſt עגה unrichtig. Es heißt eigentlich, wie es die fünfte Ueberſetzung giebt: αρτος εν σποδια πεσσυμενος, eine Art von Kuchen, die in der Aſche gebacken wurden, und die man, wenn ſie auf der einen Seite gut waren, wenden mußte. „Ephraim iſt wie ein Aſchenkuchen, der nicht gewendet worden iſt.„ Ich habe, will Gott ſagen, etwas Gutes aus ihm machen wollen, aber das Gebäcke iſt verdorben.

v. 9. Peregrini vires ejus conſumſerunt —] Hr. D. ſahe nicht, daß das Bild noch fortgeſetzt wird. Die כח, ωχυς heißt hier, das ſubſtantiöſe, das Beſte bey den Kuchen. Eyer, Butter, Ge-

würze, Raam ꝛc. „Fremde, heißt es, freſſen das Beſte davon weg„— Darum wird aus den Kuchen nichts. Die zu viele Konnexionen mit den heidniſchen Völkern waren ſchuld, daß Gott das Volk nicht bilden konnte. v. 11.

v. 14. in lectis enim ſuis ejulantes propter frumentum et muſtum aguntur, a me recedunt.] Enim iſt Schnitzer. Wenn לא vorhergeht, heißt כי allemal aber, ſondern. Auf ihrem Lager iſt Hebraismus, der ſo viel iſt, als continuo, ſtudioſe. Das Zeitwort ילל heißt ejulare prae macerante cupiditate. Daher Symmachus ein Wort wählet, das von geilen Pferden geſagt wird, ἐχρεμετησαν. Der Sinn: „ſie jammern nur über ihr Korn und Moſt„ Ihre anſcheinende Bußthränen ſind nichts als Folgen des Schmerzes über ihren Verluſt. Es iſt ihnen nicht um Gott zu thun, den ſie beleidigt haben, ſondern um den Schaden, den ihre Sünden ihnen zugezogen haben. Das התגוררו heißt ſe congregare — religionis cauſa, oder, conſultandi cauſa. Alſo hier: ſie rathſchlagen, weichen von mir. Conſultant de reparando damno ſed ſic ut me deſerant: ut auxilia non a me, ſed ab aliis petant.

Kap. 8, 10. tamen eas *contra illos ipſos* congregabo, et tunc quidem requieſcent paullulum ab onere regum et principum.] Die Worte עתה אקבצם würden wir anders erklären, um das willkührlich eingeflickte contra illos ipſos los zu werden. Nemlich קבץ congregare wird auch zuweilen für coarctare genommen. E. εὐθέως περιστοιχιουμαι αυτους. Das Suffix geht alſo auf die Juden, nicht auf גוים „bald (עתה iſt nicht tamen) will ich

ſie

ſie in die Enge treiben, oder ängſtigen. „Und dieß ſchickt ſich auch beſſer zum folgenden Gliede, wo wir יחלו von חיל, dolere, trepidare herleiten, welches mit dem ם objecti conſtruirt wird Jer. 53, 5. Joel 2, 6. A. λιτανευσουσιν ολιγον απο αρματος κ. λ. „wehmüthig werden ſie beten wegen der Laſt ꝛc.„ Das Wort משא aber wird von Tribut gebraucht 2 Kön. 15, 19. Endlich מלך שרים rex principum iſt der König von Babel. Denn ſo nennen die Morgenländer einen eigentlichen König, der mehrere Satrapen unter ſich hat. Dahingegen מלך ſchlechtweg auch von ganz kleinen Fürſten geſagt wird. Der Sinn: „Bald will ich ſie ängſtigen, daß ſie eine Weile unter der Laſt eines (fremden) Monarchen ſeufzen ſollen.

v. 11. hae ipſae etiam poenam peccati eis afferent graviſſimam.] Hr. D. ſollte ein Exempel angeführt haben, daß der Infinitiv לחטא für poena peccati und zwar graviſſima geſetzt werde. Wir glauben, daß für das zweyte לחטא ſchlechterdings geleſen werden müſſe לחתו von חתת perire: 1, weil es die elendſte Tavtologie wäre, „Iſrael baute ſich Altäre zu ſündigen: ſeine Altäre waren ihm ſich zu verſündigen.„ 2. Ein jeder Kenner des morgenländiſchen Geſchmacks erwartet hier ſchon ein Wortſpiel dieſer Art.

כי הרפה אפרים מזבחות לחטא
והיו לו מזבחות לחתו

3. Und dieſe Lesart hat auch eine uralte Handſchrift vor ſich, nemlich die, welche der Chaldäer gebraucht hat, der es לתקלא in ruinam giebt. Auch die

LXX.

LXX. ſcheinen ehemals eine andere Lesart gehabt zu haben, die aber durch Interpolation verdrängt worden iſt. Nemlich wir vermuthen, es hat einer in der Vulgata dilecta geleſen für delicta und darnach die LXX. emendirt, und das ηγαπημενα eingeſchoben.

v. 12. Multas eis leges praeſcripſi, ſed habent eas pro re nihil ad ſe pertinente.] Da Hr. D. die Lesart רַבִּי angenommen hat, ſo hätte er auch, dünkt uns, anders überſetzen ſollen. Denn רַבִּי ſind τα μεγαλεια, die Gröſſe, der Glanz, der Pomp — der moſaiſchen Religion — תּוֹרָתִי. — Indeſſen iſt es doch merkwürdig, daß die LXX. die Lesart רַבּוֹ zu beſtätigen ſcheinen. Sie geben es πληθος και νομιμα μου. Nemlich in der ſcriptione continua:

רבותורתי

welches ſie laſen רִב וְתוֹרָתִי, anſtatt daß die erſten Bibelcdicoren ſo geleſen haben רַבּוֹ תּוֹרָתִי. — Uebrigens dünkt uns das εις von Hr. D. willkührlich eingeflickt zu ſeyn, da er mit den LXX. die Worte des folgenden Verſes וּבְחִי וּבְהֵבִי hätte heraufnehmen ſollen, um dem נֶחְשְׁבוּ ſeinen caſum zu verſchaffen. Εις αλλοτρια ελογισθησαν θυσιασματα του ηγαπημενου.

v. 13. Offerunt ea quidem ſed eorum carne ipſi veſcuntur.] Wie konnte Hr. D. בָּשָׂר mit יֹאכְלוּ conſtruiren, da es doch durch das ו davon getrennt ſteht? Es heißt ja, וּבְחִי בָשָׂר וְיֹאכְלוּ. Die LXX. haben es richtiger: ὁτι εαν θυσιαν θυσιαν και φαγεσαι κρεας. Wobey zu merken: 1. daß κρεας eine

eine Interpolation iſt von einem, der auf den Rand, κρεα ſchrieb, weil er nicht wußte, daß 2. בשר durch θυσιαν gegeben war: nemlich בשר wird pro victimis geſetzt. — 3. Daß ſie mit Recht tert. fut. welche den Vorderſatz macht, mit διοτι εαν aufgelöſt haben. „Sie opfern: Gott hat keinen Gefallen daran, d. h. wenn ſie opfern ꝛc.„ 4. Daß φαγεσθαι von den Opfermahlzeiten zu verſtehen. So paßt es am beſten zum vorigen Verſe. „Sie verachten meinen Gottesdienſt. v. 13. Wenn ſie daher auch Opfer ſchlachten, und Opfermahlzeiten halten werden, ſo wird es Jehovah doch nicht ꝛc.„

Kap. 9, 8. Ephraimitae praeter Deum alia auxilia ſpectant] Es läßt ſich hören, ohngeachtet עם praeter und צפה aliena auxilia acquirere, immer hart und ungewöhnlich iſt. Wie wenn man ſo conſtruirte: נביא die Lügenpropheten (collective), צפה אפרים betrügen Ephraim, עם אלהי mit meinem Gott, indem ſie göttliche Eingebungen vorgeben. So hängt es mit dem Folgenden weit beſſer zuſammen.

v. 10. acea, qua ada mabant —] Wie kann כאהבם ſecundum amare eorum das heißen. Der Infinitiv lieben, wenn er auch nominaſcirt, heißt die Liebe, die Neigung, aber nie das Geliebte ſelbſt. Der Sinn iſt vielmehr: ut feruntur turpi amore. „Sie haben ſich an die ſchändlichſten Götzen gehangen (שקוצים (ל) יהיו) nach ihrer herrſchenden Neigung.„

v. 13. Jam quidem Ephraim ſimilis eſt Tyro in loco amoeniſſimo ſitae,] Der maſorethiſche Text lau-

ten

tet alſo: אפרים כאשר ראיתי לצור שתולה בנוה. Ephraim — wenn ich meine Ausſicht gegen Tyrus nehme, iſt eine lachende Wieſe. Allein wir wollen mit Hr. D. nicht über dieſe Ueberſetzung ſtreiten. Wir halten die maſorethiſche Lesart ſelbſt für unrichtig, und dem Zuſammenhange auf keine Weiſe angemeſſen. Auch Hr. D. fühlte den Mangel der Verbindung und ſchob daher ſein jam quidem ein. Die Ueberſetzung der LXX. führet zur Wahrheit. Εφραιμ, ον τροπον ειδον, εις θηραν παρεξησει τα τεκνα αυτων — Εφραιμ του εξαγειν εις αποκτεινησιν τα τεκνα αυτου. Wo kann mehr Harmonie der Glieder, mehr Verbindung des Ganzen ſeyn? Wir wollen den hebräiſchen Text in ſeiner alten Geſtalt herſetzen:

אפרים כאשר ראיתי לציר שת לו בניו
ואפר יוצא להוציאל הורג בניו

Ephraim — wie ich ſehe, hat es ſeine Kinder dem Jäger beſtimmt!
Ephraim — im Herausführen ſeine Kinder zum Schlächter.

Merkwürdig iſt es, daß auch Theodotion die Lesart בניו für בנוה beſtätiget.

Kap. 10, 2. Iſraelitis ſunt animi ambigui —] Das Wort חלק wenn es von körperlichen Dingen geſagt wird, heißt glatt, ſchlüpfrig ſeyn: und im moraliſchen Verſtande ſchmeicheln, auch wohl reciproce ſich ſchmeicheln. So hier: „ihr Herz ſchmeichelt ſich (mit ſüſſen Hofnungen) aber bald — ꝛc.„

v. 3.

v. 3. jam quidem dicunt: nonne regem habemus, *qui nos defendere poteſt?* Si Deum non timemus, quid rex ille in ſalutem noſtram poterit efficere?] כי heißt ja, wenn es in der Kontinuation ſtehet; nemlich עתה bald gieng vorher. Nun continuirt die Rede mit כי עתה „ja bald ſollen ſie ſagen müſſen, wir haben keinen Anführer mehr: und wenn wir auch einen hätten, was würde er uns helfen, da wir Gott nicht treu geblieben ſind.„ Hr. D. giebt es ſelbſt in einem ähnlichen Falle immo Kap. 11, 10.

v. 11. Ephraim —] Warum hat Hr. D. das ו weggelaſſen? Gott giebt die Urſache an, warum er ſie in die Knechtſchaft gerathen laſſen will: „Denn Ephraim iſt ohnehin ſchon ans Dreſchen gewöhnt.„

Ebend. Sed ego—] Nicht doch. Es iſt ja Schlußfolge aus dem Vorhergehenden. ואני — Daher will ich ihnen das Joch überwerfen.

v. 14. Orietur in populo tuo tumultus —] Wir übergehen die offenbar unnöthige Trennung des vorigen Verſes, und erinnern nur daß שאון hier, in dieſem Zuſammenhange ohnmöglich Tumult ſeyn kann. שאון heißt zuweilen auch perditio: und ſo geben es hier die Syrer und die LXX. — απωλεια. Alſo ſtabit perditio (conf. οδυνη Matth. 24, 15.) i. e. — doch wir müſſen unſre Leſer auch etwas hinzudenken laſſen.

Ebend. ſicuti olim Schalman Betharbelem in bello iſto vaſtavit, ubi mater cum filiis interfecta eſt.] Bey dieſer freylich ſchweren Stelle geſteht Hr. D.

Hr. D. in der Note, daß hier auf eine Geſchichte alludirt werde, welche zwar in der Bibel nicht ſtehe, die aber doch zur ſelbigen Zeit bekannt geweſen ſeyn könne. Wie wenn aber der Vers durch die Abſchreiber wäre entſtellt worden? Wir wollen die alte Lesart und unſre Konjektur untereinander ſetzen und dem Leſer Richt. 6, 32. nebſt der ganzen dortigen Geſchichte zum Nachſchlagen empfehlen.

כשר שלמן בית ארבאל
כשר מרן ביד ירבעל

qualis erat clades Midianitarum per Jeruḥaal i. e. Gideonem *tempore belli* Midianitici. Wobey wir noch dieſes hinzuſetzen, daß wir die letzten Worte אם וג' nicht auf מלחמה יום ziehen, ſondern als Continuation des erſten Gliedes anſehen würden.

Wir übergehen hier Kap. 11. und 12. weil ein Recenſent in den beliebten Frankfurter gel. Anzeigen bereits das nöthigſte über dieſe beyden Kapitel erinnert hat. Unſre Leſer wird es nicht gereuen, die Kritiken über dieſe Kapitel dort nachgeleſen zu haben.

Kap. 13, 2. quae tota facta ſunt fabrili arte, atque de his edicunt—] Die Worte להם הם אמריהם ſind freylich nothdürftig gut überſetzt. Aber wer ein recht feines Ohr hat, wird das להם ohnmöglich verdauen können. Uns kommt es immer vor, als ob כלה להם zuſammen gehörten, und zwar mit folgender Punktation כָּלָה לָהֶם Die LXX. beſtätigen auch mit ihrem, obgleich an ſich unſchicklichen συντετελεσμενα, dieſe angezeigte Lesart. Denn ſo überſetzen ſie כָּלָה auch Eſ. 28, 22.

Und

Und ſo wäre der Sinn: „ſie machen ſich Götzen zu ihrem eignen Verderben.„ Daß כלה interitus heißt, dürfen wir nicht erſt erinnern.

Ebend. Qui ſacrificare voluerint, vitulis ſuam teſtentur venerationem.] Im Texte ſtehet אדם זבחי. Und das heißt in der Welt nicht qui ſacrificare voluerint. Der wahre Verſtand iſt: „die Prieſter rufen ihnen zu, wer Menſchenopfer bringt, ſoll die Kälber küſſen.„ Das küſſen, da die Bedeutung davon bekannt genug iſt, ſollte Hr. D. auch in der Ueberſetzung beybehalten haben, — ſo gut als er die Tropen des folgenden Verſes beybehielt.

v. 5. Ego curam veſtrum habui —] So überſetzt Hr. D. ידעתיך mit Recht. Allein er ſollte die Lesart der LXX und des Syrers nicht überſehen ſollen, die eben den Sinn giebt, aber offenbar unſrer maſorethiſchen vorzuziehen iſt. Sie haben רעיתיך — ἐποιμανον σε. Dieſes ſchickt ſich beſſer in den Context wegen מדבר welches eigentlich Wälder anzeigt, wo Viehweiden ſind. Und das folgende כמרעיתם v. 6. macht es vollends ganz unvermeidlich. Man höre: „v. 5. ich weidete ſie — v. 6. aber jemehr ich ſie weide — deſto übermüthiger werden ſie.„ Wer hier zwey ſo alte Codices vor ſich ſehen, und dieſe Harmonie des Contexts fühlen kann, und noch nicht emendiren will, der muß wahrhaftig — Füchſens Stirne haben.

v. 6. Mei immemores.] Warum hat Hr. D. das על כן vernachläßiget? der Prophet wollte ja nicht das שכחוני mit dem übermüthig werden verbinden, ſondern es als Effekt daraus herleiten. „Darüber haben ſie meiner vergeſſen.„

v. 9. Ipſi eſtis o Iſraelitae! exitii veſtri cauſa, ego enim vobis fuiſſem auxilio.] שחתך ישראל — Da ſehen wir nichts von der cauſa. Es iſt Ausrufung. „Dein Verderben o Iſrael!„ d. h. du biſt verlohren! — In dem folgenden Gliede iſt varietas lectionis die Hr. D. nicht geachtet oder nicht angezeigt hat. Man muß entweder mit den LXX, Syrer und Araber leſen:

כי מי בעזרך

oder mit der Vulgate und dem Chaldäer

כי בי עזרך

Unſer Text כי בי בעזרך nam in me in auxilio giebt gar keinen Sinn. Hingegen die letztere Lesart iſt die, aus welcher Hr. D. Ueberſetzung herauszubringen wäre. Uns aber dünkt die erſtere den Vorzug zu haben, beſonders wegen der vortreflichen Uebereinſtimmung derſelben mit dem folgenden Verſe. „v. 9. Du biſt verlohren Iſrael! denn wer wird dir beyſtehen? v. 10. wo iſt dein Schutzherr? wo? u. ſ. w.„

Kap. 14, 3. Admittite hanc admonitionem.] Wäre dies der Verſtand, ſo müßte es heißen הרבריכם und doch wäre es ungewöhnlich. Aber auch bey לחק iſt der Sprachgebrauch verfehlt. קחת עמו heißt mitbringen und דבריכם טוב gute Worte, oder wie es der Chaldäer giebt verba confeſſionis, und wie es der Scriptor ſelbſt im nächſten Gliede erklärt, wo er die Juden redend einführt: קח טב, accipe (verbum) bonum, i. e. deprecationem noſtram, — wo wir nicht begreifen, was Hr. D. mit dem emendationis ſigno will.

Ebend. Verba ſacrificiorum labiis noſtris.] Da es offenbar iſt, daß פריכם die falſche Lesart iſt, und

und daß dafür mit den Alten פְּרִי (welches nur die LXX. פְּרִי geleſen haben) angenommen werden muß, ſo ſollte Hr. D. aus שפתינו nicht den Ablativ gemacht haben. „Die Opfer unſrer Lippen„ iſt die ſo richtige, als zureichend deutliche, Ueberſetzung.

v. 6. efflorescent vt lilium —] Lilium würden wir nicht geſagt haben. Das was die Hebräer שושנה nennen und was die Wörterbücher lilium geben, iſt die Blumenflor auf den Wieſen: wie aus Matth. 7, „ſehet die Lilien auf dem Felde ꝛc.„ erhellet. Der Sinn iſt, „ſie werden aufſchießen wie die Blumen auf den Wieſen.„ Dieſe wachſen von ſelbſt ohne menſchliche Kunſt und Bemühung und in ungeheurer Menge. Damit wird alſo der künftige Flor des jüdiſchen Volkes angezeigt, dazu keine menſchliche Hand nöthig ſeyn würde.

v. 8. Redibunt et ſub umbra eius degent —] Geht redibunt auf das jüdiſche Volk, ſo möchten wir wiſſen auf wen eius gehen ſoll? Nothwendig bezieht ſich das Suffix in בצלו auf den Oelbaum, und das iſt ja das jüdiſche Volk ſelbſt. Ferner, wo ſteht denn et — degent? Es heißt ja nicht וְיָשְׁבוּ ſondern יֹשְׁבֵי degentes. Wir wiſſen wohl, daß die übrigen Ausleger auch nichts klügers haben. Aber der Syrer hat doch den nodum Gordium aufgelöſet. Und den hätte Hr. D. nachſehen ſollen. Es muß für יָשֻׁבוּ geleſen werden יוּשְׁבוּ, oder יָשֻׁבוּ alsdann iſt es hophal. Nun heißt רשיב, wozu in Proſa gemeiniglich נפש geſetzt wird, recreare, reficere. Alſo heißt ישבו recrabuntur. Und ſo wäre der natürlichſte Sinn: „Die unter ſeinem Schatten wohnen, werden erquickt werden.„

Ebend. Suauiter olebunt vt vinum Libani.] Das iſt ein je ne ſçais quoi — an ſich, und auch ganz wider die hebräiſchen Worte. Das זכרו kann auf keine Weiſe heißen: ſuauiter olebunt. Und der Gedanke wäre hier um deſto unſchicklicher, da er oben in כלבנון כריח לו ſchon da geweſen iſt. Memoria eius erit vt vinum Libani heißt ſo viel als: wie, wenn man einen rechten Kernwein nennen will, man den Wein vom Libanon nennt, ſo wird man künftig Iſrael nennen, wenn man ein recht glückliches Volk beſchreiben will. Ein Rheinländer würde auf dieſe morgenländiſche Art ſagen: „Dein Andenken wird ſeyn, wie der Jahrgang von 48.„

v. 9. Quid igitur *mihi* —] Die LXX. haben: τω Εφραιμ τι ετι αυτω και ειδωλοις. Und dieſe Lesart (לי ſtatt לו) iſt unſers Erachtens vorzuziehen.

B.

II.

Antwort auf das Sendſchreiben an einen in römiſchkatholiſchen Landen ſich aufhaltenden Freund, worinn die wahre Beſchaffenheit der römiſchkatholiſchen Lehre wider die irrige Begriffe der Proteſtantiſchen Klagen und Vorwürfe gründlich vertheidiget wird. Prag 1773.

Der Recenſent, von einigen römiſchen Polemikern bis zum Eckel geſättigt, hatte ſich feſt entſchloſſen, ſich mit keinem Geleſe der Art weiter abzugeben. Er wagte ſich alſo nur bis in die Vorrede dieſer Schrift,

Schrift, um sich in seinem alten Vorurtheile, das er gegen diese Leute gefaßt hatte, zu bestärken, und es wieder wegzulegen. Aber auf einmal schien ihm ein, heu nova progenies, in den Ohren zu schallen, als er die kräftigste Versicherung las: daß der Verfasser ohne Vorurtheile mit einer gesunden Vernunft in die Untersuchung der streitigen Lehren hineingehen, und mit faßlichen, einleuchtenden und strengen Gründen die Wahrheit der römischen Religion erweisen wolle. Entweder, dachte der Recensent, muß dieser Mann die Lehren seiner Kirche einmal seßhaft überdacht haben, und denn werdet ihr euch ohnfehlbar am Ziele der Untersuchung freundschaftlich die Hände bieten, oder wenn das nicht seyn sollte, so muß er mit Vorurtheilen, mit gesunder Vernunft, mit faßlichen, einleuchtenden Gründen ganz andere Begriffe verbinden, als andere Leute damit zu verbinden pflegen. Und nun konnten wir der Begierde nicht widerstehen, den Mann ganz kennen zu lernen. Aber siehe da — der Verfasser wollte mit seinen großen Versprechungen nicht mehr und nicht weniger thun, als — den Lesern Sand in die Augen werfen. So bald wir anfiengen zu lesen, verflogen sie wie Spreu, die der Wind zerstreuet.

Wir haben nun unsre Augen von dem Staube wieder gereinigt, und können jedermänniglich versichern, daß der Verfasser der seichteste unbedeutendste Schwätzer, und sein Kopf voll der abgeschmacktesten Vorurtheile ist; daß auf jeder Seite seines Buchs die sichtlichsten Documente seiner äußersten Unwissenheit stehen; daß er nicht einmal die Meynung seiner Gegner gefaßt hat, u. s. w. Ein einziges hat der Verfasser vor seinen übrigen Herrn Amts-

brüdern voraus, nämlich sein Ton ist gemäßigter als man ihn in Schriften ähnlichen Innhalts antrift. Wir wollen unser Urtheil durch Auszeichnung einiger Stellen rechtfertigen.

Der Artikel von der Kirche macht den Anfang der Untersuchungen. S. 41. schickt der Verfasser den Satz voraus, daß außer der Kirche Christi kein Heil sey, und sagt daß die Protestanten hiermit einstimmten — von dieser Einstimmung weiß ich Recensent nichts — aber setzt er hinzu, in dem Begriffe der Kirche sind wir schon verschieden. Die Protestanten nennen sie eine Versammlung derer jenigen, die Jesum für ihren Erlöser annehmen, und auf ihn ihre Seeligkeit gründen, und nach diesem Begriffe müßte man nun Katholische, Protestanten, Calvinisten, Arianer, Nestorianer, und wie sie alle heißen zur christlichen Kirche rechnen. Das wird nicht viel schaden dummodo distinguatur inter ecclesiam christianam veram et falsam. Ueber die Eintheilung der Kirche in die sichtbare und unsichtbare, S. 43. ist der Herr Verfasser sehr ungehalten, aber am Ende billigt er doch den Unterschied der Begriffe, zu deren Bezeichnung man jene Ausdrücke bestimmt hat.

S. 42. trägt er seinen eigenen Begriff von der Kirche vor, und da schiebt er denn den guten Petrus so künstlich hinein, daß, ehe man sichs versieht, die Kirche eine Gesellschaft ist, die von einem sichtbaren Oberhaupte beherrschet wird. Der Verfasser möchte zwar gerne beweisen, daß Petrus Bischoff zu Rom gewesen, und führt deswegen S. 57. Zeugnisse aus den Vätern an, aber ohne das hier zu wiederholen, was schon hierauf geantwortet worden,

sey

ſey es einmal, daß Petrus Biſchoff zu Rom geweſen. Was gewinnt man damit für die Oberherrſchaft der Päbſte, die er dadurch zu unterſtützen ſucht? Hat denn Petrus, als Biſchoff zu Rom, nur einen Schatten von der Macht und Hoheit blicken laſſen, womit ſich ſeine vermeynten Nachfolger gebrüſtet haben? Nein ſagt der Verfaſſer ſelbſt, aber er bediente ſich ſeiner Vorzüge mit wahrer Demuth. Allein wer hat denn Petrus mit außerordentlichen Vorzügen beehrt? Jeſus ſelbſt, antwortet der Verfaſſer, und führt S. 60. die Worte Jeſu zum Beweiß an: weide meine Schaafe. Ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben u. ſ. w. Wenn aber der Verfaſſer dieſe Stelle ohne Vorurtheil durchdächte, ſo würde er ganz deutlich ſehen, daß hier dem Petrus eben ſo viel aufgetragen werde, was allen übrigen Apoſteln iſt aufgetragen worden, nämlich die Verkündigung des Evangeliums Jeſu Chriſti. Doch weil nun einmal der Verfaſſer ganz andere Dinge in dieſen Schriftwörtern ſieht, ſo fährt er S. 65 ꝛc. fort, das Anſehen und die Macht der Päbſte durch Zeugniſſe aus den Kirchenvätern zu beſtätigen, aber alle angeführte Zeugniſſe ſind viel zu ſchwach die behauptete Oberherrſchaft des Pabſtes zu unterſtützen, denn einmal iſt es entſchieden, daß man in den erſten Zeiten gar nicht an Vorzüge der römiſchen Biſchöffe gedacht habe. Ein einleuchtender Beweiß hiervon ſind die Briefe des Clemens an die Corinthier. Im 2 Jahrhundert findet man wol, daß die römiſchen Biſchöffe, aber nur im Occident, ſehr hoch ſind gehalten worden, doch aber aus keiner andern Urſache, als, weil Rom die Hauptſtadt eines ganzen Welttheils war. Si quaeras, ſagt du Pin, cur potiſſimum Roma eccleſia ſit electa,

quae primatum obtineret, id factum quia Romana vrbs erat prima nec alia congruentior ratio videtur reddi poſſe. Wenn nun auch gleich, wie der Verfaſſer S. 65. anführt, Irenäus ſagt, daß die römiſche Kirche den Vorzug vor allen andern habe, wenn Epiphanius ſchreibt, daß Urſacius und Valens zwey Biſchöffe, büſſend zu den römiſchen Biſchoff Julius gereiſet, um ihm von ihren Fehlern Rechenſchaft zu geben; wenn Baſilius meldet, man ſolle an den römiſchen Biſchoff ſchreiben, damit er die Sache ſelbſt einſehe und entſcheide; wenn Cyprian die römiſche Kirche den Stuhl Petri, die Quelle der Einigkeit nennt; Folgt da wohl etwas aus dieſen Stellen für die Hoheit des Pabſtes? Geſtehen denn nun gleich dieſe Väter dem Biſchoff zu Rom die Oberherrſchaft zu? Cyprian ſagt, wenn er ſich über dieſen Artickel erklären ſoll, gerade zu das Gegentheil: Vnusquisque episcoporum, quod putat faciat, habens arbitrii ſui liberam poteſtatem; und als ſich Stephanus in dem Streite über die Ketzertaufe etwas über die andern Biſchöffe heraus nehmen wollte, ſo ſagt eben dieſer Cyprian in der Anrede an das Concilium mit einem ſtarken Amtseifer: Neque enim quisquam noſtrum episcopum ſe eſſe episcoporum conſtituit aut tyrannico terrore ad obſequendi neceſſitatem collegas ſuos adigit. Und was kann in dieſer Sache entſcheidender ſeyn, als das eigene Zeugniß einiger römiſchen Biſchöffe, die ſich gegen alle Vorrechte erklärten, und ſich feyerlich den Titel, allgemeiner Biſchoff, verbaten. Das Concil zu Chalcedon nennte Leo den erſten, einen allgemeinen Biſchoff, allein er wollte den Titel nicht annehmen. Auch Gregorius widerſetzte ſich dieſer Würde. Der Herr Verfaſſer ſucht zwar

dieſes

dieſes Zeugniß dadurch zu entkräften, daß er ſagt, Gregorius habe ſich nur dem Johannes Biſchoff zu Conſtantinopel widerſetzt, der ſich über alle andere Biſchöffe hätte erheben wollen. Allein beweißt denn Gregorius nicht eben dadurch deutlich genug, daß es keinem Biſchoff erlaubt ſey, ſich über andere zu erheben. Aber Gregorius für ſeine eigene Perſon verbat ſich den Titel eines allgemeinen Biſchoffs, als Eulogius ihm denſelben beylegte: indicare, ſagt er in ſeinem Antwortſchreiben, quoque veſtra beatitudo ſtatuit, iam (ſe quibusdam) non ſcribere ſuperba vocabula, quae ex vanitatis radice prodierunt et mihi loquitur dicens, ſicut *iuſſiſtis*. Quod verbum *iuſſionis* peto a meo auditu remouere, quia ſcio, *qui ſum*, qui eſtis. Loco enim mihi *fratres* eſtis, moribus *patres*. Non ergo *iuſſi*, ſed quae vtilia viſa ſunt indicare curaui. — Doch wir haben uns zu lang ſchon mit einer Sache abgegeben, die ſo ganz und gar der Unterſuchung und Prüfung unwerth iſt. Noch wollen wir dem Herrn Verfaſſer durch einige Blätter folgen.

S. 86. antwortet der Verf. auf den Einwurf, daß die Päbſtę den Glauben, der auf Chriſti und der Apoſtel Lehre gegründet iſt, verlaſſen, und durch Zuſätze und falſche Erklärungen unkenntbar gemacht haben, und ſagt, das heiße blos Sätze ohne Beweiß aufhäufen: vor allen Dingen müſſe erwieſen werden, daß der heil. Geiſt, welchen Chriſtus den Apoſteln verſprochen, dieſe rechtmäßige Nachfolger der Apoſtel verlaſſen habe; daraus denn folgen würde, daß Chriſtus nicht mächtig, oder nicht vorſichtig und wahrhaftig geweſen. Ich antworte: Daß der heil. Geiſt, welchen Chriſtus den Apoſteln

versprochen, die römischen Bischöffe verlassen, bedarf keines Beweises, und doch folgt es nicht, daß Christus nicht mächtig, nicht vorsichtig, nicht wahrhaftig genug gewesen, denn er hatte den heil. Geist in dem Sinne, wie er den Aposteln versprochen war, den römischen Bischöffen niemals verheißen.

S. 108. wird vorgegeben, daß die Reformatoren ihr Evangelium wider die Gewalt der Kirche durch Aufruhr, durch unbefugte Waffen und Blutvergießen mehr als durch Darstellung der Wahrheitsgründe ausgebreitet haben. Das heißt doch wohl wider allen Augenschein der Geschichte gelogen.

S. 109. heißt es, alle katholische Lehrer kommen darinn überein, daß wenn der Pabst, und die entweder in der Welt zerstreute, oder in einem Concil versammelten Bischöffe, über eine gewisse Glaubens- oder Sittenlehre einig sind, ihr Ausspruch eine Wirkung des heil. Geistes und folglich untrüglich sey. Aber wenn der Verfasser aus der Geschichte gelernt hat, wie es gemeiniglich auf den Concilien hergegangen, und dennoch dieses glauben kann — nun so wollen wir ihm ein Brett vor die Stirne nageln und seines Weges fortlaufen lassen.

S. 166. Wer die Aussprüche des Pabstes verachtet und sich diesen widersetzt, der verachtet Jesum und widersetzt sich freventlich dem heil. Geiste — Hier, denken wir, sollten unsere Leser satt seyn. Doch noch einige Floskeln der Art.

S. 168. Die Tradition verdient eben die Ehrerbietung als das geschriebene Wort.

S. 174. zeigt der Verfasser, daß Eigensinn, geleitet von einer frechen Kritic, verursacht habe, daß die

die Protestanten auch canonische Bücher für apocryphisch gehalten.

S. 184. Die Kirche verbiete die Prüfung der katholischen Religion nicht, sie verbiete nur den Eigensinn, wodurch man seinen Eigendünkel dem Urtheile der Kirche, und seine eigene Prüfung der ihrigen vorzuziehen, sich erkühne. — Das heißt mit der einen Hand das wieder wegnehmen, was man mit der andern gegeben hatte.

S. 194. hält es der Verf. für Tollheit und Verwegenheit, wenn man alle Mirakeln der Bildnisse leugnen wolle. — Und so werden denn wohl alle gescheide Menschenseelen in der christlichen Kirche unter die Tollen und Verwegenen gehören.

S. 243. sucht er die Lehre der Transsubstantiation durch Zeugnisse der Väter zu erweisen — auf eine Art, die es uns begreiflich macht, daß er Ernesti's Antimuratorius nie gelesen habe.

S. 274. Vertheidigt er den Genuß des heiligen Abendmahls unter einerley Gestalt, und seinen Beweiß führt er aus der Transsubstantiation. Er gesteht aber (S. 275.) ein, daß man das heilige Abendmahl bis ins 12 Jahrhundert unter beyderley Gestalten gereicht habe, auch mag er (S. 278.) nicht leugnen, daß man schon im 15 Jahrhundert sich der Entziehung des Kelchs widersetzt habe. Allein hierauf wird geantwortet, „das waren Ketzer!„ — Wirklich, wenn der Verfasser geglaubt hat, durch solches Gewäsch die Protestanten in den Schaafstall der katholischen Kirche zurückzuführen, so muß er sie für wahre Schaafe angesehen haben.

Z — r.

III.

Proeven van den etc. d. h. Verſuch über den wahren Geſchmäck der Deutſchen in der Theologie und Philoſophie. Utrecht bey J. von Schonen 1773.

Recenſent iſt offenherzig genug zu geſtehen, daß er dieſe Schrift noch nicht habe zu Geſicht bekommen können. Er hielt es aber dennoch nicht für überflüßig, ſeinen Leſern zu ſagen, daß ihn ein Correſpondent viele Lobſprüche davon überſchrieben habe.

S.

IV.

An Attempt to demoſtrate the Meſſiahship of Jeſus from the prophetic Hiſtory and Chronology of Meſſiah's Kingdom in Daniel, by Richard Parry, D. D. Preacher at Mark et-Harborough, 8. bey Davis, 1773. Verſuch, die Meßias würde Jeſu aus der propheriſchen Geſchichte und der Chronologie des meßianiſchen Reichs im Daniel zu erweiſen.

Herr Parry (der Verfaſſer der Erklärung der Stammtafeln Chriſti im Matthäus und Lukas) ſo weitläuftig ſeine Beleſenheit, und ſo ſcharf

ſcharf ſeine Beurtheilungskraft ſeyn mag, hat uns in der Hauptſache ſo wenig befriedigt als, Hr. Michaelis in ſeiner Schrift über die 70 Wochen. Er behauptet, daß man den Anfang dieſer 70 Wochen in das zweyte Jahr des Darius Nothus ſetzen müſſe. Aber alle ſeine Gründe geben nichts als ſchwache Vermuthungen, und die Haupteinwendung, daß alsdann die Perſonen, welche der Prophet Haggai vorſtellet, als ob ſie beyde Tempel geſehen, ein ganz unglaubliches Alter erreicht haben müſſen, weil von der Zerſtörung des erſten Tempels, bis auf das zweyte Jahr des Darius Nothus, 166 Jahre verfloſſen ſind, bleibt immer unbeantwortlich. Und das, was Hr. Parry ihm entgegen geſetzt hat, iſt ſo dürftig, daß wir ſeine Worte nur anführen dürfen, um ihn widerlegt zu haben. „Ich antworte, ſagt er, „mit den Worten, die ein berühmter Schriftſteller „bey andrer Gelegenheit braucht: Gottes Verheißungen haben nie den Beyſtand moraliſcher „Wahrſcheinlichkeiten gebraucht. Die Verheißungen, die er Abraham that, brauchten ihn nicht. „Warum ſollten ihn die brauchen, die er an Kinder Abrahams gethan? Die Juden lebten unter „einer beſondern göttlichen Vorſehung. Ein langes Leben war die allgemeine Verheißung, die das „moſaiſche Geſetz den Gehorſamen ertheilte. Und „dieſe Verheißung ward zu der Zeit, von der wir „hier reden, beſonders wiederholt: Es ſollen denn „noch alte Männer und alte Weiber wohnen in „den Straßen Jeruſalems, und jeder Mann mit „ſeinem Stab immerdar. Wer kann es unwahrſcheinlich finden, daß einige unter den Juden ein „ſo außerordentliches Alter erreicht, wenn der Erfolg ſo genau mit jedem Theil übereinſtimmt. Iſt

„es

„es wunderbar in den Augen der jetzigen Menſchen, „ſoll es darum ein Wunder in den Meinigen ſeyn, „ſagt der Herr der Heerſchaaren.„ — Wer iſt im Stande ſich bey einer ſolchen Antwort zu beruhigen? Und wer wird dem Verfaſſer zugeben, daß ſich die moſaiſche Verheißung bis auf dieſe Zeit, und bis auf ein ſo ungewöhnliches Lebensziel extendirt habe?

Dieſer Betrachtung über die 70 Wochen hat Hr. Parry noch zwey andere vorgeſetzt. In der erſten unterſucht er den Traum des Nebucadnezars, und betittelt dieſe Prophezeihung: „das Himmel„reich, oder, der Fall des Heidenthums.„ Die zwote breitet ſich über Daniels Geſicht von den vier Thieren aus, die vom Meere herkamen. Es iſt bekannt, daß eigentlich nur der letzte Theil dieſer Weißagung dunkel und ſtreitig iſt. Hr. Parry hat alles aufgetrieben, um zu zeigen, daß das kleine Thier ein Bild von der Provinz Judäa ſey. Und wir müſſen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er hier viel Scharfſinn gezeigt habe, und daß einige ſeiner Gründe einer genauen Prüfung würdig ſind. Am Schluſſe nimmt Hr. Parry Gelegenheit, ſich an die römiſche Kirche zu wenden, und folgende gründliche und freymüthige Anwendung auf die Proteſtanten zu machen: „Wir haben „uns, ſagt er, klüglich von den gröbern Unreinlich„keiten der huriſchen Gemeine abgeſondert. In „wiefern aber eine zweyte Reformation nothwendig „und nützlich ſey, will ich nicht zu beſtimmen wagen. „So viel kann man mit Wahrheit, und alſo auch „hoffentlich ohne Beleidigung ſagen, daß, je irrdi„ſcher und weltlicher unſre Verfaſſung iſt, deſto mehr „nähert ſie ſich dem Pabſtthume, deſto mehr ent„fernt ſie ſich von der Einfalt des Evangeliums.„

Herr

Herr Parry hat übrigens dieſer Schrift eine Menge Anmerkungen beygefügt, darunter verſchiedene ungemein leſenswürdig ſind. Unter andern iſt die über die Zahl 666, als die Zahl des Thiers in der Offenbarung, aus welcher Herr D. Bahrdt in ſeinen neuſten Offenbarungen den hebräiſchen Namen des Sanhedrin herausbringt, überaus ſinnreich. Auch die über die Anrede Pauli an den Hohenprieſter verdient beherziget zu werden, beſonders aber verdient das, was er in einer andern Note von dem Menſchen der Sünde ſagt, dem Gewäſch des Benſon und Warburton, welche dieſen Ausdruck auf den Pabſt gezogen haben, weit vorgezogen zu werden. Daß die Jünger in Antiochien den Namen der Chriſten auf göttlichen Befehl angenommen haben ſollen, iſt unerweißliche und unerwieſene Hypotheſe.

L.

V.

De Godlykheyd van den Bybel etc. d. i. Die Göttlichkeit der heiligen Schrift aus der Erfahrung: von J. L. Voel. Utrecht bey A. van Paddenburg, und Amſterdam bey Loverengh und Allart. 1773.

Der Verfaſſer hat nicht die Abſicht die heilige Schrift gegen die Deiſten zu vertheidigen, ſondern blos Ungelehrte in ihrem Glauben zu beſeſtigen, und ſie durch Vorlegung der faßlichſten Gründe für die Wahrheit der Religion vor dem Unglau-

Religionis naturalis
vſum academicae it
ctior et emendatior.
trum Berton, via ſan

Die erſte Ausgabe d
erſchienen, allein
erſten Bände. Der
und Verbeſſerungen iſt
hinzugekommen. Der
Doctor der Sorbonne.

Er handelt im erſte
Religion, in drey Abſc
natürliche Theologie, w
die Atheiſten aus der all
der Völker, aus dem in
monie der Welt u. ſ. w.
dann die Lehre vom W
ſehung entwickelt, und a

Der zweyte Band handelt von der geoffenbarten Religion nämlich von der jüdiſchen und chriſtlichen, und im dritten wird das Syſtem der römiſchkatholiſchen Kirche vorgetragen: wo unſre Leſer wohl ohne unſre Erinnerung nichts neues erwarten werden, da der Verfaſſer ein orthodoxer Doctor Sorbonicus iſt.

R.

VII.

A Fragment of a Letter to an orthodox clergyman by a plain unlettered Chriſtian. d. i. Fragment eines Briefs an einen orthodoxen Geiſtlichen von einem ſimplen ungelehrten Chriſten, Norwich, 1773. 8.

Eine Schrift voller Witz und Laune, auf Unkoſten der Orthodoxie. — Ein alter Geiſtlicher ſoll einem jungen Mann Seed's Predigten empfohlen haben, mit der Verſicherung, daß er darinn alles finden würde, was nöthig ſey, ihn zum Glauben an die compendiariſche Trinitätsmetaphyſik zu bringen: und auf dieſen Antrag wird in dieſem Brief geantwortet.

L.

VIII.

Discours sur la Religion. a Paris, chez Moutard. 1773. 58 Seiten. 12.

Der Verfasser Abt Contirier (Chanoine de St. Quentin, et Predicateur du Roix,) hatte diesen Aufsatz zu einer Vorlesung in einer gewissen vornehmen Gesellschaft bestimmt. Er zeigt die Vortreflichkeit der Religion, besonders aus ihrem Verhältnisse gegen die Ehre Gottes und die Glückseligkeit der Menschen. Einige glückliche Stellen haben uns die Mühe, diesen Aufsatz zu lesen, zureichend belohnt.

R.

IX.

Considerations on the Theory of Religion, by Edmund, Lord Bishop of Carlisle, d. i. Betrachtungen über die Theorie der Religion, von Edmund, Bischoff von Carlisle, London, verlegts G. Whike 1774. 8.

Die in diesem Buche vorkommende Aufsätze sind seit einigen Jahren einzeln herausgekommen, und von dem Publikum mit großem Beyfall aufgenommen worden. Indessen hat diese neue Ausgabe verschiedene wichtige Zusätze und Verbesserungen erhalten.

Der

Der Verfaſſer iſt ein Mann von ſehr aufgeklärter Denkungsart. Er ſchreibt gründlich und dabey auf eine edle Art freymüthig. Und überall blickt Sanftmuth und ungeheuchelte Wahrheitsliebe hervor.

Man hat der Religion, der natürlichen ſo wohl als geoffenbarten, ſehr oft vorgeworfen, daß ſie nicht allgemein angenommen worden, um dadurch ihren Werth verdächtig zu machen, und ihr eine beſondere Protection der Gottheit abzuſprechen. Dieſen Einwurf beantwortet der Verfaſſer im erſten Theil dieſer Sammlung. Im zweyten vertheidigt er den Plan der göttlichen Vorſehung in Anſehung der Zeit und Methoden, die geoffenbarte und beſonders die chriſtliche Religion bekannt zu machen. Im dritten betrachtet er den Fortgang der natürlichen Religion, und die fortgeſetzten Verbeſſerungen der moraliſchen Welt, die Gott von Zeit zu Zeit veranſtaltet hat.

Dieſes Werk ſoll übrigens anfangs einen viel weitläuftigern Plan gehabt haben. Der Verfaſſer hatte ſich vorgeſetzt im allgemeinen zu beweiſen, daß natürliche und geoffenbarte Religion ſeit der Schöpfung der Welt beſtändig mit und neben einander fortgeſchritten ſind, und daß ſie in allen Perioden ihres Wachsthums einander die Hände geboten haben.

„Würde dieſe Hypotheſe, ſagt der Verfaſſer, „gründlich erwieſen, ſo würden dadurch viele den„kende Männer befriediget werden, die zwar von „dem Daſeyn und den Eigenſchaften einer erſten „höchſten Urſache vollkommen überzeugt, aber doch „ſo unglücklich ſind, ſtarke Vorurtheile gegen jede „Art von Offenbarung zu hegen, vornehmlich ge-

„gen die Umſtände, unter denen ſie gegeben zu ſeyn „ſcheint, als die ſie mit den Wegen der göttlichen „Vorſehung in andern Dingen nicht reimen kön„nen. Eben ſo könnte es einigen ernſtlichen For„ſchern Nutzen bringen, die vielleicht über eine be„ſtimmte Ordnung in dergleichen Verfügungen eben „ſo verlegen ſind, die aber, wenn ſie ſich nur über„haupt überzeugen könnten, daß die Anordnungen „der Vorſehung einander ſtets analogiſch und be„ſtändig progreßiviſch ſind, ein wenig Geduld ha„ben würden, bis ihre beſondere Einwürfe gegen „die oder jene einzelne Anordnung nach denſelben „Regeln gehoben würden.„

Noch hat der Herr Verfaſſer zwey Abhandlungen beygefügt, davon die erſte über das Leben und den Charakter Jeſu mehr, als die zweyte über die Vortheile, die uns ſein Tod in Anſehung unſrer Sterblichkeit gebracht hat, unſern Beyfall verdient. In letzterer erklärt ſich der Verfaſſer über das Urtheil, das über Adam ausgeſprochen ward, und folgert daraus, daß der Tod ein wahres Ende des Lebens und der Thätigkeit ſey. — Wir unſers Orts können uns noch nicht überzeugen, daß die ganze Geſchichte der erſten Menſchen, die dogmatiſche Beziehung und das unmittelbare Verhältniß mit dem Erlöſungswerke habe, welches die Syſtematiker darinn zu finden vermeinen. Wie? wenn Moſes weiter gar keine Abſicht gehabt hätte, als die, zu zeigen, daß das moraliſche Böſe ſo wenig als das phyſikaliſche von Gott unmittelbar herkomme, ſondern in dem freyen Willen des Menſchen ſeinen nächſten Grund habe? Wie? wenn auch Paulus Röm. 5. blos nach jüdiſcher Methode allegoriſirt

hätte,

hätte, ohne die Abſicht zu haben, die Geſchichte Adams dogmatiſch, das heißt κατ' αληθειαν, in die Religion einzuflechten? Wer kann wenigſtens das Gegentheil demonſtriren? Oder wer kann zeigen, daß das Erlöſungswerk nicht das nämliche bleibe, geſetzt auch, daß es ſich blos auf die in der Welt eingeriſſene Herrſchaft der Sünde bezöge, ohne alle weitere Rückſicht auf Adams Fall?

In der Folge zeigt der Verfaſſer, daß wir alle durch Chriſtum vom Tode (wo wir unſers Orts das Wort Tod, tropiſch, vom Verderben überhaupt — vom ſittlichen und phyſiſchen Elende — verſtehen würden) befreyt werden, und daß dieſe Befreyung allererſt mit der Auferſtehung beginne. Wir wollen dem guten Biſchoff ſeine Hypotheſe nicht ſtreitig machen. Uns dünkt, die Bibel ſelbſt habe ſich nie beſtimmt darüber erklärt, ob die Seele nach dem Tode gleich zu ihrer wahren Beſtimmung gelange, oder ob ſie in einem Zuſtande des Schlafs und der Fühlloſigkeit bis zum allgemeinen Weltgerichte irgendwo aufbewahrt werde. Wir gedenken auch bey dieſer Ungewißheit ruhig zu ſchlafen. Denn es kann jedem gleichgültig ſeyn, ob er ein paar Jahre eher oder früher das wird, was er werden ſoll. Denn ſo bald man ſich einen wirklichen Todesſchlummer der Seele gedenkt, und recht genau überlegt, daß die Zeit, welche zwiſchen dem Tode und der Auferſtehung verfließt, für ein unthätiges ſchlafendes Weſen ein non ens iſt, ſo fühlt man, daß im Grunde die Stunde des Todes mit der Stunde der Auferſtehung allemal coincidirt.

N.

X.

Diſſertation ſur la Viſion de Conſtantin par *M. l'Abbé du Voiſin*, Docteur de la Maiſon et Société de Sorbonne, Profeſſeur-Royal de Théologie, et Cenſeur Royal. a Paris, chez Dupuis, rue S. Jacques, à la Samaritaine. in 12. de 330 pag.

Das Kreutz, mit der Ueberſchrift, „durch dieſes wirſt du überwinden!„ welches Conſtantin geſehen, und wodurch er ſich bewogen gefunden haben ſoll, den chriſtlichen Glauben anzunehmen, wird gegen diejenigen, welche aus philoſophiſchen Stolz oder Religionshaß dieſes Mährgen bisher geleugnet haben, als hiſtoriſche Wahrheit mit vielem Eifer vertheidigt: wobey beſonders H. Chauffepie, deſſen Urtheil über dieſe Begebenheit in das Dictionaire encyclopédique eingerückt worden, ſehr ernſtliche Weiſungen bekommt. Man muß es dem Verfaſſer laſſen, daß er mit vieler Beredſamkeit ſich ſeiner Sache angenommen, und alles geſammelt hat, was ſich zu ihrer Vertheidigung aufbringen ließ.

H.

XI.

A clear Diſplay of the Trinity from divine Revelation: d. i. deutliche Erläuterung der Dreyeinigkeit aus der göttlichen Offenbarung. London 1774. verlegts Robinſon in 4.

Wieder eine Schrift über die Dreyeinigkeitslehre! Wann werden wir doch aufhören unergründliche Dinge ergründen zu wollen? Glaubt doch einen

Gott

Gott und Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und ehret Jeſum Chriſtum als den Sohn des Ewigen, der auf Erden an Gottes ſtatt iſt, und folgt ſeinen Befehlen, ſo habt ihr ja alles gethan, was Schrift und Vernunft von euch fodert. Das übrige laßt uns ganz der Vergeſſenheit übergeben und nie darnach fragen, was der oder jener davon glaube oder nicht glaube. Das wäre mein Rath!

Der Verfaſſer läßt ſich gewaltig angelegen ſeyn zu beweiſen, 1) daß nur ein Gott, 2) und gleichwohl eine Dreyeinigkeit iſt — und nachdem er alles ausgeſchüttet hatte, was er wußte, gedachtes und ungedachtes, ſeichtes und gründliches — ſo klagt er 3) noch in einem dritten Abſchnitte über die Unſchicklichkeit vieler Redarten, die in den gewöhnlichen Schriften über die Dreyeinigkeit vorkommen. Und dieſer Abſchnitt hat uns noch am beſten gefallen.

L.

XII.

Three Diſcourſes I. Upon the Man after God's own Heart II. The Faith of Abraham III. The Seal of Foundation of God. d. i. drey Reden über den Mann nach dem Herzen Gottes, über den Glauben Abrahams, und über das Siegel des Grundes Gottes, von Edward Franſon, London, bey Law 1773. in 8.

Die erſte dieſer Reden enthält eine ſehr unintereſſante Unterſuchung der Frage, ob der Mann nach dem Herzen Gottes Apoſtelgeſch. 13, 22. der

König David seyn könne? Herr F. behauptet das Gegentheil und will den Meßias darunter verstanden wissen. Aber seine Gründe sind äußerst elend. Er hält es für unleugbar, daß derjenige, welcher auf obigen Titel Ansprüche machen wolle, ein ganz untadelhaftes, und wenigstens von allen groben Fehlern freyes Leben geführt haben müsse. Daraus schließt er, daß er dem Könige David schlechterdings nicht zukomme. Aber wer wird zugeben, daß ein frommer Mann nicht ein Liebling Gottes seyn und heißen könne, ohngeachtet seine Lebensgeschichte mit einem oder dem andern Fehltritte befleckt worden? Man lese nur die Lobsprüche, welche Hebr. 11. einigen weit fehlerhaften Personen beygelegt werden, und urtheile alsdann, ob nicht David — der unleugbar eine der edelsten und rechtschaffensten Menschenseelen war, welche je in der Welt gelebt haben, und der seinen Fehltritt durch einen unnachahmlichen Grad von Bußfertigkeit so vollkommen wieder ausgelöscht hat, nicht mit dem besten Rechte ein Mann nach dem Herzen Gottes, d. i. ein Mann, der so ganz nach Gottes Sinne war, und der vornehmlich als Regent von Judäa gerade die Grundsätze und Gesinnungen, gerade den Grad von Heroismus, gerade den patriotischen Eifer für das gemeine Beste hatte, der zur treusten Ausführung der göttlichen Absichten erfordert wurde, genannt zu werden verdiene?

Hierauf untersucht Herr F. ob die Schriftstellen des alten Testaments, in den Stellen, wo jener Ausdruck gebraucht wird, in der That von David reden? Um nun auch diese Frage zu verneinen, merkt er zuförderst an, daß im alten Testamente das, was von einem Vater in Beziehung auf künftige Begebenheiten

benheiten gesagt werde, nur selten von der Person des Vaters selbst, sondern fast immer als eine Weissagung von dem Willen der Vorsehung in Ansehung seiner Nachkommen — es sey nun von allen, oder von einem Theile derselben — zu verstehen sey. Und wir wollen gar nicht in Abrede seyn, daß einige Beyspiele die hier angeführt werden, ihre unleugbare Richtigkeit haben, und die Anmerkung im allgemeinen bestätigen. Allein die Anwendung davon auf die Stelle Samuels und Pauli bleibt immer hinkend. Hr. F. beruft sich darauf, daß das, was von Uebertragung des Reichs an David gesagt wird, offenbar der Gegensatz von dem sey, was Gott von der Verwerfung Sauls verkündigen läßt. Daraus subsumirt er nun: jene Verkündigung von der Verwerfung Sauls gehe blos auf seine Nachkommen, und schließt: ergo müsse auch der Ausdruck „Mann nach dem Herzen Gottes„ nicht von David, sondern von seinen Nachkommen verstanden werden, so daß Gott an Davids Nachkommen diesen Charakter finden werde. Und dieses hoft er aus den Schlußworten vollends klar zu machen: „und soll vollbringen allen meinen Willen.„ Dies, sagt er, paßt schlechterdings nicht auf Davids moralisches und Privatleben, auch nicht auf seine weise und vortrefliche Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten: denn — man höre, wie elend der Beweiß ausfällt — er vollendete nicht den Tempel zu Jerusalem, ohne welchen der Gottesdienst der Juden unvollkommen war. Und so müsse denn, schließt er, der Meßias allein (quasi als ob er schon erwiesen hätte, daß man bey Davids Nachkommenschaft — gesetzt, es sey nicht von David, sondern von seiner Nachkommenschaft die Rede — ein individuum den-

denken müsse)! der Mann nach dem Herzen Gottes, heißen, von dem man sagen dürfe, daß er allen göttlichen Willen vollbracht habe. — Unsre Leser sehen wohl, daß die englischen Theologen so gut wie die deutschen elende Hypothesen mit elenden Gründen behaupten können.

Weit besser, wenigstens practischer sind die beyden folgenden Reden. In der zweyten über Abrahams Glauben nach Röm. 4, 22. giebt er einen solchen Begriff des Glaubens an, von dem wir wünschten, daß er alle andere Definitionen aus unsern Lehrbüchern verdränge, und besonders den dürren consensum in meritum Christi ausrotten möchte. Der Glaube, sagt er, ist eine feste Ueberzeugung, daß Gott seine (der Tugend gegebene und durch Christi Tod besiegelte) Verheißung, ohnfehlbar erfüllen werde; ein kindliches Vertrauen auf die Güte und Vorsorge unsers Schöpfers, und ein eiferiger und williger Gehorsam gegen alle seine klaren Gebote.

In der dritten Rede über 2 Tim. 3, 19 — eifert der Verf. mit vieler Beredsamkeit für die Freyheit der Privatmeynungen, und redet scharf aber gründlich gegen alle Symbola, Unterzeichnungen und Gewissenszwang. Er hat auch verschiedene Anmerkungen beygefügt, die einen gewissen blinden Eiferer — einen Götzen zu Wincheſter — entgegen gesetzt sind.

M.

XIII. Con-

XIII.

Conſiderations on the Propriety of requiring a Subſcription to Articles of Faith, d. i. Betrachtungen über die Schicklichkeit der Unterſuchung der Glaubensartikel, die man zu fodern pflegt. London, 1774. Verlegts Robſon in 8.

Der Verfaſſer dieſer gründlichen Schrift ſoll der Biſchoff von Canterbury ſeyn. Und ſie iſt wenigſtens der Würde dieſes einſichtsvollen und edeldenkenden Mannes vollkommen gemäß.

Er redet zuerſt von dem Urſprunge und Fortgange jener ſchädlichen Gewohnheit, vermöge welcher man willkührliche und durch Spekulation entſtandene Erklärungen und Beſtimmungen gewiſſer Religionsſätze zu dem Rang und dem Anſehen bibliſcher Ausſprüche zu erheben trachtet. Er unterſucht hierauf, in wie weit ein ſolches Verfahren jetzt und zu allen Zeiten mit den Geſetzen der Billigkeit und Gerechtigkeit beſtehen könne. Sodann entwickelt er ſeine eigenen Grundſätze, mit denen er jenem unedlen Verfahren entgegen tritt. Und endlich zeigt er die Gründe ſeiner abergläubiſchen Gegner in ihrer wahren Blöße, und ſuchet die Folgen ihres Irrthums ſichtbar zu machen.

Beſonders hat er den Hauptgrund der Vertheidiger des Aberglaubens ſehr glücklich widerlegt, der auf die Natur geſellſchaftlicher Verbindungen erbauet wird. Man ſagt nämlich, die Kirche habe gleich andern Geſellſchaften die Macht, gewiſſe Bedingungen

dingungen festzusetzen, unter welchen sie neue Glieder aufnimmt, und mit den Vorrechten, die sie ertheilt, so viel Vorschriften zu verbinden, als ihr beliebt. Diesen Einwurf beantwortet der Verfasser so bündig als noch je ein Schriftsteller gethan hat.

„Wenn die Gesellschaft, sagt er unter andern, etwas mehr als eine blos menschliche Einrichtung, oder freywillige Verbindung von Menschen ist, wenn ihre Verfassung von einer andern Macht abhängt, so müssen die Bedingungen der Aufnahme von derselben Macht bestimmt werden, die die Gesellschaft selbst gestiftet, und folglich können hier keine Nebengesetze, keine nachherigen Einschränkungen Platz haben. In diesem Lichte scheint man auch anfangs diese Sache betrachtet zu haben. S. Apostelg. 8, 36. 12, 17. 10, 47. 15, 19. u. s. w. Sieht man in diesen und ähnlichen Stellen einiges Recht zu einer willkührlichen Ausschließung?„

Wir wünschten, daß der Verf. den Punct mehr urgirt hätte, welcher seinen übrigen Gründen das meiste Gewicht geben mußte: daß ja der Augenblick, wo man ein Glied der Kirche unterzeichnen heißt, gar nicht derjenige ist, wo ein neues Glied in die Kirche aufgenommen wird. Der Unterzeichnende ist ja schon Glied der Kirche, und hat in der Gesellschaft so gut Sitz und Stimme, als die, welche ihm Unterzeichnung abfodern. Und was kann er dafür, daß nicht in dem geistlichen Senat, vor welchem er itzt erscheint, Männer sitzen, welche wie er, die Fesseln des Aberglaubens abgeworfen, und dem menschlichen Verstande die Rechte der Freyheit zu vindiciren angefangen haben?

XIV.

Von guter Bildung der Weltgeiſtlichkeit eines Landes, vornehmlich durch wohlgeordnete Pflanzſchulen oder Seminarien: durch Philipp Jacob Huth, beyder Rechte Doctorn, der heiligen Schrift Licentiaten, der hohen Schule zu Ingolſtadt Bücherſaalvorſtehern. München, 1773. Im Verlag bey Johann Nepomuk Fritz, gr. 8. 469. S.

Einem katholiſchen Lande hat man immer Urſache Glück zu wünſchen, wenn hier und da Männer aufſtehen, welche die allgemeinen Gebrechen der Religion — des Gottesdienſtes — der Diſciplin u. d. einſehen, ſie freymüthig ſchildern, und nach ihren beſten Einſichten Vorſchläge thun, wie denſelben abzuhelfen ſey. Und man muß alsdann ſo billig ſeyn, dergleichen Männer nicht nach der größten Schärfe zu behandeln, ſondern ihnen Schwächen und Fehler zu gute zu halten, welche bey allen denen unvermeidlich ſind, die in ihrem Fache die Bahn brechen.

Herr Huth hat ſeiner Seits die beſte Abſicht und einen nicht ganz unfähigen Geiſt gezeigt, dieſe Abſicht zu erreichen. Aber vollkommen iſt ſeine Schrift freylich nicht. Hundert Gebrechen ſeiner Kirche ſieht er nur halb, und hundert gar nicht, und ſeine Vorſchläge ſind meiſt von der Oberfläche abgeſchöpft. Hier und da freylich ein Lichtſtrahl — aber kaum leuchtet er auf einigen Seiten fort, ſo

senkt er sich in Dämmerung, und geht in Dunkelheit unter.

Käme ein Kenner über seine Schrift, der den weitschweifigen, oft pedantisch-trabenden Stil concentrirte, die Myriaden Anführungen lateinischer Stellen aus dem erlauchtesten Cicero und andern heiligen Vätern wegwürfe, und die wenigen wahren und treffenden Urtheile und Vorschläge die hier und da vorkommen auffammelte, und in ein ganzes brächte, so dürfte endlich doch wohl ein Traktätgen von 5 bis 6 Bogen heraus kommen, daß sich so übel nicht lesen liese — zumal wenn alsdann auch das halbe 1000 Druckfehler wegfiele, welche die Lesung dieses Buchs erschweren.

Die Reihe der Materien, die der Verfasser abgehandelt hat, ist folgende: — Welch ein wichtiger Gedanke es sey, die gute Bildung eines Weltpriesters? — Wie viel der frühzeitige Vorgeschmack eines gemeinsamen Lebens, unter Anleitung eines geistlichen Vorstehers beytrage ꝛc. — Wie die erste Kirche ihre Clerisey gebildet habe? — Wie man die Geistlichkeit vom Ende des vierten, bis in die Mitte des achten Jahrhunderts erzogen habe? — Von der Bildungsart der Helfte des achten bis ins zehente. — Von dem einreißenden Verfall jenes gemeinsamen Lebens, und den üblen Folgen desselben. — Von den Vorkehrungen dagegen bis auf die Zeiten der Reformation. — Von der üblen Verfassung der Clerisey zu den Zeiten der Reformation. — Von den Verordnungen hierüber, die auf dem Concil zu Trient, gefaßt worden. — Von dem hieraus erfolgten Nutzen in einigen Bißthümern

mern Italiens, Frankreichs und Deutſchlands. — Was Bartholomäus Holzhauſer zur Herſtellung des gemeinſamen Lebens beygetragen? — Was in jedem Bißthum für Vermittelung zu treffen, um den tridentiniſchen Abſichten näher zu kommen? — Wo der nöthige Aufwand herzunehmen, um weltgeiſtliche Pflanzſchulen anzulegen? — Wie die Jugend darinn zu einer wahren Gottesfurcht anzuleiten? — Wie man der Jugend gute Sitten und Wohlanſtändigkeit beybringen ſolle? — Wie die Jugend in den nutzbaren auch ſchönen Wiſſenſchaften zu belehren? — Wie die jungen Geiſtlichen in der Abwartung der Seelſorge zu üben? — Welche Satzungen überhaupt für eine geiſtliche Pflanzſchule zu beſtimmen? — Welcher Vorſteher über eine ſo wichtige Stiftung zu ſetzen? — Was für Eigenſchaften in Aufnahm der zum Weltprieſterſtand ſich darbietenden Jugend zu betrachten? — Wie die verſchiedenen Aemter in der einmal gutgebildeten Cleriſey weislich und nach Verdienſt auszutheilen ꝛc. — Wie eine geiſtliche Pflanzſchule in ihrem Beſtand und der Dauer ihrer Nutzbarkeit zu erhalten? — Welche beträchtliche Folgen in das äußere Wohl des Staats die gute Bildung der Cleriſey nach ſich ziehe?

A.

XV.

Apologia Bennoniana ſiue S. Benno Episcopus quondam Misnenſis in Saxonia iam a duobus ſaeculis, Baſilicae Collegiatae, vrbis Monacenſis, et vtriusque Bauariae Patronus, aduerſus probroſas Martini Lutheri, et aſſeclarum, recentioris praecipue cuiusdam Anonymi criminationes iuſta defenſione vindicatus ab *Antonio Crammer* S. I. ſacerdote. Formis academicis. Monachii 1773. ſumptibus Ioan. Nepom. Fritz, S. 160. gr. 8.

Wir beklagen den guten Antonius Crammer, daß er ſich eine Mühe gegeben hat, die ihm kein Menſch belohnen wird. Seine Glaubensgenoſſen werden nichts aus ihm lernen als Fabeln, Mährgen, Mirakelgen — und die Proteſtanten werden — ſich betrüben, daß noch im achtzehenten Jahrhundert es Leute geben kann, die ſolch Zeug vom H. Benno ſchreiben und — glauben konnten. Uns bleibt es immer eine räthſelhafte Bemerkung, daß unter den katholiſchen Schriften allemal 20 Alphabete auf die Ehre und Erhebung ihrer Heiligen kommen, wenn man ein Alphabet zur Ehre Gottes und ſeines Sohnes unter ihnen auftreiben kann.

A.

XVI.

The Works of Dr. Iohn Eachard, late Maſter of Chatarine Hall, Cambridge, in three volumes and ſome account of the life and weitings of the author, 12. London, 1774. d. i. Werke des Doctor Joh. Eachard, weiland Lehrer am Katharinencollegio zu Kambridge in drey Bänden, nebſt einiger Nachricht von dem Leben und Schriften des Verfaſſers.

Der Doctor Eachard iſt original. Sein Ton iſt voller Laune. Sein Witz iſt unerſchöpflich. Und ſeine Satyre würde Wunder gethan haben, wenn er nicht im vorigen Jahrhunderte gelebt hätte. — Wer die Reden der Diſſenters die Sir Roger Leſtrange herausgegeben und die „engliſche und ſchottiſche Presbyterialberedſamkeit„ geleſen hat, kann ſich die Sammlung von komiſchen Ausfällen auf unwiſſende und abergläubiſche Geiſtliche durch dieſe Eachardiſche Aufſätze kompletiren.

Man findet hier I. Unterſuchung über die Gründe und Veranlaſſungen zu Verachtung der Geiſtlichkeit und der Religion in einem Brief an R. L. Der Verfaſſer ſucht die Verachtung der Religion und ihrer Diener in einer gedoppelten Quelle. Einige Geiſtliche verurſachen ſie durch ihre Unwiſſenheit; bey andern liegt der Grund in der Armuth.

„Viele, ſagt der Verfaſſer, nehmen ihre Zuflucht zu der Kirche, weil ſie als Juriſten, als Mediciner nicht unterkommen können, oder weil ſie im Handel unglücklich geweſen, oder durch gebrochnen

Arm oder Bein zu ihrem vorigen Berufe untüchtig geworden, oder weil sie sich das Vergnügen gemacht, das Ihrige durchzubringen, oder weil sie, vielleicht verdienter Weise, bey der Erbschaft zu kurz gekommen. — Bey so gestalten Sachen ist es kein Wunder, wenn die halben Kanzeln in England mit den verächtlichsten Kreaturen besetzt werden, die sich und die Religion durch alberne, spielende, burleske Reden lächerlich machen. Ein solcher war jener, der, als er von der Gnade und dem Beystande Gottes predigte, und es einschärfte, daß wir für uns selbst nichts vermögen, seinen Geliebten folgendes schöne Gleichniß vorlegte. Ein Vater ruft sein Kind zu sich, und sagt: Kind ziehe mir einmal den Strumpf aus. Das Kind freuet sich recht, daß es des Vaters Strumpf ausziehen soll, faßt an und zerrt und reißt, aber vergebens. Der Strumpf geht nicht vom Flecke, denn ein Kind zieht daran. Der Vater befiehlt dem Kind ein wenig auszuruhen, und es dann wieder zu probiren. Das Kind setzt wieder an, und arbeitet und schwitzt; aber der Strumpf geht nicht aus. Denn das Kind ist noch Kind. Endlich erbarmt sich der Vater, legt Hand an, streift den Strumpf ab, nun geht er herunter. Wie freut sich nicht das Kind. Denn das Kind hat des Vaters Strumpf ausgezogen. Das gute Kind! Nicht seine Stärke, nicht sein Schwitzen brachte den Strumpf aus, sondern des Vaters Hand, die ihn herabstreifte.„

In der Folge kommt er auch auf die Spekulationenkrämer, und schärft seine satyrische Feder gegen die, welche aus den deutlichsten Schriftstellen allerley verborgene Dinge und Geheimnisse herausklauben

glauben, und dem einfältigen Haufen als wichtige Wahrheit einzubleien wiſſen. — Dieſe Unterſuchungen erſchienen zuerſt im Jahr 1670 und wurden im folgenden Jahr von Barnabas Oley, D. Joh. Aven und einem anonymiſchen Schriftſteller angegriffen. Daher erfolgten im Jahr 1671. II. Anmerkungen über die Antwort auf die Unterſuchungen über die Gründe und Veranlaſſungen zu Verachtung der Geiſtlichkeit und der Religion mit einigen Zuſätzen in einem zweyten Briefe an R. L. — Die übrigen Stücke ſind III. Prüfung von Hobbes Stande der Natur in einem Geſpräch zwiſchen Timotheus und Philautus: wo der Verfaſſer blos mit Satyre gegen Hobbes zu Felde zieht, und ſo glücklich, daß wir glauben, Hobbes müſſe durch die Streiche, die ihm der Verfaſſer beybringt, mehr gedemüthigt worden ſeyn, als durch das ganze ſchwere Geſchütz der Orthodoxie, das andere gegen ihn aufgeführt haben. — IV. Briefe zur Vertheidigung der Schrift von Verachtung der Religion und der Geiſtlichkeit. V. Zweytes Geſpräch zwiſchen Timotheus und Philautus. Dieſes Stück hat noch in keiner Sammlung ſeiner Werke geſtanden. Es iſt im Jahr 1673 heraus gekommen.

D. Joh. Eachard war aus einer vornehmen Familie in Sufolk gebürtig. Er hat in dem Catharinenkollegium zu Cambridge im Jahr 1653 angefangen zu ſtudiren. Im Jahr 1656 ward er Baccalaureus und 1660 Magiſter. Nach dem Tode des D. Ligtfoot 1675 ward er an deſſen Stelle zum Lehrer am obgedachten Catharinenkollegium erwählt und ſtarb im 61ſten Jahre ſeines Alters.

D.

XVII.

L'emploi du tems dans la Solitude, par l'auteur des Entretiens d'une Ame pénitente avec ſon Createur. in 12. a Paris, chez Humblot 1774.

Ein Erbauungsbuch, das meiſt aus Predigtbüchern compilirt iſt. Doch ſind gröſtentheils nahrhafte Stücke aus guten Rednern gewählt worden.

Z.

XVIII.

Beyträge zur Geſchichte des Anabaptismus in Deutſchland. Nebſt wichtigen Urkunden und Beylagen. Nürnberg bey Bauer. 1 Alph. 2 B. 8.

Herr Prof. Will zu Altdorf liefert uns hier eine mit vielem Fleiß und rühmlicher Einſicht geſchriebene Specialgeſchichte, worinn auf dem Hauptpunkt, wir meynen die Verbindung der Geſchichte des Anabaptismus mit den damaligen Rebellionen, viel Rückſicht genommen iſt. Sie verdient von jedem Liebhaber der Kirchengeſchichte geleſen zu werden, und gehört unter die beſten Schriften in ihrer Art.

D — r.

XIX.

The Power of Muſick and the particular Influenie of Church Muſick a Sermon by Iohn Rawlins, Rector of Leigh. d. i. die Macht der Muſik, beſonders der Kirchenmuſik, eine Predigt, verlegt Rwington 1773.

Der Verfaſſer ſagt manches gute über die Macht der Tonkunſt in Erregung der Leidenſchaften. Nur läßt ſich das wenigſte davon auf unſere, meiſt elenden Kirchenmuſiken in concreto, anwenden.

L.

XX.

Communionbuch — von F. G. Lüdke, Prediger bey der Nicolai- und Kloſterkirche in Berlin, zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe, 1774. 208. S. in 8.

Dieſes Communionbuch iſt unſerm Urtheil nach zur Zeit das beſte, das wir haben. Indeſſen hat es zwey Fehler, die ihm das Lob der Vollkommenheit ſtreitig machen. Es geht nicht genug ins Detail, ſondern bleibt bey ſeinen Anweiſungen blos im Allgemeinen ſtehen, da es doch der Nutzen des Leſers vornehmlich erfodert, daß ihm alle einzelne Thätigkeiten und Gefühle der Bußfertigen Seele kenntlich gemacht, und ihm gezeigt würde, wie er dieſelben und durch welche Cautelen er ſie in ſich her-

vorbringen, wie er ſie erhalten, nähren, verſtärken, in ihren Schranken halten, ſie benutzen und ſich für Abwegen hüten ſolle. Der zwote Fehler betrift ſo viele bibliſche Sprüche, die, obſchon oft im gewöhnlichen homiletiſchen Verſtande, ganz wider den wahren Sinn des Grundtextes angeführt werden.

B.

XXI.

The Apology of Benjamin Ben Mordecai to his Friends for embracing Chriſtianity, in ſeveral letters to Eliſa Levi, Merchant of Amſterdam, Letters II. III. IV. d. i. Schutzſchrift von Benjamin Mordecai an ſeine Freunde über die Annehmung des Chriſtenthums, in einigen Briefen an Eliſa Levi, Kaufmann zu Amſterdam, zweyter, dritter und vierter Brief 1774. 4. Verlegts Wilkie zu London.

Der erſte Brief iſt bereits vor zwey Jahren herausgekommen. Er enthält eine Muſterung aller bisher bekannt gewordenen Vorſtellungsarten über die Gottheit Chriſti. Der Verfaſſer erklärt den Apollinarismus, vermöge welchem der Logus die Stelle der Seele in Chriſto vertreten haben ſoll, für die wahrſcheinlichſte.

In dieſen neu hinzugekommenen Briefen erklärt er ſich weiter über die Perſon und das Amt des Erlöſers. Er ſucht im zweyten zu erweiſen, daß der Logus die Welt geſchaffen, oder vielmehr, daß

ſie

ſie Gott durch den Logus geſchaffen habe; ferner daß der Logus von jeher der unmittelbare Regent und Beherrſcher unſrer Erde geweſen; endlich, daß Gott den ganzen großen Endzweck, wozu er die Welt geſchaffen hatte, durch eben dieſe Perſon, durch eben dieſen Engel, der den Alten unter dem Namen Jehovah erſchien, ausführen werde. Die Gründe des Verfaſſers ſind theils aus der Vernunftmäßigkeit und Wahrſcheinlichkeit der Sache ſelbſt, theils aus Schriftſtellen entlehnt. — In Anſehung der Engel ſcheint uns Herr M. ſo übel als viele unſrer Theologen belehrt zu ſeyn. Wer die altjüdiſche Redart verſteht, der weiß wohl daß jede Erſcheinung — jedes ſichtbare Ding, wodurch Gott ſeine Gegenwart bezeugte, und wodurch er mit den Menſchen ſprach Engel oder Bote heißt; und daß das Ding ſelbſt oft blos Phantom war. Daher es immer thöricht bleibt den Engel, der Jehovah genennt wird, von Jehovah zu unterſcheiden und darinnen einen Beweiß für zwey Jehovah's oder wie man ſpricht, für zwey unterſchiedene Perſonen, die beyde Jehovah ſind, zu finden.

Im dritten Briefe ſammelt er die Schriftauslegungen jüdiſcher und chriſtlicher, alter und neuerer Gelehrten, welche ſeine Sätze begünſtigen.

Im vierten endlich ſoll bewieſen werden, daß Jeſus wirklich der wahre Meßias ſey. Die Hauptpunkte, welche der Verfaſſer hierbey anführt, betreffen die allgemeine Erwartung eines künftigen neuen Weltbeherrſchers, die bey der Ankunft Chriſti im Orient herrſchte, theils die Uebereinſtimmung der Geſchichte des neuen Teſtaments mit den Weiſſagungen der Propheten, welche die Ankunft, die Thaten

und die Schickſale des Meßias auf das pünktlichſte vorherverkündiget haben. Zuletzt werden auch noch die Einwendungen der Deiſten geprüft und zurückgewieſen. — Seinem Enthuſiasmus für die chriſtliche Religion und ihre Ausbreitung verzeihen wir es, daß er ſich oft in den ſüſſen Träumen unſrer Bengelianer von der Wiederherſtellung der Juden und der Wiedererbauung ihrer Stadt und ihres Tempels verliehrt.

G.

XXII.

Hiſtoire litteraire de S. Bernard, Abbé de Clairvaux, & de Pierre le vénérable, Abbé de Cluni, qui peut ſervir de Supplement au douzieme Siecle de l'hiſtoire Litteraire de la France. Paris chez la Veuve Deſaint. rue du Foin S. Jacques, in 4.

Iſt ziemlich im Taßinſchen Geſchmacke geſchrieben. Man muß ſich an den litterariſchen Theil des Werkes halten, und die tändelnden Lobſprüche der übergroßen Heiligkeit überſchlagen.

F.

XXIII. Sub-

XXIII.

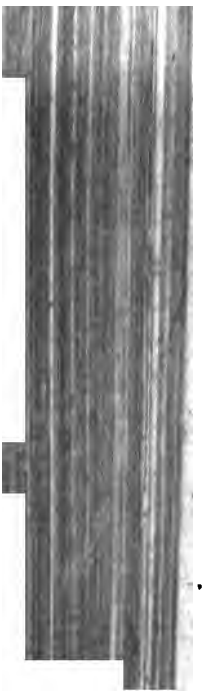
Subſidia diplomatica ad ſelecta iuris eccleſiaſtici Germaniæ, et hiſtoriarum capita elucidanda ex originalibus aliisque authenticis documentis congeſta, notis illuſtrata et edita a *Stephano Alexandro Würdtwein* eminentiſſ. ac celſiſſ. Archi-Epiſcopi Princ. Elect. Moguntini Conſiliario Eccleſſ. officiali etc. inſignis eccleſiae colleg. B. M. N. ad gradus Decano.

Es iſt ehelängſt der dritte und vierte Tom dieſes Werks erſchienen. Bevor wir aber unſre Gedanken darüber eröffnen, wollen wir die zwey vorhergehenden, nach ihrem ganzen Inhalt beleuchten. Der erſte iſt im Jahr 1772 ans Licht getreten. Er beträgt 464 Seiten, auf welchen ſich XCIX. Urkunden befinden. Die Statuta Eccleſiae Francofurtenſis machen den Anfang dieſes gemeinnützigen Werks, und nehmen 119 Seiten ein. Der Erzbiſchoffl. Maynziſche Official Hr. Würdtwein, wünſchet als ein wahrer Patriot, daß doch eine vollſtändige Sammlung ſtiftiſcher Statuten aller deutſchen Cathedral- und Collegialkirchen veranſtaltet werden möchte. Allein dies iſt ein Wunſch, welcher ſo leicht nicht zu erfüllen ſeyn wird, wenn wir die Verfaſſung der deutſchen Cleriſey näher in Betracht ziehen. Viele halten mit ihren Urkunden zurück aus Unwiſſenheit, viele aus Mißgunſt, viele aus eitler Furcht eines Nachtheils. Da Hr. W. in jedem Tom beſondere Statuten bereits geliefert hat, auch einige Hoffnung zu machen ſcheint, mehrere in folgenden Tomen bekannt zu machen, ſo

wird er wohl den größten Theil ſeines edlen Wunſches ſelbſt erfüllen. In vorgedachten Statuten iſt die ganze Stiftsverfaſſung enthalten. Was ein jeder Prälat, der Probſt, Dechant, Scholaſter und Sänger für eine Amtsverrichtung zu beſorgen haben, beſagen ganz deutlich die angeführten Beeidigungsformeln. Die Vorſchriften für die übrige geiſt- und weltliche Kirchediener, und derſelben Beeidigungen überzeugen uns von der vortrefflichen Einrichtung, dieſer in den Carolingiſchen Zeiten geſtifteter Kirchen. Die Anzahl der Perſonen dieſes Stifs, war vormals ſehr beträchtlich, da ſolches nebſt zwölf Chorherren und dem Probſte, 72 Vicarios zählte. Durch jene ſollte der Heiland mit den Apoſteln, durch dieſe aber deſſen 72 Jünger vorgeſtellt werden. Beſonders merkwürdig iſt, daß wenn in dieſem Stift eines Chorherrn Stelle erlediget, und kein kayſerlicher, oder erzbiſchöfflicher Preciſt vorhanden iſt, ſie durch eine capitulariſche Wahl erſetzt wird. Die Erledigung einer ſolchen Stelle, muß ſich in den ſtiftiſchen Monaten ergeben. — Die Liebhaber der uralten Lyturgie werden in dieſen Statuten ein vorzügliches Vergnügen in Anordnung der Kirchengebräuche finden. Von dieſem Stift hat Hr. W. vor einigen Jahren eine diplomatiſche Abhandlung ans Licht geſtellt, in ſeiner Dioeceſi Moguntina in Archidiaconatus diſtincta; wo aus den original Urkunden, der Urſprung, Fortgang und abgeänderten Benahmung des Stifts zu St. Bartholomäi mit vieler Gründlichkeit entwickelt worden iſt. Nach dieſen Statuten, wodurch das ſonſt ganz dunkle mittlere Zeitalter in ein helleres Licht geſetzt wird, folget unter Num. 2. ein eben ſo ſchätzbares Stück: nämlich Regem Romanorum

norum electum Francofurti introducendi exaltandi etc. Sumtus ex libro Magiſtri Baldmari Canonici huius Eccleſiae Francofurtenſis ad S. Bartholomaeum. Die Beſchäftigung der frankfurter Geiſtlichen, bey dem Empfang und der Wahl eines römiſchen Königs wird genau beſchrieben. Der Hr. von Ohlenſchlager hätte in ſeinem Tractat von der güldenen Bulle, dieſe Urkunde, ſo Hr. W. aus Frankfurt erhalten, wohl benutzen können. Von Num. 3 bis 16. wird aus Originalen gezeigt, daß die Stifter, in- und außerhalb der Stadt Maynz, vor und nach errichteten Concordaten, die Pröbſte, Dechante, Scholaſter und Sänger, in capitulariſchen Verſammlungen gewählet haben. Sie ſind jedennoch durch Ausdehnungen der Indulten ꝛc. in ihrem wohlhergebrachten Wahlrecht zuweilen geſtöhret worden. Num. 17. iſt ein Damm gegen die vielfältige Anwartſchaft auf Präbenden, welchen die nachherigen Zeiten öfters durchriſſen haben. Num. 18. 19. reſerviret ſich der Erzbiſchoff Petrus jene Präbenden, welche noch nicht erlediget von einem Capitel vergeben worden. Ein Beweiß, daß die Erzbiſchöffe im vierzehnten Jahrhundert, die Capitel in Vergebung aller Präbenden nicht ſtöhren wollen. Num. 20. handelt von Statutengeldern, welche zur Vermehrung der Präſenz und Aufnahme der Kirchenfabrik ſollen verwendet werden. Num. 21. wird die Zahl der Präbenden des Zeller Stifts, wegen den geringen Einkunfte vermindert. Num. 22. enthält eine neue Stiftung in der jetzt gedachten Kirche zu Zell. Von Num. 23 bis 29. ſind Turni maiores, minores und erra, worunter einige über hundert Jahr älter ſind, als die Concordaten. Die erledigten Präbenden wurden vormals in allen Stiftern, durch

eine



eidigungsformeln. Die
geiſt- und weltliche Kirch
eidigungen überzeugen u
Einrichtung, dieſer in de
ſtifteter Kirchen. Die 2
Stifs, war vormals ſel
nebſt zwölf Chorherren u
carios zählte. Durch je
den Apoſteln, durch dieſ
vorgeſtellt werden. Beſo
wenn in dieſem Stift ein
diget, und kein kayſerlic
Preciſt vorhanden iſt, ſie
Wahl erſetzt wird. Die
Stelle, muß ſich in den
ben. — Die Liebhaber de
in dieſen Statuten ein vo
Anordnung der Kirchengeb
ſem Stift hat Hr. W.
diplomatiſche Abhandlung
ner Dioeceſi Moguntina in

VII.

chetype of the Septua-
nticitg, and different edi-
ruwys. London bey Law,

Walton, P. Simon,
ore in dieſem Fache vor-
Materie geſagt haben,
Fleiße geſammlet, und
ng gebracht. Beſon-
über die Zeit, in wel-
X verfertiget worden,
über die vorgebliche
n verſchiednen Werth
n Büchern der heil.
ey ältern Ausgaben
he, lucianäiſche ꝛc.
einandergeſetzt, und
n wir nicht gefun-
Beobachtungen und
s deutſchen Philo-

A.

XXVIII.

eine Auswahl vergeben und erſetzet. Da nun zuweilen Uneinigkeiten entſtunden, ſo iſt dieſen durch Turnos abgeholfen worden. Num. 30. beſtätigt Pabſt Pius, daß nur jene, welche aus einem rechtmäßigen Ehebett gezeugt würden, zu den Präbenden in dem Stifte unſerer L. F. zu Maynz ſollen aufgenommen werden. Num. 31. iſt eine Vollmacht, welche Heinrich Erzbiſchoff zu Maynz im Jahr 1341. dem Th. von Hardinberg, Domherr zu Hildesheim, und dem Pfarrer E. zu Geſecke ertheilt hat, die Stadt und das ganze Bißthum Verden zu viſitiren. Num. 32 und 33. handelt von der Beſetzung der Domprobſtey zu Maynz. Num. 36 und 37. begreifen einen Wahlproceß der Abtey zu St. Alban, wie denn auch die zwey vorhergehende Diplomen eben dieſe Abtey angehen. Num. 38. Als Diether, von Iſenburg als erwählter Erzbiſchoff zu Maynz abgeſetzt worden, appellirte die Stadt an den beſſer zu belehrenden Pabſt. Num. 39 bis 44. betreffen einen wegen der Pfarrey Udenheim zu Rom, durch drey Inſtanzen ausgeführten, entſchiedenen, und zum Vollzug gebrachten Rechtsſtreit. Num. 45. Kayſer Friedrich I. beſtätigt dem Clero zu Maynz, Aſchaffenburg, Frankfurt und Bingen, das Recht über ſein Vermögen teſtiren zu können. Das beygeſetzte Monogramma iſt ſehr wohl gerathen, und weit beſſer, als bey Ioannis Scriptt. Rerum Mogunt. Tom II. p. 590. Num. 46 bis 48. betreffen die Vollziehung der letzten Willensmeynung des Maynzer Cleri. Durch die von Num. 50 bis 99. edirte Urkunden erhält die Maynzer Geſchichte unter dem Erzbiſchoff Peter, welcher vorher Biſchoff zu Baſel war, einen merklichen Zuwachs. Alle und jede Stücke ſind brauchbar. Wir

wollen

wollen nur ein einziges, und zwar unter Num. 9. anmerken, in welchem Hr. de Tuna erwählter Biſchoff zu Worms, als Suffraganeus den Erzbiſchoff von Maynz verſichert, ſeine Wahl zu beſtätigen und ihn zu conſecriren ꝛc. — Wir müſſen dieſem gelehrten Werk die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß es uns in der That geliefert, was auf dem Titelblatt verſprochen, und in der Vorrede geſagt worden. Ohnerachtet Hr. W. noch einen reichen Urkunden Schatz beſitzet, ſo wünſchen wir doch, daß ihm von allen Seiten Deutſchlands zum allgemeinen Nutzen noch mehrere eingehändigt werden mögen.

Die Fortſetzung folgt.

XXIV.

Tentamen Deſcriptionis codicum veterum aliquot graecorum noui foederis manuſcriptorum, qui in Bibliotheca Ceſarea Vindebonenſi aſſervantur, et quorum nunquam antea facta fuit collatio, vel plana deſcriptio. Hafniae 1773. 138. S. 8.

Herr Treſchow (ordentlicher Lehrer der Gottesgelahrheit zu Coppenhagen) liefert uns hier eine Beſchreibung von zehen Handſchriften, die jedem Liebhaber der Critik willkommen ſeyn muß. Wir würden uns beklagen, daß er nur fünfe davon, über den Brief an die Römer, und fünfe über den Matthäus verglichen, und die verſchiedene Lesarten bekannt gemacht habe, wenn wir es nicht für eine

Art

Art von Undank hielten, einen Gelehrten, der etwas nützliches liefert, darüber zu tadlen, daß er nicht mehr oder alles geliefert habe, was möglich war. Da übrigens dieſe Schrift ſich jeglicher anſchaffen muß, der nicht à la Buxtorf — Tyſchen — Dreſde — den bibliſchen Text ſchon berichtiget, oder die Abſchreiber deſſelben für Menſchen hält, die durch ein Wunder von Schreibfehlern und Verfälſchungen bewahret worden, ſo finden wir nicht nöthig, mehr von dem Inhalte derſelben anzuführen.

M.

XXV.

Inſtitutes of Natural and Revealed Religion Vol. II. Containiug Revelations: von D. Johann Prieſtley. London bey Johnſon 1774.

Wir können nicht ſagen, daß wir in dieſem Werk etwas neues gefunden hätten. Der erſte Abſchnitt dieſes zweyten Bandes handelt von dem Zuſtande der Religion, und Moral unter den Heyden vor der Ankunft Chriſti, wo der Verfaſſer nicht viel mehr oder weniger geſagt hat, als was wir in Lelands Schrift, „Nutzen und Nothwendigkeit der chriſtlichen Religion,„ von den Verderbniſſen der heydniſchen Theologie, von dem Unbeſtimmten und Schwankenden ihrer moraliſchen Grundſätze, von der Unzuverläßigkeit ihrer Ausſichten in die Zukunft u. ſ. w. ſchon ehemals geleſen hatten. In dem zweyten

zweyten Abſchnitt beſchäftiget er ſich mit der Natur, dem Nutzen und der Glaubwürdigkeit der Wunder, wo ſehr vieles aus D. Doddridge Vorleſungen, beſonders in Abſicht auf das, was er wider die vorgebliche Wunder des Apollonius Tyannäus beygebracht hat, entlehnt iſt. Der dritte enthält die Beweiße für die jüdiſche und chriſtliche Religion, aus den Zeugniſſen der älteſten Geſchichtſchreiber. Im vierten beſchäftigt er ſich mit der gegenwärtigen Beſchaffenheit der chriſtlichen Religion, und unterſucht ſodann in dem fünften, den Beweiß aus den Weiſſagungen der Propheten, wo er des Biſchoffs Neuton Abhandlungen ſtark gebraucht zu haben ſcheint. Im ſechſten Abſchnitt kommt er wieder auf die Wunder zurück, und unterſucht die Frage, ob man behaupten könne, daß dieſelben in einer andern Abſicht, als zur Beſtätigung der göttlichen Offenbarung verrichtet worden. In dem Beſchluß werden allerley Einwürfe der Unglaubigen beantwortet. Der Verfaſſer ſchreibt übrigens ſehr ordentlich und zuſammenhängend, und hat wenigſtens manches, was auch ſchon bekannt war, in einem eignem Lichte gezeigt, und zu einem neuen Grade von Deutlichkeit erhoben.

S.

XXVI.

Opinions concerning the Univerſity of Oxford and Subſcription to the Thirty-nine Articles — von einer Geiſtlichen. London bey Evans 1774. 4.

Man findet hier nichts, als einige zerſtreute und unbedeutende Bemerkungen, über die Vortreflichkeit dieſer gelehrten Pflanzſchule, welche ein mürriſcher Verehrer des alten Herkommens zur Anſchwärzung aller neuen Reformatoren aufgeſetzt zu haben ſcheint. Seine Hauptabſicht mag dabey geweſen ſeyn, diejenigen als Feinde der Religion vorzuſtellen, welche ſich der Unterſchrift der 39 Artikel widerſetzen. Daher er mit Anbringung der gewöhnlichen Floskeln bald über die Gefahr jammert, in welcher ſich die Kirche und die Religion befinden würde, wenn dieſe Unterſchrift abgeſchaft werden ſollte, bald die hämiſchen Abſichten aller dieſe Unterſchrift verweigernden mit kraſſen Farben abſchildert. Wir wünſchen übrigens, daß ſich ein Gelehrter finden möchte, der, durch zureichende Correſpondenz unterſtützt, alles was bisher über die 39 Artikel verhandelt worden, in einer zuſammenhängenden, und wahren Geſchichte vortrüge: zumal da ſelbſt in dem Britiſchen Magazin noch ſo wenig brauchbares und vollſtändiges von dieſer wichtigen Sache bekannt worden iſt.

K.

XXVII.

XXVII.

Enquiries into the Archetype of the Septuagint Verſion, its authenticitg, and different editions — von H. S. Cruwys. London bey Law, 1774. 8.

Was Uſſer, Voſſius, Walton, P. Simon, Thorndicke, und andre in dieſem Fache vorzügliche Männer von dieſer Materie geſagt haben, hat der Verfaſſer mit vielem Fleiße geſammlet, und in eine ganz bequeme Ordnung gebracht. Beſonders ſind die Unterſuchungen über die Zeit, in welcher die Ueberſetzung der LXX verfertiget worden, über die Zahl ihrer Verfaſſer, über die vorgebliche Inſpiration derſelben, über den verſchiednen Werth dieſer Ueberſetzung in verſchiednen Büchern der heil. Schrift, und über die mancherley ältern Ausgaben der LXX, z. E. die Heſychianiſche, Lucianäiſche ꝛc. mit ziemlicher Vollſtändigkeit auseinandergeſetzt, und entwickelt worden. Doch haben wir nicht gefunden, daß er mit den neuſten Beobachtungen und Meynungen der jetzigen beſonders deutſchen Philologen bekannt geweſen.

A.

XXVIII.

The Apologie of *Theophilus Lindſey.* A. M. on reſigningthe Vicarage of Catterick Yorkshire. 8. d. i. Apologie von Magiſter Theophilus Lindſey, wegen der Reſignation der Pfarrey Catterick in der Grafſchaft Yorck. Verlegts Johnſon, London, 1774.

Da wir dieſes merkwürdige Stück noch nicht ſelbſt haben in die Hände bekommen können, ſo begnügen wir uns, unſre Leſer mit demſelben aus dem Monthly Review bekannt zu machen, mit dem Vorſatz künftighin, ſobald wir das Original werden geleſen haben, das nöthigſte nachzuholen oder zu verbeſſern. Der Titul muß ſchon die ganze Neugierde des Publikums rege machen. Denn daß ein Geiſtlicher ſeine Stelle aus andern Urſachen, als in Rückſicht auf eine beſſere Beförderung, oder andere blos irrdiſche Abſichten aufgiebt, iſt in der That ein ſeltenes Phänomen. Und natürlich wird man nach der Urſache eines ſo außerordentlichen Betragens fragen. Bey Hr. Lindſey ſcheint Redlichkeit die einzige Triebfeder geweſen zu ſeyn. Er weigerte ſich, länger als ein Prediger der engliſchen Kirche zu dienen, weil es ihm ſein Gewiſſen nicht erlauben wollte, ſich ihren Gebräuchen zu unterwerfen. Jeder Rechtſchaffne und Tugendhafte wird die moraliſche Vortreflichkeit dieſes Verhaltens empfinden. Wenn man aber der Redlichkeit des Hrn. Lindſey Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ſo läßt ſich doch unterſuchen, in wie fern die Gründe, nach denen er gehandelt, die Probe einer kaltblütigen Prüfung aushalten.

halten. Wir meynen seine Gründe, in so fern sie auf Verstand und Urtheilskraft beruhen. Denn was jene höhere Art von Weißheit betrifft, die sich auf den Beyfall des höchsten Wesens und die Hoffnung eines künftigen Lebens gründet, so ist derjenige der, obschon mit irrendem Gewissen, alles das Seinige, diesen großen Gegenständen aufopfert, unendlich weiser als der ganze Schwarm von Staatsmännern, Politikern, Philosophen, Theologen und Bischöffen, die nur gar zu gern ihre Skrupel, dem, was sie das gemeine Beste nennen, aufopfern. Die Bewegungsgründe eines Menschen können gut seyn, indeß seine Meynungen Tadel verdienen. — Gegenwärtige Apologie hat sechs Kapitel. Das erste enthält einige scharfe Untersuchungen, über die Lehre von der Dreyeinigkeit, und über den Widerstand, welchen sie zur Zeit der Reformation gefunden. Im zweyten wird der Zustand der Unitarier, besonders in England, von der Zeit der Reformation an, betrachtet. Die Absicht des dritten Kapitel ist, zu beweisen, daß wir nur einem Gott, nämlich dem Vater allein den Dienst der Anbetung schuldig sind. Das vierte erzählet die Ursachen von der unglücklichen Abweichung der Christen von der Simplicität des Gottesdienstes, den das N. T. verordnet. Im fünften wird untersucht, wie eine Vereinigung in der Religion zu bewirken wäre. Das letzte giebt Nachricht von der Verlegenheit des Verfassers selbst. Man pflegt sonst der Ordnung der Kapitel zu folgen, aber wir wollen jetzt vom letzten anfangen, damit der Leser bald mit der Lage des Verfassers bekannt werde. Der Verf. mag selbst reden. „So „weit ich mich entsinnen kann, prägte man mir von „meiner ersten Jugend an eine Liebe für die Wahr-

„heit und Tugend, eine aufrichtige Furcht Gottes,
„und ein Verlangen nach seinem Beyfall ein, dessen
„Bewußtseyn mich seit der Zeit nie verlassen hat.
„Nachdem ich die gewöhnliche Zeit auf Schulen
„und Universitäten zugebracht, trat ich aus freyer
„Wahl in Dienst des Evangeliums. — Von je
„her mißbilligte ich manches in den 39 Artikuln.
„Ich sah' es oft für einen sehr vermeidlichen Zwang
„an, daß man junge Leute nöthige, ein so sonder-
„bares Chaos von Lehrsätzen zu unterschreiben.
„Aber ich machte mir dazumal keine Unruhe: denn
„ich hatte noch keine Untersuchungen angestellt.
„Endlich vermahnten mich erwachende Zweifel, die
„Schrift selbst zu studieren. Jemehr ich Unter-
„suchungen anstellte, destomehr sahe ich den Ungrund
„mancher gewöhnlichen Lehren ein. Ich faßte gar
„bald den Entschluß, den ich jetzt ausgeführt habe.
„Nur folgendes hielt mich noch zurück: 1) der Ge-
„danke, daß ich mich der Welt ganz unbrauchbar
„machte; 2) viele würdige Männer, die ich kann-
„te, blieben bey ihren Aemtern und bey ihrer Ueber-
„zeugung zugleich; dabey stellte ich mir vor 3) daß
„ich alles, was ich öffentlich sagte, nicht selbst, son-
„dern mit Unterwerfung gegen die Obrigkeit sagte.
„Ich beruhigte mich einige Zeit, aber die vorigen
„Unruhen kehrten immer heftiger zurück, bis sie
„mich zu dem gegenwärtigen Schritte nöthigten. —
„Alle die, welche wie Wallis, die Ideen der Tri-
„nitarier zu mildern, einzuschränken, zu modifici-
„ren suchen, leisteten mir kein Genüge. Wenig-
„stens glaubte ich das Volk zu hintergehen, das
„nicht wissen kann, ob man sich unter Sohn und
„heiliger Geist, bloße modos, und Verhältnisse in
„Gott denkt, wenn man zu ihnen betet ꝛc. — Eine

„zahl-

„zahlreiche Familie, ein Alter von funfzig Jahren, „haben mich nicht abhalten können ꝛc.„ — Wir kehren nun zu dem Anfange des Werks zurück. Das erſte Kapitel enthält, wie geſagt, einige kritiſche Unterſuchungen über den Urſprung von der Lehre der Dreyeinigkeit und dem Widerſtand, den ſie zu der Zeit der Reformation gefunden hat. Bey dieſen Unterſuchungen bemerkt der Verfaſſer, wie auch ſchon andre gethan haben, daß das Wort Dreyeinigkeit ein unbibliſcher Ausdruck, und beynahe zweyhundert Jahre nach Chriſti Geburt unter den Chriſten unbekannt geweſen ſey, indem ihn zuerſt Theophilus, ein Bekehrter aus dem Heydenthum, Biſchoff zu Antiochien, aber in einer von der jetzigen ganz verſchiedenen Bedeutung gebraucht hat. Man muß geſtehen, daß dieſer Ausdruck eine ganz heydniſche Abkunft habe, und aus dem Plato und der platoniſchen Philoſophie entlehnt ſey. Und wenn dies ſein wahrer Urſprung iſt, ſo ſollte man glauben, der geziemende Eifer für Gottes Wort, und die Ehrfurcht vor Chriſto und ſeine inſpirirten Apoſtel, müſſe unſre Hitze gegen diejenigen ein wenig mildern, welche Bedenken tragen, zu der Zeit, da ſie von oder zu Gott reden, eine Sprache zu führen, die nicht durch das Anſehen Chriſti, und der Apoſtel geheiliget worden.

Herr Lindſey zeigt ferner, daß das Nichtglauben der Dreyeinigkeit keine tadelhafte Ketzerey ſey, und daß die Chriſten ſo lange Jahre nach der Erſcheinung unſers Heilandes völlige Antitrinitarier geweſen. Um dieſe Behauptung zu beſtätigen unterſucht er, auf was für Art die Lehre von der Dreyeinigkeit empor gekommen; und unterhält dabey ſeine Leſer mit mannigfaltigen hiſtoriſchen Umſtänden von den

Sekten ſowohl als einzelnen Perſonen, welche Unitariſchen Grundſätzen zugethan geweſen. Aus ſeiner Erzählung erhellet, daß das, was man die rechtglaubige Lehre von der Dreyeinigkeit nennt, durch Gewalt und weltliche Macht anfänglich eingeführt, und nachher beſtändig erhalten worden. Eine Ueberzeugungsmethode, die nicht gar zu rühmlich iſt, und von der das Evangelium Jeſu völlig ſchweigt. Im zweyten Kapitel ſetzt unſer Autor die Geſchichte des Unitarianismus fort, und beſchreibt den Zuſtand deſſelben in England, von der Zeit der Reformation an, bis auf unſre Zeiten. Dieſe Geſchichte enthält viele merkwürdige Nachrichten in Anſehung derer, welche die unitariſche Lehre bekannt und unterſtützt haben. Wir wollen nur das auszeichnen, was Hr. Lindſey aus dem Fuller von dem Eifer erzählt, welchen König Jacob I. bewieß, einen gewiſſen Bartholomäus Legate zu bekehren, der 1611 zu Smithfield, wegen des Arianismus, oder vielmehr Socinianismus, verbrannt wurde. „König Jacob I. „lies dieſen Legate oft vor ſich kommen, und gab „ſich ſehr ernſtliche Mühe um ſeine Bekehrung. „Einsmals hatte der König Luſt ihm ein Bekenntniß der Gottheit Chriſti abzulocken, (wie Ihro Majeſtät nachhero dem Hochw. Prälaten, dem Erzbiſchoff Uſſer, geſtanden) und fragte ihn, ob er nicht „täglich zu Jeſu Chriſto bete? Hätte er dieſes bejahet, ſo würde der König ſogleich daraus gefolgert haben, daß Legate ſtillſchweigend Chriſti Gottheit annehme, indem er ihn für einen Herzenskündiger erkenne. Aber hierinnen betrog ſich „Ihro Majeſtät. Denn Legate antwortete, er habe „zwar zu Chriſto gebetet in den Tagen ſeiner Unwiſſenheit, aber in den letzten ſieben Jahren nicht „mehr.

„mehr. Hierüber gerieth der König in Zorn, ſtieß „mit dem Fuße nach ihm und ſagte: fort nieder„trächtiger Kerl. Es ſoll nie geſagt werden, daß „ein Menſch mein Antlitz geſehen, der ganzer ſie„ben Jahre nicht zu unſern Heilande gebetet hat.„

Nachdem unſer würdiger Verfaſſer aus der Geſchichte des Unitarianismus einige ſcharfſinnige und nützliche Folgerungen hergeleitet, ſo zeigt er in ſeinem dritten Kapitel, daß die wahre Anbetung ganz allein dem einigen Gott, dem Vater, gebühre. Dieſer Punkt wird vom Hr. Lindſey auf eine Art erörtert, welche die ernſtlichſte Aufmerſamkeit derer erfordert, die andrer Meynung ſind, als er. Es iſt unſtreitig eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit. Wenn etwas in der Religion für weſentlich angeſehen werden muß, ſo iſt es die Materie von der Anbetung. Es ſcheint die Abſicht von jeder Offenbarung des göttlichen Willens geweſen zu ſeyn, das menſchliche Geſchlecht hierinnen den rechten Weg zu führen; und es iſt folglich unumgänglich nöthig hierinnen gewiß zu werden, damit man die Ehre nicht einem andern erweiſe, die wir allein dem ewigen Jehovah, dem höchſten Herrſchen der Welt, dem Urquell und dem Vater alles Daſeyns ſchuldig ſind.

Indem aber unſer Verfaſſer die Urſache von der unglücklichen Abweichung der Chriſten, von der Einfallt der göttlichen Verehrung, ſo wie ſie in den Schriften des N. T. waren geſchrieben worden betrachtet, welches der Gegenſtand des vierten Kapitels iſt, zeigt er zugleich den Einfluß, welchen die Philoſophie auf das Verderben der ächten Wahrheit des Evangeliums gehabt hat. Aber er merket auch

dabey an, daß es noch eine andre Hauptquelle von der Verunſtaltung der ächten chriſtlichen Lehre und Religion gebe, eine Quelle aus der die ſchädlichſten Irrthümer gefloſſen ſind, nämlich die Macht des Vorurtheils, welches auf menſchliches Anſehen ſich gründet.

Die Abſicht des fünften Kapitels iſt zu zeigen, wie endlich wahre Eintracht in der ächten Anbetung Gottes zu erlangen wäre. Hier ſchlägt Hr. Lindſey ein beſtändiges apoſtoliſches Formular zum Gebet vor, und empfiehlt des verſtorbenen, vortreflichen D. Sam. Clarke Verbeſſerungen der Lyturgie. Dieſe wollen wir unſern Leſern in Extenſo vorlegen.

Verzeichniß tadelhafter Stellen der Lyturgie in Anſehen des Gegegenſtandes der Anbetung, ganz ausgeſtrichen oder verändert von D. Clarke.

„Ehre ſey dem Vater und dem „Sohn und dem heiligen Geiſt, wie „er war von Anbeginn, jetzt iſt, und „immerdar ſeyn wird ohne Ende.„ } Ausgeſtrichen und verändert, ſo oft es zu leſen befohlen wird.

Te Deum.

„Du biſt der König der Ehren, „o Chriſte. Du biſt der einige Sohn „des Vaters; als du es übernahmſt „die Menſchen zu erlöſen, verab„ſcheueteſt du nicht den Leib einer „Jungfrau.

„Nachdem du überwunden hat„teſt die Bitterkeit des Todes, öfne„teſt du das Himmelreich allen Glau„bigen.„ } Verändert und ganz an Gott,

„digen. Du sitzest zur rechten Hand „Gottes, in der Herrlichkeit des „Vaters. Wir glauben, daß du „kommen wirst, uns zu richten. Wir „bitten dich daher hilf deinen Knech„ten, die du erlöset hast, mit deinem „theuren Blut. Nimm sie auf in „die Zahl deiner Heiligen, in die „ewige Herrlichkeit.

Gott, nicht an Christum gerichtet.

„Herr erbarme dich unser! „Christe erbarme dich unser! „Herr erbarme dich unser!„

Hier und aller Orten ganz ausgestrichen.

Gebet des heil. Chrysostomi.

— „Wenn zwey oder drey ver„sammlet sind deinem Namen ꝛc.„

Verändert in deines Sohnes Namen.

Glaube des heil. Athanasii.

(ganz ausgestrichen.)

Litaney.

„O Gott Sohn der Welt Hei„land, erbarme dich uns armer „Sünder.

„O Gott heiliger Geist, der du „ausgehest vom Vater und Sohn, „erbarme dich uns armer Sünder.

„O heilige glorreiche Dreyfaltig„keit, drey Personen und ein Gott, „erbarme dich uns armer Sünder, „die du erlöset hast mit deinem „theuren Blute, durch das Geheim„niß

Verändert und ganz an Gott den Vater gerichtet.

„niß deiner herrlichen Menschwer-
„dung, durch deine heilige Geburt
„und Beschneidung, durch deine
„Taufe, Fasten und Versuchung,
„durch deinen Todes-Kampf und
„blutigen Schweiß, durch dein Creutz
„und Leiden, durch deinen theuren
„Tod und Begräbniß, durch deine
„glorreiche Auferstehung und Him-
„melfarth, und durch deine Herab-
„kunft des heil. Geistes.

Veränder
und ganz a
Gott den Va
ter gerichtet.

„Sohn Gottes, wir bitten, er-
„höre uns.
„Sohn Gottes, wir bitten, er-
„höre uns.
„O Lamm Gottes, der du trägst
„die Sünden der Welt, erbarme
„dich unser.
„Christe erhöre uns.
„Christe erhöre uns.
„Herr Gott erbarme dich unser.
„Herr Gott erbarme dich unser.
„Christe erbarme dich unser.
„Christe erbarme dich unser.
„Herr Gott erbarme dich unser.
„Herr Gott erbarme dich unser.

Ganz aus
gestrichen.

„Vor unsern Feinden schütze uns
„o Christe.
„O Sohn Davids, erbarme dich
„unser.
„Jetzt und in Ewigkeit würdige
„uns zu hören, o Christe.

Veränder
und an Got
gerichtet.

„Erhöre

„Erhöre uns gnädiglich, o Chriſte. } Ausgeſtri-
„Erhöre uns gnädiglich, Herr } chen.
„Chriſte.„

Gebet zur Zeit der Dürre und Hungersnoth.

„ — welchem mit dir und dem } Ausgeſtri-
„heiligen Geiſt ſey Ehre, nun und } chen, und ſo
„in Ewigkeit.„ } durch die ganze Lyturgie.

Collecten.

Am erſten Adventſonntag.

„der du lebeſt, und regiereſt mit } Hier und an
„dir und dem heiligen Geiſt, nun } allen andern
„und in Ewigkeit.„ } Stellen ver-
ändert.

Am dritten Adventſonntag.

(verändert.)

Am Chriſtage.

„der da lebet, und regieret mit } Hier und
„dir und demſelben Geiſte, ewiger, } an allen Orten
„einiger Gott immerdar, und ohne } geändert.
„Ende.„

St. Stephans Tag.

„ — der für ſeine Mörder, zu } Verändert
„zu dir, heiliger Jeſu, betet.„ } und an Gott
gerichtet.

Trinitatis.

(verändert.)

Nicäni-

Nicäniſches Glaubensbekänntniß.

(ausgeſtrichen.)

Ermahnung bey der Communion.

— Vor allen Dingen müßt ihr demüthig und heilig Dank ſagen, Gott dem Vater, dem Sohn, und dem heiligen Geiſt, für die Erlöſung der Welt, durch den Tod und das Leiden unſers Heilandes Jeſu Chriſti, beydes Gott und Menſch.

(verändert und an Gott gerichtet.)

Ihm alſo nebſt dem Vater und dem heiligen Geiſt laßt uns ewigen Dank ſagen.

(verändert und an Gott gerichtet.)

Präfation am Feſte der Dreyeinigkeit.

(ausgeſtrichen.)

Gebet nach der Communion.

— durch den, und mit dem in Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey Ehre und Preis, dir o Vater!

(geändert.)

O Herr, du einziggebohrner Sohn, Jeſu Chriſte, o Herr Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der du trägſt die Sünde der Welt, erhöre unſer Gebet. Der du ſitzeſt zur rechten Hand Gottes des Vaters, erbarme dich unſer. Denn du biſt allein heilig, du biſt allein der Herr. Du allein o Chriſte, nebſt dem heiligen Geiſt, ihr ſeyd die erhabenſten in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters.

(geändert und an Gott gerichtet.)

Oeffent-

Oeffentliche Kindertaufe.

— Ihr habt gebetet, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus, dies Kind würdigen wolle aufzunehmen, es von ſeinen Sünden zu erlöſen, es zu heiligen durch den heiligen Geiſt, ihm das Himmelreich, und ein ewiges Leben zu geben. Ihr habt auch gehört, daß unſer Herr Jeſus uns auch verſprochen hat, in ſeinem Evangelio uns alle dieſe Dinge zu geben.

(hier, und auch bey der Taufe derer von reifern Jahren geändert.)

Katechismus.

Was lernſt du fürnehmlich in dieſen Artikuln des Glaubens?

Erſtlich lerne ich glauben an Gott den Vater, der mich, und alles in der Welt erſchaffen hat.

Zweytens an Gott den Sohn, der mich und alle Menſchen erlöſet hat.

Drittens an den heiligen Geiſt, der mich und alle Auserwählte Gottes geheiliget hat.

(ausgeſtrichen.)

Trauung.

Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geiſt, ſegne erhalte und bewahre euch.

(verändert.)

Krankenbeſuch.

Abſolution.

Unſer Herr Jeſus Chriſt, der ſeiner Kirche die Macht gegeben hat alle Sünder los zu ſprechen, die

wahre

wahre Buße thun und an ihn glauben, vergiebt dir aus großer Gnade deine Uebertretungen, und vermöge der Gewalt, die er uns anvertrauet, spreche ich dich los von allen deinen Sünden, im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

(ganz ausgestrichen.)

Wir können nicht schließen, ohne zu bezeugen, daß nach unsrer Meynung dies Werk sowohl dem Verstand, als dem Herzen des Verfassers Ehre macht. Es ist ein schätzbares Denkmal seiner Kenntniß, Gelehrsamkeit, Redlichkeit und Frömmigkeit, und wir hoffen, daß er mit der Aufmunterung des Publikums, und vornehmlich mit dem Wohlwollen der Christen begünstiget werden wird, wenigstens derer, die in ihren Meynungen mit ihm überein kommen.

XXIX.

A new and litteral *Translation* from the Original hebrew of the *Pentateuch of Moses*, *and of the historial Boocks of the old Testament*, *to the End of the second Book of Kings*, with Notes critical and Explanatory, by the late Reverend and learned *Iulius Bate* M. A. Rector of Sutton in Sussex, 4to.

Hoffentlich wird doch auch diese valuable and intelligent performance, wie sie der Vorredner zu nennen beliebt, in der bevorstehenden Messe unsern lieben

lieben Landsleuten deutſch überliefert werden. Wenigſtens wär's jammerſchade, wenn dieſes Buch, wie wir faſt vermuthen, noch zu neu wäre, als daß es einer unſrer hungrigen Ueberſetzer ſchon unter den Zähnen haben ſollte. — — Lange iſt uns keine ſolche tolle burleske Dollmetſchung zu Geſichte gekommen. — Bate war uns in ſeinem ganzen Leben als Dummkopf bekannt, und dies Denkmal, das er ſich nach ſeinem Tode ſtiftet, iſt wenigſtens ſo, daß es dieſen Charakter nicht verſchlimmert. Erſtlich iſt die Ueberſetzung ſo wörtlich, wie man es von jedem erwarten wird, dem's an geſunden Menſchenverſtande fehlt. — Für's zweyte iſt der Verfaſſer ganz Allegorie z. E. die Zwillinge der Thamar, Ferez und Tharah bilden ihm den natürlichen und geiſtlichen Menſchen ab. — Drittens findet er die krausbundigſte Dogmatik auf jedem Schritte, den er im A. T. thut. Z. E. in אלהים die ganze Dreyeinigkeitslehre. Ferner in der Geſchichte der Erſcheinung 1 Moſ. XVIII. iſt ihm eben dieſe Dreyeinigkeitslehre, nach dem Athanaſiſchen Glaubensbekänntniß ſo deutlich anzutreffen, daß er im heiligen Eifer ausruft: „ſo lange hebräiſch hebräiſch, Jehovah ein Singular, und Aleim (ſo ſpricht er „Elohim aus) ein Plural, und der Eid Gottes für „die Erben der Errettung, ſo lange werden dieſe „zwey Worte Jehovah und Aleim, eine Drey in „der Einheit, die Coäqualität der Perſonen beweiſen.„ Dank ſeys dem deutſchen Genius, daß doch unſer Vaterland in den neueſten Zeiten, wenn gleich ſchlechte, doch keine ſolche Ueberſetzung des A. T. aufweiſen kann! Zwar ſind in Anſehen des wörtlichen Ueberſetzens Michaelis und Moldenhauer auf dieſem Wege — aber ſie finden doch keine Nachahmer

ahmer — (vielleicht eine unerkannte Wohlthat der jetzigen deutſchen Critikverfaſſung, der in dieſem Stücke, weiter nichts fehlt, als daß ſie vom 24 Guldenfuß wieder auf den 20 Guldenfuß käme) — und gegen ſie ſtehen noch andere Männer auf — und halten die Wage. —

S — ß.

XXX.

S. S. eccleſiae doctorum Thomae Aquinatis, et Bonauenturae opuſcula aduerſus Guillelmum a S. Amore eiusque aſſeclas, ad MSC. codices veteresque editiones facta, admonitionibus praeuiis notisque illuſtrata. Vol. I. Vol. II. Romae 1773. 8.

Die Streitigkeiten, welche im zwölften Jahrhundert Thomas und Bonaventura (der ſich heut zu Tage wohl ſchwerlich mit ſeinen Predigten den Beynamen eines ſeraphiſchen Lehrers erwerben dürfte) mit dem ehrlichen Guillelmus de St. Amore geführt haben, ſind ſo unwichtig als die Schriften, die darüber geſchrieben worden ſind. Indeſſen verdient dieſe Ausgabe, da ſie mit kritiſchem Fleiße veranſtaltet worden, doch wenigſtens angemeldet zu werden. Der erſte Band enthält drey Stück vom Thomas. 1) Contra impugnantes Dei cultum, et religionem. 2) De perfectione vitae ſpiritualis. 3) Contra peſtiferam doctrinam retrahentium homines a religionis ingreſſu. Es iſt hierbey die venetianiſche Ausgabe vom Jahr 1754, welche der P. Franciſcus

Franciſcus Bernhard Maria de Rubeis beſorgte, zum Grunde gelegt, und aus andern alten Ausgaben und Handſchriften berichtiget, und mit neuen Kapitelſummarien verſehen worden. Auch hat ſich der Herausgeber bemühet, die Stellen, welche Thomas aus andern Schriften angeführt, aufzuſuchen und die ächten Quellen anzuzeigen, aus denen ſie entlehnt waren. Der zweyte Band enthält vier Schriften vom Bonaventura, denen eine Abhandlung vom P. Benedict Bonelli, einem Franciſcaner, vorgeſetzt iſt, worinnen von der Veranlaſſung und dem Innhalt jener Schriften ziemlich ſeicht geredet wird.

M.

XXXI.

F. S. Zicklers Prof. der Theol. Entwurf der Kirchengeſchichte des A. T. — 1773. 8.

Wer eine Kirchenhiſtorie des A. T. zur Befriedigung des Kenners ſchreiben will, der muß mehr als Profeſſor der Theologie nach dem gemeinen Schlage ſeyn. Er muß die älteſte Profangeſchichte verſtehen, Orientaliſt ſeyn, den Verſtand zehen Jahr in der Critik geübt haben, und — vor allen Dingen einen aufgeklärten hellen philoſophiſchen Kopf haben, um von keinen Vorurtheilen der Religion und der Sekte geblendet zu werden. Dieſe Requiſita nun haben wir nie an Hr. Zickler erwartet, und haben ſie auch an dieſem Buche nicht

befunden. — Wir verehren ihn, als einen gelehrten und sonst rechtschaffenen Mann, aber bey dieser Arbeit können wir gewissenhaft nichts rühmen, als Fleiß und unermüdete Arbeitsamkeit. Er hat gelesen, gesammlet, nachgeschlagen — so weit seine Litteratur sich nur erstreckte. Und was auf diesem Wege möglich war, hat er geleistet. Freylich sind dabey manche wichtige Schriften unbenutzt, manche neuere Beobachtungen unbemerkt, manche neuere Zweifel und Einwürfe unwiderlegt geblieben, so daß das Werk für jedem Leser unvollständig, und an vielen Orten unbefriedigend, oft auch — mit Spuhren einer schwachen Beurtheilungskraft befleckt — ausgefallen ist. Indessen werden doch Anfänger es nicht ohne Nutzen gebrauchen, und mancherley Gutes, das sie außerdem mit Mühe und in vielerley Büchern zerstreuet hätten auffammlen müssen, und das sie hier in einer ganz bequemen Ordnung beysammen finden, erlernen können; zumal wenn ihnen ein Docent dabey die wenigen allzu nachtheiligen Gebrechen (z. E. daß der verbotene Baum und der Baum des Lebens für Gnadenmittel ausgegeben werden; oder, daß 2 Sam. 12, 23. eine Ueberzeugung Davids von der Unsterblichkeit der Seele, gesucht wird) anzeigen, und berichtigen wird.

Th.

XXXII.

Bibliſcher Geſchichtskatechismus für Kinder von guter Erziehung, nach des vortreflichen Hrn. Oſterwalds Lehrart ſo abgefaſſet, daß die wichtigſten Begebenheiten, Wahrheiten und Pflichten des A. und N. Teſtaments in einer nützlichen Verbindung vorgetragen ſind; zur Erleichterung der Privatunterweiſung, für einſehende Eltern und Erzieher, denen die bibliſche Belehrung und Gottſeligkeit ihrer anvertrauten Jugend wichtig iſt: aufgeſetzt von C. D. Küſter, Conſiſtorialrath, Inſpektor und erſter Prediger der deutſchen reformirten Gemeinde zu Magdeburg. M. in der Scheidhaueriſchen Buchhandlung, 1774. 256 S. 8.

Hr. Küſter iſt einer von denen Gottesgelehrten, welche ſelbſt denken, und von keinen Vorurtheilen der Sekten und des Syſtems eingenommen ſind. Es würde daher ſein bibliſcher Geſchichtskatechismus eines der nützlichſten Bücher ſeyn, wenn er ihm mehr Vollſtändigkeit und Application zu geben gewußt hätte. So aber ſind die meiſten Fakta zu kahl hingeworfen, und oft die nahe liegendſten Reflexionen übergangen worden. Uebrigens iſt der Vortrag ſelbſt populär, und den Kinderfähigkeiten (wenige Stellen abgerechnet) vollkommen angemeſſen. Wir wollen einige Proben geben, und durch eingeſtreute Anmerkungen unſern Tadel rechtfertigen.

Der Verf. erklärt erſt kurz und gut, was bibliſche Geſchichte ſey, und wie ſie abgetheilt werde.

Sodann heißt es: „Wer sind die vortreflichen „Männer, durch welche uns ꝛc. A. Moses und die „Propheten, welche theils unter göttlicher Einge„bung, theils unter göttlicher Leitung diese Ge„schichten und Lehren aufgeschrieben haben.„ Hier gefällt es uns zwar, daß der Verfasser nicht allen alten Schriftstellern eigentliche Inspiration beylegt. Allein wir zweifeln, ob es rathsam war, Kinder auf diesen subtilen und polemischen Unterschied zu führen. Da der Verf. einmal selbst in der Vorrede eingesteht, daß die Beweise für die Göttlichkeit der Offenbarung das letzte in dem Kinderunterrichte seyn müßten, so sollte er auch den Begriff der Göttlichkeit bis dahin versparet, und sich begnüget haben, zu sagen: „welche auf göttlichen Befehl ge„schrieben haben;„ hiernächst würden wir hier noch die Frage hinzugefügt haben: „Was waren die Propheten für Männer?„ Die Antwort darauf ist auch Kindern faßlich. Und es ist nöthig, daß Kinder in Zeiten von falschen Begriffen dieser Art entwöhnt, und zu den wahren Begriffen angeführt werden, weil ihnen diese das Lesen der Bibel erleichtern, und manche in der Folge entstehende Schwierigkeiten selbst heben.

Die folgende Frage S. 3. „wo fängt Moses „die — biblische Geschichte an? A. mit der Schö„pfung der Welt.„ Hier sollte nun gleich der Verfasser weiter gefragt haben: „Warum? und „was hatte Moses bey dieser Geschichte für eine Ab„sicht?„ Die Antwort auf diese Frage, von einem Kenner gegeben, würde das Kind, wenn es bey spätern Jahren, bald alberne Erklärungen der mosaischen Schöpfungsgeschichte, bald Einwürfe

gegen

dieſelbe leſen ſollte, vor vielen Abwegen, und
elheiten ſichern können. Die Frage S. 4.
wird durch die Welt verſtanden?„ könnte
wegbleiben. Man muß keinem Kinde in der
nd Dinge einprägen, welche noch ſtreitig ſind,
rn es ihm überlaſſen, was es in den Jahren
eife, bey eigenen Unterſuchungen ſelbſt finden
Und ſo ſollte der ſehr wahrſcheinlichen Mey-
, daß Moſes nur die Schöpfung unſers Erd-
s beſchreibt, hier nicht, durch eine dem Kinde
Vorurtheil werdende Antwort, vorgebauet
n ſeyn.

nſern völligen Beyfall hat der Verf. bey der
e S. 5. „[redacted] heißt, Gott hat den Adam nach
em Bilde erſchaffen? A. Es heißt ſo viel; der
ige und gütige Gott, hat dem erſten Menſchen
n guten Verſtand, ein tugendhaftes (d. h.
keinen würklichen Sünden beflecktes unſchul-
s) Herz, und große Glückſeligkeiten gegeben.„
deſto unrichtiger iſt die folgende: „Worinnen
und aber die allergrößte Glückſeligkeit des Men-
n? A. darinnen, daß er eine vernünftige und
tt gefällige Seele hatte.„ — Vernunft und
nd iſt der Grund meiner Glückſeligkeit, aber
die Glückſeligkeit ſelbſt. Der Verf. hat alſo
dieſe Antwort die drey Hauptſtücke des gött-
Ebenbildes unter einander geworfen. Und
Kind muß dadurch um deſto mehr verwirret
en, da der Verf. S. 7. es ſelbſt darauf führet,
die vernünftige Seele der Grund und das Mit-
er Glückſeligkeit ſelbſt ſey. „Warum hat Gott
Seele — dieſe Kräfte gegeben? A — glücklich zu
eben.„ Der Verf. kommt S. 10. auch auf

das ſogenannte Proteuangelium, und erklärt es von Chriſto, und erinnert das Kind, daß Gott dieſe Verheißung durch die Sendung ſeines Sohnes erfüllt habe. Ohne uns über die Erklärung ſelbſt heraus zu laſſen, bemerken wir nun, daß damit dieſer Rubrick „von der Bemühung (Bemühung würden wir nicht geſagt haben) welche der gütige Gott angewendet hat, die Menſchen wieder fromm und glücklich zu machen,„ gar wenig genuggeſchehen ſey. Denn dem Kinde muß hier nothwendig der Zweifel aufſtoßen: „So? alſo hat Gott 4000 Jahr gewartet, (dieſe Zahl hatte der Hr. Verfaſſer vorher ſelbſt bekannt gemacht) ehe er ſich bemühet hat, ſie glücklich zu machen?„

Der Verf. ſollte vielmehr die Anſtalten gedenken, die Gott im A. T. vorkehrte, die Menſchen von ihrem Verderben zu heilen; und dabey mußte er die Verheißung vom Meßia nur von der Seite zeigen, von welcher ſie zur Beruhigung der damaligen Menſchen etwas beytragen konnte. Zwar kommt der Verf. in der Folge auf die Frage: „Hat „Gott die Menſchen nicht vorher ſchon fromm und „ſelig zu machen geſucht?„ allein die Methode, die er da angiebt, iſt dennoch unbefriedigend: „Er hat „durch Stimmen vom Himmel, durch Geſichte — „unterrichtet und zum Guten ermahnt.„ Hier ließe ſich etwas mehr und beſtimmteres ſagen. Viel Fragen ſind auch mit Sterngen (dem Merkmale der Wichtigkeit) bezeichnet, die es gar nicht verdienten. Z. E. S. 11. „was lehrt uns die Schrift vom „Lebensalter der erſten Nachkommen des Adams? „A. daß ſie viel länger lebten als jetzt.„ Von dieſem Punkte mußte mehr und brauchbareres, oder gar nichts geſagt werden. So auch S. 12. „Wer „war

„war der berühmteſte? — A. — Hanoch — ſtarb „nicht wie andre Menſchen.„ Wie unerheblich für ein Kind, dem man nur das wichtigſte aus der bibliſchen Geſchichte beybringen will. Und überdem, wie unvorſichtig, dem Kinde eine Behauptung aufzudringen, die unſre beſten Bibelausleger bezweifeln. Der Verf. wußte doch gewiß, daß ſchon viel Gründliches gegen das Nichtſterben Hanochs erinnert worden.

Doch genug, das Buch behält, bey dergleichen Gebrechen noch immer ſeinen Werth. Und wir glauben, es chriſtlichen Eltern und Informatoren mit gutem Gewiſſen empfehlen zu können.

K.

XXXIII.

Erklärende Umſchreibung der Offenbarung Jeſu Chriſti, ein Auszug aus des ſel. D. Joh. Albrechts Bengels erklärten Offenbarung, und ſechzig Reden: herausgegeben von M. Ernſt Bengeln, Diak. in Tübingen. Anno 1773. 118 Seiten, ohne die lange Vorrede. 8.

Wir gönnen jedem von ganzem Herzen die Erbauung, die ihm die ſehr bekannte Bengelſche Erklärungsart der Offenbarung Johannis verſchaffen mag. Dem, welcher gewohnt iſt die Bibel als Philolog nach den allgemeinen Sprachregeln zu erklären, wird ſie nie behagen, am wenigſten aber in

dem Kleide, das ihr hier der Hr. M. Ernst Bengel übergeworfen hat. Nur ein Stückgen zur Schau, von S. 3.

„3. die Hauptsumma.„

„v. 7. Siehe er (nämlich Jesus —) kommt (zu richten die Lebendigen und die Todten) mit den Wolken (als himmlischen Wagen) und es wird ihn sehen alles Auge (nicht anders, als ob die Augen aller Menschen ein einziges Auge wären) und die ihn zerstochen haben: (folglich auch die Todten, unter welchen sich der Kriegsknecht befindet, der den Seitenstich gewagt hat.) — — „

„4. die herrliche Erscheinung.„

„K. 1. v. 9. Ich Johannes, euer (der Gläubigen, die Jesus selbst für seine Brüder erkennt) Bruder und Mitgenosse an der Drangsal, und dem Königreich, und der (durch die Drangsal zum Königreich sich hindurch schlagenden) Geduld (oder ausharrenden geistlichen Force — „

Wer in seinem Leben nur etwas vom rechten Geschmack in der Bibelauslegung gehört hat, dem muß es einleuchten, 1) daß der Verf. fast überall erklärt, wo nichts zu erklären ist; 2) nicht erklärt, wo er erklären sollte; 3) aus der bloßen Phantasie erklärt, wo er aus der Sprache erklären mußte und 4) was er erklärt, mit Worten erklärt, die meist dunkler und undeutscher sind, als das Erklärte selbst. — Und doch giebt's gewisse Leute die solch Geles genießen können. Wunderbar genung!

D.

XXXIV.

Hiob Ortons Predigten für Alte: aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig, verlegts Johann Sam. Heinſius, 1774. 328 Seiten. gr. 8.

Wir können nicht ſagen, daß dieſe Predigten etwas außerordentliches und vorzügliches hätten. Es leuchtet überall der Charakter eines alten, erfahrnen, edelgeſinnten und liebreichen Mannes hindurch. Allein man vermißt auch dabey zu ſehr Lebhaftigkeit des Ausdruckes, und diejenige Schärfe des Nachdenkens, mit welcher der Redner ſeine Materie zu erſchöpfen, und dem Kenner durch Vollſtändigkeit zu befriedigen und zu vergnügen weiß.

S.

XXXV.

Predigten für das Herz. Zweyte Sammlung von Gottfried Günther Köller. Leipzig und Schleitz, bey Joh. G. Mauken. Ohne Jahrzahl. 98 Seiten. gr. 8.

Der Titel iſt ſtolz. Entweder Hr. Köller glaubte, daß es Predigten gebe, die nicht für das Herz gehören, oder er ſchmeichelte ſich, daß obgleich jede Predigt für das Herz ſey und ſeyn ſolle, es doch die

seinen vorzüglich wären. Allein er hat sich in beyden Fällen geirrt.

Der lebhafte und oft sehr rauschende Ausdruck ist vielleicht das einzige, was manche Leute „für das Herz„ nennen, und was etwa den Verf. zu diesem Titel bewegen konnte. Denn das eigentliche rührende, stark überzeugende und hinreißende in den Gedanken dürften Kenner an den meisten dieser Predigten vermissen, ohngeachtet hier und da einige glückliche Stellen zerstreut angetroffen werden.

Man sehe einmal die Predigt: „Der Christ in der Noth„ und frage sich selbst, ob man eine solche Mischung von Wahren und Uebertriebenen billigen kann. Z. E. S. 81. „Armes Weib! so siehst du „dich nun auch von dem verlassen, von dem du noch „einzig und allein Hülfe erlangen konntest? So „will dir denn nun auch der wahre Gott selbst nicht „helfen, nachdem du alle Götzen umsonst angerufen?„ Mußten hier die Götzen hergedichtet werden, um die Antithese herauszubringen?

„Diesen Glauben (S. 95.) erblicken wir auch „an dem Cananäischen Weibe. Jesus mag sie so „oft zurückstoßen, als er will — er mag sie so gar „einen Hund schelten —„ (wo ist hier historische Wahrheit? wo Genauigkeit des Auslegers?) „alle „diese Stürme können ihr Vertrauen auf ihn nicht „zu Boden schlagen.„ (Nun die schöne Prosopopöie! wo dem Weiblein mehr Dogmatik in den Mund gelegt wird, als in allen vier Evangelisten steht!)

„Was?

„Was? du willst mir nicht helfen, da du doch „der Heiland aller Menschen, und auch mein Hei„land bist? Ich weiß es schon, daß du gekommen „bist, dein Blut für arme, elende, sündige Men„schen zu vergießen. Und warum sollte es nicht „auch für mich fließen, da ich, wie alle andre Men„schen, einer Aussöhnung mit Gott bedürftig bin? „— Ja! Kraft dieses Blutes, sehe ich auch schon „alle die finstern Wolken in kurzem zerstreut, die „mich jetzt mit ihrem Blitz zu zerschmettern drohen.„ (Die Phönizierinn red't als wenn sie eine christliche Dichterinn aus dem achtzehenden Jahrhundert wäre, und Klopstocken wie unsre Dichterlinge imitirte.) „Dieser Jesus, der mich jetzt zu verstoßen scheint, „wird in wenig Augenblicken die Hand nach mir „ausstrecken, wird mich trösten, nachdem er mich „betrübt (und einen Hund geschimpft) hat, wird „mir alsdenn alles geben, da er mir erst gar nichts „geben wollte.„ Armer Evangelist! wie sehr muß sich gegen diesen Orator deine matte Erzählung verkriechen: „ja Herr, aber essen doch die Hündlein „von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische „fallen.„

K.

XXXVI.

Johann Theodor Künneths, Hospitalpredigers zu Bayreuth, Predigten nebst etlichen Einsegnungsreden. Zweyter Theil. Bayreuth, im Verlag der Lubeckischen Buchhandlung, 1773. 182 Seiten. 8.

Sie lassen sich lesen. Aber zu Mustern mögen wir sie nicht empfehlen, da alles, Disposition, Ausführung, Stil — in der Sphäre des Mittelmäßigen bleibt.

K.

XXXVII.

Zusätze zur unveränderlichen richtigen Erwägung der symbolischen Schriften unsrer evangelischen Kirche überhaupt, und der Augspurgischen Confeßion insonderheit, in Rücksicht auf Hr. D. Büschings Zusätze und Veränderungen, geliefert von D. George Joachim Mark. Büzow und Wißmar, im Berger- und Bödnerischen Verlag, 1773.

Man hats uns zugeschickt, um auch unser Urtheil noch zu vernehmen. Aber wir können gewissenhaft nichts weiter sagen, als: si desunt vires tamen est laudanda voluntas.

H.

XXXVIII.

XXXVIII.

Samuel Nelſons, der heil. Schrift D. antideiſtiſche Bibel, d. i. Die heilige Schrift des A. und N. Teſtaments mit Anmerkungen und Erklärungen erläutert, wodurch die ſchweren Stellen entwickelt, die unrechten Ueberſetzungen verbeſſert, und die in dem Wort der Wahrheit vorkommende Scheinwiederſprüche mit einander vereinigt ſind: aus dem engliſchen überſetzt, und mit nöthigen Zuſätzen vermehrt, von M. G. W. Panzer, Schaffer bey der Hauptkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Der ſiebende Theil, welcher das Buch der Pſalmen enthält. Erlangen, verlegts W. Walther, 1773. 332 S. gr. 4.

Dieſes Werk iſt dem Publikum ſchon ſo bekannt, daß es überflüßig iſt, viel davon zu ſagen. Wir begnügen uns alſo künftig blos die Fortſetzung anzumelden, und für diesmal unſer Urtheil gewiſſenhaft heraus zu ſagen.

Das Werk iſt blos und allein für Leſer, die nicht ſelbſt die Bibel in der Grundſprache einſehen und erforſchen können. Der eigentliche gelehrte Theolog wird weder Unterhaltung noch Belehrung finden, weil die wenigſten Anmerkungen ſich auf ächte Philologie, Kritik und alte Geſchichte gründen, und mit zureichender Sprachkunde abgefaßt ſind. Das meiſte iſt Meditation, darzu geſunder Menſchenverſtand, und oft das theologiſche Syſtem, die leichteſte Veranlaſſung gab. Und dabey iſt oft äußerſte Weitläuftigkeit, im Vortrage gemeiner und

ganz

ganz unerheblicher Dinge, so wenig vermieden worden, daß man den Käufer beklagen muß, der zwey Alphabeth zu bezahlen hat, wo ihm auf sechzehn Bogen das nämliche hätte gesagt werden können. Indessen wollen wir damit dem Werke überhaupt seinen Werth nicht absprechen. Es bleibt immer ein Buch, darinnen viel gutes steht, das den gemeinen Mann erbauen und den großen Haufen derjenigen Theologen, welche nicht selbsten gelehrte Bibelausleger sind, oft nützliche und angenehme Belehrungen ertheilen kann. Nur muß die letztgedachte Classe von Lesern diejenigen Anmerkungen, welche den Wortverstand betreffen, mit vieler Vorsicht gebrauchen, weil darunter gar häufig solche vorkommen, die Unwissenheit der Sprachkunde sowohl anzeigen, als verursachen. Dahin gehöret z. E. S. 9. (in einer sonst recht guten, und wahren Anmerkung) die Behauptung: daß heute, die Ewigkeit bedeute, und daß dieses aus Es. 43, 13. erweißlich sey. Ingleichen S. 14. die Note. „v. 1. Neige „deine Ohren u. s. w. In diesem Vers kommen „drey Ausdrücke vor — der erste: Neige deine „Ohren u. s. w. ist eine allgemeine Bitte, um gnä„dige Erhörung. Mit dem andern, merke auf „meine Betrachtung (ist elend etymologisirt) zielet „er auf die innere Unterhaltung seines Geistes mit „Gott, und die damit verbundene verlangende Er„hebung seines Herzens zu ihm; und der dritte, „merke auf die Stimme meines Rufens, kann „von dem äußern Vortrag seiner Bitte verstanden „werden. Und also stehet hier nichts umsonst.„ Wer die hebräischen Worte, als Sprachkenner betrachtet, wird nie solche Brühen über einerleysagende Dichterausdrücke hingießen. Der Affect des

Dichters

Dichters machte es natürlich, daß er einen Gedanken mit veränderten und blos durch Nebenideen unterſchiedenen Worten vorträgt. Und kein Menſch wird daraus ſchließen, wenn er dergleichen Häufungen ſolcher im Grunde einerleyſagender Ausdrücke im Homer, oder andern Dichtern findet, daß etwas umſonſt ſtehe.

B.

XXXX.

Bibliſche Erzählungen für die Jugend. Altes und neues Teſtament. Zürch, bey Orell, Geßner, Fürßlin und Comp. 1773. 552 S. gr. 8.

Wer die Geſchichte der Bibel ſo erzählt zu ſehen wünſchet, wie ſie der Mann, der erſt als Sprachkenner den Text der Bibel ſtudirt, und dann als Beobachter in den Geiſt der Geſchichte eingedrungen iſt, und über ſie reflektirt hat, erzählen würde, der findet hier keine Befriedigung. Wer aber die Geſchichte der Bibel zu leſen verlangt, wie er ſie in einer ganz freyen Ueberſetzung auch leſen könnte, — ordentlich, deutlich, in einem körnigten, kräftigen Ausdrucke u. ſ. w. der kaufe und leſe.

Und ſollte es je rathſam ſeyn, das Leſen der Bibel bey Unſtudirten, zu hindern und dem oft wiederholten Vorſchlage gemäß, ihnen etwas in die Hände zu geben, das in der That auch Bibel iſt, und wo nur das ſchwere, dunkle und nicht für alle Menſchen aufgeſchriebene weggelaſſen iſt, ſo würden wir ſolche

bibliſche

bibliſche Erzählungen für das beſte halten, was zu dieſer Abſicht geſchrieben werden könnte, — zumal wenn mehrere einſichtsvolle Männer ſich die Mühe gäben, einige hier vorkommende Fehler zu berichtigen, Unvollſtändigkeiten zu ergänzen, und manche Auftritte mehr in hiſtoriſches Licht zu ſetzen.

So hätte z. E. die Stelle S. 465. „Judas nahm den Biſſen Jeſu ab, und aß ihn; er dachte nicht: wie gut es doch Jeſus mit dir meynt! Ich müßte der undankbarſte Menſch von der Welt ſeyn, wenn ich meinem ſo guten Herrn und Meiſter etwas zu Leid thun wollte.„ Er aß den Biſſen; aber was er gleich hernach dachte, war ſo böſe, als wenn ihm mit dem Biſſen lauter Gift und Galle wäre eingegeben worden. — Er dachte: „Ich will ihn doch verrathen!„ Bey dieſer Stelle ſage ich hätte die Entſtehungsart der Wuth des Verräthers, die ihn nach em gefangenen Biſſen überfiel, richtiger angegeben, und einleuchtender vorgetragen werden ſollen. Man ſiehet aus der Erzählung des Evangeliſten gar deutlich, daß Judas ſelbſten unter den Fragenden war, und daß der Böſewicht ſich ſchmeichelte, verborgen zu bleiben. Als er aber Johannem mit Jeſu heimlich reden ſahe, und aus ſeinen und des Erlöſers Blicken, und der Art, wie er ihm dem Biſſen reichte, merkte, daß er entdenckt ſey, ſo ſtund er wütend auf, und gieng — ſein Vorhaben, über welchem er vielleicht noch gerathſchlaget hatte, nun unverzüglich auszuführen. Und wer das menſchliche Herz beobachtet hat, wird gar wohl wiſſen, daß eine ſolche verhaßte Entdeckung ein böſes Herz äußerſt zu erbittern pflege. Daher zu Abfaſſung ſolcher bibliſchen Erzählungen, außer den obgedachten Erfor-

derniſſen,

derniſſen, eine vorzügliche Kenntniß des menſchlichen Herzens nöthig iſt, die den Erzähler in den Stand ſetzt, ſogleich zu urtheilen, auf welche Urſachen gewiſſe Veränderungen in der Seele zu erfolgen pflegen. Dies giebt hernach die ſchönſten Reflexionen, welche eine Geſchichte lichtvoll, rührend und erwecklich machen.

D.

XXXXI.

Retraite de dix jours a l'uſage de Mrs. les eccleſiaſtiques, et des religieux, d'apres l'ecriture ſainte, et les peres de l'egliſe. Par M. L'abbé ***, auteur de la connoiſſance et de l'amour de J. C. à Paris chez Charles Pierre Berton. 1774. 472 S. in 12.

Auf ein ſehr blendendes Lob der Einſamkeit folgen zwanzig Betrachtungen, über die Pflichten und Fehler eines Geiſtlichen, in ſeinen verſchiedenen Situationen betrachtet, welche wir, einige wenige Stellen abgerechnet, die zum Eigenthümlichen der römiſchkatholiſchen Kirche gehören, ziemlich unterhaltend gefunden haben.

R.

XXXXII.

Lectiones exegeticae, of *uitlegkundige vermaakelykheden*, bevat in verſcheiden Brieven, over veele Bybelplaatſen; en eenige Stukken over de Kerkgeſchiedenis. Door *Petrus Nieuwland*, Leeraar der Hervormde Gemeente in 's Hage, en Lid van de Zeeuwſche Maatſchappy der Wetenſchappen. In 's Hage, by *Iob. Thierry* 1773. 604 Seiten. gr. 8.

Dieſes Werk iſt in vier Bücher abgetheilt, deren jedes 20 Briefe enthält. Hierzu kommen noch ſehr viele Antwortſchreiben auf verſchiedene dieſer Briefe, und zwiſchen beyden findet man einige exegetiſche Abhandlungen. Die Gegenſtände derſelben ſind meiſtens ſchwere und dunkele Oerter heil. Schrift, die entweder in ein helleres Licht geſetzt, oder über deren wahren Sinn neue Gedanken geäußert werden. Liebhaber der Alterthümer und Kirchengeſchichte treffen hin und wieder auch noch etwas an, welches ihnen angenehm ſeyn wird. Hr. Nieuwland hält es in der Vorrede für ſehr ungewiß, ob er daſſelbe noch mit einem zweyten Theil vermehren werde; und bittet deswegen daſſelbe einſtweilen bis hierhin für vollſtändig zu halten; macht aber doch Hoffnung zu Lectionibus Anthropologicis, die er vielleicht nach Verlauf einiger Zeit dem Publikum mittheilen dörfte.

Um unſern Leſern einen Geſchmack von dieſem Werke zu geben, wollen wir ihnen eine Probe aus demſelben vorlegen. Unſer Auge fällt zuerſt auf die

die über Matth. XII, 19. angeſtellte Unterſuchung. Ich bin bereit, ſagt hier Hr. Nieuwland, denen Liebhabern einer richtigen Auslegungskunſt etwas mit zu theilen, welches ich zum Theil vor vielen Jahren von einem geſchickten Schrifterklärer empfangen habe, und nun hier etwas umſtändlicher und ausgebreiteter vortragen will. Die Stelle wird alſo in der niederdeutſchen Ueberſetzung geleſen: v. 16. Und er befahl ihnen ernſtlich, daß ſie ihn nicht offenbar machen ſollten, v. 17. auf daß erfüllet würde, was durch den Propheten Jeſaias geredet worden: v. 18. ſehet mein Knecht ꝛc. Er wird nicht zanken noch rufen, noch wird da jemand ſeine Stimme auf der Straſen hören, v. 19. das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und das rauchende Docht wird er nicht auslöſchen, bis daß ꝛc. Die Ausleger haben viel gutes über dieſe Stelle geſagt. Sie haben uns fürnehmlich gelehrt, daß der Herr Jeſus durch eine ſanftmüthige und gemeinſame Lehrart die Herzen ſeiner Zuhörer gewinnen, und denenſelben ſeine Lehre nicht mit heftigen Worten und Gebärden aufdringen würde, gleichwie ehedem die Propheten thaten, die mit Eifer und mit Macht aus vollem Hals ſchrien, und gleichſam donnerten gegen die herrſchende Sünden ihrer Zeit, ohne daß ſie hierbey der Königen und Großen der Erde geſchonet hätten; ja, daß der Meßias mit den Sündern nicht nach der äußerſten Strenge verfahren, ſondern mit der größten Langmuth ſie behandlen würde, ſo lange nur noch einige Hoffnung zu ihrer Bekehrung übrig wäre. Vornehmlich haben uns die Ausleger dieſer Stelle gelehrt, daß der Herr Jeſus ſich nicht allzu öffentlich und auf eine zu dringende Art für den Meßias ausgeben

würde, damit nicht die jüdiſche Republik und Gottesdienſt, welche beyde ſchon zu wanken anfiengen, vor der rechten Zeit durch einen zu erregenden Aufruhr gegen die Römer, möchten über einen Haufen geworfen werden ꝛc. Man muß, fährt Hr. Nieuwland fort, dieſer ſchönen und paſſenden Auslegung die Ehre wiederfahren laſſen, die ihr gebühret; aber doch auch zugleich bekennen, daß ſie nicht in allen Stücken genug thue. Die Ausdrücke beſtehen aus morgenländiſchen Sinnbildern, die hier nicht für ſich ſelbſt, ſondern im Zuſammenhange, worinn ſie mit dem vorhergehenden ſtehen, genommen werden müſſen. Wenn zum Beyſpiel der Evangeliſt bey Gelegenheit, da der Herr Jeſus das Betragen der einen oder andern Sünderinn vertheidigte, oder bey einem andern ähnlichen Fall, wo eine liebreiche und ſanftmüthige Unterweiſung zuſtatten gekommen wäre, die obigen Worte aus dem Propheten Jeſaias angeführet hätte, ſo würde dieſes ſchon ſchicklicher geweſen ſeyn: aber hier muß die Sache aus einem in etwas verſchiedenen Geſichtspunkte beſchauet werden. Dieſe figürliche und dichteriſche Abbildung (das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, das rauchende Docht wird er nicht auslöſchen) müſſen nach der wahren Abſicht, in welcher ſie angeführet werden, dazu dienen, um den demüthigen Sinn und das ſittſame Weſen des Herrn Jeſu, als Propheten zu ſchildern. Der Evangeliſt will klar anweiſen, daß der Meßias nicht mit äußerlicher Pracht und großem Geräuſch, wie etwa irdiſche Fürſten zu thun pflegen, ankommen würde; ſondern ſo ſtille und ruhig, daß man ſeinen Zug kaum merken würde. Seine Ankunft ſollte ohne allen glänzenden Schein, oder blendende Parade geſchehen;

ſchehen; auf eine ſo ſanfte Weiſe und mit ſolcher Gelaſſenheit, daß er, wenn er, wie man zu ſagen pflegt, über ein geknicktes Rohr hingienge, daſſelbe nicht zerbrechen, und, wenn er bey einem glimmenden Docht vorbeyſtreichen, daſſelbe durch ſeine Bewegung nicht auslöſchen würde. Man muß ſich die morgenländiſche Redarten gewiſſermaßen eigen gemacht haben, wenn man dieſen Sinn recht verſtehen will. Es hat mich zum Beyſpiel jemand, der der Sache kundig war, berichtet, daß die Spanier (wenn ſie einen demüthigen und ſittſamen Menſchen ſchildern wollen) ſagen, daß er ſo ſachte und bedächtlich fortgienge, daß er, wenn er auch ſelbſt über Eyer gienge, dieſelbe nicht zerbrechen würde. Es iſt zu muthmaßen, daß ſie dieſe Redart von den Arabern, womit ſie in den mittlern Jahrhunderten viel Umgang hatten, angenommen haben. Die Franzoſen gebrauchen von einem ſolchen Menſchen auch einen ähnlichen Ausdruck: Il ſemble craindre de fouler la terre, il n'occupé point de place, il n'y a point de ruë ſi embaraſſée, où il ne trouve le moyen de paſſer ſans effort, & de ſe couler ſans etre apperçu. Unſere Niederländer ſagen, obſchon mit einer etwas andern Abſicht: hy treed, als of hy op roozen ging etc. In dieſem Sinn hat dieſer Ort viel Uebereinkunft mit Luc. XVII, 20. wo der Heiland zu den Phariſäern ſagt: Das Königreich Gottes kommt nicht mit äußerlicher Pracht. Es iſt bekannt was die Gelehrten hier über das Wort παρατηρησις angemerkt haben. Der Meßias, ſagen ſie, würde nicht darum beſorgt ſeyn, die Aufmerkſamkeit des Volks, wie die Großen der Erden durch ihren prächtigen Aufzug thun, auf ſich zu ziehen; ſondern er würde ſich ſo ſtille halten,

daß man seyn Daseyn kaum würde bemerken können; siehe Elsn. Obs. s. t. I. p. 261, 262. — Wenn daher die hier vorkommenden figürlichen Redarten in diesem Sinne genommen werden, so hanget alles wohl zusammen, und die Anführung derselben giebt genugsam Grund warum der Meßias nicht schriee, noch seine Stimme auf den Strasen erschallen ließ; d. i. seine Wnnderwerke nicht ruchbar wollte gemacht haben; ja, daß er sich solches verbathe, weil sein herrschender Karakter Demuth und Sittsamkeit war. — Derjenige, so das Vorurtheil, welches ihm über diese Stelle mehr als einmal ist öffentlich eingepredigt worden, ablegen kann, wird hoffentlich an dieser Erklärung Geschmack finden. Nur ist es zu bejammern, daß leyder die Prediger auf den Kanzeln noch zu sehr für die hergebrachten Bibelerklärungen eingenommen sind, als daß man hoffen dürfte neue und bessere Auslegungen mit allgemeinem Beyfalle gekrönt zu sehen.

S.

XXXXIII.

Della istoria ecclesiastica — d. i. Kirchengeschichte vom Cardinal T. A. Orsi angefangen, und vom P. Bechetti — fortgesetzt. Vierter Band. Rom, 1773. bey Settary, in 4.

Wenn dieses bereits bekannte Werk eben so unpartheyisch und ohne Anhänglichkeit an die Sekte geschrieben wäre, als es mit Fleiß und Gelehrsamkeit

lehrſamkeit abgefaßt iſt, ſo würde man ihm einen ſehr ehrwürdigen Rang in der Litteratur der Kirchengeſchichte anweiſen müſſen. So aber kann ein Leſer, der Wahrheit ſucht, und dem alles, was nicht Wahrheit iſt, Eckel macht, ohnmöglich bey dieſem Buche Unterhaltung finden. Ueberall iſt der Eifer gegen das, was wider die damalige lateiniſche Kirche war, auffallend ſichtbar; und er wird in der Materie von den Streitigkeiten über die Bilder, in den Invektiven auf den ehrlichen Conſtantinus Copronimus, und in denen von dem Concilio zu Frankfurth, wo die Decreta der zu Nicäa gehaltenen verurtheilt wurden, faſt unerträglich. — Dieſer Band begreift die zweyte und dritte Abtheilung des achten Jahrhunderts, und geht vom Jahre 740 bis zu Ende.

S.

XXXXIV.

Dell' autorità della chieſa. d. i. die Gewalt der Kirche in Anſehung ihrer Unumſchränktheit und Unabhängigkeit, gegen Rechtglaubige und Ketzer vertheidigt. Ravenna, bey Candi 1773. 4.

Der unbekannte Verf. ſucht zuerſt ſeinen Glaubensgenoſſen möglichſt begreiflich zu machen, daß die höchſte Gewalt der Kirche ein Glaubensartikel ſey, den ſelbſt diejenigen anerkannt haben, die für die Rechte des brachii ſecularis noch ſo ſehr eingenommen waren. Hierauf werden die Ketzer vorgenommen, und aus der heiligen Schrift vor-

nehmlich von dieſer wichtigen Behauptung überführt. In der dritten Abtheilung beſchäftiget er ſich mit des Grotius Schrift de imperio ſummarum poteſtatum, circa ſacra, die denn weidlich ausgeſchimpft wird. Die vierte und fünfte iſt denenjenigen chriſtlichen Religionspartheyen gewidmet, welche ſich bisher von der römiſchen Kirche getrennt haben, und welche im ſechſten ſehr beweglich eingeladen werden, zur chriſtkatholiſchen Kirche zurückzukehren. In der ſiebenden — doch wozu mehr von einem Buche, aus welchem ſich vielleicht kein einziger unſrer Leſer zu erbauen willens iſt.

S.

XXXXV.

Fortſetzung und Beſchluß der Recenſion von des Hrn. Würdtweins Subſidiis diplomaticis.

Der zweyte Theil dieſes vortreflichen Werks beträgt 431 Seiten, und zwey und ſiebenzig Urkunden, welche insgeſammt ihren vorzüglichen Nutzen haben. Von Num. 1. bis 11. ſind die Kayſerlichen Preces primariâ vollſtändig abgehandelt. Der Hr. Verf. hat recht, wenn er behauptet, daß dieſe Materie noch von keinem Schriftſteller erſchöpft worden, und zwar wegen dem Abgang der in einer ununterbrochenen Reihe geſammelten Kayſerlichen Preces. Unter ſo vielen, welche davon geſchrieben, haben einige nur etliche, viele gar keine, und keiner, alle Muſter. Dieſem Mangel iſt nunmehro abgeholfen, da die Preces vom Kayſer

Rudolph

Rudolph dem erſten an, bis auf den glorreichſt regierenden Kayſer Joſeph den zweyten, aus den Urſchriften vorgelegt worden. Auch ſind die päbſtliche Indulten, welche zuweilen anverlangt worden, und in dieſem Jahrhundert mehrmalen ein groſſes Aufſehen erregt haben, an ſeinem Orte mit eingerückt.

So kurz auch die Vorrede iſt, ſo wichtig und gründlich iſt dieſelbe. Sie zeiget ganz deutlich, daß die Preces ſich lediglich auf Gewohnheit gründen. Keine ältere als des Kayſers Rudolphs ſind noch zur Zeit vorgefunden worden. Sie enthalten keine Befehle, vielweniger eine Bedrohung, ſondern eine wahre Bitte. Die erſte Urkunde wird von der zweyten ſehr beſtärkt. Die Preces des Kayſer Ludwigs aus Bayern ſind merkwürdig, da ſolche von einer Perſon auf die andere überſchrieben worden. Die angehängte Verzeichniſſe der Kirchen und Pfründen, auf welche der Kayſer die Preces ertheilt hat, verdienen allerdings eine genaue Einſicht. Von Rudolph dem erſten an bis auf Friedrich den dritten, melden die Preces von keinem päbſtlichen Indult, welches zum erſtenmal, nach errichteten Concordaten, unter eben dieſem Kayſer zum Vorſchein kommt, bis auf Kayſer Ferdinand den dritten, deſſen Preces vor dem weſtphäliſchen Frieden des Indults Meldung thun, nicht aber jene nach dem Jahr 1648. Auch ſchweigen von ſolchen Indult die Preces der folgenden Kayſer, außer Carl dem ſiebenden, wobey annoch zu bemerken, daß die Preces ſowohl als die Indulten von unterſchiedlichem Gehalt, mithin nach Zeit und Umſtänden gegen einander wohl abzuwägen ſind. S. 330. iſt eine ſehr beträchtliche Urkunde, in welcher Pabſt Eugenius

der vierte, dem Erzbiſchoff Theodoricus zu Maynz die Vollmacht ertheilt, die daſelbſt von der deutſchen Nation angenommene Baßlerdecreten zu erläutern ꝛc. Die darüber gemachten Anmerkungen ſind überaus lehrreich.

Die S. 335. vorkommende Verordnung des Maynzer Erzbiſchoffs Conrad, vom Jahr 1427. belehret uns, daß die Capitel der Stifter in und außer der Stadt alle und jegliche Canonicate und Präbenden zu vergeben gehabt. Die in ihrem ganzen Umfange beygefügten Statuten der ehemaligen St. Martinsſtiftskirchen zu Bingen, erklären viele Gebräuche des mittlern Zeitalters. Die Obliegenheit des Probſts, des Dechants, des Scholaſters, der Sänger und anderer Stiftsperſonen werden deutlich vorgetragen, und am Ende zu mehreren diplomatiſchen Nachrichten von Bingen neue Verſprechungen gemacht.

S. 400 bis 417. wird die Kirchenfreyheit in der Stadt Frankfurth durch den Erzbiſchoff Conrad, auch mit dem geiſtlichen Bann aufrecht erhalten, endlich aber eine Rachtung zwiſchen dortiger Cleriſey und dem Magiſtrat beredet und beſtätiget. Die übrigen Documente bis an das Ende ſind von nicht geringerer Erheblichkeit.

Der dritte Theil enthält 55 Urkunden auf 414 Seiten. Den Anfang machen die Preces Archiepiſcopales primariâ, wovon noch keine Abhandlung erſchienen. Dieſe Preces erreichen in ihrem Alter die Preces imperiales, und gründen ſich ebenmäßig auf eine hergebrachte Gewohnheit. Sie werden nur für ein Beneficium gerichet, es mag ſolches in einer

einer Stifts- oder Kloſterkirche gelegen ſeyn. Anfänglich waren es wahre erſte Bitten derer Erz- und Biſchöffe an die Collatoren; nachher ſind Befehle, Bedrohungen und Executores beygefügt worden. Wie weit ſolche mit den kayſerlichen Preces übereinkommen, wird in der Vorrede gezeigt. Hiernächſt folgen des Cardinal Branda Verordnungen für die Metropolitankirche zu Cölln vom Jahr 1423. Es ſind folgende. 1. Statutum gegen diejenigen, welche ſich nur eine kurze Zeit im Chor zeigen, um die Präſenzgefälle zu verdienen. 2. Auf welche Tage die cölniſche Cleriſey in daſiger Metropolitankirche zu erſcheinen hat. 3. Die Präſenz iſt nur denen wirklich Gegenwärtigen abzureichen. 4. Die Dechanten des Erzſtifts ſollen die Präſenz wie andre Stiftsherrn genießen. 5. Ein Dechant, welcher im Domſtift nicht präbendiret iſt, ſoll im Capitel keine Stimme haben. 6. Verfügungen gegen diejenigen, welche unter dem Gottesdienſt unnöthige Geſpräche führen, oder die Tagzeiten in der Stille abbeten. 7. Gegen iene, welche unter dem Chor in der Kirche herum irren. 8. Von dem deutlich, und nach Unterſchied der Feſttage zu verrichtenden Kirchengeſang. 9. Gegen die Nachläßige im Singen. 10. Mißbrauch der Capitel, welche ſich verbinden, keinen Gottesdienſt zu halten, bis ſie ihre Schulden abgetragen haben. 11. Die Stiftungen der Abgelebten ſollen genau erfüllet werden. 12. Die Vicarii ſollen die auf ihren Altären haftenden Meſſen ordentlich und Vorſchriftsmäßig beſorgen. 13. Das Capitel ſoll unter dem Gottesdienſt nicht gehalten werden. 14. Die Clerici ſollen nicht in biſchöfflichem Anzug erſcheinen. 15. Gegen diejenigen, welche von ihren Kirchen abweſend ſind. 16. Gegen die, welche

die

die verdiente Kirchpenſionen nichts achten. 17. Die Stifts Prälaten ſollen die höhern Weyhen haben. 18. Eine erkleckliche Anzahl der Prieſter ſoll hergeſtellt werden. 19. Von den Prieſterpräbenden im Domſtift. 20. In dem St. Gereons Stift ſollen nebſt den Prieſtern acht Diaconi und eben ſo viel Subdiaconi geweyhet werden. 21. Von den Präbenden derer, welche eine biſchöffliche Verwaltung überkommen. 22. Die Präbenden ſollen an Layen oder Unſtudierte nicht vergeben werden. 23. Die Canonici ſollen ihre Stiftscurien bewohnen. 24. Wie lang einer zu reſidiren habe. 25. Der Dechant ſoll die ausſchweifende Canonicos vermahnen und abſtrafen. 26. Von Gaſtereyen bey Antritt eines Canonicat. 27. Von den Carenzjahren. 28. Von den Statutmäßigen Studierjahren der Chorherrn. 29. Von denen, welche wirklich in den Studierjahren begriffen ſind. 30. In einer Stadt ſoll keiner zwey fette Präbenden zugleich beſitzen. 31. Von Haltung des Capitels und den darinnen vorzunehmenden Geſchäften. 32. Von Verwahrung des Stiftsinſigels. 33. Was der Kirche zugehöret ſoll nicht veräußert, und 34. was davon entkommen iſt, ſoll zurückgegeben werden. 35. Von Unterhaltung der Stiftscurien. 36. So wohl bewegliche als unbewegliche Stiftsgüter ſollen in einem Buch verzeichnet werden. 37. Von der Verwahrung der Vicarie-Urkunden. 38. Die Strafgelder ſollen zu frommen Abſichten verwendet werden. 39. Um von der Kirche abweſend ſeyn zu dürfen, ſoll nicht ums Geld erlaubt werden. 40. Von Notarien und Sieglern der Pröbſte als Archidiaconen. 41. Von den Interdicten. 42. Die Beneficien ſollen nicht ums Geld vergeben werden. 43. Von Gaſtereyen

der

r Kloſtergeiſtlichen beyderley Geſchlechts. 44. Die ſtatuten gegen die Kirchenfreyheit werden aufge- ben. 45. Verſprechungen und Verbindniſſe we- n der Prälatwahlen werden vermithet. 46. Eigen- haften des Vorſtehers einer Pfarrkirche. 47. Von loſtergeiſtlichen welche ein Eigenthum beſitzen. 8. Von der klericaliſchen Kleidertracht ꝛc. 49. Die eiſtlichen ſollen keine Waffen tragen. 50 Die befehdungen werden der Cleriſey unterſagt. 51. das Tanzen und Würfelſpiel wird den Clericis rboten. 52. Gegen die, welche verdächtige Per- nen des andern Geſchlechts bey ſich haben. 53. urniere, Ritterſpiele, öffentliche Tänze und Schau- iele werden den Clericis unterſagt. 54. Die abrikeinkünfte ſollen behörig verwendet werden. 5. Von Verwaltung der Einkünfte ꝛc.

Die Urkunden unter den Zahlen 31 bis 40. ſind ine ganz neue Entdeckung für die Maynzer Ge- hichte; da in denſelben die ſtreitige Wahl eines rzbiſchoffs zwiſchen Godfried von Leiningen und ſohann von Naſſau mit allen Umſtänden vorkommt. Godfried wird durch Compromiſſarien erwählt, und ſohann erhält die Erzbiſchöffliche Würde von dem äbſtlichen Hofe.

Von 51 bis 53. ſind Maynzer Univerſitätsdo- umente. Im Jahr 1476 wurde dieſe hohe Schule richtet. Sie überkam gleiche Freyheiten mit der niverſität zu Bononien, Paris und Cölln. Ein itlicher Probſt des Liebenfrauenſtifts wurde als anzler derſelben ernannt. Vierzehn Präbenden er Collegialſtifter in und außer der Stadt machten ie erſte Stiftung aus. In neuern Zeiten ſind ſo- hane Präbenden bald unterdrückt, bald aufgeweckt

worden,

worden, wie aus Num. 241. und 276. ausführlich zu erſehen. Die Acta der Cölniſchen Kirchenverſammlung vom Jahr 1549. S. 311. iſt um ſo merkwürdiger, da ſolche weder in der Harzheimiſchen Ausgabe, noch ſonſten anzutreffen ſind. Der Erzbiſchoff Adolph von Schauenburg hat ſich mit ſeinen Suffraganeen und der ganzen cölniſchen Cleriſey in zwanzig Seßionen über die wichtigſten Gegenſtände berathſchlaget, und die heilſamſten Schlüſſe abgefaßt. Den Schluß dieſes Toms machen S. 411. die Preces Friedrichs des dritten, welche zu Ergänzung dieſer in dem zweyten Tom verhandelten Materien nachgetragen worden.

Der vierte Tom enthält auf 416 Seiten hundert und ſiebenzehen Urkunden. Den Anfang macht ein unſchätzbares Stück für die Concordatenmaterie. Es iſt ein Indult, welches Pabſt Eugen der vierte dem Erzbiſchoff Theodoricus zu Maynz im Jahr 1435 ertheilet hat, um 25 Präbenden nach ſeinem Wohlgefallen reſerviren und vergeben zu dürfen. Von S. 15 bis 26. ſind die in der Vorrede des dritten Toms angemerkte Biſchöffliche Baßliſche Preces, welche ſich ebenfalls auf die Gewohnheit und päbſtliche Beſtätigung gründen. Num. 11. erſcheint die Kirchenverſammlung zu Baſel, welche der Biſchoff Peter, nachheriger Erzbiſchoff zu Maynz im Jahr 1297 gehalten hat. Es werden daſelbſt viele dunkle Stellen des mittlern Zeitalters beleuchtet. Hierauf folgen die Statuten des alten Collegiatſtifts zu Wetzlar, welche ebenfalls ihren beſondern Nutzen haben. Es darf ſich Niemand ſchmeicheln, daß er das ſo weitläuftige Fach des Kirchenrechts gründlich inne habe, wenn er nicht in den Stifti-

ſchen

ſchen Statuten wohl bewandert iſt. Die Verfaſſungen der Stifter ſind ſehr unterſchieden. Wir wünſchen daher mit Hr. W. daß einmal eine vollſtändige Sammlung ſolcher Statuten erſcheinen mögte. S. 106 und 133. ſind päbſtliche und kayſerliche Beſtätigungen der Wetzlarer Stiftsprivilegien. S. 141. iſt ein Beweiß, daß im 14ten Jahrhundert ſchon bey dem Maynzer Domſtift auf turniermäßigen Adel geſehen worden. S. 143 und 168. iſt davon ein weiterer Beweiß zu finden. S. 145 und 173. iſt die Vorſchrift für diejenigen, welche in das Stift zu Fritzlar aufgenommen werden. Von S. 151 bis 160. ſind Urkunden des Collegiatſtifts St. Andreas zu Cölln, in welches kein Unehrlicher aufgenommen wird. Dergleichen S. 161. von dem St. Bartholomäi Stift zu Frankfurth, und S. 163. von dem Liebenfrauenſtift zu Maynz. Was für eine Ahnenprobe das Baßler Domſtift erfordert, zeiget 165 ꝛc. S. 177. wird ein Todter von der Excommunication losgeſprochen. Von S. 179 bis 206. befinden ſich nützliche Verordnungen des zehenden Pfennigs in Deutſchland ꝛc. ſtiftiſche Prälatenwahlen betreffende Documente. S. 207. iſt ein Turnus Major und Minor des Liebenfrauenſtifts zu Maynz von 1434. S. 214. iſt ein Turnus errans des Ritterſtifts St. Burkhard zu Würzburg. Die beygeſetzte Anmerkungen ſind ſehr beträchtlich. Von S. 219 bis 306. ſind Urkunden, welche die Geſchichte des Maynziſchen Erzbiſchoffs Henrichs von Virnenburg ergänzen. S. 308. iſt die Stiftung des Kloſter Murharts vom Jahr 817. Von S. 318 bis 344. ſind Schenkungs- und andre Briefe aus dem 11, 12 und 13ten Jahrhundert, welche zur Speieriſchen Geſchichte

ſchichte vieles beytragen. Sie betreffen die Abtey Schwarzach am Rhein, die Abteyen Limburg, St. Lamberti, Lauffungen, Sindsheim, Odenheim, Maulbronn ꝛc. Dieſe Briefe ſind um ſo angenehmer, je ſeltener die ſpeyriſchen Urkunden zeithero geweſen ſind. Wir haben Hoffnung mit mehreren von dorther beſchenket zu werden. S. 345. entſcheidet der römiſche König Rudolph verſchiedene Mißhelligkeiten, die ſich erhoben haben zwiſchen dem Erzbiſchoff zu Maynz und deſſen Dienſtmann ꝛc.

Wir würden die Schranken einer gelehrten Anzeige überſchreiten, wann wir alle nützliche Stücke dieſes Werks auszeichnen wollten. Wir bemerken nur noch S. 349. die öffentliche Verkündigung, daß Sifrid von Aegishauſen zum Biſchoff zu Augſpurg erwählet worden. S. 351. iſt der Eyd, welchen der neuerwählte Biſchoff zu Halberſtadt abzulegen hatte. Die Zahlen 105. 107. 112. 113. 114. 115. 116. und 117. enthalten theils Beſtätigungen der Freyheiten, theils Verbindniſſe der Maynzer Cleriſey. Der Anfang dieſes Toms enthält eine vollſtändige Ausführung der ſtreitigen Frage: Wer zur Zeit der errichteten Concordaten in dem Beſitz der zu vergebenden Präbenden geweſen? Nach vielen mit männlicher Stärke beygebrachten Beweißgründen wird für die Capitel entſchieden. Das allervorzüglichſte leſen wir am Ende des Urkundenregiſters, daß nämlich, ſobald der ſechſte Tom dieſes Werks abgedruckt ſeyn wird, die ſo berühmte als wichtige Materie von den Concordaten Deutſchlands diplomatiſch abgehandelt werden ſollte, nach welcher Arbeit eine ganze Nation ſchon ſo lange Jahre verlanget hat. — Plaudite!

H.

XXXXVI.

XXXXVI.

Johann Taylors, geweſenen Presbyterianiſchen Predigers zu Norwich, Paraphraſis und Anmerkungen über den Brief Pauli an die Römer. Aus dem Engliſchen überſetzt. Neue Auflage. Zürch, bey Orell, Geßner, Fürßlin und Comp. 1774. 4.

Die Tayloriſche Paraphraſe verdient von einem jeden, dem daran gelegen iſt, den wahren Innhalt göttlicher Schriften zu erlernen und ſein Gemüth beruhigend davon zu überzeugen, geleſen und beherziget zu werden. Sie iſt mit exegetiſcher Genauigkeit abgefaßt, und nach unſrer Einſicht, in den Hauptſtellen, mit dem Sinn des Originals vollkommen übereinſtimmend. Auch darf es niemanden abſchrecken, dieſe Schrift mit einem guten Vorurtheil in die Hand zu nehmen, daß Taylor in der Lehre von der Genugthuung nicht ganz orthodox iſt. Denn wenn er in derſelben irrig denken ſollte, ſo iſt ſein Irrthum (den doch gewiß noch keiner von ſeinen Gegnern befriedigend widerlegt hat) doch gewiß nicht fundamentell, weil er immer das weſentliche dieſer Lehre unangetaſtet läßt.

Nämlich bey der Lehre von der Genugthuung kommt es nicht darauf an, um im vernünftigen und rühmlichen Verſtande orthodox zu ſeyn, daß man alle mögliche Worte, Sätze, Eintheilungen und Beſtimmungen des herrſchenden Syſtems mit Herz und Munde bekenne, ſondern darauf, daß man unter den möglichen Vorſtellungsarten eine ſolche

gewählt habe, welche den Gehorsam Christi, als den einzigen Erwerbungsgrund unsrer Begnadigung und Seligkeit gelten läßt. Dies ist das einzige fundamentelle bey dieser Lehre. Die Modificationen dieser Notion sind zufällig. Es kommt z. E. nichts darauf an, (ich rede von dem Verhältniß der subjectivischen Wahrheit gegen die vernünftige Orthodoxie) ob man diesen Einfluß des Gehorsams Christi in seiner bis an den Tod ausdauernden Tugend suche, wie Taylor, oder blos in seinem blutigen Tode, oder in allen seinen Leiden, wozu manche sogar die Beschneidungsschmerzen rechnen, oder in seiner Tugend und Leiden zugleich. Es kommt auch darauf nichts an, ob man eine stellvertretende Straferduldung dabey annimmt, oder nicht. Sondern das ist der Hauptpunkt, daß ich behaupte, „das „was Jesus Christus gethan, ist dasjenige, was „das menschliche Geschlecht in Gottes Augen wieder angenehm macht, und was Gott bewegt, „Menschen, die alles Beyfalles (Paulus nennt's „δοξαν) verlustig worden waren, als solche anzusehen, die seiner fernern Gnade und Liebe würdig „sind.„ Und das thut Taylor. Christus, sagt er, hat die Ehre seines Geschlechts gerettet. Er hat sich an die Spitze seiner Brüder gestellt und Gott einen bis in den Tod aushaltenden Gehorsam geleistet. Das Verdienst dieser Vollkommenheit fällt auf sein Geschlecht zurück. Gott betrachtet nun das ganze Geschlecht als vollkommen. Und er hat verheißen, alle, welche ihrem großen Anführer in seiner Tugend, durch die Kraft des Glaubens an eine zukünftige Seligkeit, nachfolgen, um seinetwillen zu begnadigen, und ewig glücklich zu machen. — Laßt es also seyn, daß diese Vorstellungsart nicht

ganz

ganz richtig wäre. Laßt es seyn, daß die Schrift mehr zur Genugthuung rechne, oder vielmehr, daß andre in ihren Worten mehr sehen. Taylors Lehre bleibt doch immer in der Hauptsache richtig, und sie wird keinen Leser seiner exegetischen Schriften irre führen und von dem rechten Wege zum Heil ableiten.

Wir wollen unsern Lesern eine Probe von der Art zu paraphrasiren geben, der sich Hr. T. bedient, und die nach unserm Geschmack ein wenig zu wortreich ist. Sie werden aber in dieser Probe sogleich das Verdienst der Deutlichkeit und Gründlichkeit gewahr werden, welches wir bereits angerühmet haben.

Kap. 8, 1. So ist nun nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem Geist.

So verbleibet denn der Sünder unter dieser unvollkommenen und todten Haushaltung des Gesetzes in einem beklagenswürdigen Zustand. Er siehet keine Hülfe und Errettung für sich; er ist ein Sklav der Sünde und stehet unter dem Urtheil des Todes. Aber unter dem Evangelio leuchtet uns die stärkste Hoffnung entgegen, und wir haben die gewisseste Versicherung, daß diejenigen, welche den Glauben des Evangeliums annehmen nun gänzlich von der Strafe des Gesetzes befreyt und von der Knechtschaft der Sünde losgemacht sind; in so fern sie trachten, daß dieser Glaube Gehorsam in ihnen würke, und sie denn also nicht mehr nach den Trieben ihrer fleischlichen Begierden in der Ungerechtigkeit leben, sondern vielmehr nach den Trieben des inwendigen Menschen oder ihrer vernünftigen Natur, in Wahrheit und Heiligkeit einhergehen.

2. Denn das Gesetz des Geistes der da lebendig machet in Christo Jesu, hat mich frey gemacht von dem Gesetz der Sünden und des Todes.

Denn die Haushaltung der Gnade, die uns mit geistlicher Kraft und Stärke unterstützet, und uns ein ewiges Leben verheißt, und die durch und auf Jesum Christum gegründet ist, ist vollkommen hinlänglich, einen Sünder sowohl von der Sklaverey der Sünden, als auch von der Strafe des Todes zu befreyen.

3. Denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde.

Denn da das (jüdische) Gesetz uns nicht konnte von der Herrschaft der Sünde befreyen, und zu einem neuen und heiligen Leben zurückbringen, dieweil es schwach war, und seine Vorschrift unsrer Handlungen durch das Uebergewicht der fleischlichen Lüste unwürksam gemacht wurde; (ich sage, da das Gesetz in einem so wichtigen Stücke mangelhaft war) so hat Gott, der seinen Sohn gesendet, daß derselbe eben so wie wir in dem schwachen, und zur Sünde geneigtem Fleisch leben sollte, und den er eben der Sünde wegen gesendet, daß er uns möchte heiligen, und von aller Ungerechtigkeit erlösen, nach seiner Barmherzigkeit hiedurch den Mangel des Gesetzes ersetzet, und uns genugsame Hülfsmittel an die Hand gegeben, die Sünde zu zerstöhren, selbige völlig an unserm Fleisch zu tödten, und uns in den Stand zu setzen, die vollkommene Herrschaft über unsre fleischliche Begierden zu erhalten.

4. Auf daß die Gerechtigkeit, vom Geſetz erfordert in uns erfüllet würde, die wir nun nicht nach dem Fleiſch wandeln, ſondern nach dem Geiſt.

Auf daß wir völlig zu der Heiligkeit des Lebens, und der damit verbundenen Seligkeit gelangen mögen, als wenn wir das Geſetz niemals übertreten hätten. Wir ſollen uns allezeit deſſen erinnern, daß ſolches nur alsdenn geſchichet, wenn wir mit aller Aufrichtigkeit dahin ſtreben, unſern Lebenswandel nicht nach den Trieben unſrer fleiſchlichen Begierden, ſondern nach der Vorſchrift unſrer Vernunft einzurichten. (Denn nur unter dieſer Bedingung allein werden die Vortheile des Evangeliums kräftig ſeyn, uns zu heiligen und ſelig zu machen.) —

5. Denn die da fleiſchlich ſind, die ſind fleiſchlich geſinnet, die aber geiſtlich ſind, die ſind geiſtlich geſinnet.

Denn das Tichten und Trachten derjenigen, welche unter der Herrſchaft ihrer ſinnlichen Begierden ſtehen, iſt einzig und allein auf die Erhaltung fleiſchlicher Vergnügungen gerichtet. (Und weil ſie immerdar in dieſem Zuſtand verharren, ſo iſt es unmöglich, daß ſie das Leben erhalten können.) Hingegen diejenigen, welche mit Ernſt bemühet ſind, ihr Gemüth zu verbeſſern, und vollkommner zu machen, die haben ihre Sinne und Gedanken auf ſolche Dinge gerichtet, welche gerecht, geiſtlich und himmliſch ſind. (Und nur ſolche allein werden durch die Gnade Gottes geſchickt werden, ein heiliges Leben zu führen, und der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden.)

H.

XXXXVII.

Johann Taylors — Schlüssel zu den apostolischen Schriften. Aus dem Englischen übersetzt. Neue Auflage. Zürch, bey O. G. F. und Comp. 1774.

Zuerst allgemeine Betrachtungen über das jüdische Volk, dessen uralte Verfassung, Vorrechte, Ehrentitel u. d. so weit sie den apostolischen Briefen, die so voller Anspielung auf diese Dinge sind, Licht und Aufschluß geben. — Und diese Kapitel empfehlen wir besonders zum Nachlesen. Es wird dadurch mancher die Bibel N. Testaments mit andern Augen ansehen lernen, wenn er sich hier aus dem A. Testament die verschiedene Worte, Auserwählter, eingebohrner Sohn, Heiland, erwerben, erkaufen, erretten (σωζειν), zeugen, erschaffen, Vater, Kinder, Erbtheil, König, Reich Gottes, abwaschen (taufen), heiligen, Heiligthum u. s. w. erklären, und ihren wahren Gehalt begreiflich machen läßt. Denn ohne diese vorläufige Einsichten tappet der Bibelausleger in Finstern. Er siehet überall die Gegenstände von einer falschen Seite an. Und alle seine Begriffe, die er aus der Lektüre des N. T. erlangt, müssen schielend und unbestimmt werden, wofern er sich nicht vorher schon an die Sprache der alten Skribenten gewöhnt hat. Zwar ist es gelehrten Bibelforschern allemal zuträglicher, wenn sie aus der Quelle selbst schöpfen, und durch Lesung des A. T. in Verbindung mit den griechischen Uebersetzungen, und mit den apokryphischen Büchern desselben, ingleichen der Schriften des Josephus

und

und Philo, sich diese zu Erklärung des N. T. nöthige Vorerkenntnisse selbst erwerben können. Allein Ungelehrte, und solche Theologen, die nicht Zeit, Gelegenheit oder Fähigkeit haben, jene Hülfsmittel zu benutzen, werden wenigstens das unentbehrlichste aus diesen Tayloriſchen Betrachtungen zu erlernen im Stande seyn.

Eben so vortreflich und lesenswürdig sind die folgenden Kapitel, worinnen jene altjüdische Begriffe auf das N. T. und die darinnen vorgetragenen Lehren von der Kirche Jesu, ihren Vorrechten, Gütern, Verfassungen, u. d. besonders angewendet werden. Es wird hier auch der einfältigste Leser vermögend seyn, sich von dem System der christl. Religion, ihrem wahren Verhältnisse gegen die jüdische, ihrem Vorzuge vor derselben, und der Verbindung ihrer Lehren unter sich selbst, die deutlichsten Vorstellungen zu machen. Besonders wird es jedem leicht werden, die Natur des ganzen Erlösungswerks, in dem vollesten Lichte zu erblicken, und sich unwiderstehlich zu überzeugen, daß dieses große Werk lediglich auf die Ausbesserung des menschlichen Geschlechts sowohl überhaupt, als auf die Heiligung eines jeden Menschen ins besondre abgezweckt gewesen. Dasjenige, was uns in dieser Schrift nicht hat einleuchten wollen, ist die doppelte Art der Rechtfertigung, welche der Verf. annimmt, und von welcher wir völlig überzeugt zu seyn glauben, daß sie in der Schrift keinen Grund habe, und daß sie zu Aufklärung der Schwierigkeiten, dazu der Verfasser sie braucht, schlechterdings entbehrlich sind.

D.

XXXXVIII.

Genaue Beurtheilung der erneuerten Schulordnung in den Churſächſiſchen Landen *).

Das Verderben des Schulweſens muß alſo ſehr hoch geſtiegen und ſchon ſehr unverſchämt ſeyn, wenn es bis vor den Thron kommt, und gewiß ſehr merklich, wenn es ſich durch die übrigen gröſſern Staatsgeſchäfte ſo ſehr hindurch drängt, daß es die Monarchen zu ſehen anfangen, und die Verbeſſerung deſſelben mit zu ihren Hauptgeſchäfte zu machen für nöthig befinden. Gewiß die gefährlichſte Sorte des Verderbens, da der Wohlſtand des ganzen Staats ſo ſehr davon abhängig, und das regelmäßige Schulweſen, wenn gleich nicht eine adäquate und ganze, doch ſehr vermögende Urſache davon iſt. Der preußiſche Monarch hat in dieſer Abſicht eine eigne Commißion, wie bekannt, niedergeſetzt, und das Directorium bey derſelben dem Hrn. Conſiſtorialrath Steinbart anvertraut, von deſſen Perſon und gezeigten Einſichten man ſich eben ſo viel als von dieſen groſſen und glücklichen Einfalle des Königs verſprechen kann. Eben ſo ſollte es ſeyn! und ein Unternehmen, das ſo ins Groſſe und ins Ganze geht, ſollte ſich auf ausgebreitetere Kenntniſſe und vereinigte Bemühungen, und nicht blos auf die einformigen Fähigkeiten eines einzigen Mannes gründen, der unmöglich einen ſo weiten

*) Dieſe Beurtheilung iſt uns von einem Anonymus eingeſchickt worden.

weiten Distrikt auf seiner Studirstube übersehen kann, oder einiger weniger, die ein ganz ander Clima von Geschäften gewohnt sind. Die churſächsische erneuerte Schulordnung kam uns daher zu unvermuthet; und ohne vorher etwas von den dazu nöthigen Anstalten gehört zu haben, kommt sie auf einmal zum Vorschein, und scheint uns daher den ersten Fehler zu haben, daß man sich dabey zu sehr dem Gutachten und dem Ansehen eines einzigen Mannes überlassen, der der Arzt seyn soll, der allen Arten von Gebrechen abzuhelfen weiß. Das ist wohl auch von den erfahrensten Arzte zu viel verlangt, der gemeiniglich nur sein besonders Fach hat, in welchem er glücklich ist, und dem auch bey der Menge eingesammelter Erfahrungen noch immer neue Fälle vorkommen, bey denen er sich mehr dem Glücke, als seinen Einsichten überlassen muß. Der Sinn eines jeden ist ein eigner, und ein jeder baut nach seinem Eigensinne, nach dem sich unmöglich der allgemeine Sinn bequemen kann, und es müssen daher nach unsrer Meynung in einer solchen Schulordnung Stellen vorkommen, die allenfalls glückliche Einfälle, aber nicht praktikable Fälle sind. Zu Anstalten, welche die Commun betreffen, gehören auch wohl gemeinschaftliche Berathschlagungen.

Es soll nur eine erneuerte Schulordnung seyn. Vermuthlich in Rücksicht auf andre ehedem, und besonders unter dem 20. Nov. 1724. und von 24. Jul. 1769. getroffene Schulanstalten. Allein sollte nicht bey dergleichen Erneuerungen die erste Reflexion auf die Ursache des eingerissenen Verderbens, und auf den Punkt gerichtet seyn, warum die ehemaligen Verfügungen und Instruktionen, die

so glücklich waren dem Staate den brauchbarsten Bürger zu erzeugen, dem Staate untreu geworden sind, und nicht mehr ihre gehörige Schuldigkeit thun. Wir bleiben dabey, und bemerken es als ein allgemeines Versehen, daß man hier zu wenig theologisch denke, indem man die einzige Ursache in den Lehrern oder Lernenden suchet, die doch vielleicht nur die nächste sind. Nirgends glaubt man weniger ein höheres Verhängniß als hier an der Quelle des allgemeinen Besten, welche die Vorsehung nur trüben oder gar verstopfen darf, wenn sie mit der Absicht großer Revolutionen umgeht. In dieser Betrachtung wird es mit allen erneuerten Schulordnungen bey den guten Willen bleiben, und das ungestalte Schulwesen ist alsdann nicht sowohl eine von den Ursachen des allgemeinen Verderbens, sondern es gehört mit zu denselben. Geht diese Hypothese zu weit, so muß es doch eine andre zureichende Ursache haben, warum die sonst guten Schulordnungen so sehr ausgeartet sind. Sie sind doch noch eben dieselben. — Ist vielleicht bisher zu viel der Freyheit und dem Gewissen überlassen gewesen? So sollte man also künftig für mehrere Sicherheit sorgen, man sollte der Freyheit, die zu wenig gewissenhaft ist, weniger ihren Willen lassen, eine erneuerte Schulordnung sollte mehr gesetzliche Form haben, außerdem wird sie eine Arzney seyn, die man aufs Repositorium setzt. Wie sehr wäre doch die huld- und preißreiche Vorsorge des Landsherrn zu bedauern, wenn sie unglücklich seyn, und diese erneuerte Schulordnung ein Schulinventarium werden sollte, auf dem vielleicht bald der Staub Fingers dicke liegt. So lange man nicht ernsthafter zu Werke geht, die Lehrer der Jugend nicht mehr in

Pflicht

Pflicht nimmt, und ihren Gewiſſen nicht ſtärkere Feſſeln von außen anlegt, den Preis ihrer ſauren Arbeit nicht erhöhet, ihrem ſo ſehr in Verfall gerathenen Anſehen nicht aufzuhelfen, und ihren Fleiß nicht durch außerordentliche Belohungen aufzumuntern ſucht, und nicht ſolche obrigkeitliche Anſtalten trifft, durch welche Aeltern und Kinder zur genauen Befolgung der Schulordnung mit allem Ernſte, oder nach Art der Vorſehung, deren erſte Leitungen zur Beſſerung die gütigſten ſind, durch liebreiche Bewegungsgründe, angehalten werden, ſo lange haben wir ſchlechte Hoffnung. Warum läßt man die Aeltern ſo ſehr bey der vorgefaßten Meynung, daß die Kinder ganz allein ihre ſind? und dem Staate ſollen ſie nicht eher etwas angehen, als bis ſie ihm zur Laſt und unerträglich werden. Nach unſrer Meynung iſt es daher ein andrer Hauptfehler dieſer erneuerten Schulordnung, daß ſie zu wenig Sicherheit hat. Die Aufſicht ſoll eine blos officiale der Schulinſpectorn, Superintendenten, der Pfarrherren ſeyn u. ſ. w. Eine ſolche Schulordnung ſteht in Wahrheit auf ſehr ſchwachen Füſſen. Erneuerte Schulgeſetze ſind eine Arzney die nicht gut ſchmeckt, und Schullehrer und Aeltern und Kinder ſind Patienten, die nicht gerne einnehmen.

Wir wollen nunmehro unſre Meynung über dieſe erneuerte Schulordnung pünktlicher eröffnen, und den Anfang mit der für die deutſchen Stadt- und Dorfſchulen machen. Im Ganzen betrachtet fehlt es ihr ohnſtreitig am ſyſtematiſchen Die gegebenen Vorſchriften haben zu wenig Beziehung auf einen feſten Punkt, und keinen gemeinſchaftlichen Endzweck. Ein allgemeiner Vorbericht von der

Noth-

Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer erneuerten Schulordnung. S. 1 bis 5. macht den Anfang. Dieſem folgen 21. Kap. deren Innhalt dieſer iſt.

Das erſte: Von der von Aeltern, und denen, die an ihrer Statt ſind, zu beſorgenden erſten Unterweiſung und guten Aufführung der Kinder. Die redliche Abſicht und gute Meynung redet, wie durchgängig, alſo auch in dieſem Kap. aber wir wünſchten nur, daß ſie allemal von mehrerer Beurtheilungskraft begleitet würde. Alle dieſe Perſonen werden §. 1. an ihre Schuldigkeit erinnert, dieſe iſt wohl was zu bekanntes. — Die Vormünde — (doch beſonders auch Obervormünde?) — Pathen: die guten Pathen ſind nun allerdings ſchlimm dran, daß ſie verſprechen müſſen, daran zu ſeyn. — §. 2. enthält eine Menge guter häuslichen Lehren, die nur mehr Beſtimmung und Aufſicht haben wollen, z. E. es heißt: „durch eine, deſſen Alter und Fähigkeit „gemäß, einzurichtende, leichte Unterweiſung„ — aber welche iſt das? — „vor allen Dingen iſt da„hin zu ſehen, daß der Eigenſinn und Eigenwille „den Kindern gebrochen werde.„ Aber wie? — Hier vermiſſen wir nun unter dieſen häuslichen Regeln beſonders die von Spielen und Geſellſchaften der Kinder. Dieſe ſollten ſchlechterdings mehr gewählte, und jene nicht blos Zeit verderbende, ſondern nützliche Zeitvertreibe, und alſo nicht blos poſſenartige und mechaniſche, ſondern ſolche ſeyn, in denen Geiſt iſt. Nicht nur die Gattungen der Spiele ſollten vortheilhaft ausgeſucht, ſondern auch die Art zu ſpielen mehr beſtimmt und zweckmäſig eingerichtet ſeyn. — Keine müßigen, und um etwas, damit man die Jugend angewöhnte nicht umſonſt,

ſondern

ſondern allemal zweckmäſig zu agiren — ohne zu betrügen, zum Beſten des Wahrheitstriebes: — Mehr ſolche, in denen Wetteifer iſt, zur Excitation der unſchuldigen Ehrbegierde u. ſ. w.

Das zweyte: Von dem Schulgehen und Schulgelde. — Die §§. 2. 3. gerathen mit einander in Colliſion, und die eine wird der andern oft nachtheilig werden. Nach der erſten ſoll mit den zur Schule gebrachten Kindern eine Prüfung ihrer Location wegen angeſtellt werden. — Nach der andern gegen eine der Aeltern, die einiges Vermögen haben, ihrem guten Willen zu überlaſſende Vergeltung, hingegen bey unvermögenden Aeltern und verwayſeten, armen Kindern unentgeldlich. — Wird nicht der Lehrer bey ſeiner bisherigen partheyiſchen Art zu lociren ſo lange verbleiben, ſo lange ſein geringer Gehalt ihn noch nöthigt, ſeiner ungebundenen Gewinnſucht völlige Freyheit zu laſſen? Und da bey Schulordnungen die regelmäſige Location und Translocation, von der in der Folge die ganze Geſchicklichkeit der Kinder, und das ganze gehörige Verhältniß der Claſſen gegen einander abhängt, ein Hauptpunkt iſt, ſo ſollte dieſe vor allen Dingen auf beſſere Regeln geſetzt ſeyn. Es ſollte der ganze Receptionsactus ſein beſtimmtes Aequivalent haben, welches für verwayſte und arme Kinder dem Lehrer aus einem allgemeinen Fond gereicht werden ſollte, der aber bey ſchwerer Strafe von vermögenden Aeltern nicht mehr nehmen dürfte. §. 4. Die umſtändliche Bemerkung der wöchentlichen Aufführung eines jeden Kindes wäre eine löbliche Verordnung, wenn es nicht eine obligatio vltra poſſe wäre! — §. 5. ſollte an ſtatt „von der Gemeine aufgebracht werden„

den„ ſtehen, aus dem Kirchen aerario, oder der Procuratur-Caſſe. — Bey §. 6. kommen entweder die Dienſtherren in Anſehung ihrer Dienſte, oder Aeltern in Anſehung der Vermiethung ihrer Kinder zu kurz. Auch ſind die Dienſtherren oft ſelbſt die obrigkeitlichen Perſonen. Bey Profeßioniſten iſt es gut und möglich, daß ſie nicht vor den 14ten Jahre angenommen werden — aber noch aus der Lehre weg in die Schule zu gehen, iſt für den Lehrmeiſter Einbuſe. Das ſollte mehr auf dem gewiſſenhaften Zeugniſſe des Schullehrers von der Fähigkeit und Reife des Kindes beruhen, oder auf eine Prüfung in Gegenwart der Obrigkeit ankommen, und würde ſolchergeſtalt Aeltern und Kinder mehr zum Fleiße und Eifer im Schulweſen anhalten. Noch ein ander Mittel dazu wäre, daß überhaupt kein Kind ohne eine ſolche Prüfung aus der Schule gehen dürfte, und im Fall der Satisfaction eine beſondre Prämie, oder gewiſſe künftige Profeßionsfreyheiten, oder das Lehrgeld von der Obrigkeit bekäme. — — §. 8. Iſt unnöthig, denn er ſetzt voraus, daß es Schullehrer giebt, bey denen die Kinder nichts lernen können, und wie ſtimmt das zu Kap. XIII, §. 1.?

Das dritte Kap. Von Einrichtung des Schulunterrichts im Chriſtenthume. Dieſe ſtützt ſich nun beſonders auf die Abtheilung der Schulkinder in drey Claſſen, welche wir für eine völlige Unmöglichkeit halten, ſo lange ſie ein Lehrer, wie in den niedrigſten Schulen üblich iſt, beſtreiten, und allen den Foderungen in Anſehung einer jeden gnug thun ſoll. Der Schulhalter, der ſeiner Pflicht gnug thun will, muß mehr als Brod eſſen können, und hat

oft

oft das nicht einmal. Wird er nicht ſchon die zwey Winterquartale gnug zu thun haben, wenn er den großen Dresdner Catechismus (S. 21.) mit der unterſten Claſſe ganz durchgehen, erſt die Worte auswendig lernen laſſen, ſodann den Verſtand davon nach und nach erklären, auch durch Fragen und Antwort beybringen und einſchärfen ſoll? Nämlich mit der unterſten Claſſe, in welcher die unfähigſten Köpfe ſind — und das übrige ungerechnet, was er noch alles mit derſelben in Leſen, Schreiben, Rechnen (Kap. 4.) wie in der Folge kommt, vorzunehmen hat. Und wenn er ſich nun mit der einen Claſſe beſchäftigt, was machen denn indeſſen die übrigen? — Nun geht das auswendig lernen an S. 21. 22. 24. u. ſ. w. beſonders bekommen die guten Kinder auf S. 28. 29. was auswendig zu lernen. Warum nicht lieber gleich S. 21. daß den Kindern durch Fragen und Antworten die Sache mit den Worten faßlich beygebracht und eingeſchärft werde? — S. 25. „Den Kindern in der „oberſten Claſſe ſind . . . noch genauer bekannt zu „machen.„ Aber eben das ſollte in einem Schulunterrichte gezeigt werden, wie? — S. 26. Indem das eine Schulkind die Fragen laut vorlieſet, ſollen die andern heimlich nachleſen. Iſt das dem Schulhalter oder den Kindern geſagt? — Auch ſoll ihnen immer eingeſchärft werden (S. 29.) . . . Kindern! mit Worten eingeſchärft werden! . . . S. 30. Soll der Schullehrer den Kindern nicht nur das allgemeine Sündenelend, ſondern auch jedem ſeine beſondern Fehler vorhalten . . . nach S. 32. wohl Acht haben, daß ſie aus der Schule ſtille nach Hauſe gehen, auch ſonſt keinen Unfug treiben, ſondern in und außer der Schule . . . In Wahrheit

heit der Schullehrer muß ein Polyphem seyn! Sollten nicht in diesem Kap. die Pflichten der Aeltern und der Schullehrer — der Erziehung und des Unterrichts zu sehr unter einander geworfen, und von dem Schullehrer durchgängig zu viel gefodert seyn? —

Kap. 4. Von der Unterweisung der Kinder, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, und andern Künsten und Wissenschaften. — In diesem Kap. fangen also allererst welche an zu lesen, nachdem schon vorher im dritten (§. 5. a.) alle übrige heimlich nachgelesen haben. — Die Erlernung der Buchstaben nach ihrer Entstehung, (und also auf eben die Art, wie man sie schreiben lernt,) hat uns gefallen, aber nicht aus dem Grunde der Leichtigkeit, an der wir zweifeln, sondern weil sie die reflectirende ist, und der Verstand von seiner Kindheit an, an die Reflexion gewöhnt werden sollte. Von Buchstabiren ist überhaupt viel zu viel gesagt, und viel unrichtiges, wie §. 7. und der ganze Grund, worauf er ruht, ein argumentum nimium probans. So müßte man dem Schüler gar keine eigene Ausarbeitungen aufgeben. Wir sollten auch meynen, das Lesen lernen wäre bisher durchgängig so gut von statten gegangen, daß diese 9 §§. füglich hätten wegbleiben können. — Der Unterricht vom Rechnen ist aufs kürzeste und in einen §. gefaßt, und eben das halten wir gleichwohl für das nöthigste. „Was „ferner, heißt es §. 14. das im gemeinen Leben „gleichfalls sehr nöthige und nützliche Rechnen anlangt„ . . . sollte heißen: das zum Denken lernen sehr nützliche . . . Pythagoras hatte ohnstreitig keine andre Ursache, als eben diese, warum er keinen in seine philosophische Schule ließ, der nicht

rechnen

rechnen konnte. Durch das Rechnen gewöhnt ſich der Verſtand an die Abſtraktion. Z. E. durchs Subtrahiren — an die Zergliederung der Sätze, durchs Dividiren durch beydes an das analytiſche Nachdenken, an das ſyntheticſche durch die addition und multiplication. — Die Knaben ſollten mehr nach Neutons Vorſchrift angewöhnt werden aus dem Kopfe zu rechnen, damit würden ſie Fertigkeit im Denken und zugleich eine ſtärkere Fertigkeit im Behalten bekommen.

Kap. 5. Von ordentlicher Einrichtung der Claſſen und Schulſtunden. Von der Location, Translocation und Degradation, welches alles zur ordentlichen Einrichtung der Claſſen gehört, iſt wenig oder gar nichts geſagt. — In den Vormittagsſtunden ſoll nach §. 6. den gröſsern Schulkindern Anweiſung zum Schreiben gegeben werden. Das iſt in Wahrheit ganz wider das Weſen des Verſtandes, der in den Vormittagsſtunden zum Denken am aufgelegteſten iſt. Die Einrichtung der Schulſtunden iſt auf 6 bis 7 Stunden gemacht. Wenn man nun dem Schulmeiſter ſeine Schulkinder in 3 Claſſen oder Haufen abtheilen läſst, ſo kommen täglich auf eine Claſſe 2 Stunden . . .

Kap. 6. Von Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes, beſonders der Catechismusprüfungen und Leichenbegängniſſe. In Anſehung der Abwartung des öffentlichen Gottesdienſts §. 1. ſollte die Einrichtung ſeyn, daſs ſich die Schulknaben zu rechter Zeit bey ihrem Schulhalter verſammleten. Die Wiederholung der Predigt ſollte nicht des Montags angeſtellet werden, womit die einmal gemachte Ein-

richtung der Schulſtunden in ihrer Ordnung geſtöret wird, ſondern des Sonntags nach den Kirchen, welches ein gutes Gegenmittel des jugendlichen Müßiggangs und der damit verbundenen Entheiligung des Sonntags ſeyn würde. Der gemeiniglich armſelige Schulhalter würde es für eine kleine Belohnung, die man ihm aus den Cymbel reichen könnte, gerne thun. — §. 2. Die ſonntägigen Catechiſationen ſollen vermuthlich dem Pfarrherr zukommen, der, wenn er ſich ſein Predigtamt gehörig angelegen ſeyn läßt, durch ſelbiges bereits ermüdet, auch wohl auf etlichen Filialen herumgejagt worden. Aber ſollten ſie nicht vielmehr zu dem Berufe des Schulmeiſters und Schuldieners geſchlagen werden? Dieſer würde damit in einer Art von Uebung und fortgeſetztem Fleiße erhalten, wenn er ſich wöchentlich der Gemeine öffentlich zeigen und hören laſſen müßte. — Es wäre zugleich ein Examen für ihn in Anſehung des Pfarrherrs, der ihm zuhörte, auch könnte dieſe Catechismusprüfung eine Wiederholung deſſen ſeyn, was in den vorherigen Schulſtunden die Woche über vorgetragen worden, daß ſolchergeſtalt die Aeltern ſowohl die Progreſſus ihrer Kinder, als auch der Pfarrherr ohne weitere Mühe die Lehrart des Schulhalters, und ſeinen Privat- und Schulfleiß beurtheilen könnte.

Kap. 7. Die Regulirung der Schulfeyertage wäre vielleicht um vieles beſſer, wenn es in Anſehung ihrer Quantität bey den alten gelaſſen wäre; bey allen ſonſtigen vielen Feyertagen ſind brave Männer gezogen worden, und ſie müſſen eigentlich keine müßigen Lacunen des ganz bey Seite geſetzten Fleiſſes überhaupt, ſondern nur des gebundenen Fleißes

ſeyn.

ſeyn. Der fleißige Schüler kann nicht allemal mit ſeiner Repetition nachkommen; die Ferien ſind daher für ihn nichts anders als der Zwiſchenraum, da er dieſe Reſte abſtoßen, und ein andres nützliches Buch für ſich leſen kann. Ihrer Qualität nach aber ſollten ſie auf den Fuß geſetzt ſeyn, daß die zurückgebliebenen Schulknaben keinen Antheil an denſelben hätten, ſondern das verſäumte während derſelben nachholen müßten, welches wohl die empfindlichſte Strafe für ſie ſeyn würde.

Kap. 8. Die Anſchaffung der nöthigen Schulbücher und deren in Anſehung der Armen dazu nöthigen Stiftung, iſt ein pium Deſiderium, und dabey die Frage: Aber wozu ſind denn die Procuraturkaſſen? Zu Legaten iſt theils bey den gegenwärtigen Zeiten keine Hoffnung, theils niemanden zu rathen. Es iſt angreifiſche Waare.

Kap. 9. Von den anzuſtellenden Schulviſitationen. In dieſen iſt wohl die Zumuthung zu groß, und abermal eine obligatio ultra poſſe.

Kap. 10. Von Ermahnung der Aeltern und Kinder durch die Prediger . . . Die Ermahnungen ſind zu ſehr moraliſche Mittel.

Kap. 11. Von den öffentlichen Schulprüfungen. §. 1. 2. Sagt was, daran es ohnedem bisher nicht gefehlt hat. §. 3. Die beygelegte Tabelle nach dem ſchemate ſub ⊙ iſt nicht weiter nöthig, ſondern die Schulprüfung ſoll es eben ausweiſen, um wie viel jeder Schulknabe zugenommen. §. 4. Das Prämienweſen wäre ein ganz gutes Ermuntrungsmittel, nur müßte die Vertheilung derſelben nicht in

den Händen des Rektors oder Schulinspektors seyn, sondern die eingeladenen Anwesenden müßten nach Endigung der öffentlichen Schulprüfungen darüber erkennen, und auf welche die meisten Stimmen fielen, denen müßten dieselben zu Theil werden. Der ganze Vorschlag von der Art der Schulprüfungen macht dieselben zwar mühsam, aber nicht besser, und wir wissen in Ansehung dieser Schulverbesserung nichts bessers, als was ein Steinbart davon in seiner zwoten Fortsetzung der Gedanken von der zweckmäßigen Auswahl dessen, was man auf Schulen lehren soll, sagt.

Kap. 12. verwerfen wir das gänzlich, was von einer besondern Vorbereitung der Schulkinder zum Abendmale gesagt ist, auf welche es eben die Aeltern und Kinder gemeiniglich ankommen lassen. Diese Vorbereitung, die hernach alles in der Geschwindigkeit zwingen soll, gerade dem Erfahrungssatze zuwider: quod cito fit, cito perit, sollte eben so wenig eine besondre seyn, wie die Vorbereitung des Christen zum Tode. Und alles, was von dieser sowohl als von der Confirmation gesagt wird, hätten wir, als was Altes, in einer erneuerten Schulordnung abermal nicht gesucht. Das ganze Schulwesen der Kinder muß eine allmälige Vorbereitung seyn, und bey den öffentlichen Schulprüfungen oder Schulvisitationen sollte der Superintendens selbst eine Auswahl von denen machen, die er dazu geschickt findet. Auf diese Art würde alle Weitläuftigkeit und noch immer besorgliche Unsicherheit vermieden. Gemeiniglich fällt diese Vorbereitung in die Fastenzeit, wo sich die außerordentliche Arbeit der Pfarrherren, die sich damit beschäftigen sollen,

ohnedem

ohnedem häuft. Uns iſt bey den gehäuften Zumuthungen, mit welchen die Pfarrherrn belaſtet werden, der Scherz eines Tim. Caeſarin. Baſilius aus ſeiner politica catholica mehrmal eingefallen. Zu dieſem ſagte ein Lutheriſcher Geiſtlicher bey einem hefrigen Diſpute: Aber ihr Catholiſchen Herren Geiſtlichen ſeyd rechte Ochſen . . . Worauf er mit gleicher Heftigkeit verſetzte: Und ihr Lutheriſchen wahre Eſel, denn kein Eſel trüg es weg, was man euch auflegt.

Kap. 13. Von der Zubereitung tüchtiger Schullehrer. Nach §. 1. ſollen diejenigen aus den oberſten Claſſen ausgeſucht werden, welche die meiſte Geſchicklichkeit haben, Schullehrer einmal abzugeben. Wir ſind der Meynung, dieſe Geſchicklichkeit ſollte ihnen auf Schulen ſelbſt beygebracht, und deswegen die Einrichtung getroffen werden, das welche aus den oberſten Claſſen zu Lehrern der unterſten gewählt würden. Für dieſe wäre ſchon der Vortheil, daß ſie durchs Dociren ſelbſt noch lernen, ſo beträchtlich, daß man ihnen ſtatt des ganzen Gehalts, davon ein Schullehrer der unterſten Claſſe leben muß, nur einen Theil reichen könnte, das übrige könnte man den Schullehrern der oberſten Claſſen zulegen, damit ihr kümmerliches Leben in etwas erleichtert und angenehmer gemacht würde, oder man könnte es zu piis cauſſis anwenden, z. E. zu Anſchaffung der Schulbücher für Arme — zu Prämien, u. ſ. w. Es kommt uns daher wunderbar für, daß den bekannten principio, docendo diſcimus, ohnerachtet, die Unterweiſungsſtunden der Schüler, die ſich damit ihr Brod auf Schulen oft verdienen müſſen, nur nach §. 4. aus beſondern Gnaden erlaubt ſeyn ſollen.

Kap. 16. Von dem Bezeugen der Schullehrer gegen die Kinder, wie auch deren Züchtigung; dieſes Kapitel hat uns vorzüglich gefallen, und iſt, wie wir glauben, auf dem rechten Wege. Wer Kinder ziehen will, muß ſich mehr in die Poſitur eines Vaters ſetzen, als einen gebietriſchen Herrn machen, uns es ſollte daher gar keinen ſogenannten Schulmonarchen und Pedanten geben. Der Verfaſſer ſcheint hier, wie es ſeyn ſoll, beſonders der Methode zu folgen, nach welcher Gott mit den Menſchen, als mit ſeinen Kindern handelt, und ſo ſollte es ſeyn. Warum abſtrahirt man doch die Regeln der Zucht ſo gar nicht von der Art und Weiſe, wie Gott mit den Menſchen umgeht. Jedoch könnte jeder Punkt von den gelinden und ſtrengen Mitteln noch ſpecieller ausgearbeitet ſeyn.

Kap. 18. Von anzuſtellenden Schulunterredungen. Es ſollen Pfarrherren und Prediger zu fleißiger Unterredung wegen vorhandener Schulmängel zuſammen kommen. Uns iſt dabey nur die Frage eingefallen: Aber warum glaubte man ſie denn zu einer erneuerten Schulordnung nicht nöthig zu haben? — Wir wollen alles das, was wir ſo wohl wider dieſe erneuerte Schulordnung insbeſondre haben, als auch aller Schulverbeſſerung wegen zu erinnern iſt, noch in einigen Anmerkungen beyfügen.

Die erſte. Die Grundlage zu Schulanſtalten müſſen nicht bloße Erfahrungen ſeyn: Man muß beſonders a priori darüber nachdenken, und ſie aus der allgemeinen Natur des Menſchen, und der Seele, und den Abſichten des Schulweſens überhaupt herholen. Dann wird man auf Wahrheiten kommen,

die

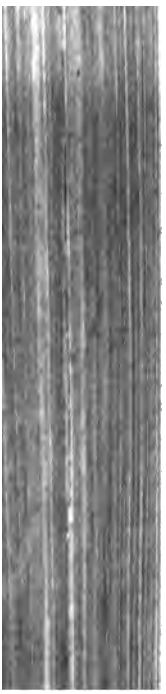
die mit einer Allgemeinheit practicable ſind, und weil die Erfahrung nichts anders, als die wirkliche Natur iſt, ſo werden die Schulanſtalten nicht blos ſinnreiche Hypotheſen, ſondern ſolche Wahrheiten ſeyn, die ſich durch Beyhülfe der Natur mit leichter Mühe zur Wirklichkeit bringen laſſen.

Die zwote. Man betrügt ſich alſo ſehr, wenn man Schulmänner für die zu Schulverbeſſerungen beſonders qualificirten Perſonen hält, die doch gemeiniglich die ſchlechteſten Pſychologen, und ohnſtreitig auch zu dieſer Arbeit zu partheyiſch ſind.

Die dritte. Man reducire die Schulgeſetze auf einige wenige allgemeine Sätze. Die zu ſehr zergliederten ſind ein Cento, der eine Beſchwerde für das Gedächtniß des Schulmanns iſt, wovon die Anwendung ſchwer, und allemal eine ſtückweiſe wird. — Dieſe erneuerte iſt blos Rhapſodie.

Die vierte. Man ſuche zu Fertigung guter Schulanſtalten gottesfürchtige Männer aus, denn dieſe werden aus der wahren Quelle der Weisheit ſchöpfen.

Die fünfte. Es muß den Schulanſtalten, wenn ſie glückliche ſeyn ſollen, am wenigſten an den nervo rerum gerendarum fehlen, und ſie müſſen an gewiſſe Caſſen angewieſen werden, aus denen ſie zu Beſtreitung ihrer Abſichten das dazu benöthigte hernehmen können. — Beſonders zu Erhöhung der ſo gar ſchlechten Schulbeſoldungen, bey denen ſich die Schullehrer für ihre ſaure Arbeit ſo wenig zu Gute thun können, und ein ſo ſchlechtes Aeußerliches annehmen müſſen, daß ſie in dem Auge der Welt die

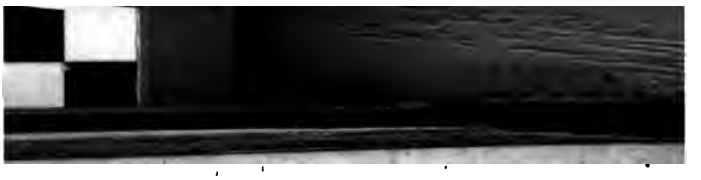


XXXXIX

Etwas altes, das ſich aber
unſere jetzige neue Zeit paſ
ſel. Herrn D. Martin Lu
Schriften; und beſonders a
mon deſſelben, in welchem
ſachen anführet: warum d
Kinder, ſo ſie anders Luſ
Studiren haben, nicht davo
überhaupt dieſelben fleißig
ſollen! wurde nach gehalten
examen den Schülern aus
ihren lieben Aeltern zur beſ
geben, von Johann Hein
lichen Nachmittagsprediger
öffentlichen Stadtſchule; d
ſitzer und Decanus eines
Kayſerlichen Conſiſtorii in N

anlaſſeten. Das aus Luthers Predigt abgedruckte Stück, und die darunter geſetzten ſeichten Noten, darinn Hr. Lange bald der rußiſchen Flotte gedenkt S. 21, bald ſich ſelbſt ſeinen Leſern zum Muſter empfiehlt, bald betet S. 44. u. d. g. übergehen wir ganz; geſtehen aber dabey unſre Befremdung über die zudringende Ermunterungen an die narviſchen Bürger, ihre Kinder ſtudiren zu laſſen. Als Rektor mag es wohl Hr. Lange wünſchen; aber ſeine geäußerte Furcht, daß ein Mangel an Predigern (vermuthlich ſoll dies blos auf ſeine Stadt, oder gar auf Liefland gehen?) entſtehen werde, iſt zuverläſſig ungegründet. Liefland erhält jährlich genug junge Theologen als Hofmeiſter, aus Deutſchland, die ſich bald auf die daſigen Landesſprachen legen und gerne Kirchenämter annehmen; und auf den deutſchen Univerſitäten ſieht man ja viele ſtudirende Liefländer, die gewiß ihren Aeltern große Ausgaben verurſachen; daher man ſich gar nicht wundern darf, wenn manche ihre Kinder lieber dem Kriegsdienſt oder dem Handel widmen. Die auf der zweyten Seite angeführten Zeugniſſe, ſonderlich das aus dem Cicero, welches mit einem nachdrücklichen Dixi ſchulchrienmäßig beſiegelt wird, hätten immer wegbleiben können.

In der Vorrede meldet Hr. Lange daß er bereits i. J. 1750. da er noch in Dorpat war, eben dieſes Stück aus Luthers Predigt zum Druck befördert, bey einer ähnlichen Gelegenheit ausgetheilt, und auf dem Titelblatt den Theil der lutheriſchen Schriften treulich angezeigt habe, aus welchem er geſchöpft hatte: daß aber eigenſinnige Köpfe damals hätten behaupten wollen, er ſelbſt wäre „der



„Urheber der kleinen Schrift, und hätte nur den „Namen eines bey allen evangelischen Christen so „hochgeschätzten Mannes dazu entlehnt.„ — Solche abgeschmackte Urtheile eines unwissenden Schusters verdienten doch wohl keine Erwähnung. — Hr. L. fertigt sie hier kurz ab. „Was hilfts, sage ich, mit „dergleichen bedaurenswürdigen Gemüthern viel zu „streiten; und sich mit Widerlegung ihrer elenden, „thörigten und vorgefaßten Meynungen lange aufzuhalten? (das denken wir auch) Ich übergebe „vielmehr diesen neuen Abdruck davon einer freywilligen und gefälligen Aufnahme. — Ich habe „sonst wenig, von dem erstgedachten Abdruck geändert; außer, was damals versehen, und ausgelassen war. Blos den nachstehenden Apologus „nebst einigen mit einem (*) bezeichneten Anmerkungen habe ich jetzt hinzugesetzet. Ersterer fiel „mir bey einer gewissen Gelegenheit eben bey, als „ich den jetzigen Abdruck im Sinne hatte.„ — Nicht auf eine gemeine Art, wie etwa in den zu Wittenberg herausgekommenen Tapeten 76sten Stück angerathen wird, nach welcher man die ausgeschriebenen Gedanken blos in andre Worte einkleidet, und die Quelle verschweigt, zeigt sich unser Hr. Verf. auf der glänzenden Laufbahn eines Schriftstellers: nein, er schreibt wörtlich ab, nennt die Quelle, läßt das Abgeschriebene zweymal drucken, und bereichert es außer etlichen sehr entbehrlichen Noten, mit einem Apologus, der ihm — — doch wahrhaftig nicht zum Glück — — vor dem neuen Abdruck, beyfiel. Eben dieser Apologus ist es, was uns zu einer Anzeige vorzüglich veranlaßte; nicht leicht sieht man etwas Aehnliches. Ehe wir unsre Leser mit demselben — sie mögen dabey lachen oder seufzen

ſeufzen — — bekannt machen, ſchreiben wir noch den herzbrechenden Wunſch ab, mit dem Hr. L. zum Beweiß ſeines guten Geſchmacks die Vorrede beſchließt:

„Was Sanct Paulus längſt geſchrieben,
„Hat Lutherus ausgeführt;
„Wer von Gottes Geiſt getrieben
„Wird, dieſelbe practicirt;
„Mögde doch das Rund der Erden
„Voll von ſolchen Chriſten werden!„

Vortreflich! Nun ohne Umſchweif zum Apologus; er verdiente ganz abgeſchrieben zu werden. In dem jetzigen Jahrhundert iſt er eine außerordentliche Erſcheinung, wenn wir des verſtorbenen ſchwediſchen Geiſterſehers Nachrichten aus der Oberwelt, ausnehmen. So viel möglich, liefern wir mit des Verfaſſers eignen Worten einen treuen Auszug. Alſo hebt er an:

„Es hielte einsmals der liebe Gott, mit ſeinem „Engel Gabriel eine beſondere Unterredung. Er „fragte ihn nämlich: wie es doch anzufangen wäre, „daß Kirchen- und Schulämter noch künftighin „allezeit mit recht brauchbaren und tüchtigen Leuten „beſetzt werden könnten? weil es ſcheine, daß ſonderlich in hieſigen Landen (geht das blos auf Narva, oder unterhält ſich Gott überhaupt über liefländiſche Angelegenheiten mit dem Engel?) „bald ein großer Mangel daran entſtehen dürfte! „Er merke, daß die meiſten Hoch- Wohl- und Edel- „gebohrne, Hoch- und Wohledle ihre Söhne nicht „gerne dem Studiren, und am wenigſten der Gottesgelahrtheit widmen wollten.„ Nun erklärt Gott

Gott dem Engel, daß er Schul- und Kirchendienſte (— doch vermuthlich die Glockenläuter ausgenommen) hochachte; daß ſein Sohn ſich dieſes Standes nicht geſchämet, ſondern „ſogar eine publique „Schule errichtet, und dazu alle und jede eingela„den habe, als davon noch heutiges Tages der kurze „Inhalt des damaligen Programmatis gedruckt zu „leſen iſt, Matth. 11, 28-30. Der Engel Gabriel „antwortete hierauf mit der tiefſten Verbeugung„ — — Die ganze Antwort können wir nicht abſchreiben; die Meynung des Engels läuft dahin aus, daß wenn die Reichen, die Vornehmen und die Prediger ihre Kinder nicht wollen ſtudiren laſſen, ſo wären ja Arme genug, denen Gott ſeine Geiſtesgaben ertheilt habe, die würden ſich wohl willig finden laſſen, wenn er ſie zu ſolchen Aemtern nöthig habe. (Der gute Engel zeigt wenig Weltkenntniß; es geht ihm wie manchem Prediger und Schulrektor, der eine größere Bekanntſchaft mit dem Himmel, als mit den Leuten ſeiner Stadt haben mag.) Gott weiſt ihn mit ſeinem unüberlegten Rath ab, weil es den Armen an Vertrauen mangele; ſie wenden ihr Unvermögen vor, nnd erinnern ſich nicht, daß Gott zu aller vornehmen und reichen Leute Geldkaſten und Chatoullen den Hauptſchlüſſel in Händen hat. Er ſetzt hinzu, zum Studiren brauche man auch nicht viel, und Verſchwender nehme er überhaupt nicht zu dergleichen Aemtern. (Hier werden die narviſchen Bürger leicht auf die Gedanken gerathen, Gott, oder ihr Hr. Nachmittagsprediger und Decanus, müſſe ſich geirret haben. Sie wiſſen, daß die ſtudirenden Liefländer anſehnliche Wechſel verlangen, und daß es viele Prediger giebt, die ſowohl auf der Univerſität, als in ihrem Predigt-

amte,

amte, Wollüſtlinge und Verſchwender ſind.) Mit einemmal beſinnt ſich Gott auf einen guten Rath. Er ſagt, er habe in Norden eine weiſe Landesmutter auf einen glänzenden Thron geſetzet, dieſe empfiehlt er zugleich den umherſtehenden Engeln zum beſondern Schutz, indem er ihnen von ihr erzählt, ſie habe eine höchſt nöthige Anſtalt errichtet, in welcher verlaſſene zum Theil weggeworfene Kinder auf ihre Koſten, „denkt doch, meine Engel, wie ſehr „mir dieſes gefallen muß?„ erzogen werden. „Selbſt aus dieſen werde ich mit der Zeit, wenn es „nöthig iſt, mir einige ausſuchen, welche ich zu fröli„chen Herolden meines allein ſeligmachenden Evan„gelii brauchen will.„ Noch läßt Hr. Lange eine Zeitlang Gott über die rußiſche Kayſerinn und über die genannte gute Stiftung haranguiren. Aber wußte er denn in der That nicht, daß die im Findelhaus aufgenommenen Kinder von rußiſchen Prieſtern getauft und in den Lehren der griechiſchen Kirche unterrichtet werden; oder will er veilleicht den narviſchen Bürgern bange machen, daß, wenn ſie ihre Kinder nicht ſtudiren laſſen, Gott ihnen rußiſche Prieſter, ſtatt der bisherigen proteſtantiſchen geben werde; oder hat er die glückliche Ausſicht im Sinne, da nur eine Heerde und ein Hirte ſeyn wird? — Noch iſt ein merkwürdiges Stück des Apologus übrig. Kaum war die Unterredung zwiſchen Gott und dem Gabriel geendiget, „ſo ließ ſich noch geſchwinde „(vielleicht war der Engel ſchon hungrig?) der ehe„malige Gouverneur des jüdiſchen Landes, Herr „Pilatus, (Hr. Lange iſt hübſch höflich) aufs aller„demüthigſte durch denſelben Engel anmelden, der „eben damals die Wache (riſum teneatis!) vor dem „Zimmer hatte, in welchem vorhinſtehende Unter„redung

„redung war gehalten worden.„ Er ließ um Erlaubniß bitten, eine einzige Frage thun zu dürfen. Sie wird ihm ertheilt; er tritt herein, bückt ſich tief, macht viele Komplimente (denn er war ein alter geübter Hofmann) und fragt was doch eigentlich die Wahrheit ſey, weil ihm Chriſtus viel von ihr vorgeredet habe, da er als ein Angeklagter vor Gerichte ſtand. Damals habe er (Pilatus) nach ſeiner Politik über die Wahrheit geſpottet: jetzt nach reiflicher Ueberlegung, wünſche er einen Unterricht. (Der arme Tropf!) Gott antwortet ihm: „So kommſt du denn jetzt erſt mit dieſer ſo wichtigen Frage angeflogen — (vermuthlich ſpricht Hr. Lange in dieſem Ton mit ſeinen Schülern — wer wollt' dem höchſten Weſen ſolche pöbelhafte, ſpöttiſche und unanſtändige Ausdrücke in den Mund legen!—) „Nun iſt es damit viel zu ſpät! Deine Gnadenzeit iſt verſtrichen, und du biſt fernerhin aller „Wahrheit unfähig. Gehe indeß hin (wohin „denn?) und ſage, was du kannſt, allen denen „die etwa noch ſo denken wie du vorhin gedacht „haſt, zu ihrer Warnung, was geſchrieben ſtehet „Joh. 14, 17.— Hierauf trat der Herr Gouverneur Pilatus ganz betrübt und traurig ab!„

Betrübter könnte Pilatus nicht abgetreten ſeyn, als der Recenſent und jeder vernünftige Leſer, der bedenkt, daß der Verfaſſer eines ſolchen jämmerlichen Apologus junge Leute bilden und ihnen einen guten Geſchmack beybringen ſoll. Wir wollen Hrn. Lange nicht chicaniren; aber wir bitten ihn, einmal zu vergeſſen, daß er der Vater dieſer Misgeburt iſt, und ſeinen Apologus ernſthaft zu überleſen: er wird ſelbſt den darinn enthaltenen Unſinn fühlen, oder er

müßte

müßte schlechterdings ohne Gefühl seyn. Was für Begriffe werden sich seine Schüler von den himmlischen Berathschlungen, Audienzen und Wachparaden machen! wie unanständig werden sie von dem höchsten Wesen urtheilen! und werden die hintergangenen armen Kinder nebst ihren lieben Aeltern, den ehrlichen Handwerksleuten, nicht fragen: woher mag doch unser Herr Nachmittagsprediger Rektor und Assessor diese ganz außerordentlichen Nachrichten erhalten haben; in der Bibel findet man sie nicht; sollte er gar mit einem Engel in Briefwechsel oder in einer anderweitigen nahen Verbindung stehen? Oder ist Pilatus der erhaltenen Ordre gemäß, auch bey Hrn. Lange gewesen, und hat ihm den ganzen Vorfall erzählt, von dem er sogar die kleinsten Umstände anzugeben weiß? Freylich soll es nur ein Apologus seyn: wissen denn die Kinder und ihre Aeltern was der Ausdruck bedeutet? Wir sind es des Hrn. Verf. Ehre schuldig, ihn zu warnen, daß er fernerhin niemals dergleichen Unsinn drucken lassen, sondern der Schriftstellerey ganz entsagen, oder wenn er diese Foderung für hart hält, lieber ein Stück aus Luthers Predigten ohne eigne Zusätze, zum Druck befördern möge. Hierbey wollten wir ihm wohl rathen so viel möglich alle ausgetheilte Exemplare sorgfältig wieder zusammenzubringen, den Apologus wenigstens herauszuschneiden, und mit eigner Hand zu verbrennen: damit nicht etwa bey einer unglücklichen Bekanntwerdung der leidige Teufel sein Spiel habe, und einen Schalk zu einer neuen Ausgabe reitze, der etwa gar eine Nachricht des Engels Gabriel, oder des Herrn Pilatus, an Herrn Lange, den neulich herausgegebenen *Apologus* betreffend, könnte beygefügt seyn. Glaubt denn

denn Hr. Lange daß der Titel Apologus Unwahrſcheinlichkeiten und gar Unſinn rechtfertigen könne?

L.

Verſuch in freundſchaftlichen Briefen einer genauen Beſtimmung des Geheimniſſes Gottes des Vaters und Chriſti, von M. Joh. Aug. Urſperger, Senior des evangeliſchen Predigtamts ꝛc. zu Augſpurg. Viertes Stück 1774. Frankfurt und Leipzig.

Recht gut mag es der Hr. Senior meynen, daran zweifeln wir nicht; aber ob er auch viel gutes ſtiften werde, daran zweifeln wir wohl mit Recht. Seine Abſicht iſt, die Lehre von der ſo genannten Dreyeinigkeit ſo vorzuſtellen, daß die Antitrinitarier und Zweifler damit zufrieden ſeyn können. Er handelt in dieſem vierten Stück zuerſt davon, daß Gott nur eine Subſtanz ſey, daß die vor ſich ſubſiſtirenden drey Gottes Kräfte, das der Zahl nach einige Weſen Gottes ausmachen; daß man nicht ſagen könne, der Sohn habe ſeine Subſiſtenz vom Vater, wo man nicht annehme, er habe auch ſeine Exiſtenz von eben demſelben. Dann erſcheint ein katechetiſcher Vortrag der Lehre von der Dreyeinigkeit nach des Verf. Begriffen. Wehe den Kindern, die nach ſolchen Sätzen unterrichtet werden ſollten; ſo dunkel, hypermetaphyſiſch und unpopulär ſind die meiſten Stellen. Nur einige davon: S. 275. „Liebe Kinder! wie wollen wir behaupten können, irgend eine Dreyeinigkeit könne mit Gottes

Einigkeit

Einigkeit auf keinerley Weiſe beſtehen, da wir ja nicht wiſſen, was mit einem Geiſte beſtehen, oder nicht beſtehen kann, und ja nicht einmal genau ſagen können, ob nicht ein jeglicher Geiſt ein gewiſſes uns, da wir es nie empfinden, unbegreifliches dreyfaches erfordre, wenn er Geiſt ſeyn ſolle.„ Da werden die Kinder horchen! was werden ſie dabey denken? S. 277. „Kinder ihr waret ſchon vor eurer Geburt in euren Aeltern da; eure Zeugung oder Geburt brachte euch nur an das Licht der Welt. — Nun ſehet, das muß auch bey Gott alſo ſtatt finden, und darum alſo ſtatt finden, weil es ohne die mindeſte Verletzung der Beſchaffenheit Gottes auf ihn angewendet werden kann. — Gott zeugte einen Sohn, aber freywillig. — Er iſt alſo nicht Vater und Sohn, weil er es ſeyn muß, ſondern weil er es ſeyn will. — S. 280. Schon zur Schöpfung der Welt gehörte, daß Gott Vater, Sohn und Geiſt wurde, denn dadurch ließ er ſich zur Welt herunter und machte, daß er ſie ſchaffen konnte, ohne welches er in ſeiner ohnendlichen Gotteskraft der Welt mehr ein verzehrend Feuer, als Schöpfer würde geweſen ſeyn. — S. 284. Ihr müßt die Perſon eures Heilandes kennen lernen, vor ihrem Ausgange aus Gott — da war ſie der ohnendlichen einer. — Ihr Ausgang ſelbſt geſchahe durch Zeugung und Geburt. Nun erſcheint ſie, als der Sohn Gottes, und erhält als Sohn vom Vater durch Zeugung das göttliche Weſen mitgetheilt, weil ſie als Sohn in allem, mithin auch ſelbſt im Beſitz des göttlichen Weſens, in ſo ferne ſie Sohn iſt, von Gott abhängt, ob gleich ohne Sohn zu ſeyn ihr alles durch ſich ſelbſt zukommt.„ — Iam ſatis eſt. Wir hätten unſre Leſer nicht mit ſo vielen Beyſpielen

der Schreib- und Denkungsart unſers Schriftſtellers beſchwert, wenn nicht eben dieſe Stellen zugleich den Aufſchluß des ganzen Syſtems des Verf. gäben. Er nimmt an, (ſo viel wir aus dieſem vierten Stück lernen können, denn die erſtern haben wir nicht geſehen) in Gott ſeyen von Ewigkeit drey Grundkräfte; dieſe heißen aber nicht Vater, Sohn und Geiſt. Da Gott die Welt ſchaffen wollte, brachte er einen Sohn hervor und einen Geiſt, und gieng alſo von ſich ſelbſt aus. Den Sohn brachte die erſte Grundkraft mit der letzten hervor. Man kann alſo ſagen, daß in Gott auch eine Mutter ſey, (S. 326.) das iſt die dritte Grundkraft in Gott, dieſe iſt die gebährende Kraft, oder die Mutter des Sohnes. Daher heißts: der Sohn habe Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe, der Kirche angehangen; ja der Verf. meynt auch im 110 Pſalm v. 3. einen Beweiß zu finden, denn da ſtünde Gott habe den Meßias vor Erſchaffung der Welt aus Mutterleibe gebohren ꝛc. Wer ſolche Grillenfängereyen vor Theologie anſehen und mit großem Gepränge ſie als Gotteswort anpreiſen, ſich dabey eines ſonderlichen Beyſtandes Gottes rühmen kann, giebt der wohl Hoffnung, daß er der Kirche damit viel nutzen werde? id quod erat demonſtrandum.

LI.

Piibli Ramat, se on keik se Jummala Sanna, — — meie Eesti-Ma Kele teist korda ülespanpud, — — Tallinas, 1773. *) überhaupt etwas über 1400 Seiten, 4.

Unter diesem Titel ist die zweyte Auflage der ehstnischen Bibel im revalischen Dialekt, durch die Besorgung des revalschen Provinzial-Consistoriums ans Licht getreten, als worzu man Pränumeration angenommen hat. Der erste Abdruck wurde bereits im Jahr 1739 fertig; vorher hatte man allein das N. T. welches im Jahr 1715 zum ersten, und 14 Jahre hernach zum zweyten male, gedruckt wurde. Verschiedene ehstländische Prediger, als Thor Helle, Gutsleff, Gernet u. a. m. haben an der Uebersetzung gearbeitet.

In der Vorrede, welche eine kurze Geschichte der Bibelübersetzung, und eine desto längere Ermahnung und Unterricht enthält, stößt man auf einen kleinen Widerspruch; auf der ersten Seite wird berichtet, daß das N. T. vor 24 Jahren im Druck erschienen sey, aber nach der dritten Seite ist dies fünf Jahr nach der Pest, folglich im Jahr 1715 geschehen. Dieser Widerspruch rührt daher, daß man die Vorrede aus der ersten Ausgabe, ganz unge-

*) d. i. Das Bibelbuch, das ist das gesammte Wort Gottes — — in unsrer ehstländischen Sprache zum zweyten male aufgelegt, — — Reval, 1773.

ungeändert abgedruckt hat. Wie leicht hätten die Herren Beſorger der neuen Auflage zu deſſen Vermeidung ein paar Worte ändern können! — — Die ehſtniſche Sprache hat zween Hauptdialekte, den revalſchen und den dörptſchen. Diejenigen wenigen Kirchſpiele, wo der letzte geredet wird, haben nur das N. T. und wenig Hoffnung das A. T. in ihrer Sprache zu erhalten; die große Armuth der Bauern läßt keinen ſonderlichen Abſatz erwarten; es wäre denn, daß man durch großmüthige Unterſtützungen ſich im Stande ſähe, ſehr wohlfeil die Bibel zu verkaufen. Dreymal mehr Kirchſpiele reden den revalſchen Dialekt.

Die vor uns liegende ehſtniſche Bibel kommt bald dem Grundtext, bald der lutheriſchen Ueberſetzung näher; oft ſind Worte, auch wohl ganze Zeilen, mit einer kleinern Schrift zur Erklärung und zu mehrerer Deutlichkeit, eingeſchaltet. Wir wollen zur Probe nur ein paar Stellen in einer treuen Ueberſetzung liefern; die eingeſchalteten Worte aber auch durch eine andre Schrift unterſcheiden.

1 Moſ. 49, 10. Es ſoll nicht der Stock der Herrſchaft von Juda ſcheiden, noch der Geſetzgeber zwiſchen ſeinen Füſſen weg; bis Silo der Friedensſtifter kommen wird, und dem wird das Volk gehorſam ſeyn. (Silo an ſtatt Schiloh, weil der Ehſte gar kein ſch ausſprechen kann. Das h am Ende würde beynahe wie ein gelindes ch klingen.)

Jeſ. 49, 7. So ſpricht Jehova, dieſes Iſraels heiliger Erlöſer, zu dem, der ſein Leben verachtet, in deſſen Sinne böſe Leute greulich ſind, der ein Knecht der Beherrſcher iſt: Könige ſollen ſehen, und

aufſtehen,

aufſtehen, Fürſten ſollen auch dich anbeten, wegen des Jehova, der treu iſt, wegen deſſen, der in Iſrael heilig iſt, der dich erwählet hat.

Röm. 12, 7. 8. Oder wir haben prophetiſche Verkündigung, ſo ſoll ſie nach dem Maaſe des Glaubens ſeyn. Oder wir haben das Amt der Aufſicht, ſo ſind wir einer des andern Glieder, in dieſem Amt der Aufſicht; oder es iſt, der lehret, der iſt des andern Glied in der Lehre. Oder es iſt, der ermahnet, der iſt des andern Glied in der Ermahnung; wer austheilet, der thue dieſes mit frommen Herzen; wer Aufſeher iſt, der ſey hurtig; wer für die Armen ſorgt, der thue ſolches mit Freuden.

LII.

Tractatus de incarnatione verbi diuini. Auctore vno e Pariſienſibus Theologis. Editio ſecunda. Paris 1774. bey Clauſier.

Wer dieſes aus drey Bänden beſtehende Werk durchleſen wollte, müßte auf irgend einem Landtage der Aldermänner dazu verdammt worden ſeyn, um ſich damit von der Verurtheilung zum Nachtwärter loszubüſſen. Sonſt bleibt er gewiß auf der vierten Seite ſchon ſtehen. — Der Verfaſſer, (der Abt, Le Grand) zeigt aus der Schrift, (verſteht ſich — aus der nach chriſtkatholiſcher Art erklärten Schrift) Concilien und Kirchenvätern, daß der P. Harduin und der P. Berruyer greulich

geirrt haben, wenn ſie behaupteten, Jeſus Chriſtus heiße Sohn Gottes, nicht weil er wirklich der ewige Sohn Gottes iſt, ſondern wegen der in der Zeit geſchehenen Vereinigung der Gottheit mit der Menſchheit.

S.

LIII.

Reuelatae religionis vindiciae. Auctore Ignatio a Cruce, auguſtiniano diſcalceato, regiae ſacrae theologiae in Archigymnaſio Neapolitano primario profeſſore. Neapel 1773. 8.

Es wird jetzt in Italien der Modeton der theologiſchen Schriftſteller, wider die Freygeiſter zu ſchreiben. — Wir müſſen geſtehen, daß unter der Menge von Schriften dieſer Art, welche uns aus dieſen Gegenden bekannt worden ſind, dieſe eine der beſten iſt, ob ſie ſchon für einen deutſchen Gelehrten nichts neues enthält, auch das längſt bekannte nicht einmal vollſtändig genung vorträgt, und überdies übertriebne Orthodoxie athmet.

Der Verfaſſer hat ſeine Materie in vier Abhandlungen vertheilt. In der erſten beweiſt er das Daſeyn Gottes aus der Natur und der Nothwendigkeit eines höchſten Weſens, aus der Uebereinſtimmung aller Völker des Erdbodens, und aus dem bekannten Dilemma des Plato, welches ohnlängſt der Verfaſſer der lettres provinciales mit ſo vielem Scharfſinn entwickelt hat. In der zweyten redet

er

er von der Verehrung Gottes, und bemühet ſich das Unvernünftige des Indifferentismus begreiflich zu machen. In der dritten behauptet er die Nothwendigkeit einer Offenbarung gegen die Deiſten, und beſonders gegen Bayle. Endlich trägt er in der vierten diejenigen Beweiſe für die geoffenbarte Religion vor, welche insgemein aus den Wundern, aus den Weiſſagungen und aus der göttlichen und in ihrer ſchnellen Ausbreitung ſichtbaren Kraft des Evangelii hergenommen werden.

B.

LIV.

Réponſes critiques à pluſieurs difficultés propoſées par les nouveaux incredules, ſur divers endroits de livres ſaints, pour ſervir de continuation a celles qui ont deja paru. Par *M. Bullet*, Prof. en Theol. Doyen de l'Univerſité de Beſançon, des académies de Beſançon, de Dijon, Correſpondant de l'academie royale des inſcriptions et belles-lettres. Tome Second. Paris 1774. bey Berton.

Abermals ein Werk gegen die Freygeiſter und Bibelſtürmer. — Hier und da einige gute kritiſche Beobachtungen, treffende Stellen aus den Kirchenvätern u. d. Aber das wenige Gute unter einem Sandhaufen von ſchalen Widerlegungen, ſeichten Declamationen und — ſo gar hiſtoriſch falſchen Behauptungen.

Der erſte Tom iſt im vorigen Jahre erſchienen. Dieſer zweyte iſt wider die Einwürfe gerichtet, welche man dem kanoniſchen Anſehen des Pentateuchus, der Bücher der Richter und der Könige, der Weiſſagungen vom Jonas, Zacharias und Malachias, der Evangelien, der Apoſtelsgeſchichte und einiger Briefe Pauli entgegen geſetzt hat.

Viele wichtige Einwürfe hat Hr. B. gar nicht gekannt; daher ſeine meiſten Widerlegungen blos auf die Queſtions ſur l'Encyclopédie und das Dictionnaire philoſophiques ſich beziehen, wo mehr ſeichte Spöttereyen als gründliche Zweifel vorkommen, und wo es oft kaum der Mühe werth war, ſich auf ernſthafte Widerlegungen einzulaſſen.

H.

LV.

Eesti-Ma Rahwa Koddo-ja Kirko-Ramat — — Tallinas 1773. Aastal, beynahe 700 Seiten, in 8. d. i. Ehſtniſches Haus- und Kirchenbuch u. ſ. w. Reval 1773.

Neue Auflagen eines alten Geſangbuchs gehören wohl nicht eigentlich in Bibliotheken: hier machen wir wegen etlicher litterariſchen Nachrichten eine Ausnahme. Den erſten Entwurf zu dieſem Haus- und Kirchenbuch lies der ehemalige Paſtor in Jerwen und auf dem revalſchen Dom, nachmaliger Ingermannländiſcher Superintendent, Heinr. Staal, vor ungefähr anderthalbhundert Jahren drucken.

drucken. Nach 16 Jahren wurde er durch den ehstnischen Prediger in Reval, Saleman, mit Zuziehung einiger andern ehstländischen Prediger verbessert, und die Lieder unter Melodien gebracht. Nach und nach setzte man mehreres hinzu; auch die Anzahl der Lieder wuchs, sonderlich da man in neuern Zeiten viele aus dem herrnhutischen Gesangbuch übersetzte und sie nebst etlichen andern in einem besondern Anhang unter dem Titel, schöne geistliche Lieder, beyfügte. Diese letzten werden noch immer in den neuen Auflagen beybehalten; aber nur höchstens in solchen Kirchen gesungen, wo der Prediger ein Anhänger der Brüdergemeine ist. Das revalsche Provinzial-Consistorium hatte den Verlag des Gesangbuchs an sich gezogen, und es 16 mal theils in Reval, theils in Halle, auflegen lassen, um, wie dessen Glieder in ihren Schriften versicherten, aus dem Vortheil eine Kasse zu errichten, durch die sie künftig den Armen die Bücher schenken, und überhaupt für einen billigen Preis überlassen könnten. Endlich regte sich der dasige Buchdrucker, berief sich auf das seiner Druckerey zur schwedischen Regierungszeit verliehene und von der jetzigen Kayserinn bestätigte Privilegium; und gewann wider das Provinz. Consistorium von neuen das Recht ganz allein dergleichen Bücher aufzulegen und zu verkaufen. Er verlangt aus der Verlagskasse des Consistoriums eine Ersetzung aller seiner Druckerey durch die widerrechtlichen Auflagen entwandten Nutzungen, und hat sich erboten jährlich 100 Exemplare an das dasige Generalgouvernement zur Austheilung unter die Armen, zu liefern, auch den bisherigen Consistorialpreiß von 23 Kop. für jedes Exemplar, um einen Kopek herunter zu setzen. (Ein

gebundenes Gesangbuch bezahlt der Bauer mit 45 Kop.) Die in diesem Proceß gewechselten Schriften werden jetzt bey der dasigen Druckerey durch den Druck bekannt gemacht.

In dem Gesangbuch findet man 1) den kleinen lutherischen Katechismus; 2) die Sonn- und Festtags Episteln und Evangelien; 3) die Geschichte des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi; auch die von der Zerstöhrung der Stadt Jerusalem; 4) überhaupt 359 Gesänge; 5) ein Gebetbuch; 6) Formulare zu öffentlichen Fürbitten und Danksagungen in der Kirche, nebst etlichen so genannten Kollekten, welche vor dem Altar gesungen werden; ingleichen ein Copulations- Tauf- und Begräbnißformular.

Wenn wir die etwas sonderbaren und blos einer erhitzten Einbildungskraft gefallenden, herrnhutischen ausnehmen, so sind die Gesänge insgesammt Uebersetzungen bekannter alter deutscher Lieder; doch haben sich die Uebersetzer, verschiedene ehstländische Prediger, nicht ängstlich an die Urschrift gebunden. Zur Probe liefern wir nur die beyden letzten Verse aus Straf mich nicht in deinem Zorn:

v. 6. Weichet ihr Feinde! denn Gott höret mich, weichet ihr Widersacher! wer fragt ferner nach euch? Vor dir Gott, stehe ich im Glauben, ich finde reichlich Gnade.

v. 7. Ehre sey nun Gott dem Vater und dem Sohn, dem Geist, dem Geber des Glaubens, dem der da heiliget. Loben, danken will ich deinem Namen, der große Wunder thut.

Die

Die ehstnischen Bauerkinder lernen das Lesen gröſstentheils aus dem Gesangbuch, eben daher findet dasselbe einen ungemeinen groſsen Absatz.

LVI.

Die Gebräuche und Cerimonien der griechischen Kirche in Rußland oder Beschreibung ihrer Lehre, Gottesdienstes und Kirchendisciplin, von J. G. King, der heil. Gottesgelahrtheit Doktor, Mitglied der königlichen und antiquarischen Gesellschaft und Caplan der brittischen Faktorey zu St. Petersburg. Aus dem Englischen übersetzt, mit Kupfern. Riga, bey Hartknoch 1773. gr. 4.

Herrn Kings erste Absicht war, nur die Art und die Cerimonien des rußischen Gottesdienstes zu beschreiben. Diese ist auch allein in der Aufschrift ausgedruckt, und es wäre vielleicht gut, wenn er dabey geblieben wäre. Er faßte aber hernach den Vorsatz, zugleich eine Einleitung in die christliche Alterthümer und eine Nachricht von dem Ursprung und Wachsthum der gottesdienstlichen Cerimonien (der griechischen Kirche, versteht sich) zu liefern. In der Vorrede (auf 14 S.) spricht er von der Wichtigkeit dieser Untersuchung vor den jungen Gottesgelehrten, den Alterthumsforscher, den Philosophen, den Gesetzgeber, den Staatsmann; weil nämlich die Religionsgebräuche einen starken Einfluß auf den Staat und eine groſse Macht über das

menſchliche Herz haben. Darum ſollen ſie alle — die rußiſche Liturgie leſen? denn darauf iſt es doch angeſehen. — Hierauf zeiget uns der Herr D. daß er der Mann zu dieſer Arbeit ſey, da er nicht nur als Geiſtlicher in Petersburg lebe, ſondern auch die Cerimonien der rußiſchen Kirche in der Slavoniſchen Sprache ſtudiert habe, die man dabey gebrauchet; ſelbſt, daß er ein Fremdling ſeye, habe ihm den Vortheil verſchaft, daß er die Gottesdienſte mit deſto genauerer Aufmerkſamkeit auf kleinere Umſtände und ihre Bedeutung mitangeſehen habe. Es ſeye ſchwer die Beſchreibung der Dienſte in Goars Euchologion zu verſtehen, und man könne ihm auch nicht ſicher trauen, da er als ein Miſſionar der Geſellſchaft de propaganda fide bemüht geweſen, alle orientaliſche Cerimonien mit den Gebräuchen der abendländiſchen Kirche übereinſtimmend vorzuſtellen. Dies letzte würde uns nicht ſonderlich anfechten: aber dieſe kritiſche Ausgabe vor dem Ritual der Griechen hat ſich ſehr rar gemacht. Herr King geſteht, daß er meiſt dem Bingham, ſeinem Landsmann, gefolgt ſeye, wo er ſich auf die Alterthümer der Dienſte und Erklärung griechiſcher Namen und Wörter eingelaſſen habe, und verſichert uns, daß dieſer ſein Gewährmann, von der rußiſchen Geiſtlichkeit ſehr hoch gehalten werde. Er hat auch den Mosheim, Covel und Smith zu Rath gezogen, und ſeine Zuflucht zu dem Katechismus des Theophanes und der geiſtlichen Regulation, wie ſie hier heißt, d. i. der rußiſchen Kirchenordnung nach Aufrichtung der Synode (die auch deutſch zu Danzig vom Jahr 1724 herausgekommen) endlich zu dem Lehrbegriff des Platon genommen, deſſen Beyſtand, ſo wie anderer rußiſchen Gelehrten zu dieſem Werk Hr. King

ſehr

ſehr rühmet. Hier haben wir nicht nur einige vorzügliche Schriftſteller vermißt, ſondern uns noch vielmehr darüber gewundert, daß er das orthodoxe Glaubensbekenntniß der griechiſchen Kirche von Petrus Mogilos ganz übergangen hat. Es iſt aber hernach S. 16. angeführt, ein gar kurzer Auszug daraus gemacht und dabey angemerkt: „dieſes Bekenntniß ſcheine einmal die Stütze der Grundſätze von der rußiſchen Kirche geweſen zu ſeyn; es ſeyen aber viele Punkte darinnen, welche die gegenwärtige Lehrer dieſer Kirche keineswegs billigen und andere Dinge, welche ſie als Kleinigkeiten anſehen, und kurz, ſie legen dem Buche gar kein Anſehn mehr bey.„ Das wäre die neuſte Nachricht, wenn ſie ſo ganz richtig wäre. Zum wenigſten iſt das daran ſehr ſchwach geſagt, es ſcheine nur, ein ſolch Anſehen gehabt zu haben. Nein! der hat es öffentlich und unſtreitig ſeit ohngefehr einem Jahrhundert gehabt, und ſo zweifelhaft muß man von ſo ganz offenbaren Dingen nicht reden, wenn man nicht verdächtig werden will. Es iſt mehr als einmal zu Moskau und Petersburg auf Befehl der Regenten, mit der Vorrede des Patriarchen, auch unter dem Anſehen der heil. Synode gedruckt und ausgegeben worden u. d. g. Es kommt faſt heraus, als wenn ein rußiſcher Geiſtlicher in Petersburg ſagen würde, es ſcheine, die Augſpurgiſche Confeßion habe einmal bey den Proteſtanten in Deutſchland ein ſymboliſches Anſehen gehabt. Sonſt iſt noch ein ſtarker Druckfehler dabey eingeſchlichen, da die Approbation der griechiſchen Patriarchen aus 1743 um ein hundert Jahre ſpäter angeſetzt wird. Zuletzt in der Vorrede noch eine Ehrenrettung vor die rußiſche Geiſtlichkeit und Kirche. An den vornehmeren unter jenen

rühmet

rühmet er Redlichkeit, Bescheidenheit, Simplicität der Sitten, Strenge in der Lebensart. Vor ihre Religion und Gebräuche seyen sie zwar fast zu sehr eingenommen, doch nicht so, daß sie außer ihrer Gemeinde keine Seligkeit hoften. Zu Anfang dieses Jahrhunderts seyen freylich allzuviele — als wie wenn nicht schon ein einiger zu viel wäre, — in eben dem Grade der Unwissenheit und wahrscheinlich auch dem Trunk ergeben gewesen, als die niedrigen und ungelehrten Geistlichen noch jetzo sind. Ihre Gelehrsamkeit seye größtentheils eingeschränkt, indem sie sich auf ihre Profeßion legen. Doch verstehen sie lateinisch, griechisch, einige auch hebräisch. Das mag nun eben, nach dem übrigen zu urtheilen, nicht viel seyn, und wir werden beynahe mißtrauisch, ob Hr. King selbst gefühlt habe, wie viel darzu gehöre, diese Sprachen zu verstehen. Sie seyen in der Kirchengeschichte, in den Alterthümern und den Kirchenlehrern sehr belesen — vermuthlich, wie es uns wenigstens bey dem Hrn. D. vorgekommen ist, meist aus dem von ihnen so hochbewunderten Bingham. — Die beste Entschuldigung ist ohne Zweifel diese, daß sie mit dem äußeren Gottesdienst so viel zu thun haben, daß ihnen keine oder wenige Zeit zum Studieren übrig bleibt. Was den der rußischen Kirche sonst zugeschriebenen Aberglauben betrifft, so beschuldiget zwar der Herr D. King sowohl den Verfasser der Cerimonies et Coutumes Religieuses, als die allgemeine Welthistorie billig, daß sie die Irrthümer nnd Verleumdungen anderer getreulich nachgeschrieben haben: doch scheinen die Exempel, die er vorbringt, theils Satyren zu seyn, die er nicht als Geschichte zu widerlegen hatte, theils gesteht er die Sachen selbst, wiewohl nur von dem niedrigsten Pöbel, zu.

Das

Das Buch ſelbſt gehet ohne weitere Abtheilung nach gewiſſen Titeln fort, wobey ſich Hr. King folgende Ordnung gemacht hat. Die 5 erſten, von der Errichtung, der Lehre, den Kirchen und ihren Zierrathen, den Kleidern der Geiſtlichen, den gottesdienſtlichen Verrichtungen der griechiſchen Kirche in Rußland, machen eine Art von Einleitung aus. Den Urſprung des Chriſtenthums in Rußland ſetzt der Hr. D. gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts in die Zeiten der Prinzeßinn Olga und beſonders ihres Enkels Wolodimer. Dieſer Meynung ſind ohngefähr auch zween neuere Schriftſteller unter uns, Hr. Semler und Hr. Reuß, und es iſt ohne Zweifel das ſicherſte, was man davon weiß. Wenn Hr. King hier ſagt, daß auf der Kirchenverſammlung zu Sardis, im Jahr 347, die erſten Streitigkeiten zwiſchen den morgen- und abendländiſchen Biſchöffen ausgebrochen ſeyn, ſo ſollte er das billig beſſer eingeſchränkt haben. Denn daß es ſchon viel früher hie und da etwas geſetzt habe, iſt bekannt. — Die Gebräuche der rußiſchen Kirche waren lange nichts weniger als gleich, ob ſie ſich gleich meiſt nach der Conſtantinopolitaniſchen bildete, bis der Patriarch Nichon im Jahr 1659 eine gedruckte Anweiſung ausgab, der vermuthlich darinn keiner Kirche ganz und beſonders bey ſeiner Vorſchrift folgte, ſondern eine Auswahl machte und ſeinen eigenen Kopf zu Rathe zog. Die rußiſche Lehre wird ſchwerlich Jemand aus der Kingiſchen Vorſtellung kennen lernen, dem ſie nicht ſonſt bekannt iſt. Die ſchielende Urtheile und die unnütze Streifereyen in die Geſchichte der Dogmatik haben uns gar nicht gefallen. Die Anrufung der Heiligen ſoll z. E. aus der Lehre von der Dreyeinigkeit entſtanden ſeyn, in-

dem

dem es scheint, daß sich die Menschen schwerlich haben vorstellen können, daß Jesus der höchste Gott und zugleich der Mittler zwischen sich selbst und den Menschen seye; daher geriethen sie auf die Vorstellung von andern Fürsprechern, S. 7. Wenn er doch gesagt hätte, daß die rußische gelehrte Geistliche ihre Anrufung damit entschuldigten, das wollten wir gesagt seyn lassen; aber daß dies würklich der Ursprung seye, das möchten wir historisch ausgeführt sehen, dem Hrn. D. King aber wollen wir dies am wenigsten anmuthen, denn wir sehen wohl, daß, Vermuthungen abgerechnet, eigene Kenntniß der alten Kirchengeschichte und Dogmatik, seine Sache nicht ist. Das beweist auch die Note, die dabey steht. Theophil. von Antiochien habe zuerst das Wort Dreyeinigkeit gebraucht, um das auszudrucken, was die Gottesgelehrten Personen in der Gottheit nennen. Sicher hat er den Theophilus nicht selbst gelesen, sonst würde er wissen, daß zwar τριας l. 23. von Gott gebraucht wird, aber ja nicht drey Personen auszudrücken, wie sie das Concilium zu Nicäa hernach bestimmt hat. Doch wir wollen uns und unsere Leser mit Kritiken dieser Art jetzt nicht aufhalten. — Es ist bekannt, daß die rußische Kirche zwar Gemählde, aber keine geschnitzte Bilder verstattet. Herr King merket an, daß ihre Lehrer doch auch die Gemählde von Gott dem Vater ungerne dulden, ob man sie gleich in vielen Kirchen, auch sogar in der Nikol. Kirche zu Petersburg antrifft, sie sind selbst durch einen Schluß der Synode unter Peter dem Großen mißbilliget worden, aber der Czaar wollte sie aus Staatsursachen durch kein Edikt verbieten oder abnehmen lassen. Uebrigens sind die Bilder und Heiligen der Gelehrten, die

ihre

ihre Verehrung dargegen noch zu verkleiſtern wiſſen, die eigentliche Götter des Pöbels. S. 8.

Bey der Taufſalbung der Ruſſen macht Herr King auch den Polemiker, eben ſo unglücklich, als unnöthig. Er kommt auf die Transſubſtantiation, ihre Geſchichte, und wie ſie in die rußiſche Kirche gekommen ſeye. Eine elende Rhapſodie! Die Prädeſtination iſt auch, wie er ſagt, eine Lehre der griechiſchen Kirche und eine ſehr herrſchende Meynung unter dem Volk in Rußland. Die rußiſchen Schriftſteller haben ſie auch weit beſſer, als gewöhnlich abgehandelt. Was ſie aber vor Begriffe davon haben, davon ſtehet hier nichts. Die griechiſche Kirche maßet ſich den Charakter der Ohnfehlbarkeit nicht an; ſie hält ſich aber doch nicht nur vor die einige wahre und rechtgläubige Kirche, ſondern auch ihre Schriftauslegung vor ohnfehlbar. Was iſt denn dies anders und beſſer? Ihre Dogmatik war auch immer nach Zeit und Ort allerley Veränderungen unterworfen, wohin Hr. King das herabgekommene Anſehen des Mogilos und ſeines Bekenntniſſes rechnet. Die Geſchichte der Kirchen und die griechiſche Namen — aus dem Bingham und Suicer — überſchlagen wir. Die Kirchen in Rußland ſind prächtig und nur mit zuviel Zierrathen überladen. S. 23. iſt ein Kupfer, das ihre allgemeine und gewöhnliche Einrichtung zeiget. In den neuen Kirchen ſind keine Sitze. Die Gemeinde ſtehet allezeit unter dem Gottesdienſte, außer an gewiſſen Tagen, wo ſie kniet. Doch iſt in vielen eine Art von Stühlen vor den Monarchen, und in den alten oft ein Sitz vor den Biſchoff. Bey Anführung des Gebrauchs der Lichter iſt wieder eine magere Digreſſion von ihrem Urſprung und eine gar entbehrliche Wi-

derlegung des von Euseb. hist. eccl. 6, 9. diesfalls erzehlten Wunders. Die Reichthümer der rußischen Kirche sind beynahe so groß, als der römisch-katholischen, und es sind merkwürdige Exempel davon angeführt S. 28. Die Gemählde aber, davon man hier aus religieusen Ursachen die kostbarsten suchen sollte, sind durchaus die schlechteste Schmierereyen. Von den Kleidern der Geistlichen, insonderheit bey dem Gottesdienst S. 31-36. Sie sind von großem Werth. Die reichen Gewebe, Seiden, Sammt, woraus sie bestehen, kommen größtentheils von den Leichentüchern, die jedesmal von den Verwandten mit großen Kosten angeschafft, und alsdenn der Kirche geschenkt werden. Die Diakonen bis auf die Bischöffe sind hier auch im Kupfer vorgestellt. Hierauf werden die gottesdienstliche Verrichtungen in der griechischrußischen Kirche überhaupt beschrieben S. 37-48. Es ist schwer, eine deutliche und kurze Nachricht davon zu geben, indem der größte Theil derselben alle Tage im Jahr und jeder Theil des Tages abwechselt. Außer sehr vielen Cerimonien, die blos auf der Tradition beruhen, bestehen die Bücher, welche den Kirchendienst enthalten, aus mehr als 20. Bänden in Fol. und ein großer Band, die Regulation genannt, ist mit Anweisungen angefüllt, wie man die übrige brauchen solle. Da sie aus der Abhandlung des Cave und andern bekannt genug sind, wollen wir sie vorbeylassen. Alle diese Bücher, sagt Hr. King, sind in slavonischer Sprache geschrieben, und in dieser wird daher auch der Gottesdienst gehalten. Sie ist von der gewöhnlichen rußischen so unterschieden, daß nur ein kleiner Theil des Volks den Gottesdienst verstehen kann. In den Pfarrkirchen hält man den

Dienst

Dienſt des Tages ordentlich dreymal, die Veſper, die Matine und die Communion. Der Dienſt eines jeden Tages, er mag eine Vigilie haben oder nicht, fängt, wie bey den Juden, mit dem Abend des vorhergehenden an. Es ſind aber bey dieſem dreyfachen Dienſt wieder verſchiedene Dienſte zuſammengezogen. Bey dem erſten die 9te Stunde, die Veſper und Nachveſper; bey dem zweyten das Meſonyktion, die Matine nnd die Prima; bey der dritten die dritte und ſechſte Stunde nebſt der Liturgie. Das meiſte beſteht in Pſalmen und Geſängen, welche in einer Art von Recitativ geleſen werden. Die Geſänge und ihre Abtheilungen haben ihre eigene Namen, welche hier, nicht immer deutlich genug, erkläret werden. Auf dieſe Einleitung folget nun die Hauptſache S. 49-394. Die gottesdienſtliche Verrichtungen der rußiſchgriechiſchen Kirche, ihre Agende oder Legende in zween Haupttheilen. Der erſte Theil S. 49-172. begreift den regulairen, gewöhnlichen Dienſt des Tages, wenn ſonſt keine beſondere Feyerlichkeit einfällt. Es iſt aber, was hier geliefert wird, nur ein Exempel: denn dieſe Dienſte wechſeln alle Tage auch in Stimmen und Gebeten, daß man oft mehr Zeit braucht zu ſuchen und zu finden, was man zu leſen hat, als es würklich zu leſen. Zum Beyſpiele alſo hat Hr. King den Sonntag Oktb. 3. St. Dionyſ. Stimme 5. gewählt. Nämlich jeder Wochentag hat ſein eigen Andenken an die Auferſtehung, die Engel u. ſ. f. darnach richten ſich denn auch die Gebete. Darneben iſt eine Heiligen-Feyer nach dem Calender. Das iſt hier der heil. Dionyſius. Die 5te Stimme iſt der Ton, in welchem dieſe Woche alle Geſänge gehen. Auf dieſen Tag und nach dieſer Beſtimmnng iſt nun die

ganze gottesdienſtliche Verhandlung aus allen hieher gehörigen Büchern zuſammengetragen und ausführlich eingerückt. Die Ordnung der Veſper, der Nachveſper, die Form der Proceßion, Segnung der Brode, die Ordnung des Meſonyktion, der Matinen, der Dienſt der erſten Stunden, das Offertorium oder die Anordnung der Liturgie, wie ſie in der großen Kirche und auf dem heil. Berge gefeyert wird, die Liturgie des Chryſoſt. (als die gewöhnliche: denn zuweilen wird die vom Baſilius gebraucht) die Liturgie endlich der vorhergeſegneten Brode. Dabey ſind theils Vorberichte, wie von der kanoniſchen Stunde, den Liturgien u. d. theils Noten angebracht, welche den Urſprung, Geſchichte und Abſichten dieſer Dinge aus dem Alterthum erläutern ſollen, und ſonſt noch ein und anderes von der Art, wie ſie jetzt in der rußiſchen Kirche beobachtet werden, erklären. Das letztere iſt gut. Das erſtere hätte immer wegbleiben können. Denn da iſt ſo viel Unſicheres, Unbeſtimmtes und auch Falſches, daß wir der Gloſſen kein Ende fänden, wenn wir welche machen ſollten. Das ſeye dann auch von dem andern Theil des Buchs S. 173-394. geſagt, wo Hr. King eben dieſe Methode behält. Dieſer beſteht eigentlich in den Agenden bey den zufälligen geiſtlichen Amtsverrichtungen, der Taufe S. 175-208. der Beichte, der Verheyrathung, der Ordination, dem Amte der heil. Oelung, der Ordnung für das Begräbniß der Todten. Ferner die Amtsverrichtung bey Anlegung der Mönchskleider, und bey der Waſſerweyhung; der Dienſt des orthodoxen Sonntags; Amtsverrichtung des Fußwaſchens, und des heil. Salböls und ſeiner Zubereitung. So fern nun Hr. King eine Einleitung in die kirchlichen

chen Alterthümer damit verbunden und den Kenner und Forscher derselben vorstellen will, müssen wir unsere Leser gewissenhaft und aufrichtig vor ihm warnen. Das ist, weniges abgezogen, Kompilation, die sich mit einem schwankenden Vielleicht, es scheinet, ich wage die Meynung — ein gelehrtes Ansehen geben will. Und wiewohl sich freylich öfters nichts sicheres sagen lässet, konnte doch gar oft etwas besseres gesagt, oder das gute besser bewiesen werden. Dabey bleibt dem Hrn. King und seinem Uebersetzer der Verdienst, daß wir nun durch ihren Fleiß die eigentlich rußische Kirchenagende haben, und dadurch mit dieser Kirche, ihrer Religion und ihrem Gottesdienste auf eine leichtere und zuverläßigere Art bekannt werden, wofür man ihnen allerdings Dank schuldig ist. Am Ende ist noch ein dreyfacher Anhang. Von der Disciplin der rußischen Kirche S. 396-400. Es ist eine allgemeine gar zu kurze Nachricht von dem Kirchenregiment in etlichen Linien; das übrige gehört nicht dahin. Das andere Stück hat die Aufschrift: Geschichte der rußischen Kirche und ihrer Verbesserung durch Peter dem Großen. Sie handelt in 7. Kapiteln von dem ehemaligen Metropoliten von Rußland; der Errichtung des Patriarchats; der Aufhebung desselben und dem Exarchat: der Aufstellung der heiligen gesetzgebenden Synode; von den Bischöffen; den Klöstern; den Weltpriestern. Dies Stück ist gut und lesenswürdig, und das meiste aus den Urkunden genommen, gestattet aber keinen Auszug. Eine Anmerkung über die sogenannte Raskolneke können wir doch nicht übergehen. Man pfleget sie als eine besondere Sekte der rußischen Kirche vorzustellen, die zur Zeit des Patriarchen Nichon

entſtanden, der einen gleichen und nach der griechiſchen Kirche genauen eingerichteten Gottesdienſt einführen wollte. Es iſt aber nicht nur eine, ſondern es ſind verſchiedene Sekten, die eben ſo ſehr von einander, als der herrſchenden Kirche unterſchieden ſind. Herr King hat ein Verzeichniß von 30 oder 40 dergleichen verſchiedenen Sekten geſehen, die ſich meiſt nach ihren Stiftern und Anführern nennen. Sie werden jetzt aber alle ſehr gelinde behandelt. Das letzte Stück des Anhangs und des ganzen Buchs iſt das Edikt Peter des Großen, zur Einrichtung der Klöſter in Rußland an die Synode vom Jahr 1724. In demſelben iſt eine gelehrte Geſchichte des Mönchlebens vorausgeſchickt, und ſchon bey dieſer Vorbereitung, muß den armen Mönchen, die ſie leſen, das Herz geklopft haben: alsdenn kommen die Verordnungen, die ſie anweiſen, alte Soldaten zu verſorgen und zu bedienen, und ihre Kloſterländereyen ſelbſt zu bauen.

LVII.

Die Zeichen dieſer Zeit nach ihren Ausſichten für die Religion. Omne praeſens grauidum futuro. Hamburg, auf Koſten der gelehrten Republik 1774. 8. S. 112.

Der Verfaſſer, wenn wir den Innhalt kurz zuſammen faſſen ſollen, hofft, die Katholicken werden bald Proteſtantiſch denken lernen, die Proteſtantiſche Kirche ſelbſt aber auch von einigen Schlacken noch

noch gereiniget werden. Er verſtehet ſich zwar nicht auf apokalyptiſche Rechnungen: aber Speners Hoffnung beſſerer Zeiten, iſt ſeine Hoffnung S. 111. Zuerſt wirft er einige politiſche Seitenblicke auf die Türkey und Polen: alsdenn betrachtet er den gegenwärtigen Zuſtand der Römiſchkatholiſchen S. 10-51. Hernach der Proteſtantiſchen Kirche S. 52 bis zu Ende. Die Aufhebung des Jeſuiterordens, worüber eine und die andere gute Anmerkung gemacht wird, die ſtarken Stöße, welche die Gewalt der geiſtlichen Orden überhaupt bekommen hat, der Eingang, den Febronius bey ſeinen Schülern nothwendig finden muß, die überhandnehmende Indifferentiſterey an den meiſten katholiſchen Höfen, die Beförderung endlich eines vernünftigen Unterrichts bey Jungen und Alten, drohen dem Pabſtthum den würklichen Untergang. Wenn z. E. die Lehrer dieſer Kirche ihre zeitlichen Vortheile bey ihrer Vorſtellung von der Rechtfertigung nicht mehr finden, werden ſie bald unſers Sinnes werden. In unſerer Kirche ſind die Erſcheinungen eben ſo ſonderbar und wichtig. Die Controverſien mit der Römiſchen ſcheinen ganz beygelegt und berichtiget, ohne daß man von einem Vergleich gehört hätte. Bey der Auslegung dringt man jetzt allein auf den Sprachgebrauch (dieſe ganze Sache und wie es unſere gelehrte Theologen damit meynen, verſtehet der Verfaſſer entweder gar nicht, oder er verdrehet ſie. Man empfiehlt die Profanſcribenten nicht, das Griechiſche des N. T. daraus zu lernen u. ſ. w.) doch hält er dieſe Art vor beſſer, als wenn man nur philoſophirt, oder Meynungen ſammelt, wie man es zuvor gemacht hat. „Man zieht ſie, ſagt er S. 81. billig allen andern vor, ſo lange ſie ſich in den gehörigen Schranken

hält (daß man doch nicht geradehin ſagen will, was der Verf. und andere bey dieſen Schranken denken: deutſch, Leſer! ſo lange man die Traditionen des Kompendiums nicht angreift) und nicht aus Neuerungsſucht, ſondern aus guten Gründen (auf dieſe kommt es ganz allein an) etwas beſſer (oder auch anders?) ſagt, als man vor dem geſagt hat.„ Hier kommt auch ein Ausfall auf Semler und Erneſti, wenn wir es recht verſtehen, worgegen er immer die Mittelſtraſe empfiehlt, ohne das Herz zu haben, ſie zu zeigen. Er rühmt an der grammatiſchen Auslegung auch, daß ſie doch die Leute toleranter gemacht habe, und er wäre auf den Nothfall und Friedenshalber ſelbſt geneigt, einige dogmatiſche Ausdrücke zu mäſigen, und wohl gar einige Diſtinktionen fahren zu laſſen. Den chriſtlichen Naturaliſten, dieſen falſchen Brüdern Joſephs, ſoll es deswegen nicht gelingen. Sie ſind ein heilſames Uebel, und haben doch manches gute ſchaffen müſſen. Sie haben den Partheygeiſt in ihrer Blöſe dargeſtellt; ſie haben manches ausgezeichnet, das nicht zum Weſentlichen der Religion gehört; ſie haben der Phantaſie in der Religion ihr Spielwerk genommen; ſie haben deutliche Begriffe gefordert und auf wahre Beſſerung des Verſtands, auch im Predigen gedrungen; ſie haben denen, die draußen ſind, ein vortheilhafteres Vorurtheil gegen die chriſtliche Religion beygebracht S. 97-100 — Seyd mir willkommen Männer! die ihr dies geleiſtet und euch zur Abſicht geſetzt habt! Aber die Attentate auf die Schrift, die Erbſünde und andere Artikel — nun die ſind unſerm Verf. nicht ſo fürchterlich: ſie ſind es auch in der That nicht, denn wir hoffen mit ihm, daß Gott das alles zum Beſten und Vereinigung

ſeiner Kirche lenken werde. Wenn, ſagt er, die Waffen der innerlichen, als der ſtärkſten Feinde, ſtumpf worden ſind, (aber ſo große Wohlthäter der Kirche Gottes, wie ſie uns beſchrieben worden ſind, werden doch ihre Feinde nicht ſeyn?) ſo wird die Wahrheit ihren vollkommenen Sieg erhalten S. 107. Daß einige das Anſehen der Symbol. Bücher zu ſchwächen ſuchen, gereichet zwar gegenwärtig mehr zur Verwirrung der Gewiſſen als zur Beſſerung, (ſo wie anfangs das, was Luther gegen ſonſt gleich auktoriſirte Schriften gethan hat, und es iſt noch lange Niemand ſo weit gegangen) doch, meynt der Verf. die Zeiten können ſich ändern, und alsdenn habe die Kirche das Recht, auch damit eine Veränderung zu treffen S. 108. Gut alsdann, wenn ſie einigermaßen darauf vorbereitet iſt. Die Orthodoxen beſchuldigen, daß es ihnen mehr um Beſoldung als um Wahrheit zu thun ſeye, iſt ein unbefugtes Tichten S. 110. Es ſind nur Repreſſalien gegen das Geſchrey über böſe Abſichten, Neuerungſucht, Läſterung der Wahrheit u. d. jene Beſchuldigungen werden aufhören, ſo bald ſich dieſes legen wird.

LVIII.

Predigten auf das Krönungsfest Ihro Majestät der Kayserinn und auf das Vermählungsfest Sr. Kayserl. Hoheit des Großfürsten am 22sten Sept. und 6ten Oct. 1773 in der reformirten Kirche gehalten von S. L. Majewski. St. Petersburg, 46 Seiten, 8.

Herr Majewski zeigt eine ganz gute geistliche Beredsamkeit. In der ersten Predigt über Ps. 48, 3. 4 an der Seite gegen Mitternacht u. s. w. erklärt er den buchstäblichen (ein Ausdruck, darwider Herr Ernesti schon oft geeifert hat) und ursprünglichen Verstand von der Residenz des Davids, der sonderlich durch seine persönlichen Eigenschaften, die auf etlichen Seiten etwas umständlich angezeigt werden, ein großer König heißen könne. Hierauf macht er den Uebergang zu der an der Seite gegen Mitternacht liegenden Residenz der rußischen Beherrscher, die unter einem besondern Schutz der Vorsehung aus unzugänglichen Morästen zu einer Welt im Kleinen erwachsen sey; dabey er von der jetzt regierenden Kayserinn sagt, Rußland habe sich in der Wahl seiner Beherrscherinn nicht geirret.

Nachdem Herr M. in der zweyten Predigt den Hauptinnhalt des Textes Ps. 132, 11. 12 angezeigt hat, sagt er: „Wir müssen bey diesem Ausspruch „voraussetzen, daß David aller persönlichen Fehler „und Schwachheiten ungeachtet, die man ihm als „einem Menschen in allgemeinem Verstand vorwer„fen könnte (warum so ungewiß? seine Fehler sind

„ja

„ja bekannt,) gleichwohl als König betrachtet, durch„gehends in der heil. Schrift als ein Mann nach „dem Herzen Gottes, als ein Prinz vorgeſtellet „werde, der alle Abſichten, um deren willen ihn die „Vorſehung auf den Thron geſetzt, vollkommen „erreicht, ſich als ein wahrer Vater ſeines Volks in „jedem Verhältniſſe bewieſen, und ſeine Abhängig„keit von dem höchſten Beherrſcher der Menſchen „in keinem Vorfalle ſeiner Regierung aus den Ge„danken verlohren habe.„ Die Erziehung des damaligen Erben des jüdiſchen Throns Salomo, und die dabey als wahrſcheinlich vorausgeſetzte Hoffnung, welche ſich das Volk billig von ſeiner künftigen Regierung machen mußte, wendet Hr. M. auf den rußiſchen Thronerben an: „Ja, meine Freunde, der „Herr hat Catharinen dieſen Eid geſchworen: ich „will dir auf deinen Stuhl ſetzen die Frucht deines „Leibes.„ Hierbey wird der Vermählung, und der künftigen Nachkommenſchaft gedacht, die aus dem vereinigten Blute Peters des Großen, und Philipps des Großmüthigen, entſpringen wird. S. 44. wo von dem römiſchen Volk erzehlt wird, daß es den neuen Regenten zum Antritt ihrer Regierung gewünſcht habe, glücklicher als Auguſt und gütiger als Trajan zu ſeyn, ruft unſer Redner aus: „So hö„ren noch Jahrhunderte nach Jahrhunderten den „künftigen Beherrſchern Rußlands den ſeiner Na„tur nach unmöglichen Wunſch entgegen rufen: „Sey größer als Peter der Große! Sey beſſer als „Catharina die Gute!„ Warum, den ſeiner Natur nach unmöglichen Wunſch? Gewiß hat ſich nie der wahrhaftig große Kayſer Peter in Sinn kommen laſſen, daß ihn kein Menſch an Größe übertreffen könne. Von welchem Menſchen darf man wohl

ſagen:

ſagen: der iſt der größte! kann nicht die Zukunft noch größere Eigenſchaften oder höhere Grade in einer Seele vereinigt, liefern? Wie nöthig, aber wie ſchwer iſt es auch dem geiſtlichen Redner, bey ſeinen Lobeserhebungen genau die gehörigen Schranken zu beobachten, nicht blos der Wahrheit treu zu bleiben, ſondern auch zu wiſſen, was er ſagen könne, ohne im geringſten den Schein einer Uebertreibung blicken zu laſſen. Vieles gefällt dem Zuhörer bey dem mündlichen Vortrag, woran der kaltblütige Leſer nachher mancherley zu tadeln findet und den Redner leicht beſchuldiget, er habe affektirt ꝛc. ꝛc.— Wir ſchreiben von S. 37. noch eine Stelle ab. „Sie (die Kayſerinn) die das Glück geliebter Unterthanen als unzertrennlich von dem Ihrigen „betrachtet, und vor die Zufriedenheit einer noch „entfernten Nachwelt mit eben demſelben Eifer als „vor die Ruhe Ihrer Zeitgenoſſen ſorget, hat nichts „unverſucht gelaſſen, die tiefen Einſichten Ihres „Geiſtes und die Geſinnungen Ihres, der Großmuth und Menſchenliebe geweyhten Herzens, dem „Erben Ihres Throns, in einem Grade mitzutheilen, daß — — wann — — der Beherrſcher — „— über Leben — — und — — Gott, welcher „traurige Gedanke! jede Empfindung meiner Seele, „mein ganzes Gefühl empört ſich gegen denſelben „— — ich kann ihn nicht fortſetzen.„

Eben der Hr. Majewski hat die Gedächtnißrede drucken laſſen, welche er am 14ten Nov. 1773 bey der Beerdigung der Ehegemahlinn des berühmten Hrn. Leonhard Eulers gehalten hat. Sie beträgt 7 Blätter in 4, und läßt ſich ziemlich gut leſen, wir glauben auch, daß das Lob welches er der

Verſtor-

Verſtorbenen beylegt, nicht übertrieben ſey — — und daß er in allen ſeinen Vorträgen vornehmlich die Belehrung und Beſſerung ſeiner Gemeine zur Abſicht habe.

Hierbey merken wir noch an, daß die deutſchen, holländiſchen und franzöſiſchen Reformirten in St. Petersburg, zuſammen nur eine Gemeine ausmachten, eine Kirche und einen Prediger hatten. Nach dem Tode des letzten Predigers trennten ſich die holländiſchen von den übrigen. Die deutſchen und franzöſiſchen baueten ſich eine eigne Kirche, bey der Hr. Majewski vor einiger Zeit zum Prediger erwählt wurde.

LIX.

Sammlung gottesdienſtlicher Lieder für die öffentliche und häusliche Andacht. St. Petersburg, bey Joh. Karl Schnorr 1773. Ueberhaupt 271 Seiten, in 8.

Der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit in St. Petersburg, und denen von welchen ihre gute Abſicht unterſtützet wurde, gereicht die Ausgabe der gegenwärtigen Liederſammlung gewiß zur Ehre. Möchte doch das gute Beyſpiel aus Norden, als ein ſicherer Beweiß des ſich immer weiter ausbreitenden guten Geſchmacks, auch gewiſſe Gegenden des auf ſeine Gelehrſamkeit ſtolzen Deutſchlandes zu ähnlichen Unternehmungen ermuntern! Es iſt doch immer kläglich, wenn man noch jetzt Lieder ſin-

gen

gen hört, die in den Zeiten der Unwiſſenheit der Aberglaube oder der Fanatismus ſchmiedeten, bey denen man gar nichts denken, oder leicht Anlaß nehmen kann, von Religionsübungen ungleich zu urtheilen.

Bisher bediente man ſich in den evangeliſchen Kirchen zu St. Petersburg des elenden rigiſchen Geſangbuchs: eine gänzliche Abſchaffung deſſelben fand vermuthlich zu großen Widerſpruch; daher hat man die neue Sammlung als einen bloßen Anhang zu jenem eingeführt. Wäre ſie ein wenig vollſtändiger, ſo bedürfte man des rigiſchen gar nicht: und wer weiß, vielleicht verdrängt ſie nach und nach unvermerkt daſſelbe ganz, ſonderlich wenn nur die Lieder aus der neuen Sammlung in den Kirchen geſungen werden. Sie enthält überhaupt 204, aber faſt lauter neue, Geſänge von unſern beſten Liederdichtern; die meiſten von Gellert, doch auch verſchiedene von Cramer, Schlegel, Neander, Münter, Klopſtock u. a. m. ſehr wenig alte verbeſſerte ſind aufgenommen worden. Die allermeiſten findet man bereits in der berliniſchen und Zollikoferſchen Sammlung. Das Lied No. 61. Auf Chriſten jauchzt, ſcheint ein ganz neues zu ſeyn; wenigſtens erinnern wir uns nicht es irgendwo geleſen zu haben. In der zweyten Strophe bemerkt man einige Aehnlichkeit mit Gleims Siegesliedern, denn von Chriſti Auferſtehung heißt es:

Er welchen ihre Macht bekriegt,
Er ſtarb, und ſtarb ein Held:
Sie jauchzen Sieg: allein er ſiegt u. ſ. w.

Einige dieſer Lieder erſcheinen hier in einer etwas veränderten Geſtalt, theils in Anſehung einzeler

Gedanken

Gedanken und Worte, theils in Anſehung ganzer Strophen. Die vorgenommenen Veränderungen ſind nicht alle von gleicher Güte: etliche verdienen Beyfall; bey andern ſieht man keine dringende Veranlaſſung; noch andre mißfallen vielleicht gar. Nur ein paar Proben wollen wir geben. Die zweyte Strophe des Cramerſchen Liedes: Wer gleicht dir Gott? konnte Einfältigen dunkel ſeyn; ſie heißt:

Jehovah! tauſend Jahre ſind
Dir weniger, wie Stunden,
Dir ſchneller, als ein Tropf zerrinnt,
Begonnen und verſchwunden,
Entflohn, und dir doch immer da,
Dein Auge ſieht ſie, wie ſies ſah,
Nicht ſchöner, nicht vollkommner.

In der petersburgiſchen Sammlung hat man ihr durch eine kleine Aenderung mehrere Deutlichkeit gegeben:

Jehova! tauſend Jahre ſind
Vor dir, wie Augenblicke;
Sie fliehn ſchnell, wie ein Tropf zerrinnt,
Zur Ewigkeit zurücke.
Und doch ſind ſie dir immer da.
Dein Auge ſieht ſie, und es ſah
Sie eher, als ſie wurden.

Das Lied: Gott Vater der Vollkommenheit, iſt aus der Zollikoferſchen Sammlung genommen, aber auch verändert worden. Schon dort haben uns einige Stellen, wir geſtehen es aufrichtig, nicht recht gefallen; z. B. wenn von dem erſten Menſchen geſagt wurde:

V. 3. Sein fähiger Verſtand war ganz
Mit deines reichen Lichtes Glanz,

Und

Und mit der Weisheit angefüllet,
Die aus deinem Herzen quillet u. ſ. w.

und V. 4. Sein Wille war dir gleich geſinnt.
Er liebte dich als wie ein Kind.
Die Heiligkeit war ſeine Zierde.
Stets war jegliche Begierde,
Gott, deinem Willen unterthan;
Er gieng allzeit auf rechter Bahn u. ſ. w.

Immer haben wir bey dieſer und ähnlichen glänzenden Beſchreibungen der anerſchaffenen Vollkommenheit des erſten Menſchen, bey uns ſelbſt gedacht: wo mögen doch die Leute die Nachricht von ſeinen hohen Vorzügen gefunden haben? Moſes berichtet ja gerade das Gegentheil. Und wie will man den Fall oder das Vergehen der erſten Menſchen, mit einer ſolchen hochgerühmten Weisheit und Heiligkeit zuſammen reimen? Wäre ſie blos ein Geſchöpf der dichteriſchen Einbildungskraft, ſo dürfte ſie doch in keinem Kirchenliede für Wahrheit ausgegeben werden. In Petersburg war man auch mit dieſer Beſchreibung des göttlichen Ebenbildes unzufrieden, doch in einem ganz andern Sinne: man befand ſie noch zu ſchwach, verbeſſerte und erhöhete ſie ſo, daß man darinn nicht mehr den Adam, den nach Moſes Bericht Gott gleichſam bey der Hand als ein erwachſenes, aber noch unerfahrnes Kind, führte, ſondern einen ganz andern Adam, als einen im Guten befeſtigten Engel, erblickt. Denn dort ſingt man nun von ihm:

V. 3. Mit ſeinem wahren Glück bekannt,
Ward ſein erhabener Verſtand
Frey von der Wahrheit Hinderniſſen,
Nie zum Irrthum hingeriſſen!
Ein falſches Blendwerk täuſcht ihn nicht, u. ſ. w.

und V. 4.

und V. 4. Sein Wille war voll Heiligkeit,
Auch zu der ſchwerſten Pflicht bereit.
Gewohnt, das Beſte zu erwählen,
Konnt er nie aus Leichtſinn fehlen;
War deinem Willen unterthan;
Und auf der Tugend ebner Bahn
Gieng er voll Zuverſicht und Würde
Und fühlte nie des Laſters Bürde.

Im 5ten Vers kommen auch die Vorzüge des Körpers, der voll Reiz und Schöne war, in Anſchlag. Dreuſt fragen wir einen jeden, der Moſes Bericht für wahr hält, ob dieſe Beſchreibung, überhaupt, oder nach ihren einzelen Theilen, nur im geringſten könne bewieſen und damit der Sündenfall vereiniget werden. War es erhabener Verſtand, wenn der Menſch ſich bereden ließ, durch Ungehorſam, durch eine verbotene Frucht, Gott ähnlicher zu werden? Wurde er nie zum Irrthum hingeriſſen, wie konnte er ſündigen? Moſes nennt ja das Blendwerk, welches ihn täuſchte. Sein Wille war nicht voll Heiligkeit, weil Empörung gegen Gott, Mistrauen, Ungehorſam, Stolz, darinn Platz fanden. Nicht einmal zur leichteſten, vielweniger zur ſchwerſten Pflicht war er bereit; ihm mangelte die Uebung, daher konnte er noch nicht gewohnt ſeyn, das Beſte zu erwählen; leichtſinnig genug folgte er dem Reiz zum Laſter. Ohne Erinnern werden aufmerkſame Leſer den Schluß machen, die ganze ſchöne Beſchreibung ſey blos eine poetiſche Erfindung, dem bibliſchen Bericht und der Wahrheit ſchnurſtracks entgegen. — — Diejenigen aber, welche jede kleine Abweichung vom erlernten Schulſyſtem, für Ketzerey halten, durch ſein Urtheil nicht zu erſchrecken, bittet ſich der Recenſent die Erlaubniß aus, ſeine

Gedanken über die gewöhnliche Lehre von dem göttlichen Ebenbilde hier kurz und als bloße Zweifel, frey zu ſagen: gegründete Belehrung wird er dankbarlich annehmen; hingegen auch erforderlichen Falls die Gründe ſeines Zweifels in beſſeres Licht ſetzen.

Bey aufmerkſamer Durchleſung des Artikels vom göttlichen Ebenbilde, wie ihn das theologiſche Syſtem oder Kompendium liefert, wird man mit Verwunderung und Verdruß bemerken, daß darinn keine bibliſche Lehren, ſondern ſeichtes Geſchwätz und elende Diſtinctionen vorgetragen werden. Nach Beweiſen ſucht man vergeblich, denn was man aus apokryphiſchen Büchern, aus Kirchenvätern, aus jüdiſcher Lehrer ihren Schriften, oder aus ältern Syſtemen beweiſen will, wird wohl kein denkender Leſer als Beweis gelten laſſen. Unſre Väter, welche alle Kräfte anſtrengten, das theologiſche Syſtem auf alle mögliche Art zu bereichern, ergriffen mit Freuden etliche vom göttlichen Ebenbilde vorkommende oder dahin zu zielen ſcheinende Ausdrücke, und hieraus ſchmiedeten ſie einen beſondern Artikel, den ſie mit Kleinigkeiten und Nebendingen anfüllen mußten, weil ſie aus der Bibel nichts Wichtiges oder Gegründetes davon aufbringen konnten. Aus weiſer Vorſicht verſichern ſie am Schluß wider ihr eignes und vermuthlich wider unſer aller Gefühl, die Lehre ſey wegen ihres großen Einfluſſes in unſre Rechtſchaffenheit und ewiges Heil, äußerſt wichtig. Mit den wahrhaftig großen dabey vorkommenden Schwierigkeiten ſind ſie bald fertig; eine ſeichte Diſtinction, ein unbefriedigendes Geſchwätz muß die Stelle einer gründlichen Auflöſung vertreten. — — Wer dieſe Klage für übertrieben hält, der leſe

zu ſeiner Ueberzeugung den genannten Artikel im Hollaz, Buddeus, oder einem andern ſelbſtbeliebigen Syſtem. — — Die erſte Schwierigkeit macht der Ausdruck göttliches Ebenbild ſobald man die zween Sprüche Koloſſ. 1, 15. und Kap. 3, 10. gegen einander hält; ſie ſteigt noch höher, wenn man Ebr. 1, 3. nebſt andern Stellen, hinzufügt. Die zweyte und noch größere Schwierigkeit erwächſt aus dem Sündenfall. Die dritte aus der Ungewißheit, worinn eigentlich das Ebenbild Gottes beſtanden habe. Daß es Adam gehabt hat, ſagt uns Moſes deutlich; was es in ſich begriffen habe, ſagt weder er, noch irgend ein andrer bibliſcher Schriftſteller deutlich: denn die Herrſchaft über die Thiere, welche man ohne Zwang nach 1 Moſ. 1, 26. dafür annehmen könnte, ſoll es durchaus nicht ſeyn, ſonderlich weil die Socinianer daſſelbe darinn ſetzen. Die beyden Hauptſprüche Koloſſ. 3, 10. und Epheſ. 4, 24. ſollen alles entſcheiden; aber bey genauer Prüfung entſcheiden ſie nichts, außer für die, welche von Jugend an gewöhnt ſind, darinn eine Beſchreibung des göttlichen Ebenbildes zu leſen. Dem Irrthum und den ſündlichen Begierden Gehör geben, oder mit einem Wort den vorigen ſträflichen Wandel, nennt Paulus den alten Menſchen Epheſ. 4, 22; hingegen das Beſtreben heilig und gerecht zu leben, den neuen Menſchen V. 24. Vom göttlichen Ebenbild kein Wort; ein neuer Menſch iſt doch wohl was ganz anders, als der erſte Menſch. Die Worte: der nach Gott geſchaffen iſt, haben vermuthlich Anlaß gegeben, hier eine Beweisſtelle von dem göttlichen Ebenbild zu ſuchen. Das κτισθεντα wird keinen Sprachkenner bewegen gleich ſeine Zuflucht zur erſten Schöpfung zu nehmen. Paulus

redet ja deutlich genug: der neue Menſch ſoll ſeinen Wandel nach Gott bilden, ſich dem göttlichen Willen gemäß verhalten, oder wie es in andern Stellen heißt, in der Nachfolge Gottes ſtehen; heilig, barmherzig und vollkommen ſeyn, wie es Gott iſt, 1 Pet. 1, 15. 16. Luc. 6, 36. Matth. 5, 48. Ein ſolcher verdient den Namen eines neuen, und eines nach Gott geſchaffenen oder gebildeten Menſchen; die Sinnesänderung iſt als eine Umſchaffung des Herzens anzuſehen. Eben das gilt groſſentheils von dem zweyten großen Beweisſpruch Koloſſ. 3, 10. welcher noch weniger beweiſt, indem hier nicht nach der lutherſchen Ueberſetzung ein Anziehen des neuen Menſchen, oder wie man vorgiebt, des göttlichen Ebenbildes befohlen; ſondern in dem damit genau zuſammenhangenden V. 9. das Lügen verboten wird, weil die Koloſſer durch Annahme des Chriſtenthums den neuen Menſchen bereits angezogen hatten ενδυσαμενοι τον νεον ανθρ. folglich nun nicht mehr nach der alten Gewohnheit, ſondern nach der erlangten beſſern Erkenntniß wandeln ſollten. Das κατ' εικονα τυ κτισαντος αυτον würde etwas entſcheiden, wenn man nicht zugleich eingeſtehen müßte, daß der Menſch bey dem bereits erlangten göttlichen Ebenbilde noch boshaft wider ſeinen Nächſten lügen könne; und geſetzt man nähme ſeine Zuflucht zu dem Sündenfall des Adams, ſo ſtehen doch noch andre weit wichtigere Schwierigkeiten im Wege. Gewiß iſt, daß εικων hier nicht eben die Bedeutung haben könne, wie Kap. 1, 15. vielleicht iſt es hier nicht viel von τυπος unterſchieden, und weiſt uns auf Gott, der uns zu neuen Menſchen macht, und deſſen uns geoffenbarte Eigenſchaften, die gleichſam ſein Bild entwerfen, ein Muſter unſers Wandels ſeyn ſollen?

Doch

Doch das iſt eine bloße Anfrage. — — Genug weder in Moſes Bericht, noch in den angeführten beyden, noch in irgend einem andern gültigen Spruch leſen wir, daß das göttliche Ebenbild durch den Fall verlohren gegangen ſey: der gewöhnliche Beweisſpruch Röm. 3, 23. redet mit keiner Sylbe von dem göttlichen Ebenbilde. Andre hingegen beweiſen deutlich, daß alle Menſchen, auch unbekehrte, daſſelbe noch an ſich haben und daß es folglich nicht verlohren iſt. Ohne an 1 Korinth. 11, 7. zu denken, welches man etwa nur von den Gläubigen erklären möchte, ſind ſchon 1 Moſ. 9, 6. und Jac. 3, 9. hinlänglich. Die gewöhnlichen Erklärungen von dem Stammvater der Menſchen; von den noch vorhandenen Ueberbleibſeln des verlohrnen Ebenbildes; (wie viel iſt denn verlohren, wie viel übrig geblieben? Sokrates hatte folglich weniger davon verlohren als Epikur; bey viehiſch dummen Menſchen findet man gar keine Ueberbleibſel,) von der Fähigkeit daſſelbe zu erlangen; von der Unſterblichkeit u. ſ. w. thun keine Genüge. Ein ſonderbares Verbot wäre es: tödtet nicht den Menſchen, denn er iſt unſterblich; oder fluchet ihm nicht, denn der erſte Menſch vor vielen tauſend Jahren hatte große Vorzüge, um welche er ſich aus Stolz, Leichtſinn und Unwiſſenheit bringen lies. Ja der Menſch kann das verlohrne Ebenbild wieder erlangen, deswegen ſoll man ihm nicht fluchen! Gut, Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, die werden gewiß alsdann das göttliche Ebenbild an ſich tragen: ehre daher die Steine! Die angeführten Sprüche geben wenigſtens eine ſtarke Vermuthung daß es nicht verlohren, ſondern noch verhanden ſey. Und was war denn eigentlich das verlohren gegan-

gene Ebenbild? Die Herrschaft über die Thiere soll es nicht seyn, diese haben wir noch; nicht die Unsterblichkeit, auch die Fortdauer der Thierseelen ist sehr wahrscheinlich; Geistesfähigkeiten scheinen es auch nicht auszumachen, denn es giebt höchst dumme Menschen, die als Zwischengelenke die Menschen an die Thiere anketten; wer weiß ob es nicht im Stande der Unschuld eben so gewesen wäre? Worinn das göttliche Ebenbild eigentlich bestehe, weiß ich daher nicht; aber das weiß ich, daß es nicht in der großen Weisheit und Heiligkeit kann bestanden haben, in der man dasselbe durchgängig setzet, und die unsre vorher angeführten Liederverbesserer so außerordentlich rühmen. Hier ist mein Grund und zugleich die Rechtfertigung meiner Zweifel, nebst einer Unterstützung dessen, was vorher ohne strengen Beweiß kurz berührt wurde. Von dem Zustand des ersten Menschen wissen wir außer den mosaischen Nachrichten nichts. Diese beschreiben ihn als ein gutes, aber schwaches Geschöpf, das der Verführung ausgesetzt, in steter Gefahr war, unter der Gewalt der erregten Reize zu erliegen; Gott führte ihn daher, wie wir unsre Kinder, an der Hand, zeigte ihm die schädlichen und unschädlichen Gegenstände. Der erste Versuch, ihn sich selbst zu überlassen, lief gleich unglücklich ab: der schwache, unwissende, leicht verführte, dem sinnlichen Reiz Raum gebende Mensch stürzte sich der erhaltenen ernstlichen Warnung ungeachtet, ins Verderben. Das ist keine poetische Auszierung, sondern der kurze wesentliche Innhalt des mosaischen Berichts von dem Fall. Hingegen alle die schönen Sächelchen, welche man in den theologischen Systemen erzählt von des Adams Weisheit, nach welcher er als ein grosser

ſer Naturforſcher den Thieren ſolche Namen beylegte, als ihre Natur erheiſchte; oder von ſeiner Heiligkeit, die er durch das Beſtreben, Gott wohlzugefallen, an den Tag legte, iſt er .... wenigſtens eine poetiſche Auszierung; oder Moſes hätte greulich gelogen. Die Bibel ſagt kein Wort von Adams Heiligkeit, oder hoher Weisheit. Wo bleibt der erhabene Verſtand u. d. g.? Am lächerlichſten iſt was man von ſeinen heiligen Begierden plaudert. Die Blöſe der nackenden Geſellinn reizete ihn nicht, folglich waren ſeine Begierden heilig? Welcher Schluß! Noch wiſſen wir nicht eigentlich was das heißt: ſie wurden gewahr, daß ſie nackt waren. Man nehme es aber auch für das Entſtehen wollüſtiger Begierden, ſo wiſſen wir nur, daß ſie gleich anfangs nicht grobe Wollüſtlinge geweſen ſind; aber wen eine verbotene, für ſchädlich erklärte, Frucht reizet, wer unſinnig ſtolz iſt, von deſſen heiligen Begierden läßt ſich gewiß nicht viel Gutes ſagen. Warum rühmt man nicht die wild umherſtreifenden Völker wegen ihrer heiligen Begierden, da ſie bey ihrer gänzlichen Blöſe weniger wollüſtig ſind, als die meiſten geſitteten Europäer. Eine gänzliche Heiligkeit und Weisheit machte den Fall unmöglich; bey einem geringen Grad der Weisheit und Heiligkeit hatte kein Verluſt des göttlichen Ebenbildes Statt; noch jetzt ſind die natürlichen Menſchen weiſe, klüger als die Kinder des Lichts ꝛc. Luc. 16, 8; die Heiligen auf Erden hingegen voll Mängel und Gebrechen. Hatte Adam das göttliche Ebenbild ſo lange er kein Verbrecher war, ſo ſind doch auch ſeine Nachkommen nicht unaufhörliche Verbrecher: ihm und ihnen war ein Stand der Prüfung und Uebung nothwendig.

LX.

D. Gotthilf Traugott Zachariä christliche Religionsgeschichte und Lehre zum Unterricht vernünftig zu erziehender Kinder. Göttingen in Daniel Friedrich Kübelers Verlage. 1774. 15 Bogen. 8.

Herr Zachariä will in der weitläuftigen Vorrede zeigen, „daß die historische Lehrart in Absicht der Religion (soll heißen in Absicht auf die Religion ꝛc.) und Religionslehren für Kinder — die beste sey.„ Allein er beweist in der That nur so viel, daß eine genaue Kenntniß der biblischen Geschichte — bey welcher man mit einem philosophischen Blicke (wie der schweizerische Verfasser der Schrift vom Reiche Gottes ꝛc.) das Ganze überschaut und alle Theile desselben in ihrer erstaunenswürdigen Verbindung übersieht — der geradeste Weg zur Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion sey, keineswegs aber dieses, daß man auch mit Kindern eben diesen Weg gehen könne und müsse. Doch diesen Umstand bey Seite gesetzt, so müssen wir unsern Lesern offenherzig gestehen, daß wir in dieser Schrift das nicht gefunden haben, was wir nach der Vorrede erwarteten. In seiner gewöhnlichen unbiegsamen und inkorrekter Schreibart erzählet der Verfasser die Historien der Bibel von Anfang bis zu Ende so gerade hin, meist ohne Geschmack und Auswahl, ohne alle Reflexionen, die einem Kinde jedes wichtige Faktum interessant machen musten, und ohne das mindeste Licht über die, so hell durchleuchtende Absichten Gottes bey der Direktion dieser Begeben-

gebenheiten, in dem Verstande der Kinder anzuzünden. Nirgends wird darauf genug gesehen, daß das Kind auf Gottes Wege mit dem Menschen aufmerksam gemacht werde; daß es das räthselhafte mancher von ihm veranstalteten Auftritte auflösen lerne; daß es die Verbindung der Begebenheiten und ihre Beziehung auf die allgemeinen Anstalten Gottes zur Beglückung des menschlichen Geschlechts auffassen, und in jeder Geschichte etwas finden lerne, dadurch ihm bald die Güte und Weisheit des Schöpfers ins Herz gelegt, bald Warnungen für Fehltritten sichtbar gemacht, bald Reizungen und Antriebe zu edlen Handlungen vors Auge gebracht werden. Was soll also ein Kind mit solchen trocknen und kurzgefaßten Erzählungen machen? Und wozu war es wenigstens nöthig, daß Hr. Z. die Schriften vermehrte, in denen die Geschichte der Bibel auf die nämliche Art bereits vorgetragen worden ist? Hr. Z. hat ausserdem jedem Abschnitte, wo etwas dogmatisches vorkommt, biblische Beweisstellen angehängt, und zwar auf eine Art, die in mehr als einem Betracht tadelswürdig ist. Erstlich sind diese Stellen meist von ungeheurer Länge. Einige betragen zwey auch wohl drey Octavseiten. Insonderheit hat Hr. Z. ganze Psalmen nach seiner bekannten Uebersetzung hier wieder abdrucken lassen. Dies ist wider den Zweck solcher Anführungen. Hat ein Kind das Dogma bereits gefaßt, (das ihm aber Hr. Z. oft schwerfällig genug vorträgt) so soll es zwey oder drey kurze biblische Aussprüche als göttliche Zeugnisse sich ins Gedächtniß prägen, um bey sich selbst das Gewicht der erlernten Wahrheit zu erhöhen. Wie kann nun ein Kind solche seitenlange Stellen behalten, in denen ohnehin eine Menge

andrer Dinge mit vorkommen, die gar nicht zur Sache gehören, und die gerade an diesem Orte nicht bewiesen werden sollten. Zweytens führt Hr. Z. alle seine Beweissprüche nicht aus Luthers Bibel, sondern nach seiner eigenen Uebersetzung an. Diese ist also erstlich dem Kinde fremd, und macht es ihm schwer, einen solchen Spruch zu behalten. Und hernach ist selbst die Sprache, in welcher Hr. Z. übersetzt, so steif und für die Ohren eines Kindes so rauh und holpernd, daß es nimmermehr dergleichen Stellen sich merken, oder auch nur den Innhalt derselben fassen und verstehen lernen wird. So wird z. E. Hebr. 4, 13. auf folgende Art angeführt: „Gott ist nicht das geringste verborgen, (sondern er erkennet alles) für ihm ist gleichsam alles aufgedeckt und zur scharfen Betrachtung dargestellt, ihm, mit dem wir es als mit unserm Richter zu thun haben werden.„ Sollte nicht hier dem Kinde Luthers Uebersetzung faßlicher, sein Ausdruck geschmeidiger, und zum Behalten bequemer gewesen seyn? Gewiß würde Hr. Z. besser gethan haben, wenn er Luthers Uebersetzung gelassen, und, wo es nöthig war, blos verbessert hätte. — Daß man neue Bibelübersetzungen macht, zur Privaterbauung für Erwachsene, ist ganz gut und löblich; ob man aber schon berechtigt sey, in Lehrbüchern für Kinder, seine eigene Uebersetzung einzuführen, und die alte Kirchenbibel ganz zu verdrängen, das ist eine andre Frage. Drittens — stehen diese angeführten Beweisstellen oft am ganz unrechten Orte. So wird z. E. da, wo der Verf. von dem göttlichen Ebenbilde redet, außer der Stelle Eph. 4, 23. 24. die gar keine erweisliche Beziehung auf die Schöpfung des ersten Menschen nach dem Bilde Gottes hat, der ganze achte Psalm aufgestellt,

geſtellt, und zwar in der langen und gedehnten Paraphraſenbrühe des Verfaſſers.

S.

LXI.

Joh. Georg Sulzers vermiſchte philoſophiſche Schriften aus den Jahrbüchern der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin geſammlet. Leipz. 1773. 1 Alph. 3 Bogen gr. 8.

Wir gedenken dieſer philoſophiſchen Schriften des Hrn. S. in der wichtigen Abſicht, um unſre theologiſche Leſer recht angelegentlich zu bitten, ſich mit dieſem Philoſophen bekannter zu machen, als ſie es vielleicht bisher gethan haben. Wir können ihnen aus eigener Ueberzeugung ſagen, daß das philoſophiſche Syſtem, welches Hr. S. in ſeiner Seele aufgeführet hat, für den Theologen unſchätzbar iſt. Es wird ihm, wenn er ſich die Mühe geben will ſeine Grundſätze zu ſtudieren, in mehr als einem Falle das angenehme Vergnügen verſchaffen, ſich Schwierigkeiten auflöſen zu können, die ihm bisher unauflösliche Räthſel geweſen ſind. Um unſer Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur ein einziges Beyſpiel geben. Es iſt bekannt, daß man in der ſpekulativen Theologie mehr als einmal auf die Frage geſtoſſen iſt: warum hat doch Gott die Bewohner dieſer Welt gerade in eine Lage geſetzt, die für ihre moraliſche Beſtimmung ſo gefährlich war? Wozu war es nöthig, daß er den Menſchen zwang, ſo zu ſagen,

gen, von unten auf zu dienen, und ſich durch ſo viele Schwierigkeiten der Weisheit und Tugend zu demjenigen Grade von ſittlicher Vollkommenheit durchzuarbeiten, bey welcher er einſt fähig ſeyn wird, wahrhaftig glücklich zu ſeyn? Konnte ihn Gott nicht gleich in eine vortheilhaftere Lage ſetzen, gleich vollkommen machen und die Sünde nebſt allen ihren Folgen verhüten? Und ſtund das in Gottes Gewalt, ſo ſage man, warum er ſich dieſer Gewalt nicht bediente? — Alles was die Herren Syſtematiker bisher auf dieſe Frage geantwortet haben, giebt dem denkenden Kopfe nicht die mindeſte Befriedigung. Der eine wählte ſich die, der andre jene Hypotheſe. Und dem Hrn. D. Bahrdt iſt ſein Gedanke „Gott wollte dieſe Welt zu einem Schauplatz ſeiner erbarmenden Liebe machen„ ſo gut verunglückt, als allen ſeinen Vorgängern der ihrige. Aber man leſe in dieſen Sulzeriſchen Schriften die neunte Abhandlung: Verſuch über die Glückſeligkeit verſtändiger Weſen, und lerne von dieſem Philoſophen, daß es der Natur eines endlichen Weſens widerſpricht, gleich mit dem Anfang ſeines Daſeyns das zu ſeyn, was es einſt werden ſoll, ſo wird man, durch richtige Anwendung der daſelbſt vorgetragenen Grundſätze auf obige Fragen, ſich jenes Räthſel auflöſen und alle Vorwürfe, die unſerm anbetungswürdigen Schöpfer ſchon ſo oft darüber gemacht worden ſind, mit der vollkommenſten Selbſtberuhigung beantworten lernen. Wir müſſen aber beyläufig unſern Leſern eine Grille ſagen, auf welche wir, eben da wir über jene Fragen ſpekulirten und ſie mit den Sulzeriſchen Grundſätzen verglichen, gekommen ſind. Wenn wir jetzt annehmen: Gott konnte endliche Weſen nicht anders ſchaffen, als er ſie geſchaffen hat,

hat, und der Grund warum er ſie bey der Schöpfung gerade in dieſe und in keine andre Lage ſetzte, hieng nicht von ſeinem Willkühr ab — „ſo kommt uns der neue Zweifel entgegen:„ es giebt ja doch noch geringere Arten der endlichen Geiſter, nämlich die Thierſeelen, und unter denen wieder die verſchiedene Stufen der thieriſchen Vollkommenheit, ſo wie ich mir im Gegentheil auch edlere Arten der Geiſter denken kann, die über den Menſchen eben ſo hoch erhaben ſind, ſo tief die Thiere unter ihm erniedrigt ſind. War nun Gott gleich genöthigt, uns zu endlichen Geiſtern z. E. zu ſolchen zu machen, die nicht gleich mit dem Anfange ihres Daſeyns das ſind und ſeyn können was ſie werden ſollen, ſo war er doch auch nicht genöthigt uns gerade auf dieſe Stufe zu ſetzen auf der der Menſch ſich befindet, und auf welcher er ſich in einer ſo gefährlichen Lage erblicken muß.„ Bey dieſem Gedanken fiel uns die Hypotheſe von der Seelenwanderung — ſo warm aufs Herz, daß wir uns nicht enthalten konnten ihr einige Augenblicke nachzuhängen, und uns an ihr zu ergötzen. „Wie, dachten wir, wenn der endliche Geiſt ſich bey dem Anfange ſeines Daſeyns auf der unterſten Stufe befinden müßte? Wie wenn ich mir vorſtellte, daß alle Menſchenſeelen ſchon einmal die unterſten Stufen durchwandert hätten — einige ſchneller, einige langſamer? ſo daß die trägern und langſamern (man ſchließe weder Freyheit noch Mechanismus von dieſem Zaudern aus; es wirket beydes zuſammen;) einige Stuffen mehr zu paſſiren — und zuletzt noch die beſchwerlichſte Wanderung durch einen Höllenkörper zu thun hätten? — ſo daß am Ende alle Seelen — alle, vom Hottentotten bis zum Seraph — einige ſpater, einige langſamer

ſamer — auf diejenige Stufe der vollkommenen Geiſter gelangten, auf welcher unaufhörliche und täglich ſteigende Seligkeit ihr ewiges Erbtheil ſeyn wird?„

Z.

LXII.

Heinrich Auguſt Zeibichs öffentlichen Lehrers zu Gera, vermiſchte Betrachtungen aus der Theologie und Philologie. Zweyten Bandes, viertes, fünftes, ſechſtes Stück. Leipzig und Schleiz, bey J. G. Maucken 1774. 8.

Herr Zeibich iſt ein ganz fleißiger Mann, der viel lieſt und ſammlet. Schade! daß es ihm an Genie, Geſchmack und Schärfe des Urtheils fehlt, um ſeine Kenntniſſe gehörig zu benutzen. Und noch mehr Schade! daß er alles, was er täglich zulernt, auch gleich, ehe es verdauet und digerirt iſt, wieder in die Welt ſchickt.

Wir ſind nicht geſonnen, unſern Leſern Auszüge aus dieſen vermiſchten Abhandlungen vorzulegen, indem gerade der theologiſche Theil derſelben der dürftigſte und unerheblichſte iſt. Herr Zeibich ſollte bey ſeinem Fache bleiben, das ihm als Schulmann eigenthümlich iſt, und von der Theologie und beſonders von der Erklärung des A. oder N. T. ſich ganz entfernt halten. Er würde dann immer das Lob verdienen, daß er hier und da jenes Feld der Wiſſenſchaften mit manchem einzelnen geſunden

Einfalle

Einfalle bereichert habe, da ihm im Gegentheil jetzt der Kenner wegen des Wuſts von unterlaufenden Fehlern und Blöſen ſeinen Beyfall verſagen muß.

Freylich iſt Hr. Z. an den Schaden, den er dadurch ſeinem Schriftſtelleriſchen Ruhme thut, weniger Schuld, als einige unbeſonnene, oder wir ſollten lieber ſagen, unwiſſende Recenſenten, die ihn auf Unkoſten der Wahrheit, blos weil er nach ihrem Wunſche manchmal ſo fein plump orthodox iſt, mit unverdienten Lobeserhebungen überſchüttet haben. Allein einiger Vorwurf fällt doch immer mit auf ihn zurück, weil er die Augen nicht genug braucht, um zu ſehen, daß man auf das Lob ſolcher Recenſenten — das man wohl über dieſes durch Complimentirbriefe ſelbſt veranlaßt, oder doch vergrößert hatte — nichts rechnen dürfe. — Wir erinnern dieſes deswegen, weil Hr. Z. ſich in dieſen Abhandlungen ſelbſt auf ſeine Recenſenten berufen hat.

Nicht um unſrer Leſer willen, denn denen trauen wir zu, daß ſie weniger verblendet ſind, als der Schriftſteller, den wir beurtheilen; ſondern um Hrn. Z. willen wollen wir einige Beyſpiele aus der zweyten Abhandlung des vierten Stücks anführen, um unſer Urtheil zu rechtfertigen. Hr. Z. will ſich gegen eine Recenſion in der Erneſtiſchen Bibliothek vertheidigen. Aber er thut dieſes in einem Tone, der die vielen Verſicherungen ſeiner demüthigen Selbſterkenntniß äußerſt verdächtig macht. Ueberall leuchtet es durch, daß Hr. Z. nicht das mindeſte von dem großen Abſtande bemerkt, der ſich zwiſchen ihm und einem Erneſti befindet, nur daß er gegen den Tadel eines ſolchen Mannes empfindlicher iſt, als

es

es Gelehrte von ſeiner Klaſſe ſeyn ſollten. Alles was ihm Erneſti ſagt, iſt ihm Verunglimpfung und abſichtliche Befehdung ſeines Ruhmes. Ja er gehet in der rauſchenden Aufwallung ſeines autorſchaftlichen Ehrgeizes ſo weit, daß er ſich mit Hr. Erneſti in Parallele ſetzt, indem er ſich S. 325. folgenden Troſt vorſagt: „da Hr. M. Bengel und Hr. M. Teller in „Zeiz (dieſe Ohrwürmlein den Leipziger Coloſſus) „Hr. D. Erneſti mit ihren Kritiken zu Leibe gegangen „ſind, ſo kann auch mich wohl zufrieden geben, wenn „Hr. Erneſti mich mit ſeinen Kritiken befehdet.„

Und was hat denn nun eigentlich, werden unſre Leſer fragen, der leipziger Verfaſſer dem öffentlichen Lehrer zu Gera zuwider gethan? Wir wollen die Paragraphen ein wenig durchlaufen. S. 324–326. §. 1. erfährt man weiter nichts, als daß ſeine Schriften Erneſti's Beyfall nicht haben, und daß Hr. Z. dieſes Leiden als eine Prüfung Gottes mit Geduld trägt. S. 327. §. 2. wird von ſeinem Titel, „öffentlicher Lehrer zu Gera„ geſprochen, und Hr. Erneſti belehret, daß ſeine vermiſchten Abhandlungen mehr eigentlich theologiſches enthielten, als er ſich eingebildet habe, wie auch, daß er über ſein vieles Polemiſiren keinen Vorwurf verdiene; weil's ihm Paulus ſelbſt geheißen habe, 2 Tim. 2, 25. 4, 2. 3. Tit. 1, 9–11. 13. Und hier beſann ſich Hr. Z. freylich nicht, mit wem Paulus rede, und was für Irrthümer er zu beſtreiten empfehle, ſonſt würde ihm wohl eingefallen ſeyn, 1) daß er der Mann nicht war, den der Befehl traf, und 2) daß Schulzens Gedanken von der Hölle, Michaelis Unterſuchungen des Durchganges ꝛc. u. d. g. unter die Dinge nicht gehörten, die Paulus zu beſtreiten empfohlen

empfohlen hat. S. 332—335. §. 3. 4. 5. wird Hr. Erneſti wegen des Weibesſaamens zurechte gewieſen, den Hr. D. Bahrdt in Gieſen von den Nachkommen der Eva erklärt, und deſſen Erklärung Hr. Erneſti gegen Hrn. Zeibich vertheidigt hatte. Aber wir haben auf dieſen 23 Seiten nicht einen ganz wahren Gedanken gefunden, der den Leſer wegen des weitſchweifigen Gewäſches nur einiger maſſen ſchadlos halten könnte. Hr. Z. hatte ehemals behauptet, der Weibesſaame könnte deswegen nicht auf die Nachkommen der Eva gezogen werden, weil „alle „Menſchen von Natur Kinder des Zorns Eph. 2, 3. „Freunde des Satans ſind, Sünde thun, und als „ſo Werkzeuge des Teufels ſind 1 Joh. 3, 8. und „die Befehle deſſelben vollbringen Joh. 8, 44. „2 Tim. 2, 26.„ und folglich dem Satan nicht den Kopf zertreten und zertreten können. Sollte man wohl glauben, daß Hr. Z. dieſen abgeſchmackten Beweis noch gegen einen Bibelausleger, wie Erneſti iſt, zu vertheidigen wage? Einen Beweis, der von allen Seiten Schwäche der Einſichten und der Urtheilungskraft verräth? Uns iſt es in der That ein Räthſel, wie ein Gelehrter in der zweyten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts ſich noch überreden kann, daß τεκνα οργης ſtrafwürdige, Gott mißfällige eben ſo viel ſind, als Freunde des Satans: daß φυσει (welches den Zuſtand eines damaligen Menſchen vor ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum ausdruckt) ſo viel ſey, als von Natur: daß Menſchen, die von Natur (geſetzt φυσει hieße von Natur) ſtrafwürdige ſind, nicht im Stande ſeyn ſollten, durch die Kraft eines höhern Beyſtandes dem Satan den Kopf zu zertreten, d. i. die Herrſchaft des Laſters auszurotten: daß der aus

der jüdiſchen Theologie entlehnte tropiſche Ausdruck 1 Joh. 3. ἐκ τοῦ διαβόλου εἶναι ein Werkzeug des Teufels ſeyn heiße u. ſ. w. Und über das alles hatte Hr. D. Erneſti ſich nicht einmal herausgelaſſen. Er hatte blos zu den pöbelhaften Ausdrücken, (denn das ſind obige Ausdrücke gewiß, wenigſtens in unſerer Sprache und in dem Sinne, welchen ſie im deutſchen haben) — Freunde des Satans ꝛc. blos in einer Parentheſe den Zuſatz gemacht: „da ſey Gott für„ und darüber ſchrie Hr. Zeibich, als ob es die ärgſte Ketzerey wäre zu leugnen, daß die Menſchen alle von Geburt Freunde, Werkzeuge des Teufels ſind. Und doch iſt er nicht einmal im Stande durch den geringſten Beweis jene unbeſonnene Ausdrücke zu vertheidigen, ſondern begnügt ſich ſeinen Gegner darüber anzufahren, daß er bey Anführung ſeiner Stelle die Worte „von Natur„ ausgelaſſen habe, da doch Hr. Z. ſo wenig dabey verlor, daß dadurch vielmehr der Gedanke noch weit erträglicher wird. Denn ein unſchuldiges Kind in dem Zuſtande, wie es auf die Welt kommt, einen Freund und Werkzeug des Teufels nennen, iſt doch gewiß noch größerer Unſinn, als einen erwachſenen Laſterhaften mit ſolchen Namen zu belegen. Das zweyte was ihm Hr. Erneſti entgegen geſetzt hatte, war die vernünftige Antwort: „daß ja Niemand, der unter dem Weibesſaamen die Nachkommen der Eva verſteht, ihnen allen die Kraft beylege, der Schlange den Kopf zu zertreten.„ Und in der That iſt es hier, wie überall, daß etwas von einer ganzen Geſellſchaft prädicirt wird, was von ihrem vornehmſten Theile gilt, und was wenigſtens die Beſtimmung der ganzen Geſellſchaft iſt. Daher der Satz, „die Nachkommen der Eva ſollen der

Schlange

Schlange den Kopf zertreten,„ nach allen vernünftigen Auslegungsregeln ſo viel heißen muß: „es wird von nun an die Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, mit dieſem ihrem Feinde, mit dem Laſter, zu kämpfen, und die, welche ihre Beſtimmung nicht verkennen, werden die herrlichſten Siege über dieſen Feind davon tragen.„ Dawider weiß nun Hr. Z. nichts zu ſagen, als daß er es nicht zuſammen reimen könne, wie Hr. Erneſti die obige Antwort geben, und doch vorher behaupten konnte, daß unter dem Weibesſaamen alle Nachkommen zu verſtehen wären. Aber wer ſo was nicht zuſammen reimen kann, ſollte billig Bedenken tragen, die Widerlegung eines ſolchen Gegners zu übernehmen.

Ein andrer Beweis des Hrn. Z. für die gewöhnliche Erklärung, war daher genommen, weil auch die Glaubigen eine ſo große Handlung nicht unternehmen könnten, ſintemal das ein Werk Chriſti allein ſey, und die Glaubigen nur den Satan durch Chriſtum zu überwinden im Stande wären. Herr Erneſti wendete ganz natürlich ein: „wenn die Gläubigen den Satan durch Chriſtum überwinden, ſo überwinden ſie ja ihn 1 Cor. 15, 57. und ſeinen Saamen 1 Joh. 5, 4.„ Kann etwas klärer ſeyn? Aber Hr. Z. ſieht nichts. Er bleibt dabey, daß man von dem Glaubigen das nicht ſagen dürfe — weil die Schrift allezeit Gott dabey erwähne und ſich ſo ausdrucke: „ich Jeſus gebe euch Macht auf Schlangen und Scorpionen zu treten ꝛc.„ Muß man nicht mit einem Manne Mitleid haben der ſolche Schlüſſe machen kann? „weil die Bibel die Kraft zum Siege über den Satan Gott zuſchreibt, ergo — darf ich nicht ſagen, das die Glaubigen den

Satan beſiegen.„ Hat Hr. Erneſti nicht recht, wenn er (S. 338.) die gerechte Klage führt: „daß Hr. Z. viel confuſes geſagt habe?„ Doch wir wollen hier abbrechen, um von einer andern Abhandlung noch was ſagen zu können, ohngeachtet wir gern unſere Leſer bis in den §. VI. geführt hätten, wo Hr. Z. mit Hr. Erneſti über das σπερμα ος εστι χριστος diſputirt und ſich merken läßt, daß er, als Schulmann, nicht einmal den Unterſcheid wiſſe, nach welchem das Relativum bald dem vorhergehenden, bald dem nachſtehenden nomini im genere gleich ſeyn muß, und nach welchem die Gleichheit deſſelben mit dem vorhergehenden nomine entweder Schnitzer oder nicht Schnitzer iſt.

Nachdem nun Hr. Z. im vierten Stück I. einige baufällige Gedanken über des Hrn. Hofrath Michaelis Anmerkungen zum vierten Buch Moſe; II. eine dürftige Vertheidigung wider (gegen) die Einwürfe des Hochw. Hrn. D. Erneſti, und III. einige Verbeſſerungen des Curtius vorgetragen hatte, ſo zeigt er uns im fünften Stück I. den Teufel als einen Zeugen der Gottheit Jeſu. Hier wird Hr. Semmler (jedoch nicht namentlich) S. 389. als ein Mann vorgeſtellt, der bey offenen Augen träumet (weil er die Beſeſſene für Kranke ausgiebt) und ihm folgende Schlußart entgegen geſetzt. Πνευμα ακαθαρτον iſt entweder die Seele des Menſchen, oder ſein Leib, oder die Krankheit. Atqui das erſte iſt nicht, weil, wenn die Seele ausgefahren wäre, der Menſch hätte todt ſeyn müſſen. Das zweyte nicht, weil es abgeſchmackt wäre zu ſagen, der Körper fuhr aus dem Menſchen. Das dritte nicht, weil man von einer Krankheit nicht ſagen kann, daß ſie vor

Chriſto

Chriſto niedergefallen ſey, (es iſt von der Stelle Marc. 3, 11=12. die Rede) mit ihm geredet, und ihn angebetet habe. Ergo — ꝛc. Kann ein Schriftſteller einen deutlichern Beweis von Geiſtesſchwäche geben? Doch das luſtigſte kommt noch erſt. Er fragt ſich ſelbſt S. 390. „kann denn aber ein Geiſt vor Jeſu niederfallen?„ Antwort: „freylich fiel der Menſch, in dem der böſe Geiſt ſich aufhielt, zur Erde, aber — ꝛc. ꝛc. Daher ſchreibt der Evangeliſt dieſes Niederfallen mit Recht dem Teufel ſelbſt zu.„ Das heißt doch in der That einem Gegner die Antwort ſelbſt in den Mund legen. Denn ſo würde gewiß Hr. Semmler auch antworten: „Freylich — nicht die Krankheit die die Juden nach „ihrem Vorurtheil einem böſen Geiſte zuſchrieben, „ſondern der Kranke ſelbſt — daher der Evangeliſt „dem böſen Geiſt d. i. der Krankheit zuſchreibt, was „eigentlich der Kranke ſelbſt in dem Paroxismus „that.„

Aber wie hat denn wohl der Teufel die Gottheit Jeſu bezeuget? Unſre Leſer werden wohl ſchon gemerkt haben, daß Hr. Z. auf das niederfallen und ſchreien ſich verläßt. Aber wir wollen doch die eigenen Worte des theuren Mannes herſetzen, weil ſie etwas beſonders zu haben ſcheinen. „Die Teufel thaten was ihre Schuldigkeit erforderte, und bezeigten ihre Ehrfurcht gegen Jeſum: S. 391. ſie waren von dem göttlichen Charakter Jeſu völlig überzeugt — erwieſen ihm — die größte Ehrfurcht — reden vernehmliche Worte, nicht nur ein jämmerliches Ach — ſondern behaupten — deutlich und ohne Verſtellung die Hoheit Jeſu: „Du biſt der Sohn Gottes„ — hier iſt der Verführer in ſeinem Gewiſſen verſichert, daß er es ſey — die Teufel

reden so S. 392. wie Jesus und seine Jünger redeten — daher ich behaupte S. 393. daß wenigstens alle Teufel, die damals in dem Besessenen sich aufhielten, Jesum als den Sohn Gottes erkannt und verehret haben.„ O die braven Teufel!

Hr. Z. macht sich S. 391. die Einwendung: „wie, wenn die Teufel Jesum blos für einen göttlichen Gesandten gehalten hätten?„ aber er weiß auch diese Einwendung sogleich durch den Zusatz zu entkräften: „man zeige mir eine Stelle, wo Sohn Gottes also gebraucht worden.„ Schade, daß er S. 389. selbst gestanden hatte, daß Engel, die er doch selbst für Gesandte Gottes erkennen wird, mit diesem Namen in der Schrift belegt werden. Und gesetzt er wollte hier sich damit heraus reden, daß doch nie ein Mensch als Gesandter Gottes so genannt worden, so wird damit der obige Einwurf noch nicht entkräftet, sondern nur anders modificirt. Denn so konnten ihn doch die Teufel Sohn Gottes nennen, weil sie ihn für einen Abgesandten Gottes aus den Engeln, — für einen Engel in Menschengestalt hielten. Sie konnten ihn auch deswegen so nennen, weil sie sahen, daß er unter einem besondern Schutze Gottes stund, und ein Liebling des Höchsten zu seyn schien. Denn dergleichen Personen werden sonst in der Bibel Söhne Gottes genannt. Ps. 73, 15. 2 Mos. 4, 22.

S. 394. macht sich Hr. Z. einen Einwurf, der nicht einmal existirt. Der Teufel (nach Hr. Z. Art zu übersetzen) sagt Matth. 4, 4. 6. zu Christo: bist du Gottes Sohn, so ꝛc. Diese Worte versteht Hr. Z. so, als ob der Teufel ihn um seine Gottheit befragte,

befragte, und ſich darüber Unterricht ausbäte. Und nun quält er ſich, um den Einwurf zu heben, daß ja ohnmöglich die Teufel, voll ſo mächtiger Ueberzeugung von der Gottheit Chriſti jenes Bekänntniß (Marc. 3, 1-12.) hätten thun können, wenn ſie nöthig gehabt hätten, ihn ſelbſt um ſeine Gottheit zu befragen. — Sollte man glauben, daß ein Mann den Nepos expliciren könne, der einen ſolchen Satz, biſt du — ſo ꝛc. für eine dergleichen Frage zu halten im Stande iſt?

S. 395. geſteht Hr. Z. daß Chriſtus durch die Stimme vom Himmel: „du biſt mein lieber Sohn„ zu ſeinem Amte ſey berufen worden. Und doch hält er alle für Wahnwitzige, welche glauben Sohn Gottes ſey ein Amtsname.

Hierauf folgen II. fortgeſetzte Gedanken über Hr. Michaelis Anmerkungen zum vierten Buch Moſe. III. Der von den Alten hochgeſchätzte Mullus: endlich IV. eine Abhandlung über die Frage: ob Cain der erſte Troglodit geweſen? Im ſechſten Stück erſcheint I. Pauli Urtheil über die Seligkeit der Heiden. II. Von den Satyrn. III. Ob Pilati Gemahlinn von Chriſto geträumet. IV. Die guten Rührungen Pilati bey dem Tode und Auferſtehung Chriſti. Wir empfehlen unſern Leſern die erſte dieſer Abhandlungen ganz beſonders. Sie iſt unter den Zeibichianis die Krone! Da iſt geſunder Menſchenverſtand, Bibelauslegung, Syllogiſtik — alles in ſeiner Quinteſſenz zu haben. Man leſe nur, um ſich davon zu überzeugen, den Anfang: „Unter ſo vielen höchſt ärgerlichen, der heil„ſamen Lehre geradezu widerſprechenden, und der „Ehre Gottes offenbar überaus nachtheiligen

„Büchern ist wohl keines, in den neuesten Zeiten, „von einem evangelischen Lehrer durch den Druck „bekannt gemacht worden, welches der vor kurzem „herausgegebenen Apologie des Sokrates, oder, „der Lehre von der Seligkeit der Heiden, zu ver„gleichen wäre. Naturalistische, Arianische, Pela„gianische, Socinianische und andre höchst irrige „Sätze sind darinnen zum Grund gelegt, wenn „man frech und ungescheut behauptet — Jesus „habe die Heiden niemals verdammt ꝛc.„ — O heiliger Zeibich bitte für uns!

Z — r.

LXIII.

Sammlungen einiger Predigten gehalten von Gebh. Fried. Aug. Wedeborn evangelischen Prediger zu London. — Braunschweig bey J. C. Meyer 1774. und in Commißion London bey U. Linde, Bridges Street, Coventgarden. 432. S. gr. 8.

Herr Wedeborn ist ein scharfsinniger und gründlicher Mann. Sein Ausdruck ist rein, fließend, und zusammenhängend. Seine Materien sind gut gewählt, durchgedacht, und richtig geordnet. Und so wenig wir überall seiner Meynung bey dem Vortrage dogmatischer Lehrsätze sind, so wenig können wir ihm das Verdienst absprechen, daß er das, was er behauptet, zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit zu erheben wisse, dessen die vorhabende Materie

terie nur immer fähig war. Und dies müſſen wir beſonders von der ſiebenden Predigt eingeſtehen, wo er unterſucht, wie ein Chriſt zu einer gründlichen Ueberzeugung von der Gottheit Chriſti gelangen könne. Dieſe Materie hat er in der That ſo ausgeführt, daß man ihm mit Grunde mehr nicht entgegen ſetzen kann, als das einzige: „ſo gewiß es ſcheint, daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott iſt, den man als Gott anbeten muß, ſo wenig iſt es doch noch entſchieden, daß er es auf die Art iſt, wie er es nach dem Athanaſianiſchen Bekenntniſſe ſeyn ſoll.„ Die Predigt verdient aufmerkſam geleſen und beherziget zu werden.

Wir wollen noch den Innhalt der übrigen kurz anzeigen. 1) Von den Mitteln, die Furcht vor dem Tode zu überwinden. Luk. 7, 11-17. 2) Wider die Unbeſtändigkeit im Guten. Matth. 11, 2-10. 3) Die Feinde Jeſu, als Zeugen der Wahrheit. Matth. 22, 16. f. 4) Die Weisheit Gottes, wie ſie ſich bey den Abſichten der Menſchen offenbaret. Pr. Sal. 9, 11. 5) Von den Urſachen des Verfalls des wahren Chriſtenthums. Luk. 10, 23. 24. 6) Wie ſich ein Chriſt von der wahren und ewigen Gottheit ſeines Erlöſers überzeugen könne. Joh. 5, 39. 7) Das Abendmahl des Herrn als ein Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion. An einem Communiontage. 1 Cor. 11, 23-25. 8) Chriſtus der Gekreuzigte, als das Hauptwiſſen eines Lehrers. 1 Cor. 2, 1. 2. 9) Von der Thorheit ängſtlicher Sorgen für das Irrdiſche. Matth. 6, 24. f. 10) Der Chriſt auf dem Siechbette. Matth. 9, 1. f. 11) Von der Pflicht zu beten. Joh. 16, 23. f. 12) Die wahre Geſtalt einer evangeliſchen Gemeine, die

ſich in einem fremden Lande unter den Geduldeten befindet. 1 B. Moſ. 13, 8. 9. 18. — Wir wünſchten dieſem Redner nur ein wenig mehr Lebhaftigkeit und Wärme.

D.

LXIV.

D. Joh. Pet. Millers, ordentlichen Profeſſors der Theologie in Göttingen, ausführliche Anleitung zur weiſen und gewiſſenhaften Verwaltung des evangeliſchen Lehramtes. Leipzig in der Weygandiſchen Buchhandlung. 1774. 320 S. gr. 8.

Der Verfaſſer hat ſich viel Mühe gegeben, dasjenige zu ſammlen, zu ergänzen, und in einen zuſammenhängenden Vortrag zu bringen, was bisher hin und wieder zu Bildung der Geiſtlichen geſagt worden. Er zeigt zuerſt in der Vorbereitungsabhandlung, den Urſprung des evangeliſchen Lehramtes, den Nutzen ſeiner Fortdauer, und deren Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche einem Lehrer gewiſſe Regeln zu kluger Führung deſſelben nothwendig und unentbehrlich machen, und bringt ſodann das nöthigſte von den Quellen und der Geſchichte der Paſtoraltheologie bey. Die Abhandlung ſelbſt hat vier Abtheilungen. In der erſten giebt er Regeln, nach denen ſich der Geiſtliche bey dem Unterrichte und den verſchiedenen Arten deſſelben, ferner bey Verwaltung der Sacramente, und endlich bey den übrigen Stücken des Gottesdienſtes richten muß, um

die

die groſſen Abſichten ſeines Amtes zu erfüllen. In der zweyten Abtheilung wird von der beſondern Seelſorge gehandelt und gezeigt, wie man Wohlunterrichtete, Unwiſſende, Irrende, Zweifelnde, Separatiſten, Wirklichgottſelige, ſcrupulöſe Gewiſſen, Angefochtene, in Gefahr ſchwebende, offenbahr Unbekehrte, zur Eidesleiſtung aufgeforderte, Proceßirende, Erweckte, Betrübte, Kranke und Verurtheilte, zu behandeln habe. Die dritte Abtheilung enthält vermiſchte Pflichten evangeliſcher Lehrer, und die vierte endlich beſchäftiget ſich mit den innern und äußern Erforderniſſen zur heilſamſten Führung des evangeliſchen Lehramtes. Darauf folgt noch eine kurze Homiletik, wo die Predigt erſtlich in Beziehung auf den Verſtand und dann auch in Beziehung auf den Willen betrachtet — und in dieſer doppelten Beziehung nöthige Grundſätze und Vorſchriften bekannt gemacht werden.

Wenn man bey dieſer Schrift ins Detail gehen und alle einzelne Räthe, Vorſchriften und Grundſätze des Verfaſſers ſowohl als die Art des Vortrags und der Ausführung prüfen wollte, ſo dürfte freylich verſchiedenes auszuſetzen ſeyn. Man ſieht es z. E. manchen Abſchnitten gar ſehr an, daß der Verfaſſer nicht aus Erfahrung ſpricht, und nur auf der Stube über ſeinen Gegenſtand nachgedacht hat. So ſind unzählige Regeln viel zu allgemein, und werden dem Geiſtlichen, der ſich hier Raths erholen will, wenig Befriedigung geben. — Auch möchte manchem die Neigung des Verfaſſers, die wir auch in ſeiner Moral und andern ſeiner neuſten Schriften bemerkt haben, — die Neigung, mit neumodiſchen Floskeln im Ausdruck zu glänzen, um deſto mehr

mißfallen,

mißfallen, da er ſie oft am ganz unrechten Orte anbringt. Allein, dies alles haben wir nicht zureichend gefunden, uns in dem Urtheile irre machen zu laſſen, daß dieſe Schrift im ganzen genommen eines unſerer brauchbarſten Bücher in ſeiner Art ſey, und daß es von allen, zu deren Nutzen es beſtimmt iſt, geleſen zu werden verdiene.

L.

LXV.

Der Landprediger. Des erſten Bandes erſtes, zweytes Stück. Nördlingen bey C. G. Becken. 1774.

Der Herausgeber iſt ein kreuzbraver Mann, der edel denkt, und viele nützliche Erkenntniſſe geſammlet hat, und, durch gute Lektüre, täglich dazu ſammlet. Und ſeine Mitarbeiter ſind zur Zeit ebenfalls Männer, die — nicht auf den Kopf gefallen ſind — wie wir Deutſchen reden. Kurz ich bin den Leuten gut. Und wenn's mir nachgeht, ſollen ſie noch viele Jahre lang ihren Landprediger fortdrollen laſſen. Denn wenn auch hier und da ein Profeſſorauge ein bisgen verächtlich auf ihn herabſieht, ſo wird ihn doch immer die zahlreiche Klaſſe ſeiner Leſer durch ihren Beyfall ſchadlos halten, und zur Verfolgung ſeines Weges Muth machen.

Das erſte Stück enthält zuerſt einige Abhandlungen. Die über Joh. 18, 22. 23. iſt gut — aber ein wenig zu langweilig. Die andern aber, welche

ſich

ſich mit der Frage beſchäftiget: ob das Schickſal des Chriſten, wenn ſeine Religion falſch wäre, betrübter ſeyn würde, als das Schickſal eines Ungläubigen, der ein rechtſchaffener Verehrer Gottes iſt? hat mehr unterhaltendes. Der Verfaſſer hat völlig recht, und Hr. Nöſſelt, der die Frage bejahete, unrecht. Vornehmlich iſt die Erinnerung S. 44. wahr und bemerkenswerth, „daß man die Sache gemeiniglich übertreibe, wenn man von Verleugnungen des Chriſten und von ihrer ſchuldigen Entſagung des Genuſſes der Welt zu reden anfängt.„ Wer die Moral verſteht, und Chriſtenthum von Mönchsaſcetik zu unterſcheiden weiß, wird nie ſagen, daß der Chriſt zu größern Verleugnungen aufgefordert werde, mehr wahre unſchuldige Freuden dieſes Lebens entbehre, kurz — der Tugend größere Opfer zu bringen habe, als der natürlich Tugendhafte. Die Tugend bleibt im Materiali überall dieſelbe. Folglich iſt die Tugend des Chriſten von jener nur darinnen unterſchieden, daß ſie die Ausübung ihrer Pflichten, die ſie mit jener gemein hat, auf den Befehl, das Beyſpiel und die Verheiſſungen Jeſu gründet — als welches ihr Formale ausmacht. Hierauf folgen „Rhapſodien über die Leiden des Erlöſers.„ Ihr Verfaſſer ſcheint ſich nicht an die ſo wahre Anmerkung erinnert zu haben, die oben im erſten Stück vorgetragen und beſtättiget worden war, daß viele irrige Bibelauslegungen aus aufgeſtoſſenen Schwierigkeiten entſtanden ſind, denen man durch Verlaſſung der gewöhnlichen Auslegung entgehen wollte: ſonſt hätte er mehr ſich bemühet, die Schwierigkeiten zu heben, welche die Gegner der Genugthuung verleitet haben, die Schriftſtellen, die davon handlen, anders zu deuten, als Beweiſe zu

wieder-

wiederholen, in denen gerade jene Schwierigkeiten am ſtärkſten und ſichtbarſten werden. Eben ſolche Behauptungen: „Gott hatte dem Menſchen einen vollkommenen Gehorſam zur Bedingung der Seligkeit gemacht„ — „Gott muſte die Strafen vollziehen, die er einmal angedrohet hatte„ — „Chriſtus hat es durch ſeine Tugend möglich gemacht, daß Gott ſeiner Gerechtigkeit unbeſchadet, ſeine Verheiſſungen erfüllen konnte.„ Eben ſolche Behauptungen, die in dieſer Abhandlung vorkommen, enthalten den Anſtoß, den die Lehre von der Genugthuung findet. Wo hat jemals, fragt der Philoſoph, Gott von unvollkommenen Geſchöpfen einen vollkommenen Gehorſam gefodert? Was zwang Gott, die Sünde zu beſtrafen — und noch dazu ewig zu ſtrafen? Was hinderte Gott, ſeine Verheiſſungen auch ohne den geleiſteten Gehorſam eines Mittlers denen Bußfertigen und Tugendhaften zu erfüllen? Wie kann eine fremde Tugend mir zugerechnet werden? Und, wenn Gottes Gerechtigkeit durch meine Sünde verletzt war, (wie wohl der Ausdruck an ſich Nonſens iſt) was gewinnt ſie, wenn ein anderer für mich tugendhaft iſt? Kann die Tugend ein Verdienſt haben, wenn ſie nicht in dem Subject ſich befindet, dem ein Verdienſt nöthig war? Dieſe und dergleichen Fragen bleiben unbeantwortlich, ſo lange man auf jenen willkührlichen Behauptungen beharret, von denen der Verfaſſer einigemal ſelbſt geſteht, daß er ſie a priori nicht erweiſen könne, ſondern nur a poſteriori aus der einmal geſchehenen Genugthuung folgere. Und eben deswegen wird er auch nie hoffen dürfen, Proſelyten zu machen. Denn die menſchliche Vernunft läßt ſich einmahl jene Feſſeln nicht anlegen. Sie will auf den Grund ſehen,

wenn

wenn ſie etwas für annehmungswürdig halten ſoll. Und ich glaube, die Genugthuung iſt in der That eine Sache, bey der man auf den Grund ſehen kann, wenn man nur anders dabey zu Werke gienge, und nicht fortführe, ſie auf ſolche willkührliche Sätze zu bauen. Dieſe Sätze, und beſonders die Behauptung ihrer abſoluten Nothwendigkeit hat ihr von je her den meiſten Schaden gethan, und denkende Köpfe von ihr abgeneigt gemacht. Man fange nur erſt an, die rechten Abſichten, die Gott bey Veranſtaltung des Erlöſungswerkes hatte, aufzuſuchen, und dieſelbe mit der göttlichen Willkühr zu vereinigen; dabey aber auch den übertriebenen Begriff des vicarii wegzulaſſen, ſo wird gewiß ein großer Theil der Zweifler zurückkehren, und in der wichtigen Schriftlehre, daß uns Gott um Chriſti und ſeines vollkommenen Gehorſams willen (den er uns allerdings zurechnet — aber ohne daß er ein vicarium quid iſt) begnadigt und ſelig macht, nichts anſtößiges mehr finden. — Indeſſen ſoll durch dieſe Erinnerung keineswegs geleugnet werden, daß in dieſen Rhapſodien viel einzeln wahres und überaus leſenswürdiges gefunden werde. Vorzüglich ſchön iſt die Anmerkung, die S. 80. vorkommt: daß es fehlerhaft ſey, wenn man in allen einzelnen Leiden des Erlöſers beſondere Büſſungen ſuchen und angeben wollte, welche beſondere Sünden er damit gut gemacht habe u. ſ. w. Ein güldener Gedanke ſteht auch S. 101. 102. den wir allen Predigern auf das angelegentlichſte empfehlen.

Auf dieſe Abhandlungen folgen Beyträge zur Landpredigerbibliothek, wo die Herausgeber ihren Mitbrüdern nützliche Bücher empfehlen. — 1. Die

Religion

Religion eines evangeliſchen Chriſten — von Schmaling. Zu viel Enthuſiasmus im Lobe dieſes Schriftſtellers! Dies zu viel beweiſet ſelbſt die Menge der Kritiken, die der Recenſent über das Buch vorbringt — Kritiken, die ihrem Urheber Ehre machen — z. E. S. 139. „Hebr. 13, 8. handelt nicht von der Ewigkeit der Perſon Chriſti, ſondern von der Unveränderlichkeit ſeiner Lehre.„ 2. Treue Ermahnungen — — von Waſſer. Eine mittelmäßige Abſchiedspredigt — die jedoch einige glückliche Stellen enthält. 3. Der Katechiſt — — von Schmidt. Die Schrift eines Katholicken, welche proteſtantiſchen Geiſtlichen empfohlen zu werden verdient! 4. Journal für Prediger.

Das zweyte Stück enthält 1. Fortſetzung der Rhapſodien über die Leiden des Erlöſers. 2. Gedanken vom Beichtweſen auf dem Lande von M. J. St. Tretzel. Was der Verfaſſer ſagt, iſt eben ſo tief nicht gedacht, aber doch immer wahr, und unterhaltend. Der oft vorkommende Ausdruck „Pflichten, die ſich auf die göttliche Wohlthaten der Schöpfung, Erlöſung und Taufe gründen„ war uns auffallend. Wir ſehen nicht, warum die Heiligung weggelaſſen, und gerade die Taufe genennt wird. 3. Predigt von J. G. F. Schöner. Recht im naiven Tone des Vaters, der mit ſeinen Kindern redet. Ohne Schmuck, und doch ſchön. Ohne Heftigkeit, und doch rührend. Ohne Tiefſinn und Gelehrſamkeit, und doch unterhaltend und lehrreich. 4. Von der Würde des Landgeiſtlichen und deſſen Vortheilen vor dem Stadtgeiſtlichen in der Führung ſeines Amtes. Der Mann raiſonnirt gründlich und einnehmend. Wollte nur Gott, es wäre alles

in concreto ſo wahr, als es in abſtracto iſt. Das Land, worinnen ich — der Recenſent lebe — ach was für eine Menge unwiſſender, bäuriſcher, ſalopper, ungeſitteter Pfarrherren hat es nicht aufzuweiſen! 5. Erneuertes Angedenken an weyland H. J. Balth. Michel, geweßten (geweſenen) Oettingiſchen Pfarrer zu Binzenzimmern in Ehringen. Als Biographie nicht ſonderlich. Aber unter den eingeſtreuten Reflexionen ſind einige vortrefflich. 6. Ein paar ermunternde Nachrichten. Man kann die erſte derſelben nicht leſen, ohne mit dem wärmſten Gefühle des Patriotismus die Verbeſſerung unſerer elenden Geſangbücher zu wünſchen, und alle diejenigen in ſeinem Herzen anzuklagen, welche dieſem Wunſche Hinderniſſe in den Weg legen, und ſich recht Mühe geben, eine ſo wichtige Erkenntnisquelle des gemeinen Mannes voll Schlam und Unflat zu laſſen.

Unter den Schriften, die beurtheilt werden, ſtehen hier: 1. Der Zuſtand der Seele nach dem Tode — von M. J. M. Fleiſcher — ein elendes Buch trotz der Walchiſchen Vorrede. Der Recenſent hat zu viel Aufwand gemacht, um dies zu beweiſen. Ja, es hätte das Buch eigentlich gar nicht angeführt werden ſollen. Denn da der Raum zur Landpredigerbibliothek enge iſt, ſo ſollten billig nur gute Schriften angeführt und empfohlen werden. Und wollte man ja für ſchlechten zuweilen warnen, ſo ſollte es kurz und nur bey ſolchen Büchern geſchehen, wo ſich gegründete Beſorgniſſe äußern, daß ſie ohne Warnung Schaden thun möchten. 2. Exegetiſche Verſuche über einige bibliſche Worte und Redensarten — von M. C. G. Langen. Erſtes

Stück 3. Journal für Prediger. Dritten Bandes erstes bis viertes Stück. 4. Dittelmaiers Sendschreiben an seine Zuhörer über den jetzigen Zustand der Kirche. Der Recensent zeigt das Unbesonnene und Uebertriebene in den Klagen, die Hr. D. führt, auf eine Art, die sein sanftes Herz liebenswürdig macht. Ich gestehe es, ich würde so gelassen nicht von der frommen Thorheit dieses Mannes haben sprechen können, wie der Recensent in folgender Stelle spricht: „Was Hr. D. von dem jetzigen Zustand der Kirche urtheilt, darüber urtheile ich nicht. Er findet ihn sehr betrübt, und siehet die schlimmsten Folgen davon voraus. Er spricht sehr zuversichtlich S. 18. „Ach du gute Kirche! wie wirst du deine Gestalt in nicht gar langen Jahren verändern! Ich werde wohl alsdenn liegen und schlafen, wenn sich die Folgen von allen diesen und andern Dingen zeigen; aber es wird doch noch jemand einmal diese Blätter lesen, und sagen: Das waren Weissagungen, und sind nun erfüllt.„ Aber, wie gesagt, ich enthalte mich des Urtheils darüber; denn uns Landpredigern würde Hr. D. wie seinen Zuhörern sagen, wir könnten nicht davon urtheilen, weil wir nicht, wie er, die neuesten Schriften läsen, die von allen Orten herkommen, noch eine, selbst über die Gränzen Deutschlands sich erstreckende Korrespondenz hätten. Indessen kann ich meine Verwunderung darüber nicht zurückhalten, daß Hr. D. unter die kleinen Reformationen, von denen nichts gutes zu erwarten wäre, auch die Verbesserung der Kirchenlieder, und die Stellung anderer Lehrbücher an die Stelle des kleinen Katechismus rechnet. Der Hr. D. giebt selbsten zu, daß bey jener die reine Lehre aufrecht stehen bleiben könne, und doch ist er damit unzufrie-

unzufrieden. Denn wenn ſie auch eine Anzeige des guten Geſchmacks ſeyn ſollte, ſo ſey doch dem lieben Gott wenig daran gelegen. Sie ſey aber vielmehr eine Anzeige der Eitelkeit, an der man ſich auch beym Gottesdienſt weiden wolle. — Ein hartes Urtheil, das ich ungerne abſchreibe, und ohnmöglich unterſchreiben kann. Guter Geſchmack ohne Glauben und Gottesfurcht kann Gott freylich an Individuis ohnmöglich gefallen. Aber da er überhaupt ſo viel zur Verbeſſerung der Sitten beyträgt, ſo kann ich doch ohnmöglich behaupten, daß Gott wenig oder gar nichts an ihm gelegen ſeyn dürfte. Und von Herzen betrübt es mich, wenn ich an ſo manche ernſthafte und rechtſchaffene Theologen gedenke, die die Liederverbeſſerung begünſtigt und befördert haben, Theologen, an deren Einſicht und Eifer für die Religion, ich eben ſo wenig zweifeln darf, als ich an den Dittelmairſchen zweifeln kann — und nun höre, jene haben nichts gethan, als eine Weide für die Eitelkeit entdeckt. Ueberhaupt muß es einem jeden menſchenfreundlichen Gemüthe wehe thun, wenn durch ſo viele Klagen über den Verfall der Kirche, die ehrwürdigſten Männer, die man ohne Läſterung keiner Unwiſſenheit, noch einer Gottloſigkeit, noch einer Laulichkeit beſchuldigen kann, und die doch anderer Meynung ſind, und das verfechten, was die Urſache jenes Verfalls ſeyn ſoll, ſtillſchweigend angegriffen werden. Der Erfolg von der Liederverbeſſerung wird, wie Hr. D. befürchtet, der ſeyn, der es ehemals im Pabſtthum von Bildern, Kerzen, Lampen und andern Ceremonien war; denn am Ende ſey es doch nur die Sinnlichkeit, die man auf eine oder die andere Art beluſtigen will, und darüber vergeſſe man das Weſentliche des Gottes-

dienſtes. Gerade das Gegentheil! Die Liederverbeſſerung zielt darauf ab, das Volk von der Sinnlichkeit, von leeren unverſtändlichen Tönen, zu entwöhnen, und den Gottesdienſt je länger je mehr vom bloſſen Ceremonienwerk zu befreyen. Mit welchem Grund Hr. D. ferner beſorgen will, man werde in 50 Jahren an manchen Orten den Geſang des Volks gar einſtellen müſſen, weil es nirgends mehr übereinſtimmige Texte geben werde; das ſehe ich vollends nicht ein, da man in 50 Jahren an jedem Orte noch allgemein eingeführte Geſangbücher haben wird. — Was aber den Katechismus Lutheri anbetrift, ſo müßte man von ſeinem großen V. eine ſchlechte Idee bekommen, wenn man glauben könnte, er ſey der Meynung geweſen, man ſollte ſeinen Katechismus bis ans Ende der Welt beybehalten. Er bleibt immer ein gutes Buch — er wird ſein ſymboliſches Anſehen behalten, und man wird die Augſpurgiſche Konfeßion nicht ins Exilium nachſchicken dürfen, wenn man ihm gleich neue Lehrbücher an ſeine rechte Seite ſetzt, und z. E. den erſten Unterricht in der Religion für Kinder, oder Seilers Religion der Unmündigen, (zumal wenn letztere abgekürzt, und von der dialogiſchen Form entkleidet würde,) für hundertmal brauchbarer hält.

Von Kerlen zu reden, mit denen die Kirche geſchlagen iſt, — die bis über die Ohren in den Schulden ſtecken, — und denen die Hand des Herrn einen Schlag auf das Maul geben wird, wenn ſie es ſchon auseinander gezogen hatten, zu lachen; — dieſe Ausdrücke, und die Anrede an die Kirchenpatronen werden dem Hrn. D. im Eifer entſchlüpft ſeyn. Denn jene wären höchſt unanſtändig für einen Dorfpfarrer,

rer, geſchweige für einen angeſehenen Theologen; und dieſe ſteht in einem Sendſchreiben an Studenten an ihrem rechten Orte nicht. — Die Leſer mögen nach allem dieſen urtheilen, ob ich nach S. 22. ein Recenſente bin, der Koth auf dieſes Sendſchreiben wirft, damit es niemand in die Hand nehmen ſoll. Nein, es verdient, dieſer Erinnerungen ohngeachtet, wohl, gleich den übrigen Schriften des Hrn. D. zur Hand genommmen zu werden.„ 5. Ueberlegungen eines redlichen, aber unſtudirten Chriſten, bey öffentlichen Angriffen auf ſeinen Glauben. Eine Schrift, die ſchon 1769. herausgekommen iſt, wird hier ihrer Wichtigkeit wegen nachdrücklich empfohlen. Der Recenſent wünſcht mit Recht, daß Tobler unter ſeinen Mitbrüdern mehr bekannt werden möchte. 6. Auszug aus Burks Sammlungen der Paſtoraltheologie. —

Es bleibt dabey, der Landprediger iſt ein Buch, dem man es vorzüglich wünſchen muß, daß es ſo fortdauere, wie es angefangen hat. Und wir rathen dem Herausgeber aufrichtig, lieber einmal ein Stück weniger drucken zu laſſen, als durch die Aufnahme ſchlechter Arbeiten, ihre jährliche Anzahl zu behaupten, und ſeinem guten Credit zu ſchaden.

B.

LXVI.

Sammlung einiger Predigten vor den Durchlauchtigſten Herrſchaften zu Braunſchw. Lüneb. Wolfenbüttel gehalten von Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem. Neue verbeſſerte Auflage. Braunſchweig, verlegts ſel. Ludolph Schröders Erben. 1774. 360 Seiten, gr. 8.

Zweyte Sammlung einiger Predigten — u. ſ. w. 1774. 376 Seiten gr. 8.

Die Klagen, die der Hr. Verfaſſer über ſeine häufigen Zerſtreuungen führt, und die er als die Urſache angiebt, warum er dieſen Predigten, ehe ſie zum Druck befördert worden, nicht mehr Politur habe geben können, waren für uns befriedigend. Es bedurfte alſo keinesweges der Behauptung, die wir in der Vorrede zur zweyten Sammlung fanden, daß, da die göttliche Wahrheiten ihr eignes Licht und ihre innerliche Stärke haben, ohne von den Worten und der Ordnung, worinn ſie von Menſchen vorgetragen werden, etwas borgen zu dürfen, diejenigen, die die Wichtigkeit dieſer Wahrheiten empfinden, eine jede Art des Vortrages ohne Anſtoß leicht würden ertragen können. Wir können dieſe Sätze ohne die ſorgfältigſten Einſchränkungen ohnmöglich für richtig erkennen. Und man ſollte ſich um ſo mehr hüten, ſie ohne jene Einſchränkungen vorzutragen, da unwiſſende Geiſtliche ihr fades Geſchwätz, das man ſo oft auf den Kanzeln von ihnen mit anhören muß, nur gar zu gern damit

damit entſchuldigen, daß die Wahrheit immer ihren Werth und ihre Kraft behalte, wenn ſie auch noch ſo verworren, unzulänglich und nachläßig vorgetragen werde.

K.

LXVII.

Wilhelm Burkitt, weil. Vicarii zu Dedham in der Grafſchaft Eſſex, praktiſche Erläuterungen der Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti, in harmoniſcher Ordnung vorgetragen. Meinungen 1774. Verlegts J. G. Haniſch. 231 Seiten, gr. 8.

Wilhelm Burkitt ꝛc. praktiſche Erläut. der Geſchichte der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti, u. ſ. w. 94 Seiten, gr. 8.

Da Burkitts praktiſche Erklärung des N. T. unſern Leſern längſt bekannt ſeyn wird, ſo dürfte es überflüßig ſeyn, von dieſen Stücken weitläuftig zu reden. Der Herausgeber hat ſich angelegen ſeyn laſſen, das Original abzukürzen, ekelhafte Wiederholungen wegzulaſſen, die Einkleidung des Vortrages zu verbeſſern, Stellen, in denen ſich B. widerſprochen hatte, zu berichtigen, und ſo dem Ganzen ein gefälligeres Anſehen zu verſchaffen. — Indeſſen können wir doch dieſe Schrift keinen andern als ungelehrten Leſern zu ihrer Erbauung empfehlen. Wiewohl dieſer Endzweck durch manche Stellen gehindert werden dürfte, welche theils irrige

Vorstellungen enthalten, theils auf Spielwerke des Aberglaubens hinweisen.

Wem kann z. E. folgende Stelle erbaulich dünken? „Was sie mit offenbarer Gewalt durchzutreiben sich damals nicht getraueten, das sollte durch boshafte Ränke ausgeführet werden. Dies ist Satans Art, listige und schlaue Menschen auszusuchen, deren Fähigkeit und Macht er zur Ausführung seines Vorhabens misbrauchet. Niemals bedient er sich der Narren, oder einfältiger Menschen, wenn er etwas großes und wichtiges durchtreiben will. Je weniger sich solche Menschen an die Richtschnur des Gewissens binden, desto brauchbarer sind sie dem Teufel.„ Oder folgende aus dem andern Stück: S. 16. „Warum entdeckte er seine Auferstehung diesen beyden Marien zuerst? Es sollte dieses eine Belohnung für ihre erwiesene Treue und männliche Standhaftigkeit seyn.„ — In den letzten Dienstleistungen des gekreuzigten Jesu hatten sie es den Aposteln zuvorgethan, und daher wurden ihnen die Apostel in der Belohnung nachgesetzt. Zugleich aber sind wir dadurch belehret worden, daß die Gnade Gottes nicht an das Geschlecht gebunden sey. Ist gleich durch das weibliche Geschlecht die Sünde und der Tod in die Welt eingedrungen: so hat sich dennoch der Fürst des Lebens demselben zuerst offenbaret, und es ist eine sehr angenehme Betrachtung, daß einige Personen weiblichen Geschlechts bey dem Kreuz und Grabe Jesu das gleichsam wieder gut machten, was die allgemeine Stammmutter bey dem verbotenen Baume verderbet hat.„

T.

LXVIII.

LXVIII.

Beyträge, die Streitigkeit von der (über die) Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter nach der heil. Schrift wo möglich beyzulegen, aufgeſetzt von M. J. G. Waltern, Superintendenten zu Neuſtadt an der Orla. Erſtes Stück. Leipzig, bey W. G. Sommer 1774. 84 Seiten. 8.

Nun gar eine periodiſche Schrift über dieſe Streitigkeit! Müſſen denn dem Publikum alle Kleinigkeiten zugezeddelt werden? Bald wird man auch Predigten und Katechismos in Journale verwandeln, — damit ja der Name des Schriftſtellers auf recht vielen Titeln prange und in mehr als einem Meßkatalogus geleſen werde — Doch wir müſſen vielleicht dieſen Punkt auf Rechnung des Affekts ſchreiben, in dem ſich Hr. W. bey Verfertigung dieſer Schrift befand, und die ihn nöthigte, ſich dem Willen des Verlegers auf Diſkretion zu ergeben, wenn nur die Welt je eher je lieber von einer Meynung überzeugt würde, auf der nach ſeinen Gedanken die ganze Ehre und Wohlfahrt der Chriſtenheit beruht, es geſchehe übrigens auf eine Art, auf welche es wolle.

Wie ſehr ſein Autorherz brenne, die Kirche von einem grundſtürzenden Irrthum zu befreyen, zeiget die Vorrede und Einleitung. In letzterer ſpricht er mit allen Floskeln der Kanzelberedſamkeit von der großen Wichtigkeit dieſes Streits. Es iſt ſchreck-

lich, ſagt er, daß Menſchen noch in der irrigen Meynung ſtehen, und die Ehe mit der verſtorbenen Frauen Schweſter für erlaubt halten können, da Gottes allerheiligſte Geſetze ſo offenbar dadurch geſchändet, geläſtert, und ſeine Strafgerichte gereizt werden, ihre Uebertreter in Zeit und Ewigkeit zu Opfern einer entbrannten Rache zu machen. Und dieſe Deklamation geht durch einige Bogen hindurch, ohne daß der Leſer mehr zu ſehen bekommt, als Ausrufungen und ſchief angebrachte Sprüche und Gewiſſensrügen, und — was dergleichen mehr iſt.

Unſerer Meynung nach bleibt die ganze Sache eine petitio principii, ſo lange nicht erwieſen iſt, daß klare göttliche Geſetze des Neuen Teſtaments vorhanden ſind, die dieſe von unzähligen Gottes- und Rechtsgelehrten für erlaubt erkannte Verheyrathung mit dürren Worten unterſagen, oder daß das auf dieſe Ehe gerichtete Interdikt des Alten Teſtaments zu den unveränderlichen Naturgeſetzen gehöre, die auch bey den Chriſten ihre Verbindlichkeit behalten. So lange dies nicht gezeigt werden kann, und das iſt Hr. W. vielleicht am wenigſten zu leiſten im Stande, ſo lange hilft alles Deklamiren über die Heiligkeit der Geſetze Gottes und ſeiner Ehre, über die Heftigkeit ſeines Zornfeuers und dergleichen Dinge ſo viel als nichts.

Wir wollen uns daher bey dieſem erſten Stück um ſo weniger verweilen, da es ſich blos über die Stelle 3 Moſ. 18. ausbreitet und die hundertmal vorgeweſenen Streitigkeiten über die Auslegung derſelben wiederkäuet.

Es

Es sey uns aber erlaubt, unsern Lesern bey dieser Gelegenheit einen eignen Gedanken mitzutheilen, den wir längst über dergleichen Ehestreitigkeiten gehabt haben, und der den Gesichtspunkt betrift, aus welchem, unserm Bedünken nach, geist- und weltliche Richter die Sache ansehen und beurtheilen sollten.

Alle Arten der ehelichen Verbindungen, die nicht offenbar Blutschande sind, sind nach unserer Einsicht, Dispensationsfähig, das heißt, sie haben gar keinen weitern Nexum mit den positiven Gesetzen der Offenbarung. Das ganze Alte Testament, so fern es nicht allgemeine moralische Vorschriften oder Glaubenslehren enthält, hat für uns Christen nicht die mindeste Verbindlichkeit. Nur diese allgemeine moralische Sätze verpflichten uns. Nur diese versteht der Erlöser in der S. 7. von Hr. Walter mißverstandenen Stelle Matth. 5, 19 — welches einem jeden einleuchten muß, der die Absicht der ganzen Rede Christi zu bemerken und aus der damaligen jüdischen Theologie die Beziehung des Ausdrucks εντολαι ελαχισται einzusehen im Stande ist. — Alles andere hat aufgehört, für uns Gottes Wille zu seyn. Und wer dieses nicht als Grundsatz gelten und aus den tausendfachen Versicherungen des Apostels Paulus (die er uns von der gänzlichen Abschaffung des jüdischen Gesetzes gegeben, ja durch die er die Anhänglichkeit an dasselbe so gar zur Sünde und zu einer Art von Untreue gegen das Christenthum gemacht hat, Gal. 5.) die Folgerung gelten lassen will, daß alle Verordnungen Gottes, die er ehemals den Juden bekannt gemacht hat, und die nicht unmittelbar zur allgemeinen Tugendlehre gehören,

gehören, aufgehört haben, verbindlich zu seyn, der kann mit eben den Ausflüchten, mit denen er ein jüdisches Gesetz für nothigwendig erklärt, auch mehrere jüdische Gesetze vom Sabbath, Reinigungen, verbotnen Speisen, Fasten u. d. g. für nothwendig erklären, und so werden alle papistische Ueberbleibsel des Judenthums unwiderleglich bleiben.

Wenn nun aber geist- und weltliche Richter in Ehesachen gar keine Rücksicht auf die mosaischen Ehegesetze nehmen dürfen, so folget daraus gar nicht, daß sie schuldig wären, alle Arten der ehelichen Verbindungen zuzulassen. Denn es wäre ein sehr seichter Schluß, wenn man sagen wollte; wenn die und die Ehe nicht durch mosaische Gesetze verwerflich ist, so kann sie es durch gar keine werden. Vielmehr sieht jeder leicht ein, daß ein Landesherr in solchen Fällen das nämliche verordnen kann, was Moses verordnet hat, wenn er es gleich nicht deswegen verordnet, weil es Moses verordnete. Denn es können ja andere rationes legis eintreten, die einen Befehl oder Verbot nothwendig machen, gesetzt auch, daß dieser Befehl oder Verbot aufgehört hätte, wegen seiner alten rationum legis verbindlich zu seyn. Und dies ist nun der eigentliche Gesichtspunkt, aus dem man die Dispensationsfälle betrachten sollte. Fände man bey Verheyrathungen mit nahen Anverwandten, daß gewisse bürgerliche Incommoda entstehen, wenn dergleichen Ehen verstattet werden, z. E. daß (da z. B. bey der Ehe mit der verstorbenen Frauen Schwester gemeiniglich Eigennutz und Habsucht zu Grunde liegen) durch solche Ehen entweder andern Anverwandten Nachtheil zuwächst, oder überhaupt gewisse

gewiſſe Familienverbindungen Mode werden, welche auf eine misgünſtige Zuſammenhäufung des Vermögens und auf Verdrängung ärmerer Familien von dem Eintritt in reichere abgezielet ſind; ſo ſollte der Landesherr aus dieſem Grunde allein entſcheiden und die geſuchte Diſpenſation entweder ertheilen oder verweigern. Und bey dieſer Rückſicht auf die meiſtentheils ſchädlichen Abſichten oder ſchädlichen Folgen ſolcher Ehen, würden wir in den allerwenigſten Fällen diſpenſiren: ob wir gleich bey Verweigerung der Diſpenſation nie fragen würden, was Moſes darüber geſagt oder nicht geſagt habe.

N.

LXIX.

Das neue Teſtament aus dem griechſchen überſetzt mit Anmerkungen für Leſer aus allen Ständen von J. C. F. Schulz Profeſſor — zu Gieſſen. Erſter Band. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774. 408 Seiten gr. 8.

Schon wieder eine Ueberſetzung des neuen Teſtaments? — Kein Wunder. Je mehrere ſchon da ſind, deſto leichter wird es, noch mehrere zu machen. Es tritt dann immer ein Ueberſetzer auf die Schultern des andern, den er vorher in der Stille benutzt hatte, und ſchreyt: „hieher! hieher! lieben Leute! — hier unter mir die Schaafsköpfe — ſeht, wie hoch über ihnen ich ſtehe!„ Der Weiſe hörts

hörts — ſchüttelt den Kopf, und denkt vor ſich „wer da ſtehet, der ſehe zu, daß er nicht falle.„

Hr. Schulz hatte nun freylich der Welt aus mehreren Proben bereits gezeigt, daß er unter die beſten Schüler eines Michaelis gehöre, und Sprachkenntniſſe genug beſitze, um mit der Hoffnung des glücklichſten Erfolges ein ſolches Werk unternehmen zu dürfen. Und wir können unſere Leſer gewiſſenhaft verſichern, daß das gute Vorurtheil, welches man ſchon längſt von dieſem Gelehrten gefaßt hatte, in dieſer Ueberſetzung ſich zureichend beſtätigt.

Man ſieht durchgängig, daß Hr. Schulz der Sprache des Grundtextes mächtig iſt, daß er die Gabe hat, den wahren Gedanken ſeines Schriftſtellers aufzufaſſen, und daß ein reifes Urtheil ihn leitet, wenn er unter den Meynungen der Ausleger bey ſchweren Stellen zu wählen hat. Und wenn er dabey zugleich der Sprache, in die er überſetzt, ſo mächtig wäre, als der Grundſprache, ſo würde ſeine Ueberſetzung zu einer Stufe der Vollkommenheit gelanget ſeyn, auf welcher ſie den meiſten der vorhergehenden den Preis ſtreitig machen könnte. Allein eben dieſes iſt nach unſerer Ueberzeugung eines ihrer Hauptgebrechen, daß der deutſche Ausdruck ſehr oft rauh, unbiegſam und zugleich inkorrekt iſt. Hierzu kommt, daß alles von fremden Ausdrücken — Generationen — Mager — Tradition — Dämonen — Inſtruktion — Probeſcene u. d. g. wimmelt, und daß außer manchen ganz falſch überſetzten Stellen (die vielleicht der Geſchwindigkeit, mit welcher Hr. Schulz arbeitet, zuzuſchreiben ſind) ſo viel dunkle, zweydeutige und oft widerſinniſche mit unterlaufen;

daß

gewiſſe Familienverbindungen Mode werden, welche auf eine misgünſtige Zuſammenhäufung des Vermögens und auf Verdrängung ärmerer Familien von dem Eintritt in reichere abgezielet ſind; ſo ſollte der Landesherr aus dieſem Grunde allein entſcheiden und die geſuchte Diſpenſation entweder ertheilen oder verweigern. Und bey dieſer Rückſicht auf die meiſtentheils ſchädlichen Abſichten oder ſchädlichen Folgen ſolcher Ehen, würden wir in den allerwenigſten Fällen diſpenſiren: ob wir gleich bey Verweigerung der Diſpenſation nie fragen würden, was Moſes darüber geſagt oder nicht geſagt habe.

N.

LXIX.

Das neue Teſtament aus dem griechſchen überſetzt mit Anmerkungen für Leſer aus allen Ständen von J. C. F. Schulz Profeſſor — zu Gieſſen. Erſter Band. Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774. 408 Seiten gr. 8.

Schon wieder eine Ueberſetzung des neuen Teſtaments? — Kein Wunder. Je mehrere ſchon da ſind, deſto leichter wird es, noch mehrere zu machen. Es tritt dann immer ein Ueberſetzer auf die Schultern des andern, den er vorher in der Stille benutzt hatte, und ſchreyt: „hieher! hieher! lieben Leute! — hier unter mir die Schaafsköpfe — ſeht, wie hoch über ihnen ich ſtehe!„ Der Weiſe hörts

αγιον hier „H. Geiſt„ überſetzt werden? Herr Schulz giebt in andern Stellen dieſes Wort, wo es unmittelbare göttliche Wirkungen anzeigt, anders und beſtimmter. Wozu blieb er hier bey der wörtlichen Ueberſetzung? Ich laſſe es gelten, wenn ein Ueberſetzer in ſolchen Stellen „H. Geiſt„ überſetzt, wo etwas dem H. Geiſte eigenthümliches dogmatiſch prädicirt wird — welches auch Hr. Bahrdt gethan hat. Aber hier wird doch Hr. S. nicht geglaubt haben, daß der Gedanke „als ob die Hervorbringung dieſer Leibesfrucht der Perſon des H. Geiſtes beſonders eigen ſey„ ein Glaubensartikel wäre? Und ſo mußte ihm immer der Bahrdtiſche Ausdruck: — „befand ſich ſchwanger — durch ein göttliches Wunder„ verſtändlicher, edler, und ſeinen eignen Grundſätzen angemeßner ſeyn. Und geſetzt endlich auch, Hr. S. hätte jenen Gedanken wirklich gehabt, ſo mußte er doch auf alle Fälle durch einen anſtändigern Ausdruck vorgetragen werden — z. E. „ſie ward ſchwanger durch ein Wunder vom Heil. Geiſte.„

V. 23. „welches ſo viel heißt, als Gott mit uns„ Bahrdt: „welches ſo viel iſt, als: Gott unſer Helfer!„ Wir führen dieſe Stelle an, um dem Leſer wo möglich die alberne Grille aller Michaeliſianer begreiflich zu machen, die ſchon Hr. D. Erneſti ſo oft gerügt hat, als ob zu einer treuen Ueberſetzung erfordert werde, daß ſie wörtlich — d. h. wörterbuchsmäßig ſey. Man ſtelle ſich einmal die Sache vernünftig vor. Ueberſetzen (deutſch überſetzen) heißt, jeden Gedanken des Originals auffaſſen, und ſo, wie er iſt, ohne Zuſatz oder Abkürzung, mit einem völlig gleichgeltenden und wo möglich gleichkurzen

daß man zuweilen nicht weiß, ob man die Eilfertigkeit des Verfaſſers oder ſeine Einſichten anklagen ſoll.

Es hat übrigens dieſe Ueberſetzung vor der Bahrdtiſchen (die Hr. S. oft merklich genug benutzt hat) dieſes voraus, daß ſie wörtlicher iſt, und weniger in der Erklärung ſtreitiger Stellen entſcheidet. Allein ſie ſteht ihr auch wiederum in der lichtvollen Deutlichkeit und Klarheit des Ausdrücks, und der häufigern Richtigkeit des Sinnes nach. Die Schulziſche Ueberſetzung iſt mehr für den Kenner, die Bahrdtiſche aber mehr für den Liebhaber. Jene iſt pünktlicher, aber dafür dunkler, und kann ohne Commentar und Noten nicht verſtanden werden. Dieſe hingegen iſt freyer, kühner, aber auch heller und, ohne Commentar, auch den Einfältigſten verſtändlich. — Wir wollen einige Bogen durchgehen, um unſer Urtheil zu rechtfertigen.

Matth. 1, 18. „Seine Mutter Maria war ſchon — verſprochen, als ſie kurz vor der Heimholung, vom H. G. ſchwanger wurde.„ Warum Heimholung? Wir wiſſen wohl, was es ſagen ſoll, aber es ſteht doch nicht im Text ducere vxorem — nicht παραλαβειν — welches freylich vom Bräutigam geſagt wird V. 20. der die Braut heimholet, ſondern συνελθειν, welches auf beyde gehet. Bahrdt überſetzt alſo hier mit mehr Genauigkeit: „ehe ſie einander heyratheten.„ — Auch iſt es äuſſerſt hart und widrig: „wurde vom Heil. Geiſte ſchwanger.„ — Der Deutſche ſagt: „ſie iſt von dem und dem ſchwanger„ immer in der nachtheiligſten Idee. Und warum mußte denn πνευμα

nicht vorſchreiben, was er bey den Worten der Bibel denken ſoll. Man muß ihn ſelbſt es ſuchen und finden laſſen „— Stehe ſtill, lieber Freund, und höre mich. Denke, urtheile. Urtheile kaltblütig. — Zuerſt frage ich dich, was heißt denn erklärende Ueberſetzung, und wie iſt ſie von einer andern nicht erklärenden unterſchieden? Wir wollen ein Exempel aus der Schulziſchen Ueberſetzung nehmen, um die Sache recht zu beleuchten. Matth. 5, 18. heißt es: „Denn ich verſichere euch, daß eher keine Jota oder Spitze von dem moraliſchen Geſetz zu verbinden aufhören wird, bis — „Siehe hier von den Worten, ιωτα εν η μια κεραια, eine nichterklärende Ueberſetzung des Hrn. P. Schulz — nach dem Geſchmacke unſers ſonſt verehrungswerthen Michaelis — „Kein Jota noch Spitze.„ Aber betrachte ſie einmal recht. Haſt du jemals „Jota„ in der deutſchen Sprache gehöret? Nein. Iſt alſo „Jota„ deutſche Ueberſetzung? Nein. Es iſt griechiſch mit deutſchen Buchſtaben. Konnte nicht Jota deutſch gegeben werden? Nein. Was würdeſt du alſo damit gemacht haben? Ich würde — doch ich will dir die Erröthung erſparen. Du fühlſt jezt, hoffe ich, daß nichterklärende Ueberſetzung eine Narrenkappe iſt, die ich einem ehrlichen Schriftſteller aufſetze, um ihn zur Schau aufzuſtellen. Denn du magſt dein Jota überſetzen, wie du willſt, ſo wird es, wenn du nicht griechiſche Worte mit deutſchen Buchſtaben ſchreiben willſt, immer erklärende Ueberſetzung. So iſt es auch mit μια κεραια, eine Spizze. Was iſt denn Spitze? Was heiſt denn, eine Spitze des moraliſchen Geſetzes? Wie kann denn ein Jota und eine Spitze verbinden? Antworte dir ſelbſt,

lies

kurzen deutſchen Ausdrucke bezeichnen. Wenn ich das nun thun will, ſo frage ich nicht, was jedes einzelne Wort im Wörterbuche heißt: — z. E. θεος, Gott — μεθ. mit — ημων, uns: ſondern ich frage, was denkt der Helleniſt bey der Redensart, mit jemand ſeyn? Und wenn ich dann gefunden habe, was mein Schriftſteller dachte, alsdann ſehe ich nach, wie in der reinen deutſchen Sprache eben der Gedanke ausgedruckt wird. Ich finde alſo, z. E. daß nach dem beſtändigen Sprachgebrauche der Hebräer, eſſe cum aliquo, von dem geſagt wird, der den andern beſchützet, ihm beyſteht, hilft, errettet u. ſ. w. folglich faſſe ich nun dieſen Gedanken, und ſuche den deutſchen Ausdruck, der jenen Gedanken völlig erſchöpft, und der eben ſo kurz als der Ausdruck des Originals iſt. Wenn alſo der Helleniſt ſagt: „Gott mit uns„ ſo ſagt dafür der Deutſche: „Gott unſer Beyſtand„ denn mit — ſeyn iſt hebräiſch, aber bey — ſtehen iſt deutſch. Will ich nun nicht hebräiſch ſondern deutſch ſchreiben, ſo muß ich dort überſetzen: „Gott unſer Beyſtand„ Und das heißt überſetzen. Denn hier drücke ich totidem verbis den Gedanken meines Schriftſtellers aus, und wenn mich ein Deutſcher lieſt, ſo verſteht er's ohne Commentar — lieſt wahres reines Deutſch — und faßt, bey meinen deutſchen Worten, den nehmlichen Gedanken auf, den mein Original enthielt — ohne Zuſatz, ohne Abkürzung — voll, beſtimmt und genau — Und wer das widerlegen kann, der melde ſich. —

Wir wollen indeſſen einen Einwurf beantworten, weil wir einmal bey der Materie ſind. Das heißt ja, wird mancher ſagen, erklärende Ueberſetzung. Das ſolls aber nicht ſeyn. Man muß dem Leſer

daß Menſchen, die ſie verfertigen, Menſchen bleiben. So wie es aber beſſer iſt, daß ich die Gemüſe gekocht und geſchmelzt eſſe (wenn auch der Koch zuweilen eine anbrennen läßt, oder in der einen Gegend der Schüſſel eine todte Fliege liegt) als daß ich ſie roh aufſetzen laſſe; ſo iſt es auch natürlicherweiſe vernünftiger, ich leſe eine erklärende — eigentliche Ueberſetzung (geſetzt auch, daß einige Stellen nicht ganz richtig getroffen wären) als eine nicht erklärende, die keine Menſchenſeele genießen kann — wofern ſie nicht einen Magen hat, der auch rohe Zugemüſe zu verdauen im Stande iſt. — — „Wenn aber der Ueberſetzer ein Irrlehrer iſt?„ — So laß ihn ungeleſen.

Wir wollen noch einen Schritt weiter gehen, um auf unſern Schriftſteller zurück zu kommen. Die nehmlichen Herren, welche ſo über einen Bahrdt ſchreyen, daß er blos deutſche Bibel geliefert hätte, wo keine Spur vom Grundtexte übrig iſt, übertreten ihre eigne Grundſätze ſo oft, daß man am Ende glauben muß, ſie wollen das Publikum zum beſten haben. Da ſchreyen ſie: „Der Ueberſetzer muß den Worten des Originals treu bleiben! Gut. Aber Herr Schulz, der in der Vorrede auch — ſchrie will ich nicht ſagen — aber doch, ſeufzte — überſetzt μη παρελθη es wird nie aufhören, zu verbinden. Iſt das wörtlich? Iſt das nicht offenbare Erklärung? — Ferner απο του νομου giebt er: von den moraliſchen Geſetzen. Wo ſteht moraliſch? Wer berechtigt ihn, ſeinen Leſern es aufzudringen, daß er hier bey νομος gerade das Moralgeſetz denken ſoll? Warum der Plural: Geſetzen, da im Grundtexte der Singular ſteht? Wozu mo-

ra-

Ueber Freund, oder laß dir Hr. Schulzen antworten, wenn du Luſt haſt, ſolche nichterklärende Ueberſetzung zu vertheidigen. —

Ich will dich jezt noch auf einen andern Standpunkt führen. Du giebſt mir doch zu, daß ein Ueberſetzer ſein Original verſtehen muß. Du verlangſt auch wohl, daß er nicht blos die einzelnen Worte nach dem Vokabelbuche, ſondern die ganze Redensarten nach ihrem Inhalte und Zuſammenhange verſtehn ſoll? Er muß doch alſo ſeinen Text erklären können? — Das alles giebſt du zu. Nun ſo höre weiter. Wozu foderſt du denn wohl das alles von einem Ueberſetzer? Dazu, daß er eine erklärende, oder dazu, daß er eine nichterklärende Ueberſetzung machen ſoll? Soll er eine nichterklärende verfertigen, ſo braucht er nichts als Augen, Hände, Papier, Dinte, Feder und — das Vokabelbuch. Hat er dieſe Bedürfniſſe, ſo überſezt er dir friſch weg, ιωτα ein Jota, η oder, μια eine, κεραια Spitze u. ſ. w. Habe ich recht oder unrecht? — Muſt du nicht ſelbſt geſtehen, daß jene Erforderniſſe nur bey erklärenden Ueberſetzungen nöthig ſind? Und daß alſo Sprachkunde und Einſicht in den Inhalt eines Originals ganz vergeblich ſeyn würden, wenn ein Ueberſetzer nicht erklärend überſetzen ſollte — nämlich in dem Verſtande, daß er nicht die Worte, ſondern die Gedanken des Originals übertrage. — „Ja, wird mancher ſagen, der Ueberſetzer kann ſich irren.„ Das iſt eben ſo, als wenn ſich einer die Gemüſe ungekocht und roh auf den Tiſch bringen laſſen wollte, weil es möglich iſt, daß der Koch ſie verderben möchte. — Will man einmal Ueberſetzungen haben, ſo muß man ſich gefallen laſſen,

erklärenden Ueberſetzungen in Betracht des obigen Einwurfs. „Die erklärende Ueberſetzungen ſind freylich gut, ſagt man, aber ſie haben doch den Fehler, daß ſie vorſchreiben, was der Leſer in der Bibel finden ſoll.„ Wir bitten unſre Leſer, folgende Antwort zu beherzigen. Wenn ich von einem Ueberſetzer fodere, daß er mir den wahren Gedanken des Schriftſtellers übertrage, fodre ich da wohl etwas anders, als daß er mir ſage, was er nach ſeiner Einſicht, für die ächten Gedanken des Schriftſtellers hält? — Man denke darüber nach, und gehe nun noch einen Schritt weiter. Wenn der Ueberſetzer das nicht thäte, ſondern ſetzte mir einen undeutſchen und unverſtändlichen Ausdruck hin, ſagte mir aber in Note, was nach ſeiner Meynung jener Ausdruck für Gedanken enthalte: ſchreibt er mir da wohl weniger vor, als wenn er das nehmliche gleich in der Ueberſetzung ſichtbar machte, was er in der Note ſagte? Wenn alſo, ſeine Meynung von dem Inhalte einer Stelle ſagen, ſo viel ſeyn ſoll, als dem Leſer vorſchreiben, was er in jener Stelle finden ſoll, ſo iſt ja der Notenmacher und der Ueberſetzer in gleicher Verdammniß. Und man handelt folglich offenbar unbillig, wenn man den Ueberſetzer, der den Inhalt der Bibel, ſo wie er ihn ſieht, in der Ueberſetzung angiebt, verdammt, und den Notenmacher oder Kommentator, der oft das abgeſchmakteſte Zeug, ſo wie er es zu ſehen glaubt, der H. Schrift andichtet, losſpricht. Denn ſie thun ja beyde das nehmliche. Und man ſage nicht, daß im lezten Falle, wenn man die wörtliche Ueberſetzung im Texte, die Erklärung aber in der Note hat, der Ueberſetzer prüfen und ſich für ſeinen Irrwegen hüten könne, und daß im Gegentheil dieſes im erſten

Falle

raliſch — ein lateiniſch Wort, in einer deutſchen Ueberſetzung? — Gleich darauf überſetzt er ἕως ἂν πάντα γένηται und dann wird alles geſchehen ſeyn. Iſt nicht hier ἕως und γένηται offenbar erklärt? — Und ſo kann man die ganze Schulziſche Ueberſetzung durchgehen und auf allen Zeilen Proben erklärender Ueberſetzung finden. Wozu nun jenes Geſchrey, wenn man ſelbſt wider ſeine angerühmte Grundſätze handelt? und noch dazu auf eine ſo kontraſtirende Art. Denn welcher Kenner kann eine ſolche Miſchung von Wörterbuchsüberſetzungen und erklärenden Ueberſetzungen ausſtehen? „Denn ich verſichere euch (erklärend) daß eher kein Jota noch Spitze (wörtlich) von den moraliſchen Geſetzen zu verbinden aufhören wird (erklärend und gar paraphraſirend) bis Himmel und Erde (wörtlich) aufhören wird (erklärend),„ — Iſt nun nicht die Bahrdtiſche Ueberſetzung reiner, körnigter, verſtändlicher und doch eben ſo treu? „Ich betheure es euch auf das heiligſte: ſo lange dieſer Himmel über uns ſteht, und dieſe Erde unter unſern Füſſen feſt bleibt, ſo lange wird ſie alle Menſchen zum ſtrengſten Gehorſam verbinden, ſo daß auch nicht ein Buchſtabe, nicht ein Punkt davon ungültig werde.„ Ich meyne, das iſt des Matthäus Gedanke mit deutſchen Worten. Freylich nach unſerm Geſchmacke zu gedehnt — aber doch der wahre Gedanke. Hätte Hr. Bahrdt mehr Präciſion (wiewohl dieſe mehr im Matthäus und minder in den andern Stücken fehlt) er würde ein dreyfach gröſſeres Lob bey Kennern ſich erworben haben.

Doch es iſt Zeit, daß wir abbrechen. — Man erlaube uns noch einen einzigen Gedanken über die

len dürfen wir nicht rügen, ſonſt müßten wir faſt bey jedem Verſe ſtehen bleiben.

Kap. 3, 17. „über welchen ich meine ganze „Liebe ausſchütte„ Hier iſt wie in unzähligen Stellen die Idee willkührlich verſtärkt. Ευδοκειν εν τινι heißt nirgends: ſeine ganze Liebe ausſchütten. Eigentlich iſt's mehr nicht als, approbare.

Kap. 4, 2. „um vom Teufel„ Da Hr. S. oben den Engel durch Bote Gottes überſetzte, ſo mußte er auch hier dem Leſer nicht vorſchreiben, ſondern wörtlich, Feind, Widerſacher, überſetzen, und dem Leſer überlaſſen, ob er in der Folge Grund finden würde, hier einen Teufel, oder einen böſen Menſchen zu denken.

Kap. 5. 6. „Glücklich ſind die, welche nach „einer allgemeinen Tugend hungern und dürſten, denn „ſie ſollen geſättiget werden.„ Wer heißt Hrn. S. δικαιοσυνη erklären? Und wer hat ihm geſagt, daß δικαιοσυνη allgemeine Tugend iſt? Und was iſt das für ein Ding „allgemeine Tugend?„ Wir halten es für Nonſenſe. Sättigen ſagt der Deutſche auch nicht vom Durſte. Den Durſt ſtillen, muß es heißen, wie es Hr. Bahrdt giebt — Gleich darauf überſetzt Hr. S. δικ. gerechte Sache — welches abermals falſch iſt. Die herrſchende Idee der Bibel bey dieſem Worte iſt: Vollkommenheit, vornehmlich, moraliſche Vollkommenheit — Veredlung der Seele, welche das Verdienſt, die wahre Würde des Menſchen ausmacht. Daher es bald Vollkommenheit, bald Tugend, bald ab effectu, Würde des Menſchen überſetzt werden muß — wenn es als Attributum des Menſchen vorkommt.

V. 18.

Falle nicht möglich bleibe. Denn die Prüfung kann der ungelehrte Leſer doch nicht anſtellen. Und der Gelehrte, der den Grundtext verſteht, will und braucht die wörtliche Ueberſetzung nicht. Und ſo bleibt es bey allen Einwendungen unleugbar, daß eine nach obigem Begriffe eingerichtete Ueberſetzung in allem Betrachte die einzig wahre und brauchbare Ueberſetzung ſey.

Cap. 2, 6. „Der mein Volk ſanft regieren „wird.„ Das iſt Wortklauberey. Ποιμαινειν heißt herrſchen, regieren, ohne Nebenidee. Es wird von harten und grauſamen Regenten ſo gut als von ſanften geſagt; und müſſen Beſtimmungen des Ausdrucks hinzukommen, wenn es eines von beyden anzeigen ſoll. So heißt z. B. dort, εν ραβδω σιδηρα ποιμανει αυτους *duro* imperio coercebit. Wo es aber allein ſteht, hat es keine Nebenidee.

V. 7. „erkundigte ſich — wenn das Luftzeichen „ſichtbar geworden wäre.„ Wenn heißt αστηρ ein Luftzeichen?

V. 9. „und was beſonders war„ Soll Emphaſe des ιδου ſeyn. Freylich wird zuweilen das ſonſt meiſt überflüſſige und unbedeutende ιδου mit einer ſolchen Nebenidee geſagt — aber gewiß nicht mit einer ſo ſtarken. Weit accurater Bahrdt: „ſo fügte ſich's, „daß —„ Mehr iſt ιδου nicht.

V. 11. „erzeigten ihm königliche Ehre„ heißt vorgeſchrieben, was der Leſer bey προσκυνειν denken ſoll — ſo wie unten Kap. 3, v. 11. durch „feuriger Geiſt„ und in tauſend andern Stellen es geſchieht.

V. 16. „Augenſcheinlich hintergangen hatte„ Augenſcheinlich ſteht nicht im Text. Doch ſolche Stel-

liche Moral. Freylich ſind die erſten Bewegungen des Unwillens nichts böſes — aber Zorn, in dem Sinne, wie er allemal genommen werden muß, wenn ihn die heil. Schrift verbietet, heißt der Affekt des Zorns, der allemal und in jedem Falle Sünde iſt. — Und wenn der Heiland ſolche ſeichte Einſchränkungen hätte machen wollen, ſo würde er ſie gewiß auch bey der nächſten Stelle haben machen müſſen, die Hr. Schulz auf folgende Art in der Note paraphraſirt: „wer aber ſeinen Mitchriſten verketzert (μωρε) oder ihn gar mit dem abſcheulichen Namen eines Gottesleugners oder Atheiſten belegt, und ihn verleumdet, der ſoll — ins Thal Hinnom —„ Hier werden wahrhaftig manche Profeſſores der Gottesgelahrheit, Superintendenten, Paſtoren, Ober- und Unterkirchenräthe, — kurz manche unſerer ορθοδοξοτατων ſichs zur Gnade ausbitten müſſen, daß hier das Wörtlein εικη eingeſchoben werde — damit ſie nicht ins Thal Hinnom verwieſen werden. — Wir wollen ein paar Blätter überſchlagen.

Kap. 10, 37. „und eben ſo wenig iſt derjenige meiner würdig.„ Αξιος iſt nicht dignus, ſondern aptus, idoneus, — fähig — ein Chriſt, ein Mitglied meines Reichs zu ſeyn. Man gebe Achtung auf den Sprachgebrauch, ſo wird man die letztere Idee als die herrſchende Bedeutung dieſes Worts gewahr werden.

V. 39. „der ſein Leben zu erhalten ſuchen wird.„ Ψυχη iſt hier weder Seele noch Leben. Letzteres kann's nicht ſeyn, weil Chriſtus ohnmöglich die Abſicht haben konnte, jedem, der ſein Leben in die Schanze ſchlug, die Erhaltung des irdiſchen Lebens zu verſprechen. Man müſte denn eine Antanaklaſis annehmen

V. 18. „und dann wird alles geſchehen ſeyn„ Ohne Sinn.

V. 19. „wird im Himmelreiche der kleinſte ſeyn.„ Dieß verſteht niemand. Und wie es Hr. S. in der Note erklärt, wird es gar ein falſcher Gedanke. Es ſoll nach ſeiner Meynung ſo viel ſagen: er verliert alle Anſprüche auf den Charakter eines vollkommenen Chriſten„ Nicht zu gedenken, daß „Anſprüche auf den Charakter„ für „Anſprüche auf das Verdienſt„ undeutſch iſt; ſo iſt es offenbar, daß ein Menſch, wie ihn Chriſtus hier ſchildert, als einen ſolchen Irrlehrer, der ſo gar die Moral aufhebt, und die Geſetze der Tugend ausrotten will, nicht nur nicht die Anſprüche auf das Verdienſt eines vollkommenen Chriſten verliert, ſondern gar aufhört, ein Chriſt zu ſeyn. Allein ελαχιστος εν τη βασ. τ. ουρ. heißt das gar nicht. Nach der jüdiſchen Theologie giebts in der Ewigkeit zwey Haufen, die Seligen und die Verdammten. Die erſten heißen πρωτοι und leztere ελαχιστοι. Und darnach mußte die Ueberſezzung beſtimmt werden.

V. 22. „der mit dem andern ohne Urſache zürnet„ Dieß hat Hr. S. von Hrn. Michaelis gelernt, (ſo wie oben 4, 11. das Speiſe bringen und viel dergleichen Floskeln) der in ſeinem Collegio über den Matthäus bey dieſer Stelle viel leeres Geſchwätz macht. Er ſagt z. B. ohne das εικη ſey die Stelle paradox: weil Zorn an ſich erlaubt ſey — Chriſtus ſelbſt habe gezürnet — und was dergleichen mehr iſt. Wir glauben gerade das Gegentheil. Wenn εικη ſtehen bleibt, ſo wird die Stelle paradox. Denn alsdann folgt, daß wer mit ſeinem Nächſten noch ſo ſehr zürnt, ſo ſey es rechtmäßig, ſo bald es nur nicht ohne Urſache geſchehe. Das iſt ganz wider die chriſt-

liche Moral. Freylich ſind die erſten Bewegungen des Unwillens nichts böſes — aber Zorn, in dem Sinne, wie er allemal genommen werden muß, wenn ihn die heil. Schrift verbietet, heißt der Affekt des Zorns, der allemal und in jedem Falle Sünde iſt. — Und wenn der Heiland ſolche ſeichte Einſchränkungen hätte machen wollen, ſo würde er ſie gewiß auch bey der nächſten Stelle haben machen müſſen, die Hr. Schulz auf folgende Art in der Note paraphraſirt: „wer aber ſeinen Mitchriſten verketzert (μωρε) oder ihn gar mit dem abſcheulichen Namen eines Gottesleugners oder Atheiſten belegt, und ihn verleumdet, der ſoll — ins Thal Hinnom —„ Hier werden wahrhaftig manche Profeſſores der Gottesgelahrheit, Superintendenten, Paſtoren, Ober- und Unterkirchenräthe, — kurz manche unſerer ορθοδοξοτατων ſichs zur Gnade ausbitten müſſen, daß hier das Wörtlein εικη eingeſchoben werde — damit ſie nicht ins Thal Hinnom verwieſen werden. — Wir wollen ein paar Blätter überſchlagen.

Kap. 10, 37. „und eben ſo wenig iſt derjenige meiner würdig.„ Αξιος iſt nicht dignus, ſondern aptus, idoneus, — fähig — ein Chriſt, ein Mitglied meines Reichs zu ſeyn. Man gebe Achtung auf den Sprachgebrauch, ſo wird man die letztere Idee als die herrſchende Bedeutung dieſes Worts gewahr werden.

V. 39. „der ſein Leben zu erhalten ſuchen wird.„ Ψυχη iſt hier weder Seele noch Leben. Letzteres kann's nicht ſeyn, weil Chriſtus ohnmöglich die Abſicht haben konnte, jedem, der ſein Leben in die Schanze ſchlug, die Erhaltung des irdiſchen Lebens zu verſprechen. Man müſte denn eine Antanaklaſis annehmen

men und Leben zuerſt vom irdiſchen und zuletzt vom geiſtlichen Leben d. i. der Seligkeit verſtehen wollen. Allein dieſer Umſtände brauchts nicht. Was Matthäus nennt την ψυχην αυτου, dafür ſetzt Lukas Kap. 9, 25. εαυτον. Und ſo wird die Redensart allgemeiner. So heißt ſich ſuchen ſo viel, als ſich ſchonen — und ſich verlieren ſo viel, als zu Grunde gehen. Der Sinn alſo wäre: „Wer ſich hier ſchonen will, wird gerade ſein Heil verſcherzen; wenn er aber muthig es wagen wird, ſich ſelbſt aufzuopfern, der wird ſein Glück auf ewig befeſtigen.„

Doch es ſey genug. H. S. oder wenigſtens unſere Leſer werden aus denen wenigen Proben gewahr werden, daß auch dieſe Ueberſetzung (bey aller ihrer Güte) ihre Mängel hat, und daß ihr Verfaſſer nicht nöthig gehabt hätte, mit der Miene des ſeufzenden Wächters im evangeliſchen Zion, in der Vorrede ſeinem rechtſchaffnen Collegen, der als Gelehrter im Publikum in manchem Betrachte noch etwas mehr ſagen will als er, (wir ſagen dieß ohnbeſchadet der Ueberzeugung, die wir von Hrn. Schulzens ſchätzbaren Talenten und Einſichten haben) — auf den Nakken zu treten — und — ihn zu verleugnen vor den Menſchen. Wir wollen die einzelne Ausdrücke dieſer Vorrede nicht rügen, um nicht verleitet zu werden, Böſes mit Böſem zu vergelten. Aber unſere Leſer mögen urtheilen, ob das, was wir nur im Allgemeinen geſagt haben, nicht der Wahrheit um deſto gemäſſer ſey, je gewiſſer es iſt, daß H. S. ſeinen ehrlichen Vorgänger bey ſeiner Arbeit gebraucht, und manches (man vergleiche Seite vor Seite) — ſowol Fehlerhaftes als auch Gutes, von ihm aufgenommen habe.

Th.

LXX.

Storia della litteratura Italiana &c. Dritter Theil, 388 Seiten. Modena 1774. 8.

Liebhaber der Geschichte müssen sich mit diesem Werke bereits aus den ersten Tomen bekannt gemacht haben. Herr Girolamo Tirabaschi führet in diesem dritten seine Geschichte von dem Untergange des occidentalischen Kayserthums bis auf das Jahr 1183, und bemühet sich, auch in dieser finstern Epoche den Zustand und die Abwechselungen der Gottesgelahrheit und der übrigen Wissenschaften getreu zu schildern. Er hat diesen Zeitraum in vier kleinere Epochen vertheilt, welche er in vier Büchern abhandelt. Die eine von dem Untergange des occidentalischen Reichs bis zu dem Anfange des Longobardischen. Die zweyte vom Anfange des Longobardischen Reichs bis aufs 774, wo Desiderius Carl dem Großen in die Hände fiel. Die dritte bis auf den Tod Otto des dritten, d. h. bis aufs 1002. Die vierte endlich bis 1183. Am Ende des Toms sind wiederum Anmerkungen über die bey dieser Arbeit gebrauchten Schriftsteller beygefügt worden, welche aber minder zahlreich und wichtig ausgefallen sind, als in den ersten Tomen.

H.

LXXI.

LXXI.

La religione revelata. Opera di Gioſoffate Maſſari, Chier. Reg. della congregatione della Madre di Dio. Erſter Tom. 165 Seiten. Zweyter Tom. 290 S. Dritter Tom. 307 Seiten. Rom. 1774. 8.

Herr Maſſari iſt wohl für uns um einige zwanzig Jahre zurück. Das was er den Freygeiſtern hier entgegenſetzt, iſt Dogmatik und Philoſophie, ohne Kritik, Geſchichte und Weltkenntniß. Und in dieſer Qualität haben wir dieſen Schriftſteller bereits vor einigen Jahren aus ſeiner la religione naturale kennen lernen, womit er den Atheiſten, Pantheiſten, Materialiſten und andern Irrgläubigen dieſer Art zu Leibe gieng. In dieſem neuen Werke giebt er ſich mit den Deiſten ab, welche zwar einen Gott glauben, aber die Offenbahrung verwerfen. Daher diſputirt er mit ihnen beſonders über die Inſpiration, über die Wunder, über den Gnadenbeyſtand u. d. g. und ſucht ſie zu überzeugen, daß das alles, was ihm in der chriſtlichen Religion anſtößig dünkt, nicht nur möglich, ſondern auch vernunftmäßig, nothwendig und gewiß ſey.

Da wo er unterſucht, bey welcher Religion ſich eigentlich wahre göttliche Offenbahrung befinde, bedient er ſich des gewöhnlichen, aber unſerm Bedünken nach ſehr ſchwachen, und vielen Schwierigkeiten unterworfenen Arguments, welches von denen Kennzeichen einer ächten Offenbahrung hergenommen iſt,

die

die man hernach auf die Religion anwendet, um ſie von falſchen Religionen zu unterſcheiden, welche ſich mit Unrecht göttlicher Offenbahrungen rühmen.

D.

LXXII.

The divine Character of the Chriſt conſidered and vindicated. In a Series of Dialogues on that intereſting and important Subject. In wich the many ſcriptural Evidences of the Deity of our Lord are fairly exhibited, and the various Objections thrown out against it, particularity in ſome late Publications, attempted to be obviated: d. i. Vorſtellung und Rettung der Gottheit Chriſti ꝛc. von Johann Bratſon. London 1774. bey Leeds. 12.

Die Abſicht des Verf. iſt, beſonders die Schriftbeweiſe für die Gottheit Chriſti zu ſammlen, und gegen die Einwürfe der Gegner, vornehmlich die, ſo in einigen neuern engliſchen Schriften vorgetragen werden, zu vertheidigen. Er behauptet alſo die orthodoxe Meinung, nach welcher man ſich nicht begnüget, ein höheres, himmliſches und übermenſchliches geiſtiges Weſen in Chriſto zu denken, und dieſem Weſen als dem Logus, eine vom Vater geſchehene Ertheilung aller göttlichen Hoheit und Majeſtät, (die die Ehre der Anbetung mit ſich bringt) zuzuſchreiben, ſondern welche vielmehr eine in der Gottheit ſubſiſtirende und des Individualweſens des Gottes Jehovah theilhaftige Perſon annimmt, und die Gewiſſen

ſen der Menſchen zum Glauben an dieſe Vorſtellungsart verpflichtet.

Wir können nicht ſagen, daß wir in dieſer Schrift etwas neues gefunden hätten. Seine Beweiſe ſind die längſtbekannten, von denen unſere ſprachkundigen Theologen immer behauptet haben, daß ſie zwar die Gottheit Chriſti beweiſen, aber den beſtimmten modum cogitandi unſerer Syſteme unentſchieden laſſen.

Indeſſen iſt dieſe Schrift für einen Verehrer des Kirchenſyſtems immer leſenswürdig. Der V. ſchreibt ordentlich und ſtreitet mit Redlichkeit und Sanftmuth gegen die Widerſacher ſeiner Meynung, ohne in den bigotten, heftigen und aufgebrachten Ton zu verfallen, der einigen deutſchen Gottesgelehrten eigen iſt, und welcher Geſinnungen vorausſetzt, die allemal haſſenswürdiger als die gröbſten Irrthümer ſelbſt ſind.

Der V. hat ſeine Abhandlung in ein Geſpräch eingekleidet, wo Neophytus und Philanthropus mit einander reden. Dieſe Methode in Streitſchriften iſt freylich die bequemſte für die Abſicht des Verfaſſers. Denn er hat alsdann die Diſputirenden immer in ſeiner Gewalt. Er kann mit leichter Mühe es dahin bringen, daß der Orthodox recht und der Gegner unrecht behält. Und ſo hat es auch Hr. V. gemacht. Sein Neophytus trägt oft die ſeichteſten Einwendungen vor und wird vom Phil. ſchnell und unwiderſtehlich von den Irrthümern ſeiner Sätze überführt. So verſichert z. E. N. gleich anfangs, daß er auf ſeine Zweifel durch eine gewiſſe Schrift geleitet worden ſey, welche den Titel führet: A Lover of the Gospel, d. i. ein Liebhaber des Glaubens; und

das

das bündigſte, was ihm P. hier zu erwiedern weiß, iſt die Verſicherung, daß der, welcher ein Freund des Glaubens ſey, ohnmöglich an der Gottheit Chriſti zweifeln könne, es wäre dann, daß er ein ander Evangelium wiſſe, als Chriſtus und die Apoſtel geprediget haben. Wie? wenn ihm hier ein N. geantwortet hätte: „mein Glaube gründet ſich auf kein ander Evangelium; aber eben deswegen weiß ich auch von der Gottheit Chriſti nichts weiter, als was das Evangelium davon ſagt — und halte das für menſchliche Zuſätze und Beſtimmungen, was ihr in euren Syſtemen davon geſchwatzt habt.„ — Es wäre wohl am beſten, man hörte endlich auf, über ſolche Dinge zu ſchreiben, die vielleicht, ſo lange die Welt ſteht, nicht werden aufs reine gebracht werden.

A.

LXXIII.

Free and candid Remarks on a Sermon preached on a public Occaſion, by the Rev. *William Graham*, A. M. intitled, „Repentouce the only Condition of final Acceptance„ In a Letter to the Author: d. i. freymüthige und offenherzige Erinnerungen über eine Predigt von M. Willhelm Graham „die Reue als die einzige Bedingung unſerer völligen Begnadigung„ in einem Briefe an den Verfaſſer von Georg Haggerſton. London 1773. 12. bey Buelland.

Abermals eine theologiſche Streitſchrift, über eine Materie, in der wir im Grunde alle einig ſind, und über die wir uns blos deswegen zuweilen zu zanken

ken scheinen, weil einmal Polemik zu den Brodstudien gehört. Wir sind, so gut wie Haggerston und Graham darinnen einstimmig, daß Bereuung der Sünden und Rückkehr zur Rechtschaffenheit nothwendig sind, und daß ohne sie niemand begnadigt werden könne. Nur verdrießt es den alten Haggerston, daß jener sie Bedingung der Begnadigung nennt — obgleich G. nicht läugnete, daß unsere Begnadigung ein freyes Gnadengeschenk Gottes sey. Wozu nun alles Geschreib über solche Logomachien? Denn mehr ist's am Ende doch nicht.

A.

LXXIV.

The Case of Duelling considered, with respect both to the Challenger and Challenged, d. i. Das Duell, sowohl in Absicht auf den Auffordernden als Herausgeforderten betrachtet von D. Robert South, weiland Präbendarius vom Westmünster und Canonikus ꝛc. zu Oxford. London 1774. 8. bey Nikol.

Es ist ein Auszug aus den Predigten des D. South, die er vordem über diese Materie gehalten. Man findet hier alles beysammen, was sich aus der Bibel und der Dogmatik gegen den Duell sagen läßt — nur ist alles zu trocken und schläfrig hingesagt.

L.

LXXV.

Vermiſchte Schriften von Johann Caſpar Lavater. Erſtes Bändgen. Winterthur. Im Verlage Heinrich Steiner und Comp. (1774) 336. Seiten. 8.

Den Anfang macht das bekannte Denkmal auf Herrn Felix Heß, weiland Diener des göttlichen Wortes in Zürich, welches H. L. bereits im vorigen Jahre beſonders herausgegeben hatte, und welches wir, bis auf die meiſtens trocknen und oft hypochondriſchen Briefe an ſeine ehemalige Braut, mit einem hinreiſſenden Vergnügen geleſen haben. Hierauf folgt meine eigne Meynung von der Schriftlehre in Anſehung der Kraft des Glaubens, des Gebethes und der Gaben des H. Geiſtes. H. L. klagt, daß man ſeither, durch Misverſtand verleitet, ihm Meynungen angedichtet habe, die er gar nicht hege. Er will alſo hier — nicht eine Abhandlung über jene Materie ſchreiben, ſondern — blos erzählen, was er nach ſeiner aus dem aufmerkſamen Leſen der Schrift geſchöpften Ueberzeugung glaube, ohne ſich auf Beweiſe oder Gegengründe einzulaſſen. Die ganze Sache, ſagt er, muß zuförderſt blos exegetiſch angeſehen werden — ohne alle Rückſicht auf philoſophiſche und theologiſche Syſteme. Wir wollen wiſſen, was die Bibel ſagt — nicht: ob ſie das ſagen ſollte? nicht ob die Erfahrung damit einſtimme? ꝛc.

Hier ſind wir mit dem Verfaſſer nicht ganz einig. Die Bibel iſt freylich das einzige Buch, das

das hier entſcheiden kann. Da es aber auf richtige Auslegung ihrer Sätze ankommt, die ſie über jene Materien vortragt, ſo muß doch immer die Erfahrung mit in Rechnung gebracht werden. Denn wir ſehen nicht, wie ſich ein vernünftiger Menſch bey ſeinem Glauben beruhigen kann, der unter den möglichen Auslegungen einer Schriftſtelle diejenige wählen wollte, welcher die Erfahrung widerſpricht. Doch wir wollen den Verfaſſer weiter hören.

„Ich finde, ſagt er, (S. 203.) daß die H. Schriftſteller darinnen überein kommen, daß die Gottheit ſich gewiſſen Menſchen auf eine unmittelbare, augenſcheinlichere und nähere Weiſe, als durch die gewöhnlichen Werke und Veränderungen der Natur, geoffenbaret habe. Alle erzählen oder ſetzen voraus — Erſcheinungen der Gottheit — Handlungen der Gottheit, die ſich nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht erwarten ließen. — Dieß dünkt mich auffallend. — Nicht einen von ihren Helden, deren Leben ſie beſchreiben — Adam, Henoch, Noah, Abraham, Iſak, Jakob, Moſes, Aaron, Joſua, Gideon, Samuel, David — — Jeſus — — Paulus, Stephanus, Agabus, Philippus — ſtellen ſie uns vor, ohne uns ihn in einem beſondern, vertrauten und unmittelbaren Umgange mit der Gottheit zu zeigen.„

„Ich finde, daß ſie dieſe ungewöhnlichen Wirkungen und Aeuſſerungen der Gottheit — dem Geiſte Gottes zuſchreiben: daß ſie alſo die unmittelbar, auſſerordentlich, ſtark und in die Sinne fallend wirkende Gottheit — den Geiſt Gottes nannten.„

„Ich finde ferner, daß die H. Verfaſſer es als eines der vornehmſten Verdienſte Jeſu anſehen, zwiſchen Gott und Menſchen ſolche Verfügungen getroffen zu haben, dadurch der Sünde geſteuert, und eine unmittelbare Gemeinſchaft (was heißt unmittelbare Gemeinſchaft? Die gewöhnliche, z. E. die im Gebete ſtatt findet, wo der Menſch den Unſichtbaren wirklich vor ſich hat, und mit ihm wie ein Kind mit ſeinem Vater unmittelbar ſprechen zu dürfen gewürdiget wird? oder die ungewöhnliche, die Propheten und Apoſtel genoſſen?) zwiſchen beyden hergeſtellt und allgemein gemacht werden ſollte.„

„Ich finde ferner, daß ſie nur diejenigen als würdige Schüler Jeſu anſehen, an denen ſich ſolche Aeuſſerungen des Geiſtes Gottes zeigen, die denen ähnlich ſind, welche ſich in Jeſu zeigten. (Wenn der H. V. jene den Propheten und Apoſteln eigne unmittelbare Aeuſſerungen des Geiſtes Gottes meynt, ſo wünſchten wir die Stelle der Bibel zu erfahren, wo geſagt wird, daß nur die würdige Schüler Jeſu wären, in denen ſich Gottes Geiſt ſo unmittelbar äuſſere wie in Jeſu. Ueberhaupt hätte der V. die Hauptſchriftſtellen in dieſem Aufſatze ordentlich anführen ſollen, da es ja ſeine Abſicht war, zu ſagen, was er in der Bibel gefunden habe.) Die Menſchen der Schrift ſind immer voll des H. Geiſtes — Jeſu ähnliche Menſchen — voll von auſſerordentlichen Gaben, Kräften und Eigenſchaften. Und die H. Verfaſſer (S. 209.) ſagen uns, daß die Verheiſſungen (dieſes) heiligen Geiſtes ſich ohne Unterſchied auf alle Menſchen erſtrecken ſollen, die an Jeſu Nahmen glauben. Sie reden von der fortdauernden Geiſtesmittheilung ſo, (wir wiſſen keine

Stelle

Stelle dieſer Art) wie ſie von andern Dingen reden, die ſich auf alle Zeiten und Menſchen erſtrecken.„

„Ich finde weiter (S. 212.) daß ſie dieſe auſſerordentliche Geiſtesgaben dem Glauben zuſchreiben — dem ſie eine auſſerordentliche und alle gewöhnliche Kräfte des Menſchen überſteigende Kraft beylegen. Alle Dinge, ſagen ſie, ſind dem, der da glaubt, möglich.„ (Wir unſers Orts haben uns durch ſolche Stellen nie berechtiget gefunden, dem Glauben eine andere, als moraliſche Kraft und dieſer Kraft keine andere als natürliche Wirkungen zuzuſchreiben. Wer an Jeſum glaubte, und nur von der Wahrheit ſeiner groſſen Lehren und herzrührenden Verheiſſungen lebendig überzeugt ward, der konnte freylich die Tugenden des Patriotismus, der Standhaftigkeit im Leiden u. ſ. w. höher bringen, als es vorher in den Zeiten der Finſterniß, ehe das Evangelium die menſchliche Seele mit neuer Gotteskraft belebte, möglich war. Und wenn man jene Wirkungen des Glaubens nach den damaligen Umſtänden beurtheilt, ſo wird man gar leicht ſehen, warum die Apoſtel zuweilen von der Kraft des Glaubens in ſo ſtarken Ausdrücken ſprechen, ohne deswegen mit H. L. auf den Gedanken zu fallen, daß ſie den Glauben zu einem Mittel gemacht hätten, der auſſerordentlichen Geiſtesgaben theilhaftig zu werden.)

„Endlich finde ich, daß die Schrift auch dem Gebete eine ſo auſſerordentliche Kraft beylegt. (S. 214. f.) Sie verſichert, daß das Gebet der Glaubenden allemal erhört werde — daß Gott dem Betenden ſo eigentlich antwortet, als er eigentlich betet. Die Wirkungen, die ſie dem Gebete zuſchreibt,

ſind nicht etwa nur natürliche Folgen, ſondern, es ſind poſitive, äuſſerliche Wirkungen. — Und alle dieſe Punkte von Geiſt — Glauben — Gebet — trägt ſie in deutlichen Lehrſätzen, Beyſpielen und Geſchichten, ſo mannigfaltig und wiederholt vor, daß ich nicht ſehe, wie man im mindeſten daran zweifeln kann, wenn man nicht ſelbſt es unmöglich machen will, die Bibel zu erklären, und von ihrem Innhalte ſich auf eine beruhigende Art zu überzeugen. — Redet, Freunde der Wahrheit! Antwortet! Ich bitte euch dringend und herzlich. Sagt, ob es euch möglich iſt, in der Bibel etwas anders zu finden, als ich gefunden habe, ohne ihren Worten Gewalt anzuthun und durch gezwungne Auslegung ihren ganzen Vortrag ungewiß zu machen.„— So weit Lavater! Wir wollen unſre Meynung freymüthig und offenherzig ſagen.

1) Zuerſt bitten wir den Herrn V., deſſen ſichtbarer Enthuſiasmus für die Wahrheit uns im höchſten Grade verehrungswürdig iſt, ſich mit uns über die Frage zu vereinigen, ob man einen Redner oder Schriftſteller blos nach dem möglichen Sinne ſeiner Worte oder nach den Umſtänden der Zeit, in welcher er ſchrieb oder ſprach, und nach der Beſchaffenheit der Perſonen, an die ſeine Reden gerichtet waren, beurtheilen müſſe? Sollte H. L. dieſe Frage verneinen, d. h. ſollte er glauben, man müſſe jeden Ausdruck der Bibel, ſo wie er da liegt, in ſeinem volleſten Sinne, deſſen er nur empfänglich iſt, ſo abſolut und allgemein, als es der Wortverſtand nur leidet, annehmen, ſo getrauen wir uns gar nicht mit ihm zu diſputiren. Denn das iſt der nächſte Weg zum unüberwindlichſten Aberglauben. Und die

die Geſchichte kann jeden überzeugen, daß auf dieſem Wege unſere Syſteme an ungeſtalten Sätzen ſo reich und die Köpfe der Schwärmer von überſchnappender Dogmatik und tranſcendentaler Moral ſo voll worden ſind. — Auf dieſem Wege, (daß wir nur ein Beyſpiel anführen,) verfiel jener gutherzige Kirchenvater auf den Gedanken, ſich das männliche Glied zu verderben — weil er den Ausſpruch Jeſu Matth. 5, 27—29 nach obigem Grundſatze beurtheilt und verſtanden hatte. Aber wir trauen auch einem ſo hellen Geiſte, wie Lavaters Geiſt iſt, einen ſo gefährlichen Grundſatz nicht zu, ſondern ſind vielmehr vollkommen verſichert, daß er mit uns in Feſtſetzung folgender Regel, die wir als die hermeneutiſche Grundregel anſehen, ohngeachtet ſie leider in keiner Hermeneutik ſteht, einig ſeyn werde: „Nimm jeden Ausſpruch der Bibel in dem möglichſt eingeſchränkteſten Sinne. Ja ſuche ihn [durch alle Umſtände der Zeit und der Perſonen und durch beobachtete Eigenheiten der Sprache oder der damals unter den Juden gewöhnlichen Vorurtheile, auf welche die Ausdrücke der Bibel ſo oft anſpielen] ſelbſt ſo einzuſchränken, und ſeinen Sinn ſo enge zu machen, als es nur immer möglich iſt. Glaube keinen einzigen Gedanken in der Bibel zu finden [wenn ihn auch die Worte dem erſten Anſcheine nach möglich machen] den du nicht ſo zu ſagen finden mußt — den du nicht durch alle exegetiſche Geſetze anzuerkennen gezwungen wirſt.„ Dieß, Freunde der Wahrheit! dieß verehrungswürdiger Lavater! iſt ein Grundſatz, der in unſern Augen ein wahres Heiligthum iſt — der einzige Riegel, dadurch man dem Aberglauben, (d. h. dem zu viel- und willkührlich-Glauben) den Eingang in die

Kirche Jesu versperren kann. Zerbrechet ihr diesen Riegel, so sagt, wie ihr es hindern wollet, daß jeder Thor seine Träume in der Bibel findet — immer unter dem Vorwande: „der Sinn der Aussprüche, auf die ich mich berufe, ist möglich; Ich kann ihn ohne Zwang aus den Worten herleiten. Man muß die Bibel nehmen, wie sie ist, ohne zu fragen, ob die Erfahrung oder sonst etwas mit dem, was sie sagt, übereinstimme„ — Sagt, wir beschwören euch, ob ihr uns eine Sylbe von jener Regel zu entreissen es wagen wollet, ohne zu fürchten, daß die Religion in alle Ewigkeit unter Menschensatzungen verschüttet bleiben werde. — Und nun ein Wort von der Anwendung dieser Regel. Wenn Jesus seinen Jüngern verheißt, grössere Werke zu thun als er, wenn er ihnen verspricht, sie nie eine Fehlbitte thun zu lassen, wenn er ihrem Glauben die Kraft Berge zu versetzen, zuschreibt, so müssen diese Ausdrücke durch die Fragen: „Redet Jesus vom Gebete überhaupt oder vom Gebete (εν ονοματι χριστου) das in den eignen Angelegenheiten Jesu für die Ausbreitung seiner Lehre geschahe? Redet er von dem Glauben der Christen überhaupt, oder von einer besondern Art des Wunderglaubens? Redet er mit uns oder nur mit den Aposteln als unmittelbaren göttlichen Gesandten? — so müssen, sagen wir, jene Ausdrücke durch die genaue Untersuchung dieser und hundert ähnlicher Fragen erst eingeschränkt und ihr Sinn so eng, als es das Resultat jener Untersuchung möglich macht, angenommen werden. Atqui. Ergo.

2. Die zweite Anmerkung, die wir dem H. V. zu beherzigen geben, betrift sein so oft gebrauchtes

„Ull-

„unmittelbare Wirkungen — unmittelbare Gemeinſchaft„ Wenn wir uns mit einander über die Bedeutung dieſes Worts vergleichen könnten, ſo dürfte es ſich zutragen, daß wir zuletzt einander die Hände böten. Die Philoſophen haben dieſes Wort hauptſächlich zu Beſtimmung der Cauſalverhältniſſe gewählt, aber ich weis keinen, der überall einerley Idee damit verknüpfte. Wir wollen alſo ohne auf Autoritäten zu ſehen, über dieſes ſchwankende Wort ſelbſt nachdenken, und die Begriffe, die wir gefunden haben, claßificiren. Wenn von Cauſalverhältniſſen die Rede iſt, d. i. wenn man ein Ding die Urſache eines Effects nennt, ſo kann man in zweyerley Betrachte ſagen, daß das Ding, welches ich als die Urſache angebe, unmittelbar gewirkt habe.

a) Man ſagt, es ſey etwas unmittelbar gewirkt, wenn das wirkende Ding durch ſeine Subſtanz dabey thätig war. Und unter dieſe Rubrik gehören drey Arten von unmittelbaren Wirkungen.

α) Das wirkende Subjekt wirkt entweder gerade zu und allein durch ſeine Subſtanz. (z. B. wenn ich jemand die Kehle mit der Hand zudrücke — ſo habe ich in dem Sinne ſeinen Tod unmittelbar gewirkt. Wenn alſo Gott als ein Geiſt auf den Geiſt des Menſchen ſo wirkt, daß gleichſam ſeine Subſtanz die Subſtanz unſerer Seele berührt und Ideen oder Volitionen der Seele aufdringt, ſo ſage ich, dieſe Gedanken oder Volitionen (Inſpiration im engſten Verſtande) ſind unmittelbare Wirkung Gottes.)

β) Das wirkende Subjekt kann aber auch zuweilen Mittel anwenden, aber doch ſo, daß

Körper ſtemmte, um ihn herabzuſchieben; ſo würde man dieſen Menſchen mit Recht die unmittelbare Urſache des Effekts nennen, ohngeachtet mehrere Urſachen cooperiret haben.

Und nun zur Anwendung. H. L. findet in der Schrift unmittelbare Wirkungen der Gottheit. Er findet, daß dieſe unmittelbare Wirkungen ſich auf alle Menſchen erſtrecken ſollen. Geſezt nun er hätte darinnen recht (und der Recenſent iſt ſelbſt hier ſeiner Meynung) folgt denn daraus wohl, daß die Art der unmittelbaren Wirkungen bey allen einerley ſeyn müſſe? Sagt ihm nicht ſchon die Analogie der göttlichen Haushaltung mit den Menſchen und ſelbſt die Erfahrung aus dem Reiche der Natur, daß Gott die Mannichfaltigkeit liebe, und einige Geſchöpfe mehr oder weniger auszeichne? Hat er alſo wohl Urſache zu ſchlieſſen, da zu Chriſti Zeiten dieſe unmittelbare Wirkungen der Gottheit, aus Urſachen, die ſich gar leicht begreifen laſſen, auſſerordentlich, ſtark und in die Sinne fallend waren, daß dieſe unmittelbare Wirkungen zu allen Zeiten und bey allen Menſchen auſſerordentlich ſtark und in die Sinne fallend ſeyn müſſen? Und wenn es heut zu Tage auch keine Wirkungen der Art α und β gäbe, würden jene Ausſprüche der Schrift, die die Verheiſſung der unmittelbaren Wirkungen Gottes allgemein zu machen ſcheinen, wohl etwas an ihrer Wahrheit und Kraft verlieren, wenn ſich gleichwohl Wirkungen der Art γ und δ äuſſerten? Wir wollen uns über die letztern, über die Art δ, in einem Exempel erklären. Wir nehmen an, ein Menſch hätte zu Beſiegung einer Leidenſchaft, die ihn in einem gewiſſen Augenblicke überfällt, 20 Grade Kraft nöthig.

In

In ſeiner Seele lägen, vermittelſt der Vorſtellungen, die ihm Vernunft und die Religion darbietet, nur 9 Grade. Gott ſähe, daß der Menſch dieſe 9 Grade redlich anwendete, (wie oben der Menſch, der ſich anſtemmte, den Körper fortzubewegen) und er erſetzte durch Cooperation ſeiner Subſtanz die fehlenden 11 Grade; ſo würde das immer unmittelbare Wirkung Gottes bleiben, und der Effekt würde Gott unmittelbar zugeſchrieben werden können, unbeſchadet der menſchlichen Freyheit. Denn es ſtund ja doch in des Menſchen Freyheit, ſeine 9 Grade Kraft zu brauchen, oder nicht zu brauchen. Man nehme nun Fälle, wo etwa der Effekt ein wenig auſſerordentlich ungewöhnlich und übernatürlich ſchiene — wo z. E. ſich bey der leidenden Tugend ein ganz beſonderer Grad von Heroismus, Geduld und Freudigkeit in den heftigſten Quaalen, oder des etwas, äuſſerte, ſo daß vielleicht von 50 Graden Kraft Gott 40 hinzugethan hätte, würde man nicht wie von Stephano ſagen können, „dieſer Mann war voll des H. Geiſtes„— ohne deswegen etwa an ſolche unmittelbare Wirkungen Gottes denken zu müſſen, die in der Art α und β angezeigt wurden?

3) Und dieß führt uns auf den dritten Punkt, den wir dem H. L. zur Beherzigung vorlegen wollten. Man ſiehet wohl, daß die heilige Schrift die Wirkſamkeit Gottes, die ſich bey allen Chriſten äuſſert, oft mit eben den Ausdrücken bezeichnet, mit denen ſie jene bezeichnete, die ſich blos bey den Apoſteln und erſten Lehrern der Kirche äuſſerte. Allein ſo wenig daraus folgt, daß die Art der Wirkſamkeit bey beyden Gegenſtänden einerley ſey, ſo wenig folgt auch, daß der Effekt dieſer Wirkſamkeit überall einerley

ſeyn

Körper ſtemmte, um ihn herabzuſchieben; ſo würde man dieſen Menſchen mit Recht die unmittelbare Urſache des Effekts nennen, ohngeachtet mehrere Urſachen cooperiret haben.

Und nun zur Anwendung. H. L. findet in der Schrift unmittelbare Wirkungen der Gottheit. Er findet, daß dieſe unmittelbare Wirkungen ſich auf alle Menſchen erſtrecken ſollen. Geſezt nun er hätte darinnen recht (und der Recenſent iſt ſelbſt hier ſeiner Meynung) folgt denn daraus wohl, daß die Art der unmittelbaren Wirkungen bey allen einerley ſeyn müſſe? Sagt ihm nicht ſchon die Analogie der göttlichen Haushaltung mit den Menſchen und ſelbſt die Erfahrung aus dem Reiche der Natur, daß Gott die Mannichfaltigkeit liebe, und einige Geſchöpfe mehr oder weniger auszeichne? Hat er alſo wohl Urſache zu ſchlieſſen, da zu Chriſti Zeiten dieſe unmittelbare Wirkungen der Gottheit, aus Urſachen, die ſich gar leicht begreifen laſſen, auſſerordentlich, ſtark und in die Sinne fallend waren, daß dieſe unmittelbare Wirkungen zu allen Zeiten und bey allen Menſchen auſſerordentlich ſtark und in die Sinne fallend ſeyn müſſen? Und wenn es heut zu Tage auch keine Wirkungen der Art α und β gäbe, würden jene Ausſprüche der Schrift, die die Verheiſſung der unmittelbaren Wirkungen Gottes allgemein zu machen ſcheinen, wohl etwas an ihrer Wahrheit und Kraft verlieren, wenn ſich gleichwohl Wirkungen der Art γ und b äuſſerten? Wir wollen uns über die letztern, über die Art b, in einem Exempel erklären. Wir nehmen an, ein Menſch hätte zu Beſiegung einer Leidenſchaft, die ihn in einem gewiſſen Augenblicke überfällt, 20 Grade Kraft nöthig.

In

In ſeiner Seele lägen, vermittelſt der Vorſtellungen, die ihm Vernunft und die Religion darbietet, nur 9 Grade. Gott ſähe, daß der Menſch dieſe 9 Grade redlich anwendete, (wie oben der Menſch, der ſich anſtemmte, den Körper fortzubewegen) und er erſetzte durch Cooperation ſeiner Subſtanz die fehlenden 11 Grade; ſo würde das immer unmittelbare Wirkung Gottes bleiben, und der Effekt würde Gott unmittelbar zugeſchrieben werden können, unbeſchadet der menſchlichen Freyheit. Denn es ſtund ja doch in des Menſchen Freyheit, ſeine 9 Grade Kraft zu brauchen, oder nicht zu brauchen. Man nehme nun Fälle, wo etwa der Effekt ein wenig auſſerordentlich ungewöhnlich und übernatürlich ſchiene — wo z. E. ſich bey der leidenden Tugend ein ganz beſonderer Grad von Heroismus, Geduld und Freudigkeit in den heftigſten Quaalen, oder des etwas, äuſſerte, ſo daß vielleicht von 50 Graden Kraft Gott 40 hinzugethan hätte, würde man nicht wie von Stephano ſagen können, „dieſer Mann war voll des H. Geiſtes„— ohne deswegen etwa an ſolche unmittelbare Wirkungen Gottes denken zu müſſen, die in der Art α und β angezeigt wurden?

3) Und dieß führt uns auf den dritten Punkt, den wir dem H. L. zur Beherzigung vorlegen wollten. Man ſiehet wohl, daß die heilige Schrift die Wirkſamkeit Gottes, die ſich bey allen Chriſten äuſſert, oft mit eben den Ausdrücken bezeichnet, mit denen ſie jene bezeichnete, die ſich blos bey den Apoſteln und erſten Lehrern der Kirche äuſſerte. Allein ſo wenig daraus folgt, daß die Art der Wirkſamkeit bey beyden Gegenſtänden einerley ſey, ſo wenig folgt auch, daß der Effekt dieſer Wirkſamkeit überall einerley

ſeyn

seyn müsse. Damals waren Ursachen vorhanden, warum dieser Effekt bald Infallibilität in Beurtheilung eines Verbrechers und seiner innern Gemüthsart war, bald fühlbare und mit Bewußtseyn verbundene Inspiration, bald das Vermögen in fremder Sprache zu reden, bald Wunder zu thun, bald durch Gebet und Auflegung der Hände Kranke zu heilen u. s. w. hingegen heutzutage kann zwar eben diese Wirksamkeit Gottes sich äussern, aber es können Ursachen da seyn, warum die Effekte derselben nicht mehr so etwas Grosses, Ausserordentliches und Ungewöhnliches sind, und warum wir jetzt vom Geiste Gottes keine andere Wirkungen erblicken, als die sich (mit dem eignen moralischen Verhalten der Menschen und dem freyen Gebrauche seiner Kräfte verkettet) in einem nach dem Grade menschlicher Mitwirkung verschiedenen, bald stärkern bald minderern Grade der Liebe zu Gott, der Freudigkeit im Leiden, der Inbrunst im Gebete, der Standhaftigkeit im Kampfe gegen Leidenschaften, des Heldenmuths in wichtigen Unternehmungen u. d. an den Tag legen.

4) Und wir wiederholen hier unsere obige Erinnerung, daß alle göttliche Aussprüche dieser Art, blos und allein a posteriori aus der Erfahrung beurtheilt werden müssen. Da jene ausserordentliche Wirkungen durch keine gegründete Erfahrungen (denn Phantasien sind keine Erfahrungen) bestätiget werden, so kann auch die Bibel keine verheissen haben.

Wir wollen uns auf unzählige andere Materien, die hier einschlagen (z. E. von der Analogie aller göttl. Schriftverheissungen, die zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Grade erfüllt worden sind — von den so verschiednen Bedeutungen des Hauptworts: „Geist„ das selbst bey gewissen Schriftmen-

schen,

ſchen, die H. L. oben anführte, das nicht ſagen will, was H. L. vielleicht glaubt — von der beſtändigen Schriftlehre, daß Gottes Geiſt in den Menſchen gewöhnlich nicht anders wirke und wirken wolle als per verbum Dei, d. h. nach der Art b. — von dem Unterſchiede zwiſchen Wundergebete und dem gemeinen Gebete (darauf H. L. die Stelle aufmerkſam machen ſollte: „wenn auch Moſes und Samuel vor mir ſtünde, ſo höre ich ſie doch nicht„) und zwiſchen Wunderglauben und dem Glauben an das Evangelium, der aller Chriſten Pflicht iſt — nicht einlaſſen, um die Gränzen einer Recenſion nicht zu überſchreiten. Aber vielleicht iſt auch das, was wir geſagt haben, ſchon hinreichend, allerley nützliche Ueberlegungen bey H. L. zu veranlaſſen, und über dieſe dunkele Materie einiges Licht zu verbreiten.

Die übrigen Stücke haben folgende Aufſchriften: III. Entwurf zu einer einfältigen Form des H. Abendmahls auf eine chriſtliche und geſegnete Weiſe zu halten: vornehmlich für kleine Gemeinen. Dieſer Entwurf enthält viel Gutes und Erweckliches. Aber wir würden doch, wenn wir eine Liturgie zum h. Abendmahle verfertigen ſollten, die Sache der Gewohnheit der erſten Kirche noch etwas näher zu bringen ſuchen. IV. Einige poetiſche Gemählde aus der evangeliſchen Geſchichte. Kenner dürften hier und da etwas tadeln. Aber wir haben dieſe Stücke als Liebhaber geleſen, und ſind mit Wonnegefühlen belohnt worden. V. Oden und poetiſche Briefe. VI. Schreiben an alle Herren Buchhändler in der Schweiz und in Deutſchland: wo H. L. in einem überaus gefälligen Tone und mit Würde und Anſtand den H. Buchhändlern zuredet, daß ſie ſeinem Verleger nicht durch Nachdruck ſchaden möchten.

LXXVI.

A Diſſertation on the diſtinct *Powers* of Reaſon and Revelation — d. i. Abhandlung von dem verſchiedenen Gewichte der Vernunft und Offenbahrung, von Dr. Spencer Cowper Dechant zu Durham. London 1774. bey Brown.

Der Verfaſſer deklamirt mit vieler Wärme und in einer angenehmen Schreibart gegen diejenigen, welche die Ausſprüche der Offenbahrung nicht eher gelten laſſen wollen, als bis ſie ſie ihrer Vernunft gemäß gemacht haben. Und in Theſi hat er freylich recht. Denn deutliche und klare Zeugniſſe der Schrift müſſen ein Gemüth, das von der ſchuldigen Ehrerbietung gegen Gottes Wort belebt wird, allemal über diejenigen Zweifel hinweg ſetzen, welche ihm die Vernunft entgegen führet. Allein man ſieht auch leicht, daß diejenigen, die für dieſen an ſich unleugbaren Satz eifern, in der Anwendung fehlen, ſo bald ſie nicht die bekannte doppelte Einſchränkung deſſelben vor Augen haben. Es iſt nehmlich einmal darauf zu ſehen, ob es auch bloße Zweifel oder offenbahre Widerſprüche und Ungereimtheiten ſind, und zweytens darauf, ob die Ausſprüche der Schrift auch ſo klar und deutlich ſind, als man ſich einbildet. Hätte H. Cowper dieſes gehörig in Obacht genommen, ſo würde er gefunden haben, daß viele von denen, welche manchen ihm bibliſch-ſcheinenden Lehrſatz verwerfen, weil ſie ihn weder der Vernunft noch der Schrift (nach denen von ihnen als richtig erkannten Auslegungsregeln) gemäs finden, keineswegs den Vorwurf verdienen, daß ſie ihre Vernunft über die Schrift zu erheben ſuchten, und den Grundſätzen der erſten ein Uebergewicht über die Ausſprüche der letzten einräumten.

A.

II.
Kleinere
theologiſche Schriften.

Göttingen. Specimen inaugurale theologicum de *Theologia Populari* quod judicio et examini ſummе venerabilis Theologorum in Academia Georgia Auguſta ordinis pro obtinendis ſummis in theologia honoribus ſubmittit *Gabriel Chriſtoph Benjamin Moſche* &c. S. 47. 4to. Man kann nicht verlangen, daß jeder Gelehrter zugleich eine weitläuftige Literatur inne haben ſoll: ſonſt würden wir es dem Herrn Verfaſſer als einen (obſchon unerheblichen) Fehler anrechnen müſſen, daß ihm nicht wenigſtens die Rehkopfiſche Schrift, die faſt mit der ſeinigen den nehmlichen Titel führt, bekannt geweſen iſt — da er §. 1. ſchrieb: cum nemo mihi ſuccurrat &c. — Wir müſſen übrigens geſtehen, daß die Materie mit vielem Scharfſinne, und nach einem guten Plane ausgeführt worden. Der Herr Verf. ſetzt erſtlich §. 2. den Begriff der theologiae popularis feſt, und zeigt alsdann bis §. 6. durch was für Eigenſchaften ſie ſich von der ſogenannten ſcholaſtiſchen Theologie unterſcheide. [Den §. 3. würden wir als ganz überflüßig weggelaſſen haben.] Hierauf wird gezeigt, daß die Theologie, wie ſie Chriſtus, die Apoſtel und einige der älteſten Kirchenväter vorgetragen haben, ebenfalls eine populäre geweſen ſey, und hierinn hat der Herr Verf. unſern ganzen Beyfall — außer daß wir in Anſehung des Apoſtels Paulus ihm mancherley Ein-

wendungen machen würden, wenn es der Raum verſtattete: denn uns ſcheint der Herr Verf. bey Beurtheilung der Pauliniſchen Schriften Energie und Gründlichkeit mit der Popularität zu verwechſeln. Wäre Popularität in dem Verſtande, wie es der Herr Verf. nimmt, welcher Faßlichkeit und Leichtigkeit des Vortrags dazu rechnet, das Verdienſt ſeiner Schriften, ſo wäre der Schweiß, den vielleicht der Herr Senior ſo gut wie Recenſent und mit ihm die größten Ausleger, bey der Erklärung ſeiner Briefe vergoſſen haben, ein unauflösliches Räthſel, — was auch der Herr Verf. §. 13. dawider ſagen mag — §. 15. kommt er auf die Nothwendigkeit der populären Theologie — wo wir in dem Worte διδακτος das nicht finden können — ohngeachtet wir in der Sache ſelbſt mit ihm einig ſind. Sehr leſenswerth iſt §. 17. wo gezeigt wird, wie ernſtlich die Apoſtel das Gegentheil der populären Theologie verboten haben — nemlich die metaphyſiſche Hypotheſentheologie. — Von §. 18. an, folgen Cautelen, die man zu beobachten hat, wenn man in dem Gebrauche der theol. popul. nicht irre gehen will, darunter einige gar ſehr verdienen von unſern Theologen beherziget zu werden.

Bey dieſer Gelegenheit zeigen wir noch eine kleine Schrift vom Herrn Rector Lindner zu Arnſtadt an, welcher dem Herrn Senior zu ſeinem neuen Amte Glück wünſchet. Der Verf. zeigt hier in einer ſehr ſchönen lateiniſchen Schreibart, wie der Beweis für die Exiſtenz Gottes, aus dem conſenſu gentium, eigentlich geführt und verſtanden werden müſſe.

Langenſalza. Sancti Athenagorae Athenienſis Philoſophi Deprecationem, (vulgo Legationem,) pro

pro Chriſtianis edidit *M. Io. Gottlieb Lindner*, Rector ſcholae Arnſtadienſis. Bey Martini, 1774. 238 S. 8. Man kennt Hr. Lindnern ſchon aus der Ausgabe des Minucius Felix als einen ſehr gelehrten Mann, die er vor dreyzehn Jahren, und itzt vor einem Jahre von neuem, weit verbeſſert geliefert hat: und auch die gegenwärtige Ausgabe des Athenagoras iſt Zeuge davon. In der Vorrede klagt er über die Vernachläßigung des Patriſtiſchen Studiums. Seine Klagen ſind freylich gerecht; denn leider, Gott erbarme es, giebt es heut zu Tage nicht nur Prediger, denn denen wollten wir es noch zu gute halten, ſondern ſogar Profeſſoren, die dieſes Studium mit aller alten wahren Gelehrſamkeit als Unrath verwerfen und dawider eifern. Doch muß man auch hier denken: ars non habet oſorem — Dann zeigt Hr. L. den eigentlichen Nutzen, den insbeſondere diejenigen Patres haben, welche die Wahrheit des Chriſtenthums vertheidigen: und er redet davon, als ein Mann, der die Sache verſteht. Denn freylich Griechiſch daraus zu lernen, oder ihre Beweiſe in unſern Zeiten zu brauchen, dazu ſind ſie nicht; denn beydes iſt immer von Herzen ſchlecht, und die letztern ſind gar nicht für unſre Zeiten. Aber wohl haben ſie großen Nutzen zur Kenntniß chriſtlicher und heidniſcher Alterthümer, zur Philologie und Kritik ſowohl der Bibel, als auch der Profanſcribenten, und dann auch ſelbſt zur Bereicherung der griechiſchen Sprache. Hr. L. beweiſt dieſes alles aus dem Athenagoras mit Beyſpielen. Auf dieſe Vorrede folgt der Inhalt der Apologie. Dann die Apologie ſelbſt, blos Text ohne Ueberſetzung, aber dafür ſehr gelehrte theils kritiſche, theils exegetiſche Noten, welche ſo wohl ganze Stellen, als einzelne ſchwere Worte aufklären.

Zu dieſer Abſicht iſt auch der Index ſehr wohl eingerichtet. Noch verſpricht Hr. L. nächſtens auch den Tractat des Athenagoras de mortuorum reſurrectione zu liefern, darauf ſich ein jeder freuen wird, der dieſe Ausgabe geſehen hat, und es weis, daß dieſer Tractat vor der Apologie viel Vorzügliches hat.

Berlin. Herr Eberhard hat ſeine am Sonntage Judica gehaltne Antrittspredigt in Charlottenburg, daſelbſt drucken laſſen, darinne er aus 1 Cor. 2, 2. ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, außer Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, beweiſet, daß die Hauptſache bey allen chriſtlichen Unterweiſungen dahin abzielen müſſe, die Lehre von Jeſu dem Gekreuzigten in ihrem Umfange, (da ſie nicht blos die Geſchichte ſeiner Leiden, ſondern ſeinen ganzen Unterricht begreift,) ſo vorzutragen, daß das Herz gebeſſert, beruhiget und dadurch glücklich werde.

Ebendaſelbſt. Herr Probſt Teller hat zur Einführung Hrn Eberhards in ſein Amt zu Charlottenburg eine Predigt über 1 Cor. 3, 5. 6. 9. 21. 22. gehalten und herausgegeben, darinnen er zuerſt dieſe Stellen erläutert, um es deutlich zu machen, daß der Apoſtel darinne von nichts anderm, als von dem rechten Gebrauche des chriſtlichen Lehramtes rede, dann, nach Veranlaſſung derſelben zeigt, worauf es bey dieſem Gebrauche eigentlich ankommt; beydes mit einer ihm eigenthümlichen, gedrungenen Kürze und ſanften eindringenden Beredſamkeit. — Dieſe beyden Predigten könnten leicht ganze Bände aufwiegen. — Noch iſt der letztern die Anrede vor dem Altare beygedruckt.

Weimar. Der ſehr gelehrte Director des daſigen Gymnaſiums, Herr Heinze, den man ſchon aus andern gröſſern und kleinern Schriften kennt, hat vor einiger Zeit in einem leſenswerthen Programm einige Lebensumſtände des großen Juſtus Lipſius verzeichnet, ihn wegen einiger ihm zur Laſt gelegten Fehler vertheidiget, und ſeine Schriften mehr zu leſen empfohlen. Würdig ſind ſie es in der That alle, geleſen zu werden, vorzüglich aber die hier angeführte und ihm mit Recht zugeſchriebene Rede, de duplici concordia, die er in Jena gehalten hat, darinne er den elenden Zuſtand der Akademie unter Studenten und Profeſſoren und beſonders die kindiſchen Zänkereyen der damaligen intoleranten Theologen lebhaft beſchreibt und ihnen Friede und Eintracht vorpredigt. — Billig ſollte dieſe Rede, da ſie ſo ſehr auf unſere Zeiten paßt, auf allen Akademien alle Vierteljahre einmal abgeleſen und allen Zänkiſchen und Intoleranten bey Strafe auferlegt werden, ſie anzuhören!

Jena. Herr Danov hat im Jun. dieſes Jahres die Doctorwürde daſelbſt angenommen, und, nachdem einige ſeiner Collegen ſchon eine von ihm im Manuſcripte ihnen überreichte Diſputation verworfen hatten, ihnen eine andere übergeben, die doch noch eher nach Jenaiſchem Schrot und Korne geweſen ſeyn muß, weil ſie daſelbſt gedruckt und am 3ten Jun. vertheidiget worden iſt. Das Thema iſt ſchön: de Epiſcopis tempore Apoſtolorum. Aber die Ausführung? Wirklich hätte Recenſent von einem Danov mehr erwartet, doch vergiebt er ihm wegen des angeführten Umſtandes.

Der erſte Theil, der mehr als die Hälfte der Diſp. einnimmt, iſt ganz überflüßig. Wer wird aus einem Buche voll Bilderſprache, dergleichen die Offenbarung Johannis iſt, wenn wir auch den Zweifel gegen ihren Verfaſſer und die Zeit, da ſie geſchrieben iſt, gar nicht in Rechnung bringen, eine hiſtoriſche Sache beweiſen wollen? Folglich fällt das Argument von ſelbſt übern Haufen, das einige aus dem 2. und 3ten Kap. hernehmen, um zu beweiſen, Epiſcopi und Presbyteri waren zweyerley. — Der zweyte Theil iſt der beſte, enthält aber auch nur die gewöhnlichen Beweiſe, daß beyde zur Zeit der Apoſtel einerley waren, und die Stellen aus Hieronymi Epiſteln fehlen gar. Herr D. hat ſichs zwar zu einem Geſetze gemacht, ſich nicht auf den conſenſum eccleſiae zu berufen. Wir wiſſen nicht, warum? Und doch führt er Clementem Rom. an! — Der dritte Theil widerlegt die Meynung: nicht alle Epiſcopi waren doctores. Recenſent findet ſich aber nicht dadurch überzeugt, und bleibt noch immer dieſer Meynung getreu. Die Stellen beym Paulus 1 Tim. 5, 17. und bey den Kirchenvätern, wo bisweilen Presbyteri ſimpliciter, bisweilen mit dem Zuſatze: Presbyteri doctores, vorkommen, ſind augenſcheinlich dafür. Nach alter Art zu reden könnten heut zu Tage alle, die curam rei eccleſiaſticae externam haben, als aſſeſſores eines Conſiſtorii, Theologen und Juriſten, Epiſcopi et Presbyteri heißen. Man ſehe Doddwelli Diſputatt. Cypr. diſſ. VI.

Bey dieſer Gelegenheit hat Hr. D. Zickler ein von Herzen ſchlechtes Programm geſchrieben, darinne er Hrn. Spalding wegen ſeiner Meynung von den Kennzeichen des Gnadenſtandes kurz und gut ab-

fertiget, wie auch neulich ein ſolcher Held gethan hat, von dem wir im 1 Th. dieſer Biblioth. geredet haben. — Recenſent wundert ſich gleichwol, daß man in Jena nur Spaldings Schriften lieſet. Er hat immer geglaubt, dort ſtehn die Namen Spalding, Teller, Bahrdt im Catalogo librorum prohibitorum. Leuten von der Art kann nichts Neues begreiflich gemacht werden. Sie denken bey einer jeden Abweichung von ihren vorgefaßten Meynungen, als ſtünde ein Apoſtel vor ihnen und ſpräche: „und wenn ein Engel vom Himmel euch etwas anders lehren wollte, als euch der göttliche König und Baier gelehrt hat; ſo verſtopfet eure Ohren und glaubt nur gerade, ohne weitere Unterſuchung: es iſt nicht wahr.„

Eiſenach. Der gelehrte und rechtſchaffne Director des daſigen Gymnaſii, Hr. Eckhard, hat in dieſem Jahre, da gerade vor 200. Jahren Joach. Camerarius geſtorben iſt, deſſen Andenken in einem Programm erneuert, welches er um die Hälfte vermehret, nebſt Camerarii Rede de ſtudio bonarum literarum atque artium, bey Ettingern in Gotha auf 76 Seiten in 8. unter dem Titel: Ioachimi Camerarii Memoria anno cum maxime emortuali redintegrata cum ejus oratione u. ſ. w. hat abdrucken laſſen. Rec. dankt ihm für beydes und empfiehlt insbeſondere die Rede allen, beſonders der Gottesgelahrheit geweiheten Jünglingen und Männern, (denn bisweilen werden auch dieſe noch weiſe und fangen oft noch ſpät, wie Camerarius darinne erzählt, an, Sprachen zu lernen,) mehr als einmal zu leſen und ſie allenfalls in ihrer Studierſtube anzuheften.

Geiſt und Geſinnungen des Chriſtenthums von D. Georg Friedrich Seiler. Die dritte Auflage.

Bey Ahl in Coburg 1774. Ein Buch, das wohl noch viele Auflagen erleben wird; ſo viel wir uns aufs Weiſſagen verſtehen; das für den edlern Theil der Chriſten fein, gedankenreich, affektvoll, oft herzerhebend; doch an den meiſten Orten für den gemeinen Leſer deutlich und eben ſo erbaulich als unterrichtend iſt. Hieraus ſieht der Herr Verf. daß wir ihm Recht wiederfahren laſſen. Wenn wir über das Buch: Religion der Unmündigen einige Anmerkungen machten, geſchah es, um zu zeigen, wo uns noch mehr Deutlichkeit und Popularität für Kinder nöthig ſchien; über die Auslegung der Beweisſtellen für die Gottheit Chriſti ſind die Meynungen getheilt. Was wir am Schluſſe jener Recenſion ſagten, wiederholen und beſtätigen wir, daß der Hr. Verf. unter die wohlthätigen Schriftſteller Teutſchlands gehöre, die viel Nutzen ſtiften, und die eben daher weniger ſchreiben ſollten, damit ſie lange ſchreiben könnten.

III.

III.

Reviſionen.

D. Joh. Aug. Erneſti neueſte theologiſche Bibliothek, darinnen von denen neueſten theologiſchen Büchern und Schriften Nachricht gegeben wird. Des erſten Bandes 1. 10. Stück. Leipzig, verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf und Sohn. 1771. 1772. Die Erneſtiſche Bibliothek, wir wiederholen es, iſt ein unſchätzbares Werk, und ſie würde verdienen, ſo lange die Welt ſtehet, die einzige kritiſche Schrift im Reiche der Gelehrſamkeit zu ſeyn, wenn ſie bey ihren übrigen Verdienſten das Verdienſt der Vollſtändigkeit hätte, und — man verzeihe dieſen Zuſatz der Liebe zur Wahrheit und Unpartheylichkeit — wenn ihr Verfaſſer entweder ſelbſt mehr Orientaliſt und Philoſoph wäre, als er es würklich iſt, oder wenn er Mitarbeiter zuließe, welche es ſind. Kenner werden am beſten verſtehen, was wir mit dieſen abgebrochenen Worten ſagen wollen.

Erſter Band erſtes Stück. 1. Everardi Scheidii Diſſ. — ad Canticum Hiskiae. — Herr Scheid iſt ein gelehrter Mann. Aber uns dünkt, das überwiegende Verdienſt ſeiner Schriften beſtehe in dem ausgebreiteten Unterrichte, den er über einzelne Worte giebt, und dadurch er einem künftigen Lexikography vorarbeitet. Hingegen bey Erklärung der Worte in ihrer grammatikaliſchen und rhetoriſchen Verbindung, wo der Genius der Sprache ſein Eigenthüm-

liches zeigt, und wo das feinſte exegetiſche Gefühl ſich äußern muß, hat er in unſern Augen einen geringen Werth. Dieß iſt beſtimmtes Lob, welches wir an die Stelle des allgemeinen ſetzen werden, das ihm Hr. Erneſti ertheilt hat. 2. Oeuvres diverſes de Mr. Abauzit T. I. à Londres. 1770. Abauzit war ein groſſer Mathematikus, und Phyſikus. Er lebte im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Seine weitläuftige Gelehrſamkeit, (in deren Bezirk vornehmlich auch Geſchichte, Geographie und Chronologie gehörte) ſetzte ihn in den Stand verſchiedene Gebrechen der Bibelauseleger zu bemerken. Er hinterließ daher mancherley theologiſche Abhandlungen, die in dieſem erſten Bande mit abgedruckt ſind, darunter die, über die Abgötterey, und eine andre über das Anſehen und den Inhalt der Offenbahrung Johannes die ſchätzbarſten ſind. Denen übrigen über einige Stücke aus dem Johannes über die Tauffformel. das erſte Kapitel an die Hebräer, der 6te und 7te Vers des zweyten an die Philipper, die Geheimniſſe ꝛc. ꝛc. legt Hr. Erneſti einen geringern Werth bey, weil er ſehr ſocinianiſire, und doch nichts Neues vorgebracht habe. Aber vielleicht war damals, da Abauzit ſchrieb, manches neuer, als es jetzt iſt. Und überhaupt ſollte man manche Punkte der Gegner unſers Syſtems ſo lange für neu gelten laſſen, als ihnen keine andre, als die alten untauglichen Widerlegungsarten entgegen geſetzt worden ſind. Dabey können wir auch nicht bergen, daß Abauzit, unſerer Meynung nach, freylich nicht orthodox, aber doch gewiß vom craſſen Socinianismus (den wir allemal verabſcheuen) noch weit genug entfernt war. 3. Adelmanni Brixiae Epiſcopi de veritate corporis, et S. D. ad Berengarium epiſtola — ed. C. A. Smidt. Dieſer Brief iſt ſchon

mehr-

mehrmalen gedruckt, aber Hr. Schmidt liefert ihn vollſtändiger aus der Wolfenbüttelſchen Bibliothek, nebſt den Varianten der Weimariſchen Ausgabe, welche die Quelle der übrigen iſt. 4. Ioh. Gerhardi locorum theol. Tom. X. — ed. Cotta. H. E. verkennet den Werth des Werks nicht; zeigt aber viel Unvollſtändigkeiten und Mängel der Genauigkeit an. Uns ſcheinet Hr. Cotta die Schriftſteller jedes Jahrhunderts, aus welchen der polemiſch-hiſtoriſche Theil eines ſolchen Werks (und der iſt der wichtigſte) geſammlet werden muß, nicht genug ſtudirt, am wenigſten aber mit kritiſchen Augen, und mit Verleugnung aller Anhänglichkeit an das Syſtem betrachtet zu haben. 5. Velthuyſens Predigten vom Gebet — ſind der andre Theil von Leſſens Predigt-Sammlungen, über eben dieſe Materie und ſehr gründlich geſchrieben. 6. I. G. Walchii Bibliotheca — patriſtica — verräth lobenswürdigen Fleiß, iſt aber noch ſehr unvollſtändig. Kurze Nachrichten. 1. Rechtgläubige Lehre — von Hieromonach Platon — aus dem Ruſſiſchen — „verdient wegen der guten und ungekünſtelten Ordnung, der Deutlichkeit und auch Gründlichkeit großes Lob.„ 2. Wernsdorffs Programmen von dem Tempel, den Conſtantin der Große zu Jeruſalem erbaut hat. (H. W. mag ein gutes Collectaneenbuch haben.)

Erſter Band zweytes Stück. 1. Commentatio critica — auctore D. T. C. Lilienthal. Es iſt ein für den Kritiker ungemein brauchbares Buch. Nur hätte, ſetzen wir hinzu, H. L. die orientaliſchen Ueberſetzungen, die er ſehr oft mit angeführt, mehr im Grundtexte nachſehen, als aus den lateiniſchen Ueberſetzungen derſelben, die in der Polyglotte ſtehen, ſchöp-

ſchöpfen ſollen. 2. Moldenhauers gründliche Erklärung der h. Bücher des N. T. Vierter und letzter Theil — M. überſetzt zu ſehr nach der Etymologie. Sonſt enthält das Buch viel Nützliches und Wahres — obgleich Hr. M. mit dem Genie der Grundſprache wenig eigene Bekanntſchaft, und durch eigne Beobachtungen ſein Urtheil nicht geſchärft hat. Uns dünkt dieß Urtheil wahr. Und wir haben immer daraus geſchloſſen, daß Hr. M. nur ein glücklicher Sammler iſt. 3. Του οσιου π. η. ΙΣΑΑΚ — τα ευρεθεντα ασκητικα — ed. a *Nicephoro*. Hieromonacho. Eine Recenſion, die lehrreicher iſt als das ganze Buch, welches meiſt alte griechiſche (d. i. ſchwärmeriſche) Aſcetik enthält. 4. Hegelmaier tr. de remiſſione peccatorum ſub V. et N. T. Das Buch iſt leſenswerth — ohngeachtet ſich H. E. auf eine ſehr gründliche Art, mit uns, gegen die Meynung des Verfaſſers erklärt. 5. Fortſetzung und Beſchluß des Artikels: Semleri H E. ſelecta capp. T. III. Ein Hauptbuch. 6. Dietelmaiers theologiſche Betrachtungen B. 1. St. 1. 2. enthalten mancherley Gutes, aber der Ton iſt oft ketzermacheriſch — und wo H. D. exegeſiren will, zeigt er, daß er nicht in ſeinem Fache iſt. Wegen des πληρωσαι Matth. 5. hat ihn H. E. gut gezüchtiget. Doch könnte aus dem διδασκειν, aus der Vergleichung mit dem Hebr. למד und aus den deutlichen Parallelſtellen z. E. Röm. 15, 19. Kol. 1, 25. wo πλ. ganz offenbar eine Lehre ausbreiten und bekannt machen heißt, die Sache in mehreres Licht geſetzt werden; welches um andrer willen nöthig war, die ſonſt von ſolchen unwiſſenden Bibeldolmetſchern von der Wahrheit zurückſcheichen laſſen. K. N. Hiſtoria ſuccincta dogmatis de vita aeterna. Eine Diſſ. die einige Stipendiaten, unter H. Cotta vertheidigt haben.

Erſter

Erſter B. drittes St. 1. Hexaplorum Origenis quae ſuperſunt — ed. D. C. F. Bahrdt. P. II. Eine Arbeit, dafür das Publikum dem V. ſehr vielen Dank ſchuldig iſt, ohngeachtet hier und da, beſonders bey Berichtigungen des griechiſchen Textes, noch etwas mehr hätte geleiſtet werden können — wie Hr. D. Semler in ſeiner Epiſtel ad J. J. Griesbachium de emendandis graecis V. T. interpretibus ſehr gründlich gezeigt hat. 2. Erklärende Umſchreibung des Ev. Johannis — Die Arbeit eines Staatsmannes — die manchen Gelehrten von Profeſſion beſchämt. Die Schreibart könnte beſſer ſeyn. 3. Uhligs Lehrbegriff der chriſtlichen Religion. Enthält eben nichts Neues und Eigenes. Die Schreibart iſt auch nicht überall dem Zwecke einer ſolchen Schrift angemeſſen. Doch iſt H. Erneſti ſo ziemlich mit der Ausführung zufrieden. Wir, weniger. 4. Ewaldi Hollbeck diſſ. de optimo concionum genere, iſt gut geſchrieben, aber zu weitläuftig recenſirt. 5. Walchs — Hiſtorie der Ketzereyen, Fünfter Theil. Groß iſt der Schriftſteller, aber doch noch gröſſer ſein Recenſent. 6. Conciliorum nova et ampliſſ. collectio — per I. D. Manſi T. XV. 7. D. Diodati — de Chriſto graece loquente — Der V. will beweiſen, daß die griechiſche Sprache zu Chriſti Zeiten die Landesſprache geweſen, und daß Chriſtus und die Apoſtel griechiſch geredet haben. H. E. refutirt ihn. K. M. Einige Schriften von Haſſenkamp und Bohn über 1 Sam. 6, 19.

Erſter B. viertes Stück. 1. Theodoreti opera omnia — T. II. — 2. Das N. T. — mit Einleitungen — und eingeſchalteten Erklärungen von J. S. Braun. Der Verfaſſer hat ſich die beſten

ſten Ausleger zu Nutze gemacht. 3. Berengarius Turonenſis — von G. E. Leſſing. 4. D. C. E. Bahrdts Syſtem der Moraltheologie iſt zum Nachleſen und beſonders für Prediger ein ſehr nutzbares Buch, wo auch manche Materien weit beſſer abgehandelt ſind, als in vielen andern Büchern dieſer Art. 5. Obſervations ſur la Philoſophie de l' hiſtoire — par Mr. L' Abbé *François* T. I. II. Ein gründlich Buch gegen Voltairen. 6. Fortſetzung über Walchs Hiſtorie. 7. Frommanni opuſcula T. I. II. Sie enthalten trefliche Stücke. Bey der Abhandlung über die Frage, ob das Wort Geiſt im N. T. von der göttlichen Natur in Chriſto geſagt werde? beruft ſich H. E. unter andern ſehr gründlichen Beweiſen für die bejahende Meynung auf die Rabbinen, welche in einigen Stellen des A. T. das Wort Geiſt vom Meſſias erklären. Uns iſt dabey eingefallen, daß dieſes zur Beſtätigung der Meynung diene, daß die Juden wirklich in dem Meſſias ein höheres Weſen erwartet haben, und daß ſich daraus das Räthſel auflöſe, warum im N. T. ſo oft der Name des Meſſias und die Benennung υιος θεου promiſcue geſetzt werde. Daraus ſich ergiebt, daß man falſch ſchließe, wenn man den Namen υιος θεου blos für einen Amtsnamen halten will. Und das macht nun auch die Stelle Joh. 10, 24-39. heller, und für die Gottheit Chriſti beweiſender. K. N. 1. Hirt — inſtitutiones arabicae linguae — H. E. lobts. Nach unſerm Urtheile iſt die Chreſtomathie das Beſte, aber der grammatikaliſche Unterricht taugt nichts. 2. Troſchels Entwurf eines Unterrichts in der chriſtlichen Religion — iſt gut. 3. Bohn — Diſſ. de reſtituendo codice hebraeo.

Erſter

Erſt. B. Fünft. St. 1. *Robertſon* — Clavis Pentateuchi. Es ſteckt viele Gelehrſamkeit darinnen — aber unter einem Wuſte von Kleinigkeiten begraben. 2. Bruckers Bibelwerk. Neunzehnter Theil. 3. Clemens Einleitung — fünfter Band. H. E. findet, wie wir, viel Unzulängliches und Unbefriedigendes in dieſem Werke. 4. Chriſtliche Kirchengeſchichte von M. Schröckh. Zweyter Theil. — Giebt eine nützliche und zugleich unterhaltende Lectüre für alle Arten von Leſer. 5. *Thalemanni* Tr. de nube ſuper arca foederis, commento judaico. Wahrheit und Gründlichkeit iſt das Verdienſt dieſer Schrift, was auch Hr. Rau und andre dagegen einwenden mögen. K. N. 1. *Ikenii* Diſſertationes — ed. Schacht — ſind leſenswürdig. 2. Funfzig alte Kirchenlieder — eine wohlgerathene Arbeit des braven Paſtor Lappenberg. 3. Nöſſelt de offendendo et contemnendo nullo eorum, qui credunt in I. C. Matth. 18, 6 ſq.

Erſt. B. Sechſt. St. 1. Michaelis Ueberſetzung des A. T. — Sechſter Theil. Die Pſalmen. H. E. klagt mit Recht über die Unbeſtändigkeit, Dunkelheit, und ſclaviſche Wörterbuchsanhänglichkeit des Ueberſetzers, über die oft nichts ſagende Anmerkungen, wo immer ſeine andern Schriften citirt werden, über — kurz über ſo viel Gebrechen des Werks, die Kenner ſchon längſt eingeſehen und ihm, bald in gefälligen, bald in rauhen Tönen — und immer ohne Einfluß auf ſeine Beſſerung, öffentlich gezeigt haben. 2. *Semleri* paraphraſis Ep. I. ad Cor. Ob dieſe Briefe die ſchwerſten unter allen Pauliniſchen Briefen ſind, wie H. E. behauptet, und ob nicht die Briefe an die Römer und Galater viel

ſchwe-

Ruesſ — opuſcula theologica. Faſc. I
findet ſie mittelmäßig. Wir glauben,
im vorigen Jahrhunderte gutirt wer
Die Anmerkung des Recenſenten S.
aber wir würden γραμμα und πνευμ
Geſetz und Evangelium überſetzen (d
pendiariſchen Grillen über dieſe Diſtink
ſo verwerflich, als die aus der Ueberſe
ſtabe und Geiſt entſtandenen) ſondern
chriſtliche Religion. 5. Pörtners
digten ſind gut. 6. Cotta Kirc
Zweyter Theil — iſt mit vorzüglichem
beitet. 7. Bibliotheca Hagana Cla
K. N. 1. Schellings Abhandlung
brauche der Arabiſchen Sprache i
geſchrieben. 2. Briefe eines Ba
Macht der Kirche — enthalten ein
aufgeklärte Denkungsart herrſcht, ab
nug römiſchen Sauerteig. 3. W
Gewißheit der geänderten Meynu
wegen der Ehe mit der verſtor
Schweſter. Die Beweiſe des Ver
nicht hinlänglich und entſcheidend.

Erſt. B. Siebent. St. 1. *Haitſma* — Commentarius in Exodum. Manch Gutes — das aber auf dem zehnten Theil des Raums geſagt werden konnte. 2. *Theodoreti* opp. T. III. — edit. Noeſſelt. 3. Laws Betrachtungen über die Geſchichte der Religion, ſind ſehr leſenswerth, obgleich nicht befriedigend. 5. Ad morum eorundemque doctrinae hiſtoriam animadverſiones theologicae. L. I. a *G. Seilero.* Sollten's viel Theologen leſen und beherzigen. 5. Walch von den Quellen der Kirchengeſchichte. Hr. E. iſt nicht überall damit zufrieden, und giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß Hr. Walch das Mechaniſche ſeiner Wiſſenſchaft gar gut verſtehe, aber der philoſophiſche Griff ihm fehle. 6. *Venemae* Diſſ. ſacrarum LL. III. ed. ſec. Sie enthalten ſehr brauchbare Sachen, erfordern aber einen Leſer, der Geduld hat, ſich durch manch unnützes Zeug durchzuarbeiten. K. N. 1. Nachahmung der Pſalmen Davids — nach dem Engl. des ſel. D. Watts. Semlers — Diſp. — in Matth. V, 17.

Erſt. B. Acht. St. 1. Nelſons antideiſtiſche Bibel. Sechſter Theil. 2. Chriſtliche freye Unterſuchung über die ſogenannte Offenbahrung Johannis — herausgegeben von Semler. Hr. E. hält es für ein Recht, von einem ſolchen Buche gewiſſenhaft und frey zu reden, und will niemand verketzern, der es mit Chemnitius und andern braven Theologis geradezu unter die apokryphiſchen Bücher ſetzen wollte. Aber dieſe Schrift hat ihm ſowohl im hiſtoriſchen als dogmatiſchen Theile (ſo wie uns) kein Genüge gethan. 3. Schwarzens theologiſche Aufſätze — erhalten mehr Lob, als ſie verdienen. 4. Ad

morum &c. — a Seilero. 5) Koecheri Obſſ. Selectae — Faſc. II. Manches iſt ganz brauchbar — aber auch viel unerhebliche Polemik. 6) Bachine — Beſchreibung von Paläſtina Erſt. Th. 3 B. K. N. 1. dritter und lezter Band der Nachrichten von den griechiſchen Handſchriften der Großherzogl. Bibl. zu Florenz. — 2) Ein Antritts-Programm vom h. Präkorius, von der Verbindung der hebr. Litteratur mit der Theologie, und eins von Hr. Fiſcher, welches ein Supplement zur Geſchichte des Regenſpurgiſchen Colloquii vom Jahre 1601. enthält, die beyde geleſen zu werden verdienen.

Erſt. B. Neun. St. 1) Neue Ueberſetzung der Propheten — Nahum, Habakuk ꝛc. von N. D. E. — iſt gut gerathen 2) der Bibelfreund. — Dieſe theologiſche Wochenſchrift von Hr. Moſche enthält hier und da freylich einen glücklichen Einfall, aber ſie iſt das gewiß nicht, was Hr. E und neulich die Hrn. Göttinger aus ihr gemacht haben. Wer nur andre Ausleger benutzen, aber nicht als Philolog mit eignen Augen ſehen kann, vermag nicht, Miſchung vom Aechten und Guten zu verhüten. 3) Harwoods Einleitung in — das N. T. Erſt. Theil, überſetzt von J. C. F. Schulz. Viel Gutes, aber auch viel ſehr Schlechtes. Hr. Schulz hätte eine Auswahl machen und manche Stücke weglaſſen oder zuſammenziehen ſollen. — An der Schulziſchen Probe einer Ueberſetzung des N. T. findet Hr. E. mancherley zu tadlen; wobey uns nur das räthſelhaft war, wie ein ſo groſſer Ausleger das behaupten kann, was Hr. E. hier gegen Hr. Schulz behauptet, daß die Stellen, die Chriſtus Matth. 5. mit der Formel ἐρρέθη τοῖς ἀρχαίοις anführt, „Gottes Gebote.„

Erſt. B. Siebent. St. 1. *Haitſma* — Commentarius in Exodum. Manch Gutes — das aber auf dem zehnten Theil des Raums geſagt werden konnte. 2. *Theodoreti* opp. T. III. — edit. Noeſſelt. 3. Laws Betrachtungen über die Geſchichte der Religion, ſind ſehr leſenswerth, obgleich nicht befriedigend. 5. Ad morum eorundemque doctrinae hiſtoriam animadverſiones theologicae. L. I. a *G. Seilero.* Sollten 's viel Theologen leſen und beherzigen. 5. Walch von den Quellen der Kirchengeſchichte. Hr. E. iſt nicht überall damit zufrieden, und giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß Hr. Walch das Mechaniſche ſeiner Wiſſenſchaft gar gut verſtehe, aber der philoſophiſche Griff ihm fehle. 6. *Venemae* Diſſ. ſacrarum LL. III. ed. ſec. Sie enthalten ſehr brauchbare Sachen, erfordern aber einen Leſer, der Geduld hat, ſich durch manch unnützes Zeug durchzuarbeiten. K. N. 1. Nachahmung der Pſalmen Davids — nach dem Engl. des ſel. D. Watts. Semlers — Diſp. — in Matth. V, 17.

Erſt. B. Acht. St. 1. Nelſons antideiſtiſche Bibel. Sechſter Theil. 2. Chriſtliche freye Unterſuchung über die ſogenannte Offenbahrung Johannis — herausgegeben von Semler. Hr. E. hält es für ein Recht, von einem ſolchen Buche gewiſſenhaft und frey zu reden, und will niemand verketzern, der es mit Chemnitius und andern braven Theologis geradezu unter die apokryphiſchen Bücher ſetzen wollte. Aber dieſe Schrift hat ihm ſowohl im hiſtoriſchen als dogmatiſchen Theile (ſo wie uns) kein Genüge gethan. 3. Schwarzens theologiſche Aufſätze — erhalten mehr Lob, als ſie verdienen. 4. Ad

dient geleſen zu werden. 4) Danov, von der Religionsvereinigung. Der edle Mann proteſtirt hier gegen den Verdacht, als ob er an der Heterodoxie ſeiner — — und an ihren daher entſtehenden Ausfällen auf andre rechtſchaffene Theologen, die ſie unter den Namen der Reformatoren (deſſen ſich jene doch nie angemaßt haben) verunglimpfen, Theil hätte; jezt hat er es nicht mehr nöthig, da die Welt weiß, in welcher — Situation er ſich befindet, und wie hämiſch — — 5) Enſchede aus Harlem, Diſſ. de turelis et Inſignibus navium. Die Stelle Apoſtelg. 28. wird erläutert.

Erſt. B. Zehnt. St. 1) P. Allix Betrachtungen über die Bücher der h. Schrift — ed. Müzel. Erſter Theil. Text und Anmerkungen ſind leſenswerth, aber Hr. M. citirt zu viel, und oft ſchlecht. 2) Das gerettete Hohelied. Der V. hält es für ein Drama, darinnen die Tugend einer treuen und gegen die Verführungen eines Höflings unempfindliche Ehefrau geſchildert wird. Die Schrift iſt mit Scharfſinn gearbeitet. 3) Zacharia paraphraſtiſche Erklärungen der beyden Briefe an die Korinthier, enthält auch nach unſerm Urtheile viel Gutes, und würde, ſetzen wir hinzu, noch mehr enthalten, wenn Hr. Z. ſelbſt Philolog wäre, und nicht blos aus andern das Gute heraus wählen müſte. 4) Streſow Theodicee. Dieſe Schrift iſt nicht ganz zu verwerfen. Sie hat einzelne glückliche Stellen. Aber auch viel Unnützes — und ſchwaches. 5) B. A. Kerſchelich de Corbavia, de regnis Dalmatiae, Croatiae: — ei. Hiſtoriarum eccleſiae Zagrabienſis Partis I. Tom. I. Ein zur Specialkirchengeſchichte gehöriges wichtiges Werk. K. N. 1) Kahl Andachts-

bote„ waren. Sollte wohl etwas Ausgemachteres gedacht werden können, als daß hier das hervorgebrachte jüdiſche Syſtem recenſirt wird? Hat Gott jemals das Gebot gegeben? „Du ſollſt deinen Feind haſſen„ Auch die Worte Kap. 6, 5. „die haben ihren Lohn dahin„ tadelt Hr. E. mit Unrecht; und auf ſeine einwendende Frage „wenn haben ſie ihn denn bekommen? antwortet der Context. c) Der Beyfall und die Bewunderung des groſſen Haufens, nach welchen ſie bey ihren Allmoſenaustheilen ſtrebten„ dieß war der Lohn, den ſie erhalten haben; daher in dieſem Kapitel mehrmalen ἐχειν μισθον Lohn zu hoffen haben, und ἀπεχειν ihn ſchon weg haben einander entgegengeſetzt werden.— 4) Roſenmülter hiſt. Beweis der W. der chriſtlichen Religion, die Schrift eines Denkers. 5) F. G. S. P. in P. und Br. Einleitung in die Erfahrungslehren des Chriſtenthums ꝛc.— taugt nicht viel. 6) Eſſai ſur la Vertu — par W. Jameſon. Mancherley leſenswürdiges aber — doch auch hier: viel Brühe und wenig Fleiſch. Hr. E. ſcheint uns übrigens gegen Hume zu viel Abneigung zu haben. Der Einfall, alle Tugend auf das, was nützlich iſt, oder, des Menſchen wahre Glückſeligkeit befördert, einzuſchränken, iſt ſo widerſinniſch nicht — wenn er recht erklärt und angewendet wird. Und Gott ſelbſt, glauben wir, will und kann keine andre Tugend fordern. 7) Mosheims — Kirchengeſchichte des N. T.— und fortgeſetzt. Erſt. B. erſt. und zw. Theil. 8. I. D. Michaelis Grammatica chaldaica. K. N. 1) Moshemii et Gesneri epp. amoebæ, ed. Klozius. 2) Rau or. de iudicio in philologia orient. regundo. 3) Grießbach Diſſ. de codicibus IV Evangeliorum Origenianis P. I. ver-

bare Bekanntmachung der Religion. Der Recenſent iſt mit unſerm in dem erſten Bande dieſer Bibliothek gefällten Urtheile ziemlich übereinſtimmend. K. N. 1) Die chriſtliche Lehre vom innerlichen Gottesdienſte in zehn Predigten — von D. Leß. 2) Schimmeyer neue Sammlung einiger Predigten — hat noch zu viel Schulſprache, zu viel unbibliſche Theologie. Wir unterſchreiben, was der Recenſent, von dem Hinweiſen auf Chriſtum der unſre Gerechtigkeit iſt, ſagt, und machen folgenden Zuſatz. Es iſt nach unſrer Ueberzeugung zwar gut, nöthig und, der Anweiſung der Schrift gemäß, daß die Menſchen immer auf Chriſtum, der unſre Gerechtigkeit iſt, hingewieſen, und bey der Unruhe des Herzens über die Mangelhaftigkeit ihrer Tugend, die ſie bey dem redlichſten Beſtreben nach moraliſchen Vollkommenheiten an ſich entdecken, damit getröſtet werden. Allein man ſollte dabey, um dieſen Troſt unſchädlich, und dem Eifer im Guten weniger nachtheilig zu machen, die wahre bibliſche Vorſtellungsart von Chriſto, der unſre Gerechtigkeit iſt, einführen, damit die Zuhörer denn weniger auf Irrwege geleitet würden. Und dieſe wahre bibliſche Vorſtellungsart wollen wir hier nach unſrer gewiſſenhaften Einſicht angeben, und unſern Leſern zur Prüfung vorlegen. „Es war in unſers Schöpfers Gewalt, dieſer Welt voll Sünder die Begnadigung und Seligkeit als eine bloſſe Folge ihrer Reue und Beſſerung angedeihen zu laſſen. Seine Weisheit aber fand es gut, das nemliche Glück ihr auf einem andern Wege wiederfahren zu laſſen. Sie erwählte ein Mittel, dadurch in allen empfindſamen Seelen der höchſtmögliche Grad des Danks und der Erkenntlichkeit erregt werden konn-

te,

dachtsübungen. Gedichte, die meiſt eine glückliche Verſifikation, und mehr noch die Güte des Inhalts empfiehlt. 2) Erörterung des beſtändigen Werths der ſymboliſchen Bücher. Hr. E. lobt das Buch ſehr — und der ſcharfdenkende Philoſoph durfte gleichwohl ſo viel Seichtes darinnen finden, daß jenes Lob darüber zum Räthſel wurde. 3) Lorenz Diſp. de induratione Iſraelis ante finem dierum finiendæ. Rom. XI. 23 f. Der V. beweiſt mit ſeiner Logik in der Hand die Judenbekehrung. Exeget iſt er gar nicht. 4) Einert Commentationum ad Conſtitutiones Iuliani imperatoris Specimen I. et II.

Allgemeine deutſche Bibliothek des ein und zwanzigiſten Bandes zweytes Stück. Berlin und Stettin. Verlegts Friedrich Nikolai 1774. 1) Geſchichte der drey letzten Lebensjahre Jeſu. Ein vortreffliches, obgleich noch mancherley Berichtigungen empfängliches Werk. Das bon mot des Recenſenten S. 312. empfehlen wir den Antiſemlerianern, Antidanovianern ꝛc. ꝛc. zum Nachleſen. 2) Voltaire der Reformator — eine Schmähſchrift die keinen Nutzen haben kann. Der Recenſent zeigt in einer meiſterhaften Apologie, in welcher das, was von den Einflüſſen voltairiſcher Schriften auf die Beförderung der Toleranz geſagt wird, nach unſerm Urtheile das Wahreſte und Unleugbarſte iſt, daß Voltairens Verdienſte über die Machtſprüche eines ſolchen Schreyers weit erhaben ſind. Die Beſchuldigung, welche S. 387. Bahrdt dem jüngern gemacht wird, muß entweder bon mot ſeyn ſollen, oder von perſönlicher Feindſchaft herrühren. 3) Predigten von J. G. Friederich — ſind ſehr mittelmäßig. 4) Philoſophiſche Geſpräche über die unmittel-

ſprach der Ewige, und um deinetwillen ſey das ganze Volk begnadiget. Ich will das ganze Geſchlecht nicht vertilgen, da einer iſt, der es verdient, daß um ſeinetwillen alle erhalten werden. Wer deinen Lehren folgt, und in deinen Fußtapfen wandelt, ſoll von mir ſo betrachtet werden, als ob er ſich das nemliche Verdienſt der Tugend erworben hätte, das du erwarbſt, als ob er mir die nemliche Treue bis in den Tod bewieſen hätte, die du mir bewieſen haſt.„— Auf ſolche Art nun ward Jeſus unſer Verſöhner. Nicht in dem Verſtande, als ob er die Strafen erlitten hätte, die jeder Sünder einzeln leiden muſte (denn die verdiente Strafe iſt ja von keinem Sünder weggenommen) oder als ob er für jeden Menſchen insbeſondre die Pflichten und Tugenden ausgeübt hätte, die er hätte ausüben ſollen, (denn jeder Menſch bleibt verbunden ſo viel Gutes zu thun, als ihn bey redlicher Anwendung aller ſeiner Kräfte und Gelegenheiten möglich iſt) ſondern — wiefern er die Ehre des ganzen menſchlichen Geſchlechts überhaupt durch ſeinen Gehorſam bis in den Tod gerettet hat. Und uns deucht, dieß ſey der Hauptpunkt, den man endlich einmal bemerken ſollte; und der uns aus allen exegetiſchen und philoſophiſche Schwierigkeiten heraus helfen würde. Denn die Bibel ſagt es zu deutlich 1) daß Chriſtus etwas für und anſtatt der Menſchen gethan habe; 2) daß uns das zu gute komme; 3) daß uns Gott um deſſelben willen begnadige. Es kommt alſo nun darauf an, daß man das für uns verſtehe, ſo hat die Vernunft nichts einzuwenden, und dieſe groſſe Lehre der Chriſten kann nicht mehr zur Entkräftung des Eifers im Guten gemisbraucht werden. Nemlich man denke jenes für uns nur nicht in-

te. Nemlich ſie beſchloß, uns einen aus unſern Brüdern zu erwecken, (mit göttlicher Kraft und Hoheit ausgerüſtet:) der die Ehre ſeines Geſchlechtes retten, den Schandfleck, den die Sünde den Erdbewohnern zugezogen hatte, auslöſchen, und es möglich machen ſollte, daß die Sterblichen, die des Beyfalls ihres Schöpfers verluſtig worden waren, nun ſagen konnten, daß doch noch ein vollkommener, ein ganz untadelhafter unter ihnen ſey, der auch dem Heiligſten unter die Augen treten, und als der Heerführer ſeiner Brüder, ihre Begnadigung bitten und verlangen dürfe. Dieß that Gott durch Jeſum Chriſtum. Dieſer Sohn des Höchſten — dieſer unſer Bruder nach dem Fleiſche ward der Anführer der Menſchen, und ſtellte ſich Gott, an ihrer Spitze, als den vollkommen Tugendhaften dar — als einen, in dem Grade Vollkommenen, bey welchem es aufhörte Gott zum Vorwurfe zu gereichen, wenn er dieß Sodom, um eines einzigen Gerechten willen (der es noch überdieß übernahm aus Sodom eine Stadt Gottes zu machen, in welcher Gerechtigkeit wohnt) begnadigte. Er lebte ſo tugendhaft und weiſe als kein Sterblicher je gelebt hatte. Und was das vornehmſte war, er blieb der Tugend bis in den Tod getreu. Er ließ ſich aus Liebe zu ſeinen Mitmenſchen, um dem Vater der Weſen den höchſt möglichen Gehorſam zu beweiſen, für Wahrheit und Tugend unmenſchlich martern und hinrichten. Und ſo — ward das menſchliche Geſchlecht gleichſam mit ſeinem Schöpfer ausgeſöhnt. Ich ſage das menſchliche Geſchlecht — So waren wir nun nach Gottes gnädigem Vorſatze als ſolche anzuſehen, deren Schandfleck getilgt war. So war die Ehre des menſchlichen Geſchlechts gerettet. „Du biſt mein Geliebter,

würdigen Arbeit wünſcht er ihm Muße und freundſchaftliche Rathgeber.

Auserleſenſte Bibliothek der neueſten deutſchen Litteratur. Fünfter Band. Lemgo, 1774. 1) Ueber die Nutzbarkeit des Predigamts. Zweyte vermehrte Auflage. Der Verfaſſer hat Zuſätze und Verbeſſerungen gemacht, die ſein Herz und ſeine Einſichten in den Augen eines jeden Unpartheyiſchen erheben. Uns wundert indeſſen doch, daß er noch auf den Gedanken beharren konnte, eine beſtimmte Vorſtellungsart von dem Werke der Erlöſung ſey dem Chriſten entbehrlich. Wir können uns dieſe Behauptung gegen welche ſich jedes wißbegierige Herz empört, nicht anders erklären, als daß wir annehmen, der H. V. kämpfe noch mit ſich ſelbſt über die Wahl, die ihm unter den bekannten Vorſtellungsarten gelaſſen iſt: und er ſuche, da er noch keiner ſeinen völligen Beyfall geben kann, eine unvorſichtige und übereilte Wahl bey ſich und andern dadurch zu verhüten, daß er dieſelbe für entbehrlich erklärt. Vielleicht erfreuet er ſeine Zeitgenoſſen dereinſt mit einer Abänderung dieſes Urtheils, wenn er ſelbſt wird gewählt haben. Und wir wünſchen, daß er zu dem Ende die oben bey der Reviſion über Allg. D. Bibl. B. 20. St. 2. angezeigte Vorſtellungsart in reife Erwägung ziehen möge. 2) Philoſophiſche Geſpräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion ꝛc. Eine gründliche und mit unſerm Urtheile abermals einſtimmende Recenſion, die noch vor der unſrigen den Vorzug hat, daß ſie ſich über alle Geſpräche ausbreitet, aber auch in ſo weit ihr nachſteht, daß ſie weniger ins Detail geht. 3) Des Hamburger Miniſterii pflichtmäſ-

ſige

individuell, ſondern immer nur in Beziehung auf das ganze menſchliche Geſchlecht als ein totum. Man frage nicht nach Strafen, die vicario modo geduldet ſeyn ſollen, nicht nach Tugenden die vic. modo ausgeübt ſeyn ſollen. Sondern man ſetze das Verdienſt Jeſu in dem, was wir oben geſagt haben. Die Welt iſt um ſeinetwillen abſolvirt. Nun kommt es bey den Individuis darauf an, daß jedes dieſem Erlöſer gehorche, und in ſeine Fußſtapfen trete, ſo nimmt es an dieſem dem ganzen Geſchlechte ertheilten Geſchencke Theil — und im Gegenfalle muß es ſeine Strafe leiden, ſo gut als wenn nie ein Mittler in der Welt geweſen wäre, ja es muß es um deſto mehr, da es ein, durch den Mittler angebotenes Glück ſelbſt verſcherzt hat. 3) Joachims Anleitung über die Religion vernünftig zu denken, H. J. iſt ein Mann, der für Religion und Wahrheit eifert, wie alle Theologen für ſie eifern ſollten. Nur der Stil iſt noch zu nachläßig. 4) Beweis, daß die W. Luth. Rel. die beſte ſey — von Pambo — einem bemitleidenswürdigen Schwätzer. 5) Febronii — Liber ſingularis — T. III. 6) Antwort auf die Schwierigkeiten eines Deiſten — zweyter Theil — aus dem Franz. des H. Rouſtan. Die Recenſion iſt ſo leſenswürdig als das ganze Buch. 7) Zuſätze eines katholiſchen Fremden zu den Briefen eines Bayern ꝛc. haben geſunden Menſchenverſtand, aber noch viel Syſtem. 8) Neue Einleitung in das Studium — des N. T. von Harwood — ed. Schulz. Erſter Theil. Zweyter Theil. Dritter Theil. Der Recenſent findet die Ueberſetzung des H. Schulz nachläßig, ſeinen deutſchen Stil incorrekt, und wenig Noten wichtig. — Zu ſeiner eigenen angekündigten Ueberſetzung des N. T. als einer lobens-

würdigen Arbeit wünſcht er ihm Muße und freundſchaftliche Rathgeber.

Auserleſenſte Bibliothek der neueſten deutſchen Litteratur. Fünfter Band. Lemgo, 1774. 1) Ueber die Nutzbarkeit des Predigamts. Zweyte vermehrte Auflage. Der Verfaſſer hat Zuſätze und Verbeſſerungen gemacht, die ſein Herz und ſeine Einſichten in den Augen eines jeden Unpartheyiſchen erheben. Uns wundert indeſſen doch, daß er noch auf den Gedanken beharren konnte, eine beſtimmte Vorſtellungsart von dem Werke der Erlöſung ſey dem Chriſten entbehrlich. Wir können uns dieſe Behauptung gegen welche ſich jedes wißbegierige Herz empört, nicht anders erklären, als daß wir annehmen, der H. V. kämpfe noch mit ſich ſelbſt über die Wahl, die ihm unter den bekannten Vorſtellungsarten gelaſſen iſt: und er ſuche, da er noch keiner ſeinen völligen Beyfall geben kann, eine unvorſichtige und übereilte Wahl bey ſich und andern dadurch zu verhüten, daß er dieſelbe für entbehrlich erklärt. Vielleicht erfreuet er ſeine Zeitgenoſſen dereinſt mit einer Abänderung dieſes Urtheils, wenn er ſelbſt wird gewählt haben. Und wir wünſchen, daß er zu dem Ende die oben bey der Reviſion über Allg. D. Bibl. B. 20. St. 2. angezeigte Vorſtellungsart in reife Erwägung ziehen möge. 2) Philoſophiſche Geſpräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion ꝛc. Eine gründliche und mit unſerm Urtheile abermals einſtimmende Recenſion, die noch vor der unſrigen den Vorzug hat, daß ſie ſich über alle Geſpräche ausbreitet, aber auch in ſo weit ihr nachſteht, daß ſie weniger ins Detail geht. 3) Des Hamburger Miniſterii pflichtmäſ-

ſige

ſige Erinnerung ꝛc. Welcher Rechtſchaffene kann ohne Betrübniß an dieſe Schrift denken, die dem ſanften Geiſte des Evangelii ſo zuwider iſt, — und der man es ſo wenig anſieht, daß ſie in den aufgeklärteſten Zeiten verfertiget worden. Gott gebe, daß in zwanzig Jahren kein Theologus exiſtire, der ſo denke, und urtheile! 4) Vermiſchte Predigten von Lavater haben des Recenſenten Beyfall — deſſen Raiſonnements übrigens ziemlich aus dem Ermel geſchüttelt, und unbedeutend ſind. 5) Weil das Leben des Mag. Sebaldus Nothanker ein Hausbuch für angehende Theologen iſt (wenigſtens präſervative zu gebrauchen) ſo führen wir es hier in der Reihe der theologiſchen Artickel mit an, und melden, daß der Recenſent es ſehr orthodox findet. 6) Erſte Jugendjahre Jeſu, ſamt Beylage und Regiſter zu den drey letzten Lebensjahren Jeſu. Der Recenſent iſt mit dem Verfaſſer zufriedener als wir. Ihm thut die Beantwortung der Frage, warum mußte Jeſus bis in ſein dreyßigſtes Jahr unbekannt bleiben? Genüge; uns nicht. „Eine frühere Bekanntſchaft würde zu Skrupeln und Zweifeln Gelegenheit gegeben haben.„ Erſtlich woher weiß der Verfaſſer daß Jeſus in ſeiner Jugend ſeinen Zeitgenoſſen ſo unbekannt geweſen iſt als uns? Und zweytens, wie konnte der Eindruck ſeiner Lehre und Wunder etwas dadurch verliehren, daß die Juden ihn in ſeiner Jugend gekannt hätten? Daß er ein Menſch war, und armer Eltern Sohn und — d. m. das wuſten ſie ohnehin. Und Specialanekdoten aus ſeiner Jugend, die ſeinem Charakter und Anſehen ſchaden konnten, haben ohne Zweifel nicht exiſtirt; „Oder ſollte er, fragt der Verfaſſer weiter, ſchon in ſeiner Jugend Wunder gethan haben? Das wäre von

gerin-

J. F. Prenninger, werden angerühmt. 14) Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungsweſen in Deutſchland — ein ſehr nützliches Journal. 15) Fabers Archäologie der Hebräer. Der Recenſent läßt H. Fabern ohnſtreitig zu hart an. Daß der philoſophiſche Blick des Verfaſſers nicht immer tief genug geht, und daß das Werk viel bloße Compilation enthält, geſtehen wir ein, aber — da es immer das erſte Buch dieſer Art iſt, in welchem mit viel Fleiß und Geſchmack archäologiſche Materien zuſammengetragen ſind, ſo verdiente der V. mehr Dank, als Naſenrümpfen des Recenſenten — unter deſſen Erinnerungen übrigens einige den Kenner verrathen. 16) Von der frühen Bildung künftiger Prediger — von D. G. E. Seiler. 17) Pfenningers fünf Vorleſungen enthalten nach dem Urtheile des Recenſenten viel durchgedachte Wahrheit, aber auch manche ſeichte Stellen. 18) Gedanken eines Geiſtlichen über die beſte Art das Chriſtenthum zu vertheidigen 1769. Ueber die beſte Art die göttlichen Schriften zu ſtudieren ꝛc. 1774. Beyde Schriften ſind vortreflich, und machten den Recenſenten (dem S. 514. und 517. unſer eigen Herz nachſprach) auf die vom Verfaſſer verſprochene Entdeckungen begierig. 19) Philoſophiſche Abhandlung von einigen Urſachen des Verfalls der Religion. Wenig Orthodoxie aber viel geſunder Menſchenverſtand. Wenn ſich der junge Verfaſſer noch übt, kann was aus ihm werden. — Den Beſchluß dieſes Theils machen Zwey Anhänge, deren einer Beförderungen und Todesfälle, der andre aber die neueſte Geſchichte der Wiſſenſchaften enthält. In dieſer Geſchichte beſchäftigt ſich der erſte Abſchnitt mit dem Zuſtande

der

der Rechte in Deutſchland, und enthält unter andern folgende Stelle, die wir nicht ungerügt laſſen können. „Dieſe Verſchiedenheit, heiſt es S. 646. wo die Rede vom Kirchenrecht, iſt, welches bey den Katholiken, wie der Verfaſſer ſagt, ein wahres geiſtliches Recht, bey den Proteſtanten hingegen mit dem bürgerlichen Rechte faſt in eins zuſammen gefloſſen iſt) unter den römiſch-katholiſchen und evangeliſchen Kirchen, und unter den daraus entſpringenden Rechten und Verbindlichkeiten, iſt eine Miturſache, daß die Religion ſich ſelbſt dort in ihrer Strenge erhält und auktoritätiſch den Glauben befördert, indeß die Zahl der Abtrünnigen ſich hier täglich vermehrt, und die Freydenkerey von Zeit zu Zeit allgemeiner wird.„ Was muß der Verfaſſer hierbey gedacht haben? War er ſo wenig aus ſeiner Studierſtube gekommen, daß ihn die ungeheure Menge der Freydenker unter den Katholiken unbekannt war? Kannte er ſelbſt die katholiſche Religion ſo wenig, daß ihm der Einfluß nicht in die Augen fiel, den eine mit ſo viel Unvernunft und Aberglauben entſtellte Religion, in die Erzeugung der Deiſterey, ihrer Natur nach, haben muß? Und war es nach ſeinen Grundſätzen ihm möglich zu glauben, daß jene Feſſeln des menſchlichen Anſehens, in welchen ſich die Gewiſſen der Menſchen in katholiſchen Ländern befinden, ſchätzbarer wären, als die Freyheit zu denken, welche der Proteſtant jetzo an manchen Orten wenigſtens anfängt zu genießen? Ferner: wen verſteht er wohl unter den Abtrünnigen? Nimmt er dieß Wort im eigentlichen Verſtande, ſo iſt es hiſtoriſche Unwahrheit. Denn die Katholiken haben 10 Apoſtaten, ehe die Proteſtanten einen haben. Nimmt er es aber für Freydenker überhaupt, ſo iſt es ebenfalls a priori und a poſteriori erweislich, daß unter den Katholiken ihre Zahl unendlich gröſſer ſey.

J. F. Prenninger, werden angerühmt. 14) Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungsweſen in Deutſchland — ein ſehr nützliches Journal. 15) Fabers Archäologie der Hebräer. Der Recenſent läßt H. Fabern ohnſtreitig zu hart an. Daß der philoſophiſche Blick des Verfaſſers nicht immer tief genug geht, und daß das Werk viel bloße Compilation enthält, geſtehen wir ein, aber — da es immer das erſte Buch dieſer Art iſt, in welchem mit viel Fleiß und Geſchmack archäologiſche Materien zuſammengetragen ſind, ſo verdiente der V. mehr Dank, als Naſenrümpfen des Recenſenten — unter deſſen Erinnerungen übrigens einige den Kenner verrathen. 16) Von der frühen Bildung künftiger Prediger — von D. G. E. Seiler. 17) Pfenningers fünf Vorleſungen enthalten nach dem Urtheile des Recenſenten viel durchgedachte Wahrheit, aber auch manche ſeichte Stellen. 18) Gedanken eines Geiſtlichen über die beſte Art das Chriſtenthum zu vertheidigen 1769. Ueber die beſte Art die göttlichen Schriften zu ſtudieren ꝛc. 1774. Beyde Schriften ſind vortreflich, und machten den Recenſenten (dem S. 514. und 517. unſer eigen Herz nachſprach) auf die vom Verfaſſer verſprochene Entdeckungen begierig. 19) Philoſophiſche Abhandlung von einigen Urſachen des Verfalls der Religion. Wenig Orthodoxie aber viel geſunder Menſchenverſtand. Wenn ſich der junge Verfaſſer noch übt, kann was aus ihm werden. — Den Beſchluß dieſes Theils machen Zwey Anhänge, deren einer Beförderungen und Todesfälle, der andre aber die neueſte Geſchichte der Wiſſenſchaften enthält. In dieſer Geſchichte beſchäftigt ſich der erſte Abſchnitt mit dem Zuſtande

der

der Rechte in Deutſchland, und enthält unter andern folgende Stelle, die wir nicht ungerügt laſſen können. „Dieſe Verſchiedenheit, heiſt es S. 646. wo die Rede vom Kirchenrecht, iſt, welches bey den Katholiken, wie der Verfaſſer ſagt, ein wahres geiſtliches Recht, bey den Proteſtanten hingegen mit dem bürgerlichen Rechte faſt in eins zuſammen gefloſſen iſt) unter den römiſch-katholiſchen und evangeliſchen Kirchen, und unter den daraus entſpringenden Rechten und Verbindlichkeiten, iſt eine Miturſache, daß die Religion ſich ſelbſt dort in ihrer Strenge erhält und auktoritätiſch den Glauben befördert, indeß die Zahl der Abtrünnigen ſich hier täglich vermehrt, und die Freydenkerey von Zeit zu Zeit allgemeiner wird.„ Was muß der Verfaſſer hierbey gedacht haben? War er ſo wenig aus ſeiner Studierſtube gekommen, daß ihn die ungeheure Menge der Freydenker unter den Katholiken unbekannt war? Kannte er ſelbſt die katholiſche Religion ſo wenig, daß ihm der Einfluß nicht in die Augen fiel, den eine mit ſo viel Unvernunft und Aberglauben entſtellte Religion, in die Erzeugung der Deiſterey, ihrer Natur nach, haben muß? Und war es nach ſeinen Grundſätzen ihm möglich zu glauben, daß jene Feſſeln des menſchlichen Anſehens, in welchen ſich die Gewiſſen der Menſchen in katholiſchen Ländern befinden, ſchätzbarer wären, als die Freyheit zu denken, welche der Proteſtant jetzo an manchen Orten wenigſtens anfängt zu genießen? Ferner: wen verſteht er wohl unter den Abtrünnigen? Nimmt er dieß Wort im eigentlichen Verſtande, ſo iſt es hiſtoriſche Unwahrheit. Denn die Katholiken haben 10 Apoſtaten, ehe die Proteſtanten einen haben. Nimmt er es aber für Freydenker überhaupt, ſo iſt es ebenfalls a priori und a poſteriori erweislich, daß unter den Katholiken ihre Zahl unendlich gröſſer ſey.

IV.

der angenehmſten Verbindung, die
lernen, ein Vortheil, deſſen er ſich i
gnügen erinnerte. Seine Neigung z
Leben dauerte beſtändig bey ihm fort,
gewiſſere Ausſicht, ein Predigtamt zu
nicht aus den Augen verlohr, ſonde
mer mehr geſchickt zu machen bemüht
kam im Jahre 1748. den Beruf
bey dem damaligen Gräflich-Schu
mente zu Frankfurt an der Oder.
Mann iſt treu in jedem Verhältniſſe
nach dem Willen der Vorſehung verſ
Eifer, mit dem er geſchäftig in jeder
war, erwarb ihm die vorzüglichſte G
hen Chefs und das Vertrauen eines je
lich ward der Unterricht der Jugend v
Treue und Sorgfalt bearbeitet, davo
genehmſten Erfahrungen nachmals,
ner Nachfolger geworden bin, gemac
ſeiner belohnenden Freude entdeckt
Schwächlichkeiten ſtörten ihn aber,
dem Wunſche ſeines Herzens zu vern
ihm viel bittre Stunden verurſachte.

seinem Wege fortgieng. Doch da dieser die ordentliche Profession der Weltweisheit erhielt und deshalb sein Schulamt niederlegen mußte, ward er auf die Schule des Waisenhauses nach Halle gesandt, woselbst er nach zweyjährigem nützlichen Aufenthalte geschickt befunden ward, im Jahre 1741. die Akademie zu beziehen. Gleich beym Anfange seiner akademischen Studien hatte er das Glück, in die Haus- und Tischgesellschaft des großen Baumgarten aufgenommen zu werden. Er machte davon den gewissenhaftesten Gebrauch zur Erweiterung seiner Kenntnisse und Bildung seines Herzens nach den Grundsätzen und Wandel seines vortreflichen Lehrers, der ihm zugleich die Aufsicht über seine ansehnliche Bücherſammlung anvertraut hatte. Mit der treuen Unterweisung desselben verband er die Vorlesungen des Herrn D. Knapp und Michaelis in der Theologie und den dazu gehörigen Hülfswissenschaften. Wolf, Weber und Meier wurden seine Lehrer in allen Theilen der Weltweisheit, und bey dem Bruder seiner Mutter, dem Professor Krüger, hörte er die Physik und Mathematik. Sich dem akademischen Leben zu widmen, war sein eifriger Wunsch, dem aber die Lage seiner Glücksumstände nicht entsprach. Er verließ daher nach einem vierjährigen Aufenthalte die Akademie, nachdem er vorher öffentlich eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift vertheidigt hatte. Bald nach seiner Rückkehr zu meinem Vater bekam er den Auftrag, dem jungen Herrn von Enkevort in Pommern die nähere Zubereitung zur Akademie, die er in kurzem beziehen wollte, zu geben. Dies war ihm um so angenehmer, je mehr er dabey Gelegenheit hatte, seine höheren Kenntnisse zu benutzen. Nachdem er diese Absicht mit Zufriedenheit erfüllt hatte, ward

Schriften vertheilt. Nun giengen seine eigentlichen gelehrten Arbeiten an. Gemeiniglich arbeitete er an zwey Schriften zugleich, davon er die eine selbst niederschrieb, die andre aber jemand in die Feder gab. Hiezu hatte er die Stunden von 10 Uhr an nach Tische bestimmt. Ich hatte dies Geschäfte während meines akademischen Lebens auf mich, und habe bewundert, wie er unermüdet, ohne sich nur den geringsten schriftlichen Aufsatz vorher gemacht zu haben, fortdenken und sprechen konnte.

Dieser so thätige und nützliche Mann war aber dabey von der Vorsehung ausgesondert, ein Mann vieler Leiden zu seyn. Ein sehr weiches und empfindliches Herz, welches er aus den Händen der Natur empfangen hatte, machte, daß er die kleinste Empfindung des Schmerzens stark fühlte. Sehr zusammengesetzt und langwierig waren die Bekümmernisse und Beschwerden, mit denen er kämpfte. Gleich beym Antritte seines Predigtamtes fühlte er die Schwäche seines Gesundheitszustandes und Mangel der Kräfte zu Erfüllung der Obliegenheiten seines Berufs. Im dritten Jahre der Verwaltung desselben fiel er in eine gefährliche Krankheit, in der ihn jedermann verloren gab. Er kehrte ins Leben zurück; aber mit einer Schwächlichkeit, die ihn beynahe ganz unthätig machte. Der Anblick seines Zustandes wirkte traurig auf sein Gemüth. Es überfiel ihn eine fürchterliche Bangigkeit, wenn er öffentliche Vorträge halten sollte, die er durchaus nicht mäßigen konnte. Oft war schon die Gemeine versammlet, die ihn so gern und mit dem gegründetsten Beyfalle hörte, er aber unfähig, seinen Vorsatz zu erfüllen und aufzutreten. Ohne Erfolg blieb alles, was man zu seiner Erleichterung und Wiederherstellung that. Die Beweise der Gnade

und

giſchen Fakultät zu Halle kam. Das war der Anfang ſeiner Geſchäfte ſeines verdienſtvollen Lebens, welches er am 26ſten Januar des Jahres 1774 in einem Alter von 49 Jahren beſchloß.

Sein verdienſtvolles Leben beſchloß er, das kann ich durch alles dasjenige rechtfertigen, was ich als ein Augenzeuge von ihm im Leben und im Sterben geſehen. Die Bearbeitung ſeiner geſammten Pflichten mit unermüdeter Treue, die ſtandhafte Ertragung ſeiner vielfachen Leiden, und die Faſſung ſeines frommen Herzens in der feyerlichen Abendſtunde deſſelben, werden mich rechtfertigen.

Seine Geſchäftigkeit und Thätigkeit liegt einem jeden in dem zahlreichen Verzeichniſſe der Schriften vor Augen, die er der Welt hinterlaſſen hat. Ich glaube, daß ihm ſchon deshalb der Name eines fleiſſigen Gelehrten nicht ſtreitig gemacht werden kann; aber wenn ich ihn nach der Menge ſeiner eigentlichen Amtsarbeiten beurtheile, wenn ich ihn dabey täglich wenigſtens vier Stunden auf ſeinem Katheder ſehe und den Vorrath von Ausarbeitungen hinzunehme, die er nach gehöriger Prüfung der Preſſe nicht übergeben wollen: ſo deucht mir, ich ſehe den Fleiß eines Greiſes, der bey muntern Kräften das höchſte Ziel erreicht hat. Die genaueſte Eintheilung ſeiner Zeit war es, die ihm dies alles möglich gemacht. Jede Stunde, vom Morgen bis zum Abend, hatte ihre regelmäßige Beſtimmung, von der er nicht abgieng, und das war ſein größter Verdruß, wenn ein Zufall ihn daran hinderte, eine einzige Stunde nach ſeiner Regel nicht zu verwenden. Bis um ſechs Uhr des Abends beſchäftigte er ſich mit ſeinem Amte. Die ihm von ſeinen öffentlichen Vorleſungen übrige Zeit war in Unterredungen, Briefwechſel und Leſung neuer

akademiſchen Lebens auf mich, und ha
wie er unermüdet, ohne ſich nur den ge
lichen Aufſatz vorher gemacht zu hab
und ſprechen konnte.

Dieſer ſo thätige und nützliche M
dabey von der Vorſehung ausgeſonder
vieler Leiden zu ſeyn. Ein ſehr w
pfindliches Herz, welches er aus den
tur empfangen hatte, machte, daß er
pfindung des Schmerzens ſtark fühlt
ſammengeſetzt und langwierig waren
niſſe und Beſchwerden, mit denen er
beym Antritte ſeines Predigtamtes fühl
che ſeines Geſundheitszuſtandes und
te zu Erfüllung der Obliegenheiten
Im dritten Jahre der Verwaltung deſſe
gefährliche Krankheit, in der ihn jederma
Er kehrte ins Leben zurück; aber mit ein
keit, die ihn beynahe ganz unthätig
Anblick ſeines Zuſtandes wirkte traur
müth. Es überfiel ihn eine fürchterli
wenn er öffentliche Vorträge halten ſol
aus nicht mäßigen konnte. Ofe

und des theilnehmenden Mitleidens der Hohen und Niedern vermehrte den Umfang seiner Bekümmernisse. Dies war für ihn ein Weg voll Dornen, an den er noch immer mit Zittern zurückdachte. Unter den bejammernswürdigsten Schmerzen, die sich zuletzt täglich unaussprechlich häuften und ihn marterten, versicherte er mir; „o! dies ist alles nichts gegen die „Leiden, die ich ehemals an meinem Gemüthe erlit„ten.„ Die Güte dessen, der allen Trübsalen ihr Ziel setzet, gab ihm endlich die Heiterkeit seines Gemüths wieder. Sein ihm übertragenes akademisches Lehramt war ein Inbegriff von Geschäften, die er ganz seinen Neigungen und Wünschen gemäß fand. Aber sein Körper blieb zerrüttet und seine Gesundheit zerstört. Ein beständiger erschütternder Husten, Engbrüstigkeit und eine unaussprechliche Menge damit zusammenhängender Beschwerden drückten ihn täglich darnieder. Seine Gebeine waren verfallen und kraftlos, seine Wange voll Todtenblässe; eine natürliche Folge mühsamer Tage und schlafloser Nächte. Seit einigen Jahren war ihm das eine sanfte Nacht, in der er drey Stunden nach einander der Ruhe genoß. Sein Erleichterungsmittel gegen den Mangel derselben war die Ergreifung tiefsinniger Vorstellungen, die er alsdann entwickelte, wenn er Ruhe suchte und nicht fand. Am Tage war sein Zustand erträglich, wenn er des Morgens und gegen Abend eine ganze Stunde unter dem heftigsten Husten zubrachte, der aber seine Gebeine erschütterte. In den letztern Jahren fürchtete er immer sich zu Bette zu legen. Ohne Luft fühlte er beym Niederlegen Todesangst.

Diese seine Leiden ihm zu erleichtern und das Maaß derselben zu vermindern, sah er sich mit einer würdigen Gattinn verbunden, die er als die treue Gefähr-

Dieſes geliebte Opfer ward ihm ſehr ja
konnte er ſich der Thränen bey ihrem Ande
Erſt zehn Jahre nachher ward ihm der
Sohn gebohren. Seine treue Gattinn
tern Kräften, und er erheiterte ſich bey
mer drohenden Gefahr eines langwierig
lagers durch die Hoffnung, unter ihre
pflegt zu ſeyn und in ihrem Arme zu f
auch dieſe Stütze ſahe er ſinken. S
Jahren gieng ſie ihm zur Ewigkeit v
Schlag hatte er bey ſeiner Schwächlich
muthet. Sehr tief war ſeine Seele g
ermannte ſich bald durch die Troſtgrün
ter ſeinen trüben Begegniſſen geprüft
befunden hatte. Er übernahm allein
ſeines weitläuftigen Hausweſens, und
in eine Menge kleiner Geſchäfte verwic
ſich ſonſt nicht bekümmert hatte. Sei
den Schwächlichkeiten nahmen dabey
und er vermißte beſtändig die Unter
treuen Gehülfinn. So mühſam ihm
ter der täglichen Duldung ſeiner Leide
doch ſelbſt ſeine Kränklichkeit eine Mit

„che Unfähigkeit zum Predigtamte hätte ich niemals „dieſe Laufbahn antreten können, da ſich mir bey ih„rem Anfange ſo viel äußerliche Hinderniſſe entgegen „ſtellten; ohne dieſe drückenden Beſchwerden, die mich „vom Umgange mit der Welt ganz trennten, würde „ich einen groſſen Theil meiner Zeit weniger gewon„nen haben. Ich habe dagegen ein Vergnügen, das „mich ſchadlos hält, das iſt Zuwachs an Erkenntnis „und die Freude, nicht ohne Nutzen ſie auszubreiten.„

Seine Vorleſungen waren auch in der That Stärkungen ſeines Körpers; denn er befand ſich nie elender, als an ſolchen Tagen, da er nicht leſen konnte. Doch aber koſtete es ihm auch öfters viel Ueberwindung, wenn er nach einer ſchlafloſen Nacht entkräftet den Lehrſtuhl betrat.

Mit Ergebung in den göttlichen Willen ertrug er alſo ſtandhaft alle ſeine Leiden, und ſeine Lebensverlängerung war ein Wunder in den Augen aller derer, die ihn ſahen. Die Gewohnheit machte, daß man in ſeinem Umgange die Gefahr ſeines Verluſtes nicht in dem Grade befürchtete, in dem ſie in der That täglich beſorglich war. Aber endlich war doch die Kraft zu ſehr erſchöpft und die Stunde da, in der er von allen ſeinen Beſchwerden entkleidet werden ſollte. Sie ſchlug zwar langſam, gerne hätte man ſie auch aufgehalten, aber zuletzt betete alles: Erlöſe ihn!

Wenn ich mich der Schmerzen erinnere, unter denen er ſich ſeiner Vollendung näherte, — der traurigen Situationen, in die ich oft von Seiten meines Herzens kam, bey dem ſchwermüthigen Anblicke eines ſo hülflos leidenden Bruders, der durch die zärtlichſten Bande mit meinem Herzen verknüpft war; ſo wird es mir ſchwer, hier fortzudenken. Doch ich ſahe auch nicht blos den leidenden Freund, ich ſahe

lich kamen ſie gegen Abend, und dauer
Mitte der Nacht, er fuhr alſo fort, ſ
gen dabey abzuwarten. Endlich nahr
cher Heftigkeit zu, daß er ſein Zimm
verlaſſen konnte. Die geringſte Bew
te ſie, und dieſe war das einzige Mit
ſonſt ſeinen Zuſtand erleichterte. Sch
ſeines Krankenlagers veränderte er ſei
ſich durch Unterredungen von gelehr
zerſtreuen, indem er fühlte, daß nachd
che ihn zu ſehr angriffen. „Dies iſt
„mein letztes Lager, aber wie lange e
te, das weis ich nicht. Mein Kran
ſogleich erſticken, ich kann aber auch d
leiden. Auf beydes werde ich mich g
Haus will ich ohne Aufſchub beſtellen
re für mein nachbleibendes Kind unſ
chen, und gegen das andere mich d
gläubige Ergebung in die Hand mei
nen, hoffen und nicht fürchten. „ E
einige Wochen hin, in denen er einig
ſerhalb dem Bette zubringen konnte,
Freunden kamen, in welchen er ſein

von der Art, mit der es geſchahe, zu unterrichten, ward er mit vieler Mühe an die Thüre ſeines Auditoriums geleitet, wo er einige Zeit zuhörte. Noch acht Tage vor ſeinem Ende verſammlete er einige ſeiner Zuhörer in ſeinem Krankenzimmer um ſich, und verſuchte, ihnen etwas vorzutragen, aber ſeine Kräfte erlaubten ihm nicht, die Stunde zu endigen. Die Empfindlichkeit ſeiner Schmerzen nahm immer zu, und er ſahe ſich genöthigt, das Bette nicht mehr zu verlaſſen. Dies Lager war ein Anblick der Wehmuth — Keine Lage hielt er lange aus, und jede Veränderung derſelben raubte die Luft, ſchmerzte dem überall verwundeten Körper, und kein Schmerz wirkte Ungeduld oder Murren. „Ich kenne Gott nicht „anders als Vater,„ ſagte er, „das muß er auch noch unter dieſer ſchmerzvollen Empfindung gegen mich ſeyn.„ Unruhe in ſeinen Gebeinen ſtörte nie den Frieden ſeiner Seele.

Schon ſeit vielen Jahren erlaubte es ſeine Krankheit nicht, in die öffentlichen Verſammlungen der Chriſten zu kommen. Es war ihm eine nicht geringe Bekümmerniß, dieſen äußerlichen Beweis ſeiner Religion nicht ablegen zu können, und das beleidigende Urtheil der Unverſtändigen darüber zu dulden. Er communicirte in ſeinem Hauſe. Zuletzt wünſchte er dies noch einmal recht feyerlich zu thun. Am Sonntage, drey Tage vor ſeiner Vollendung, geſchahe es in der Gegenwart dreyer ſeiner theologiſchen Zuhörer und Hausgenoſſen, ſeines Kindes und meiner. Die vergangene Nacht war er ſehr nahe ſeinem Tode geweſen und die Sprache war eine lange Zeit verlohren. Endlich kam ſie wieder, doch aber mit vieler Mühe. Er fieng darauf an von den Ueberzeugungen zu reden, mit denen er jetzt im Begriffe ſtehe, die

Welt zu verlaſſen, und beynahe eine Stunde ſprach er mit voller Heiterkeit des Gemüths fort, und hielt nur ſelten etwas inne. „Ich bin,„ ſagte er, „überzeugt von der göttlichen Sendung Jeſu und von der Wahrheit der Geſchichte, die unmöglich erdichtet ſeyn kann. Ich bin überzeugt von der Göttlichkeit ſeiner Lehre, darinn ich vorzüglich dreyerley finde: eine ſchöne Moral, die geſchickt iſt, gute und ſelige Menſchen zu machen, in Verbindung mit dem verſöhnenden Tode Jeſu, als dem wichtigſten Bewegungsgrunde zur Befolgung derſelben; das Verhältniß Gottes gegen uns als unſers verſöhnlichen Vaters, davon der Tod Jeſu mir ein Beweis, eine Wirkung und Vermittelung deſſelben bleibt; und endlich die Lehre der Unſterblichkeit und eines kommenden beſſern Lebens, ich kenne für die Wahrſcheinlichkeit dieſer Lehre alles, was mir die Vernunft darreicht, meine Gewißheit giebt mir aber allein das Wort Jeſu: ich lebe und ihr ſollt auch leben. Nun überſehe ich das wahrhaftig Weſentliche in der Religion abgeſondert von den Subtilitäten, die nichts zu meiner Beruhigung beytragen! — Mich in meinem Glauben zu ſtärken, durch Vergleichung meiner geringern Leiden mit den Leiden meines Jeſu mich aufzurichten — lebendig mich meiner Unſterblichkeit zu erfreuen, nehme ich nun das Abendmahl des Herrn.„

Sein Gebet, das hierauf folgte, war das rührendſte, das man ſich denken kann. Dank gegen Gott für die unausſprechlichen Beweiſe ſeiner Güte gegen ihn unter allen den Trübſalen, durch die ihn ſeine Weisheit hindurch zu führen für gut befunden, machte den Anfang. Er bezeigte ſeine Verwunderung bey einer ſolchen Größe von Zufällen, ſein Leben bis hieher gebracht zu haben, und ſeine vorzügliche

Freude

Freude über die Würde der Geſchäfte, zu denen ihn die Vorſehung ausgeſondert gehabt. Hiebey wandte er ſich an ſein weinendes Kind, deſſen Thränen ihn nicht in ſeiner Faſſung ſtörten, und bat es, künftig den Dienſt der Religion allen übrigen Beſtimmungen, vorzuziehen, ermahnte es beweglich zur Tugend, und ſchloß mit einer dringenden Fürbitte für den König, das Land, die Kirche und die Univerſität. Verlangen und Sehnſucht ſtanden in ſeinem Auge bey der Bitte um ſeine baldige Auflöſung und Zufriedenheit und Hofnung; bey der Verſicherung im Glauben und Geduld bis ans Ende zu beharren.

Ich blieb hierauf allein bey ſeinem Bette. Meine häufig herabfallenden Thränen ward er gewahr, er reichte mir die Hand und ſagte: Nicht Thränen, es folgt Unſterblichkeit. Gottlob! daß ich bis dahin bin!

Es ward ſein Zuſtand immer ſchmerzvoller und hoffnungsloſer; wenige Augenblicke, die in etwas erträglicher waren, blieben nur übrig; in dieſen, ſagte er, „überdenke ich meine Ueberzeugungsgründe und wapne mich, unter den neuen Angriffen des Krampfs geduldig zu ſeyn.„ Er ward unwillig, wenn jemand von der Größe ſeiner Nützlichkeit für die Welt und der deshalb noch hegenden Erwartung ſeiner Geneſung ſprach. „Ich bin mir, antwortete er, der Treue in meinem Berufe bewußt, aber auch unendlich vieler Mängel und Unvollkommenheiten bin ich mir dabey bewußt, ich getröſte mich der Verſöhnlichkeit Gottes um meines Erlöſers willen. So nahe bin ich nun meinem Grabe, wie manche Todesangſt iſt ſchon vorüber, ich ſterbe nach Gottes Willen ſehr gerne.„

Prediger bey Krankenbetten fand er jederzeit für den Leidenden beſchwerlich und unnütz, aber das hat-

te

te er gerne, wenn man ihm dieſe oder jene ſich auf ihn paſſende Stelle der Schrift ins Andenken rief, über welche er ſtille nachdachte und ſeine darüber empfindende Zufriedenheit durch Neigung ſeines bebenden Haupts zu erkennen gab.

Sein Glaube an die göttliche Vorſehung verherrlichte ſich durch ſein ſtilles Harren auf die göttliche Hülfe, welches er oft durch dieſe Worte zu erkennen gab: er leitet mich nach ſeinem Rathe. Sein von ihm ſehr zärtlich geliebter Sohn, um den er ſonſt bey ſeinem täglich beſorglichen Sterben oft ſehr bekümmert war, beunruhigte ihn nicht mehr, „Es iſt, verſicherte er, ihm gewiß gut, daß ich ſterbe, denn Gott will es.„ Er beſorgte jeden, auch den allerkleinſten Umſtand ſeines Begräbniſſes und ſahe ohne Schaudern in ſeine Gruft, wobey er ausdrücklich befahl, daß ſeine Gebeine neben den Gebeinen ſeiner Gattinn verweſen ſollten. Dem Herrn Prediger Seemann hieſelbſt, deſſen Amtes er ſich beſtändig bedient hatte, trug er auf, eine Rede bey ſeinem Sarge zu halten; „bezeugen Sie, ſagte er, den Geiſt und Sinn, mit welchem ich in Anſehung der Religion aus der Welt gehe, aber um Gottes willen rühmen Sie mich nicht.„ Sein Elend bekam immer neue Zuſätze, lange und ſchwer kämpfte er mit dem bangen Todeskampfe. Der Anblick war jammervoll von Seiten ſeines Körpers, aber ſeine Seele blieb heiter und getroſt. Den Abend vor ſeinem Abſterben war wieder die Sprache weg, nun wies er, er verlange zu ſchreiben, und ſchrieb dem Arzte auf: Helfen Sie mir doch zum leichtern Sterben! wie lange noch? Er ſelbſt fühlte ſich öfters noch an den Puls. In der Nacht war er ruhiger, und ſchrieb: Es ſcheint, es geht noch einmal vorüber; am Morgen ſchrieb

er

er wieder! heute kann ich mich gar nicht beſinnen. Doch aber blieb er ſich ſeiner und alles deſſen, was um ihn vorgieng, bewußt, und bemerkte es genau. Einen Beweis davon giebt dieſer rührende Auftritt, den mein Herz nie vergeſſen wird. Sein Sohn ſahe durch eine kleine Oeffnung der Thüre, um noch einmal den ſterbenden Vater zu ſehen, das ward er gewahr und winkte ihn herbey. Sein Auge erweiterte ſich frölich, ſein Blick glich dem Blicke, wenn wir unvermuthet jemand finden, den wir nicht wieder zu ſehen geglaubt; er legte ſeine ſchon kalte Hand auf ſeine blaſſe Lippen, um dem Sohne zu zeigen, er ſolle ihn küſſen, wies darauf vor ſein Bette nieder, der Kleine ſank auf ſeine Knie, zitternd legte er die Hand auf ſein Haupt, und darauf machte er mit derſelben eine Bewegung, die unter einer gelaſſenen und freundlichen Miene ihm den Befehl gab, ſich nun zu entfernen.

Er war wegen der ſo oft nach würklicher Erwartung des Todes ſich wieder einfindenden Lebensbewegungen immer beſorgt, man möchte ihn zu zeitig für todt halten, und gab auf er wolle nach ſeinem wirklich erfolgten Ableben eine Zeitlang noch unberührt gelaſſen ſeyn. Hierar mußte er unſtreitig denken, da er zuletzt aufſchrieb: daß man ſich nicht irre! Bald darauf faltete er die Hände, ſchloß ſeine Augen und ſenkte ſein müdes Haupt auf die Bruſt nieder. So ſchlummerte er bey ſparſamen Athemzügen etwa eine Stunde. Noch einmal öffnete er die ſchon gebrochenen Augen, breitete beyde Hände aus, rief leiſe: überwunden — ſchloß wieder ſein Auge, faltete die Hände — ſenkte ſein ſterbendes Haupt vor ſich nieder und ſchlief ſanft und ruhig ein.„

Noch

Noch zu Ende des vorigen Jahres ist D. J. G. Schellhorn, Superintendent in Memmingen im 79 Jahre, verschieden. Seine Verdienste in der Literatur sind bekannt.

Ebenfalls noch im vorigen Jahre starb J. C. Storr, Herzogl. Würtemberg. Consistorialrath, Stiftsprediger zu Stuttgard und Abt zu Albhirspach im 61 Jahre.

Das Gymnasium zu Essen hat seinen alten verdienten Direktor, Joh. Henr. Zopf verlohren. Er war zugleich Prediger, und starb im 83 Jahre.

Zu Rostock starb D. Joh. Henr. Becker, Senior und Professor der Theologie, und erster Pastor an der St. Nikolaikirche, in einem Alter von 76 Jahren.

D. Mark, Professor der Theologie in Kiel ist am 4 März dieses Jahres verschieden.

Jena hat am 15 April seinen würdigen Lehrer Joh. Ernst Faber, verlohren. Wir bedauern die dasige Akademie um desto mehr, da der seel. Faber in seinen Schriften, Betrachtungen über den Orient, Archäologie der Hebräer, gezeigt hat, was er in der Folge in der orientalischen Literatur hätte leisten können.

Der durch seine histor. genealogischen Nachrichten bekannte M. Ranft, Pfarrer zu Großstechau Altenburger Ephorie, verschied an 18 April im 74 Jahre seines Alters.

Zu Flensburg starb den 20 April H. D. Matthias Fries, königl. Dänischer Kirchenpropst und Hauptpastor an der Mariengemeine daselbst.

Hr.

Hr. Sam. Buchholz, Oberprediger zu Cremmen in der Mittelmark, ist in einem Alter von 56 Jahren am 29 April, verschieden. Er war der Verfasser der brandenburgischen Geschichte, wovon er den 5 und 6 Band ausgearbeitet hinterlassen hat, welche nächstens im Deckerschen Verlage erscheinen werden.

M. J. Paul Commerell, Stadtpfarr und Specialsuperintendent im Herzogthume Würtenberg starb im 59 Jahre. Er gehörte mit unter die Wächter des schwäbischen Zions — schrieb wider Semlern, machte Predigten über das erste Buch Moses und die Höllenfahrt Christi, die seinen Namen in einem gewissen Verstande unvergeßlich machen.

Herr Doktor Schubert in Greifswalde hat vom Könige den Charakter eines Oberkirchenraths, und eine Zulage erhalten.

An des seligen Töllners Stelle in Frankfurt an der Oder, ist Herr Consistorialrath Steinbart, Haupt der Commißion über die Schulen in den preußischen Landen berufen worden. Er ist Verfasser der vortreflichen Schrift über die gänzliche Abschaffung der Schulsprache ꝛc.

Der durch seine Predigten bekannte Herr Joh. Fr. Tiede, bisheriger Feldprediger bey dem Anhaltbernburgischen Regimente zu Halle, ist als Pastor primarius und Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen nach Schweidnitz befördert worden.

Herr Hegmann, ordentlicher Lehrer der Philosophie, hat die dritte theologische Lehrstelle in Herborn erhalten. An des Herrn Rau Stelle bekam

der

der Inſpector Arnold die erſte, und Herr Profeſſor Winkler die zweyte.

Herr Conſiſtorialrath Fidler hat ſeine theologiſche Profeſſur in Bützow mit der Pfarre zu Dobberan und einer Superintendur vertauſcht; jedoch Sitz und Stimme im Conſiſtorio behalten — eine Veränderung, die ihrem Subjekte ſchon längſt angemeſſen war.

Herrn Generalſuperintendent Rehkopf zu Helmſtädt iſt die Abtey Marienthal nebſt einer Vermehrung ſeines Gehalts zu Theil worden, nachdem er den Ruf nach Göttingen, ſo wie Herr D. Seiler und — und — ausgeſchlagen hatte.

Am 7 December 1773. geſchah am Johannes zu Hamburg die Einführung des neuen Rektors H. J. M. Müllers, und des neuen Conrektors H. J. A. G. Schatelig.

Würzburg. An des ſcholaſtiſchen Jeſuiten Burghäuſers Stelle iſt der geſchickte P. Kolumban Röſſer, Benediktiner vom Kloſter Banz (Mitarbeiter am Fränkiſchen Zuſchauer) geſetzt worden.

An H. Commerells Stelle iſt H. Eberhard Fr. Hellwag, Specialſuperintendent am Neckar, gekommen. Er hat auch ſchon verſchiedenes geſchrieben.

H. D. D. Behrens, Subconrektor der Stettiniſchen Rathsſchule iſt zum ordentlichen Lehrer der oberſten Ordnung ernannt worden, und hat bey dem Antritte ſeines Lehramtes einige Blätter drucken laſſen, die dem Anfange ſeiner Vorträge über die Religion gewidmet ſind, und welche ſehr viel verſprechen.

Das

Das Buch Hiob iſt von dem Abt Cerutti in italiäniſche Verſe überſetzt und mit verſchiedenen Anmerkungen den Grundtext betreffend begleitet worden. Es iſt von dieſer Ueberſetzung bereits die zwote Ausgabe erſchienen.

Herr Oettinger, Prälat zu Murrhardt und General der Schwärmer in Deutſchland, hat von ſeinem Conſiſtorio den Befehl erhalten, ſeine Schriften im Pulte zu laſſen, und ſich aller Bekanntmachung derſelben durch den Druck zu enthalten. Dieß nöthigte nun ſeine Handlanger, die koſtbaren Manuſcripte ihres Geſalbten heimlich unter die Preſſe zu ſchaffen, um die Welt dieſe Herrlichkeiten nicht entbehren zu laſſen. Unter andern iſt ohnlängſt eine Predigt zum Vorſcheine gekommen, die von der weinenden Seele Jeſu handelt: wo unter andern Muſtern weinender Heiligen, ſo gar Ali Bey mit angeführt wird. Bald darauf verließen die Preſſe: Reichsbegriffe von dem Streite des Teufels und der böſen Geiſter wider Chriſtum und das Würmlein Jakob, dem Herrn Lavater in Zürich zur Prüfung übergeben, und zum Drucke befördert von einigen Freunden in Straßburg 16 Seiten 8. — Wir können uns dabey des Wunſches nicht enthalten, daß irgend ein Beobachter des menſchlichen Verſtandes einmal eine Abhandlung über die Frage ſchreiben möchte, wie es komme, daß unſere heutigen Verfechter der Orthodoxie, nützliche und brauchbare Gelehrte — die Semlere, Töllnere, Bahrdte, Danove ꝛc. ꝛc. haſſen, verfolgen, anſchwärzen — und ſolche ſchädliche und anſteckende Ignoranten, wie dieſer Oettinger und ſeines Gleichen ſind, dulden — und wohl gar zuweilen mit Lobſprüchen beehren?

Der Pater Jordan Simon, der
feſſor des geiſtlichen Rechts zu Erfur
von da gewiſſer Händel wegen ſich e
ſteht jetzt in Prag als geiſtlicher Rat
Biſchofs.

Priapus Ziegra — treufleißige
Sr. Hochwürden N. N. hatte ſich v
fallen laſſen, in einem ſeiner Blätter
ze Zeitung genannt, — auf die gan
Univerſität, nahmentlich auf einen D
ler, u. a. m. ein abſcheuliches Pasquil
worinnen die Lehrer dieſer Univerſität
des Indifferentismus und der Irreli
an den Pranger geſtellt wurden.
Regierung zu Hannover veranlaßt
Don Ziegra auf ein Vierteljahr
Bey der Unterſuchung vermuthete m
Hochwürd. N. N. geradezu zu ertapp
unmittelbaren Urheber dieſes ihm
höchſtſchandbaren Aufſatzes zu entde
hatte ſich dießmal vorgeſehen. H. Zi
ren und ſiehe da — ſeine eidliche A
von gewiſſen Herrn Reinhard in

für einen Menſchen halten der irren konnte, dem ehrlichen Pelagius Menſchenverſtand zuſchreiben, u. d. m. zu befehden und mit dem Schwerdt des Geiſtes vom Leben zum Tode zu bringen.

Die vom ſel. Faber verſprochne Ausgabe des Glaſſius wird H. Dathe in Leipzig übernehmen, von deſſen Fleiß und Einſichten wir uns etwas Vorzügliches verſprechen. Nothwendig iſt es, daß er das ganze Buch umarbeitet.

Der Verfaſſer „der zwo wichtigen bibliſchen Fragen„ iſt der durch einige dramatiſche Stücke berühmte H. D. Göthe in Franckfurt. — Wäre ſein Herz eben ſo gut als ſein Genie groß iſt — wie brüderlich wollten wir ihm die Hände drücken und zurufen: „gieb uns mehr dieſer Früchte, die uns ſelbſt als Irrthumshaltige ſchmackhafter ſind denn die beſten Melonen auf Stanzius Miſtbeeten erzeugt!„ — Aber der Prolog und Götter, Helden ꝛc. — welche bekümmernde Spuren von innigem Menſchenhaſſe und — Tücke!

Der Hr. Sup. Kramer hat ſich endlich nach langem Widerſtande entſchlieſſen müſſen, Lübek zu verlaſſen und als Vicecanzlar nach Kiel zu gehen. Der König hat alles Mögliche gethan, dieſe Veränderung zu bewirken, um vor den Augen der ganzen Welt zu zeigen, daß er ſein ehemaliges Verfahren bereuet und wiederum fähig iſt, ſeinen Kramer hochzuſchätzen. — Sehet hier eine That, die eines Königs würdig iſt.

Utrecht. Hier iſt bey Ivan Schoonhoven und Comp. herausgekommen: *Scipionis Gentilis, Iurisconſulti et Anteceſſoris Norici, in Divi Pauli*

Apoſtoli ad Philemonem epiſtolam Commentarius. Opus poſthumum, Theologis, Iuriſconſultis, Hiſtoricis, Poetis, Oratoribus ac Philologis utiliſſimum, lectu iucundiſſimum. Biographia auctoris ac paraphraſtica explicatione ac Corollariis *Eilhardi Lubini*, nec non periphraſi ſua adauxit, variis ſupplevit et curavit *Joannes Henricus de Ruyter*, V. D. M. *in pagis agri Trajectini, vulgo* 't Waal en Honswyk 1774. in 4to.

Amſterdam. Hier iſt bey der Wittwe G. de Groot und Sohn noch voriges Jahr gedruckt worden: ΤΑ ΠΑΥΛΟΥ ΔΥΣΝΟΗΤΑ, of *de zwaarſte plaatſen der brieven van Paulus aan die van* Galatien, Epheſen, Philippi *en* Coloſſen, *opgeheldert door Petrus Curtenius, Doctor en Profeſſor der H. Godgeleerdheit in het Athenaeum Illuſtre en Predikant te Amſterdam.* 4. 720 S.

Die in dieſem Buche erklärte Stellen ſind:

Gal. III, 15-18. V. 19. 20. IV, 21-24 a, b. V. 24c-26. Epſ. II, 1. 2. III, 8-10. V. 14-19. IV, 13-16. VI. 12. Phil I, 15-19. II, 5-8. V. 9-11. III, 7-9. V. 10. 11. V. 12-14. Coloſſ. I, 15-17. V. 24. II 8-10. V. 14. 15. V. 18-23.

Alles, was die Gelehrten von je her über dieſe Stellen nach des Verfaſſers Meynung Gutes geſagt haben, das hat er nach der herrſchenden Gewohnheit ſeiner Landesleute zuſammengetragen, beurtheilet und bisweilen in ein näheres Licht geſetzt.

Nederlandſche Bibl. II. Deel. No. 2. Wir leben fürwahr in einem Jahrhunderte, worinn man durch das Sagen und Schreiben fremder Dinge ſich der Welt als einen groſſen Geiſt zu zeigen ſucht.

Wir

Wir ſind daran ſo gewöhnt, daß ſchon etwas ausnehmend fremdes geſchrieben werden muß, wenn wir uns darüber verwundern ſollen. Aber bey dem allen haben wir uns unter dem Leſen dieſes Werkchens, das gewiß unerhörte fremde Dinge enthält, verwundert, wir haben erſtaunt geſtanden. Wäre der eine oder der andre Freygeiſt mit dem geweiheten Hohenliede auf dieſe oder dergleichen Weiſe, wie in dieſem Büchelchen geſchiehet, umgegangen, es würde uns wenig oder nicht afficirt haben. Aber nun, da ſolche ſeltſame Sachen über eines der delicateſten Bücher der heil. Schrifft, gedacht, geſagt, geſchrieben und durch öffentlichen Druck bekannt gemacht werden, von einem Chriſten, von einem proteſtantiſchen Lehrer und Superintendenten, von einem Manne, wie Jacobi iſt: und nun, da ſogar dieſe ſeltſame Erklärung in unſere Sprache überſetzt, und mit einer anpreiſenden Vorrede erſcheint von einem öffentlichen Lehrer in einer der anſehnlichſten Gemeinden unſers Vaterlandes, von einem Manne, wie Profeſſor Barkey iſt! — — — Unſere Augen ſehen es, wir müſſen es glauben.

[Nach einer kurzen Anzeige des Innhalts ſagen die Hrn. Recenſenten weiter:]

Wir haben über und gegen dieſe fremde Erklärung ſo viel anzumerken, daß hier der Ort nicht iſt, dieſes alles vorzutragen. Wir haben daher uns vorgenommen, dasjenige, ſo wir darüber zu ſagen haben, in einer beſondern Schrift bekannt zu machen, worin wir die ganze Erklärung des Hrn. Jacobi, mit allem dem was Hr. Barkey in ſeiner Vorrede geſchrieben hat, prüfen werden. Alles mit derjenigen Mäßigung und Beſcheidenheit, mit der man ſich ei-

nem Werke widerſetzen muß, deſſen Verfaſſer man uns als einen der gröſten Geiſter Teutſchlands beſchrieben hat; und wie es der Vorrede eines geachteten Lehrers unſerer herrſchenden Kirche gemäs iſt, der uns verſichert „alles, was er geſchrieben hat, in der „Furcht des göttlichen Namens geſchrieben zu haben, „weil er glaubte dazu verbunden zu ſeyn.„

Nachrichten aus Holland, vom 25ſten März 1774.

Hr. van der Mark hat mit einem gedruckten Briefe von dem Gröninger Miniſterio Abſchied genommen, und entſchlägt es ſeiner Verpflichtung ihm ein Kirchenzeugniß zu geben, weil er es nicht nöthig habe. Die Nachricht, daß man dieſen Mann zu Lingen zum Kirchenälteſten gemacht habe, muß jenes Miniſterium ſehr befremdet haben. Seine zu Lingen gehaltene Inauguraloration de gloria Dei ſuprema naturae lege iſt auch gedruckt. Sie können ſich leicht vorſtellen, daß die Gröninger in beyden auch nicht geſchonet werden. — Vor einigen Wochen hat man die kleine Schrift des Hrn. Jacobi über das Hohelied in das Holländiſche überſetzt, mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Barkey herausgegeben. Sie wird mit vielem Beyfalle aufgenommen. In Anſehung ſeiner Haupthypotheſe über den Ehegatten der Sulamith, als unterſchieden von der Perſon des Salomo, hat er mich faſt überzeugt. Aber viele ſeiner beſondern Erklärungen wollen mir nicht gefallen.

Der junge Hr. Drieſſen zu Gröningen hat daſelbſt vor kurzem unter dem Vorſitze des Hrn. Prof. Schröders eine philologiſche Diſſertation, welche den Titel führet: Diſſertatio philologico-critica exhibens ſpecimen obſervationum, quibus quaedam Vet. Teſt. loca

loca explicantur, vindicantur, emendantur, vertheidigt, worinn unter andern auch einige Stellen dieſes Lieds erklärt werden. Unter andern verſteht er durch das einigemal vorkommende דודים in verſchiedenen Stellen Küſſe, und ſetzt ſie aus dieſer neuen Ueberſetzung ſehr glücklich in das Licht. — Auch hilft er einigen bibliſchen Stellen durch die Kritik, welche hier im Lande nun auch von Zeit zu Zeit mehr Feld gewinnet, und mit der Zeit den falſchen Geſchmack des Studii etymologici verdrängen wird. Vielleicht fällt man dann wieder in den entgegengeſetzten Exceß. Schon giebt es viele unter den jungen Sprachliebhabern, die ſich der Originationen ſchämen, die gleichwol nicht alle falſch, noch unnütz ſind.

Töllners catechetiſcher Text, ſeine Schrift über die ſymboliſchen Bücher und einige kleine Stücke aus ſeinen theologiſchen Unterſuchungen ſind auch vor kurzem überſetzet, und nächſtens kommt ſeine Unterſuchung über die Eingebung der heil. Schrift an das Licht. — Werden Sie nicht auf Kennicotts Bibel pränumeriren? Es iſt itzt noch Zeit. Hr. Kennicott hat, wie ich höre, ſchon 400 Subſcribenten, und der Anfang mit dem Drucke iſt auch ſchon vor einiger Zeit gemacht. —

Hr. Winſtanley, ein junger Gelehrter zu Oxford, liefert eine neue Auflage des Golianiſchen Lexici, doch ohne Zuſätze. — Schon im verwichenen Jahre iſt gedruckt, doch nun erſt bekannt geworden, Wysgeerige Mengelwerken eerſte Deel, behelzende negen redevoeringen over gewigtige onderwerpen in Engeland en elders onder de Diſſenters uitgeſproken, gedruckt, wie an den Typen zu ſehen iſt, in Deutſchland und dem Vermuthen nach zu Cleef. Eine Schrift, worinn der Deismus ſtark gepredigt wird und auf die verführeriſchte Art. —

Nachrichten vom 8ten Febr. 1774.

Eine der merkwürdigſten neuen Schriften iſt eine Sammlung kleiner Stücke über die civile Toleranz, unter dem Titel: de Vryheid van Godsdienſt in de burgerlyke maatſchappy betoogd uit het regt der nat. en der volkeren en uit de natuur van den chriſtelyken Godsdienſt. Sie enthält eine überſetzte Diſſertation von dem berühmten Noodt mit Noten des Barbeyrac, Barbeyracs Anmerkungen über die Toleranz gezogen aus ſeiner Morale des peres, eine Predigt vom Biſchof Hoadly, eine vom Drieberge und zwey Briefe von Locke, die das wichtigſte der Sammlung ſind. Den erſten ſchrieb Locke während ſeines Aufenthalts in Holland in lateiniſcher Sprache, und er wurde 1689. zu Gouda unter folgendem Titel gedruckt: Epiſtola de tolerantia ad Cl. verum T. A. R. P. T. O. L. A. ſcripta a P. A. P. O. I. L. A. Jene Buchſtaben bedeuten Theologum apud Remonſtrantes profeſſorem, tyrannidis oſorem Limborchium Amſtelaedamenſem, und dieſe: Paucis amico, perſecutionis oſore, Ioanne Lockio, Anglo. Dieſer Brief wurde nachher ins Engliſche überſetzt. Ein darüber entſtandener Streit veranlaßte noch drey folgende, deren einer nebſt dem erſten in jener Sammlung befindlich iſt. — Zu Amſterdam ſoll eine Hiſtorie der Remonſtranten als eine Fortſetzung von Brands Hiſtorie der Reformirten herauskommen. — Der fleißige Rector Kluit arbeitet an einer Hiſtoria crit. Comitatus Hollandiae et Zelandiae ab antiquiſſimis inde temporibus. — In kurzem wird der 2te Theil des Theſauri Diſſertationum, die unter dem Praeſidio des ſel. Schultens und des Hrn. Prof. Schröders zu Gröningen vertheidiget ſind, herauskommen. —

Der

Der Hr. Haitsma, der ſchon in ſeinen vorigen Schriften ſo gar wenig Geſchmack verrathen, hat eine neue Ausgabe des Ibn Doreids geliefert, und dieſen Dichter durch einen weitläuftigen Commentar zu einem Buche von 400 Seiten in 4. ausgedehnt.

Auszug aus einem Briefe vom 14ten Juny 1774.

Sie würden gewißlich öftere Briefe von mir bekommen, wenn die holländiſche gelehrte Welt nur den Stoff dazu hergeben wollte. Es giebt in derſelben ſo wenig Veränderungen, daß ich mit den geſammelten Neuigkeiten von einigen Monaten kaum ein Blatt füllen kann. Die Herren Intoleranten ſitzen beſonders auch ſeit einiger Zeit ſtill, und nur ſelten zeigt es ſich in einigen zerſtreuten Aufſätzen (hie oder da in einer Wochenſchrift) daß die Gattung noch nicht ausgeſtorben iſt. Zur Probe will ich Ihnen folgende Recenſion über des Hrn. Jacobi neue Erklärung des Hohenlieds, welche Hr. Barkey in das Holländiſche überſetzt, und dem Publikum in einer Vorrede angeprieſen, mittheilen. Da Sie das Holländiſche leſen, erſpare ich mir die Mühe des Ueberſetzens. Wy beleven zekerlyk eene eeuw, warin men zyn Vernuft door't zeggen en Schryven van vreemde Dingen zoekt openbaar te maken. Wy worden 'er zo an gewoon, dat 'er al iets vreemds by uitnemenheid moet geſchreven worden eer wy 'er ons over verwonderen. Dan met dit alles hebben wy op't leeren van dit werkje, dat zekerlyk ongehoorde Vremdheden behelyt, verwondert, wy hebben verbaasd geſtaan. Had de een of andere Vrygeeſt met't geweide *Hooglied* ommegeſprongen op deere of dergelyke wys, als in dit boeksken geſchied, 't zoude ons weinig of niet hebben aangedaan. Maar nu zulke zeldzame Zaken

over een der tederſte Stukken van ons geheiligd Bybelboek gedacht, gezegt, geſchreven en door openbaren Druk worden gemeen gemaakt door eenen Kriſten, door een' proteſtanſchen Leeraar en Superintendent, door een' Man als *Jacobi*; nu deze zeldzame verklaring in onze taal overgezet en met ene aanpryzende voorreden te voorſchyn kommt van een' openbaaren Kerkleeraar, in ene van de aanzienlykſte gemeentens onzes Vaderlands, van een man als Profeſſor *Barkey!* — onze oogen zien't, wy moeten't gelooven.

Nach einer kurzen Anzeige des Innhalts ſchlieſſen die Recenſenten ſo: Wy hebben zoo veel op, omtrent, en tegen deze vreemde Verklaring aan te merken, dat't hier de plaats niet zy om dit alles voor te dragen. Wy hebben daarom beſloten om't geen wy 'er over te zeggen hebben in een afzonderlyk Stukje uit te geeven, waarin wy de gantſche Verklaring van den Heer Jacobi met al't geen de Heer Barkey in zyn vooreden geſchreven heeft, zullen ter toets brengen. Alles met Zedigheit en Beſcheidenheid, gelyk't lieden betaamt, die zig verzetten tegen een werk voortgekomen van iemand dien men ons beſchreyft als een'der eerſte vernuften van Duitſchland, en tegen de vooreden van een' geacht leeraar onzer herrſchende Kerk, die betuigt „alles „wat hy geſchreven heeft in de Vrees van Gods naam „geſchreven te hebben, dewyl hy oordeelde daar toe „verpligt te wezen.„ Dieſe Recenſion iſt genommen aus der *Nederlandſche Bibliotheek*, einer Monatsſchrift, die zu Amſterdam herauskommt und eingerichtet iſt tot Beveſtiging en Verdediging van den chriſtelyken Godsdienſt in't gemeenen van den gereformeerden in't byzonder. Was die Verfaſſer ſich

bey

bey *gereformeerde Godsdienſt* denken, können Sie ohngefähr aus dieſer Recenſion ſehen. Sie werden mit mir bekennen müſſen: Hier iſt mehr als Götze! Ich glaube wirklich; es dürfte für Hr. Götze ſelbſt eine demüthigende Neuigkeit ſeyn, wenn er hören ſollte, daß unſere Recenſenten in eben dem Stückchen, woraus jene Probe genommen iſt, ſich für ſeine Freunde und Gönner erklären. — Hr. Prof. Bonnet in Utrecht hat vor kurzem einen Band Predigten drucken laſſen, die in Vergleich mit den guten Engliſchen, Teutſchen und Franzöſiſchen Muſtern ſehr mittelmäßig ſind, aber unter den Holländern, deren Methode Ihnen bekannt iſt, jetzt noch eine der vorzüglichſten Stellen einnehmen. — Hr. Hottinger, Prof. zu Zürich, hat eine kleine lateiniſche Schrift gegen das *Syſteme de la nature* drucken laſſen. Der Titel iſt: *Jo. Jac. Hottingeri* de nonnullorum in oppugnanda religione ineptiis ac malis artibus maxime in Franco galli cuiusdam peſſimo libro, qui ſyſtematis naturae nomine fertur conſpicuis libri duo. Lugd. Bat. 1774. Ob die Schrift ſelbſt ſo hitzig ſey, wie der Titel mir vorkommt, kann ich nicht ſagen, da ich ſie heute erſt bekommen habe. Bey ſolchen Gegnern iſt es noch wohl zu verzeihen. — Eine ähnliche brochure von dem gelehrten Haagſchen Juden Pinto, der ſich ſchon durch einige andere Schriften z. E. ſur le luxe, bekannt gemacht, iſt auch erſt ſeit einigen Wochen herausgekommen. Sie iſt ebenfalls hauptſächlich gegen das Syſteme de la nat. gerichtet und heißt précis des arguments contre les materialiſtes. Sie enthält eben nichts Neues. Man findet aber hier in einer angenehmen Kürze das Beſte beyſammen was Caſtilhon, Bergier, Camuſet, Holland u. a. geſchrieben haben. — Für die orientaliſche

Asche Litteratur iſt vor kurzem in England ein wichtiges Buch erſchienen. Es ſind die *Commentarii poſeos Aſiaticae* von Hrn. Jones, deſſen perſiſche Grammatik, hiſtoire de Nadir Schah und andere Schriften ſind bekannt. Schade iſt es, daß wir von dieſem jungen Gelehrten in dieſer Art nichts mehr zu erwarten haben. Er nimmt mit dieſer neuen Schrift ſeinen Abſchied von den orientaliſchen Muſen, um ſich der Jurisprudenz zu widmen. — Vorige Woche ſind *Petri Burmanni ſecundi poemata* in einem Bande in 4to herausgekommen. — Hr. Valkenaar, der vor einiger Zeit idyllia ſelecta des Theocritus herausgegeben, arbeitet an einer neuen Ausgabe des ganzen Theocritus, worin Reiske brav wird geſtriegelt werden. — Gegen Eberhards Apologie des Sokrates, die man verwichenes Jahr in das Franzöſiſche und Holländiſche überſetzt hat, iſt vor kurzem eine Schrift von Hrn. Tiſell, Lutheriſchen Prediger zu Schiedam, in Holländiſcher Sprache herausgekommen. Sie hat hauptſächlich die Vertheidigung der orthodoxen Lehre von der Genugthuung zur Abſicht. Man ſagt, daß ſie ſehr beſcheiden und gemäſſigt geſchrieben ſey. — Hr. Barkey hat den erſten Theil eines neuen Werks unter dem Titel *Muſeum Haganum* herausgegeben. Es unterſcheidet ſich von der Biblioth. Hag. darinn, daß, wie in dieſer ungedruckte Abhandlungen geſammlet werden, ſo hingegen in jenem zwar ſchon gedruckte aber ſelten gewordene hiſtoriſche, theologiſche und philologiſche Abhandlungen wieder abgedruckt werden.

Tantum.

Ein

Ein Brief mit einer Beylage die Errichtung eines öffentlichen Gottesdienſtes der Reformirten in Hamburg betreffend.

Liebſter Freund!

Mit der unſre Gemeinde betreffenden Neuigkeit, die Sie in der Leidner franz. Zeitung laſen, hat es ſeine Richtigkeit, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen einen der Wahrheit gemäßen Bericht davon mitzutheilen. Sie wiſſen, daß wir unſern Gottesdienſt bisher in der holländiſchen Geſandtſchaftskapelle abwarteten. Wir würden uns auch fernerhin damit begnüget haben, obgleich der jetzige holländiſche Miniſter, Hr. Hegüer, auf die Erbauung eines neuen Wohnhauſes drange. Allein einige Glieder unſers edeldenkenden Magiſtrats forderten uns durch einen Wink auf, um die Uebung unſers Gottesdienſtes unter dem Schutze der Stadt anzuhalten, mit der beygefügten Verſicherung, daß man uns allem Anſehen nach willfahren würde. Wer hätte auch in ſo aufgeklärten Zeiten, als die unſrigen ſind, das Gegentheil mit Grunde vermuthen können? Es war alſo ganz natürlich, daß wir uns jenen Wink zu Nutze machten, und eine Bittſchrift eingaben. Das Rathscollegium willigte ohne Bedenken in unſer Geſuch, und entwarf einen Revers, den wir, wenn die Sache durchgegangen wäre, unterzeichnet haben würden. Nach dieſem Reverſe ſollten wir 1) die Oberaufſicht des Raths über unſern Gottesdienſt, und deſſen Ius circa Sacra, nebſt allen dahin gehörigen Rechten, anerkennen. 2) Sollten unſre Prediger von uns gewählet, und von dem Rathe confirmiret werden. 3) Sollten die Proclamationen aus Nachſicht in unſrem

Bet-

Bethauſe geſchehen, zugleich aber auch in der Kirche, in welcher die Braut eingepfarret wäre. Die Copulationen ſollten, wenn Braut und Bräutigam reformirt wären, unſre Geiſtlichen verrichten. Wäre aber der Bräutigam oder die Braut lutheriſch, ſo ſollten ſie auch von den lutheriſchen geſchehen. Die Kinder aus ganz reformirten Ehen, ſollten reformirt, aus vermiſchten Ehen aber nach Gutfinden der Eltern reformirt oder lutheriſch getauft werden. 4) Sollten wir die Iura ſtolae indiſtincte von allen Proclamationen, Copulationen und Taufen entrichten. 5) Endlich ſollten wir uns nichts, was ein öffentliches Religionsexercitium vorausſetzt, und überhaupt nichts Neues anmaßen, ſondern uns mit einem ruhigen Gottesdienſte in der Stille begnügen. Unter dieſen Bedingungen, die wir uns gerne gefallen ließen, ward von dem Collegio des Raths in unſer Geſuch eingewilliget. Das Collegium der Oberalten war uns auch nicht entgegen. Nun kam es noch auf das Collegium der Sechsziger an, und auch dieſes hatte nichts einzuwenden. Nur behielte es ſich vor, daß alles mit Genehmigung des Miniſterii geſchehen möchte. Dem zufolge ward unſer Geſuch im Namen des Raths dem Miniſterio notificiret, welches ſich aber demſelben mit der äußerſten Heftigkeit widerſetzte, und die Sechsziger dahin brachte, daß ſie daſſelbe an die ganze Bürgerſchaft verwieſen, auf deren Ausſpruch es nun ankommen ſollte. Der Rath gab ſeine Einwilligung dazu, weil er feſt glaubte, daß wir die Mehrheit der Stimmen auf unſrer Seite haben würden. Ohne Zweifel würden wir ſie auch gehabt haben, wenn das Miniſterium ruhig geblieben wäre. Allein zween Tage vor der Verſammlung der Bürgerſchaft

kam

kam es auſſerordentlich zuſammen, und verfertigte beyliegende höchſtärgerliche, ehrfurchtswidrige, freche und ſophiſtiſche Schrift, welche der Bürgerſchaft vorgeleſen werden mußte. Auf die meiſten Bürger machte ſie zwar den von dem Miniſterio gewünſchten Eindruck. Viele aber ſehen das Seichte und Unchriſtliche derſelben ein, und blieben der guten Sache treu. Merkwürdig iſt insbeſondre, daß, als es in derſelben hieße, wenn man uns unſer Geſuch zuſtünde, ſo würde man es vor dem Richterſtuhle Chriſti zu verantworten haben, ein ehrwürdiger Mann auftrat und ſagte, daß, wenn er nun ſterben ſollte, er Gott bitten würde, ihm das Leben nur noch ſo lange zu friſten, bis er zu einer ſo billigen Sache ja geſagt hätte. Ueberdieß liefen alle Prediger zu ihren Beichtkindern, denen Sie die Hölle heiß machten, um ſie auf ihre Seite zu bringen. In allen Gaſſen der Stadt wurden dieſe Herren wahrgenommen. Hier ſahe man einige, die mit einem von heiligem Amtseifer glühenden Geſichte zu ihren Beichtkindern gingen, um den gemeinſchaftlichen guten Zweck zu befördern. Dort erblickte man andre, die von den ihrigen kamen, zufrieden denſelben ſchon befördert zu haben. Wieder andre ſchienen theils bekümmert, theils aufgebracht zu ſeyn, weil die ihrigen ihnen kein Gehör geben und den Schaden Joſephs nicht beherzigen wollten. Götze ſoll ſeit der Niederlegung ſeines Seniorats den Miniſterialzuſammenkünften nicht beygewohnet haben: Aber nun, da man die heilige evangeliſch-lutheriſche Religion in eine ſo groſſe Gefahr ſetzen wollte, konnte er es nicht länger mehr über ſein Herz bringen. Er kam, um ſich der Sache Gottes anzunehmen. Er hatte auch Urſache dazu. Denn die Calviniſten ſind verab-

ſcheu-

ſcheuungswürdige Gotteslästrer. Das weis er ſeiner lieben Gemeinde in ſeinen Predigten recht meiſterhaft vor Augen zu legen. Es geſchah uns daher auch ganz recht, daß wir mit unſerm Geſuche auf die Vorſtellungen des Miniſterii von der Bürgerſchaft abgewieſen wurden. Der Magiſtrat dachte zwar ganz anders und behielte ſich nähere Vorſtellungen vor. Dem ungeachtet aber werden wir an die Uebung unſers Gottesdienſtes unter dem Schutze der Stadt doch ſo bald nicht denken dürfen.

Sehen Sie, mein Freund, das iſt unſre Geſchichte. Ich bitte Sie, unſrem toleranten, preiswürdigen Magiſtrate alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, denn er iſt zu unſrem Beſten auf die edelſte Art geſchäftig geweſen. Man hat ihn in den Verdacht der Beſtechung ziehen wollen. Es iſt aber gewiß, daß er für ſeine Geſchäftigkeit keinen Dreyling von uns weder erhalten noch verlangt haben würde ꝛc.

Beylage.

MAGNIFICI

Hochedle, Hoch und Wohlweiſe,
Hochgeehrteſte Herren.

Da wir in unſerer letzten geziemenden Vorſtellung vom 22ten m. pr. nichts geſucht haben, als was der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäß, und mit Recht auch keinem Privato in einer Privatſache abgeſchlagen werden kann, nemlich eine hinlängliche Friſt zur Beybringung unſerer Nothdurft gegen das höchſtwiderrechtliche Geſuch der hieſigen Reformirten; und da wir uns deswegen einer gerechten Willfahrung ganz zuverſichtlich verſehen haben, ſo können wir aus dem uns geſtern Nachmittags inſinuirten Ampl. Senatus von geſtrigem dato, nicht anders als mit äußerſter Be-

Befremdung und Bestürzung ersehen, daß unser so billiges Gesuch nicht nur nicht statt finden soll, sondern auch alles, ganz augenscheinlich, auf eine höchst gefährliche Uebereilung, dieser so wichtigen Sache angelegt ist. Wir finden uns daher durch die Noth, durch unsere Pflicht, durch unsern theuren Eid und unser Gewissen gedrungen, dasjenige, welches mit ausführlichen Gründen, und beygefügten Beweisthümern, zur Handhabung unserer Gerechtsame, und zur Information derer, welchen der wahre Status causae nicht bekannt ist, ans Licht, und vor Augen zu stellen uns jetzt nicht Zeit gelassen werden will, hiedurch vorläufig und summarisch E. Hochedlen Rathe, und dem löblichen Collegio der Herren Sechziger, zu Dero eigenen reiflichen Stadtväterlichen Ueberlegung, und zur Communicirung an die löbliche Erbgesessene Bürgerschaft, in dem auf den nächsten Donnerstag angesetzten Conventu desselben, mit Freymüthigkeit, als vor dem Angesichte Gottes, vor Augen zu legen.

Es ersuchen Reformati, wie aus ihrem protestirten Reverse deutlich zu erkennen ist, nicht einen stillen Hausgottesdienst, sondern einen cultum publicum, oder ein wahres freyes und öffentliches Religionsexercitium. Wer alle Essentialia einer Sache hat, der hat die Sache selbst, mit was für einer Benennung dieses auch immer bekleidet werden will. Ein eigenes öffentliches, zum öffentlichen und beständigen Gottesdienste eingerichtetes, mit einer feststehenden Kanzel, einem Altare, oder dessen Stelle vertretenden Tische, Orgel, Gestühlten, und dergleichen versehenes Haus, zu haben, eigene beständige Prediger, und noch besondere Gehülfen derselben, alle Arten von Kirchenbedienten, die zum öffentl. Gottes-

zeichen eines freyen öffentlichen Religio
halten worden ſind, und noch dafür geh
frey auszuüben: Das ſind die Eſſenti
fentlichen, ja herrſchenden Religionsüb
darf wohl nicht einmal angeführt werde
auf Thurm und Geläute gar nicht an
die Ermangelung derſelben, wenn man
les hat, der Sache auch nicht einmal n
eines ſtillen Hausgottesdienſtes geben
vorher genannte Eſſentialia aber ſuche
formati. Und indem ſie auch alle Act
les ſuchen, ſo verlangen ſie etwas, da
den hieſigen Nebenkirchen in ſeinem g
ge zuſteht, von welchen doch gar kein
ſie öffentliche Kirchen ſeyn, und einen
tesdienſt haben: Und es iſt alſo ſon
ſie ein wahres öffentliches und freyes
citium ſuchen; ja es iſt in der That
tung, wenn man alle dieſe Stücke au
langet, und doch vorgeben will, man n
anmaßen, was ein öffentliches Relig
voraus ſetzt.

Gegen die Einwilligung in ein

ches Religionsexercitium jemals ſtatt haben ſoll, als die Lehre der unveränderten augſpurgiſchen Confeſſion, und die Uebung des evangeliſchlutheriſchen Gottesdienſtes. Dieſe Grundverfaſſung beruhet ſowohl auf dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe, als auch auf vielen beſondern Receſſen, inſonderheit auf dem Hauptreceſſe von Ao. 1603. und andern Statuten, Verordnungen und Verbindungen dieſer guten Stadt, unter welchen ſich ſolche finden, die von Sr. Römiſch. Kaiſerl. Majeſtät beſtätiget worden, und es ſtehet daher in der ganzen Stadt Befugniß nicht, dieſe Grundverfaſſung eigenmächtig abzuändern, oder etwas zu verſtatten, das wider ſie iſt.

2. Wir Miniſteriales, deren allgemeine Pflicht ſchon iſt, über die Lehre der alleinigen öffentlichen Uebung unſeres Gottesdienſtes zu halten, haben noch eine beſondere eidliche Verpflichtung auf uns, nie zuzugeben, oder einzuwilligen, daß eine päbſtiſche oder reformirte Kapelle oder Kirche in dieſer Stadt aufgerichtet, oder eine öffentliche Uebung ſolcher Religionen eingeführet werde. Da E. Hochedlen Rathe dieſes ſchon vorlängſt bekannt geweſen, ſo wie es denn auch in öffentlichen gedruckten Schriften der ganzen evangeliſchen Kirche vor Augen liegt, auch die Rechtmäßigkeit dieſer Verbindung, weil ſie der Grundverfaſſung der Stadt, und der, vorm Altare auf uns gelegten, feyerlichen Verpflichtung, gemäß iſt, nicht in Zweifel gezogen werden kann: ſo hat es uns um ſoviel mehr, nicht nur befremden, ſondern ſehr tief beugen müſſen, daß uns derſelben zuwider zu handeln angemuthet werden wollen, ja daß man nur einmal den Gedanken von uns hat faſſen können, als ob wir bey der Sache eidbrüchig werden möchten.

3) Auch der Eid, welchen alle membra amplissimi Collegii Senatus, und der übrigen löblichen Collegiorum, ja alle hiesige Bürger abgelegt haben, schließt dieses in sich, daß treulich über den Grundverfassungen der Stadt gehalten, folglich auch keine öffentliche Religionsübung zugegeben werden soll.

4) Die Vorbildung, als ob durch Vergünstigung des Gesuchs mehrere Ruhe werde erhalten werden, und die Stadt Macht behalte, alle Ausschweifung der Reformirten aus ihren Gränzen zurück zu halten, ist so beschaffen, daß gar kein Grund da ist, hierauf sich zu verlassen. Reformati haben bisher gewußt, daß ihnen verboten sey, actus parochiales bey den Gesandtschaftsgeistlichen ihrer Confession verrichten zu lassen, welchen dieses gleichfalls sehr wohl bekannt gewesen, da sie nun gleichwohl sich nicht haben abhalten lassen, selbst nicht durch Pönalbefehle es zu thun, und dergleichen Actus, unbefugter Weise, sich angemaßet, wie kann man im geringsten hoffen, daß wenn ihnen ein Recht zu denselben eingeräumet wird, sie sich besser in ihren Schranken halten werden? Zumalen, da eine lange Erfahrung hier und an andern Orten, z. B. zu Bremen, längst gelehret hat, daß sie sehr gerne immer weiter um sich greifen, und wenn ihnen nur ein Weniges eingeräumet wird, solches so weit, als ihnen möglich ist, auszudehnen pflegen, und da sie bisher, wenn ihnen bey ihren unbefugten Eingriffen und Usurpationen widersprochen worden, schon über Gewissenszwang und Verfolgung zu schreyen gepflegt; so ist gleichfalls nichts gewisseres zu erwarten, als daß, wenn sie auch zukünftig aus ihren Schranken schreiten, und ihnen obrigkeitlich Einhalt geschehen

wird,

wird, ſie gleichfalls über Gewalt ſchreyen, und bald unter allerley Vorwande Hülfe und Protection bey hohen Mächten, die ihrer Religion zugethan, ſuchen werden.

5) Nicht nur die Franzöſiſchreformirten, ſondern auch die Römiſchkatholiſchen werden, wann den deutſchen Reformirten ihr Geſuch zugeſtanden wird, bald ein Gleiches ſuchen: Und mit was für einem Grunde wird es ihnen alsdann geweigert werden können? Auf dieſe Art wird bald hier ein allgemeines öffentliches Exercitium aller Religionen ſeyn; und die Grundverfaſſung der Stadt, wird ganz über den Haufen geſtoſſen werden. Wozu noch kommt, daß die Herren Reſidenten ſich ihres Rechts, ihren Gottesdienſt in ihren Häuſern zu halten, nie begeben werden, wodurch denn das öffentliche Exercitium fremder Religionen ſich alſo ausbreiten wird, daß endlich eine völlige Verſchlingung der evangeliſchlutheriſchen Religion, davon zu befürchten.

6) Wegen der Hofnung, daß durch dergleichen Vergünſtigung, der Flor der Stadt und Handlung werde vermehret werden, geben wir hier nur dieſes zu bedenken: daß alle Häuſer, welche etwa neu ankommende Religionsverwandten an ſich kaufen, aus dem nexu unſerer Kirchen, kommen, und dadurch denn unſern Kirchen, ihren aerariis, und inſonderheit dem Gotteskaſten, aus welchen gleichwohl die Armen ernähret werden müſſen, ein Vieles entzogen wird, wie dieſelben dieſes, in Anſehung der Häuſer, welche jetzt ſchon von fremden Religionsverwandten beſeſſen werden, ſchon empfindlich fühlen. Die Nahrung aber, die fremden Religionsverwandten etwa zuwachſen kann, geht in der That unſern evangeliſchen lutheriſchen Bürgern und Einwohnern ab.

7) Wir haben bey unſern Acten vielfältige theure Zuſagen und Verſicherungen von Ampliſſimo Senatu und dem löblichen Collegio der Herren Sechsziger, daß wir bey dem alleinigen öffentlichen Exercitio unſerer Religion ſollen erhalten und geſchützet werden, und keiner andern Religion dergleichen eingeräumet werden ſoll.

Bey allen dieſen Umſtänden können wir in die Vergünſtigung des Geſuchs der Reformirten auf keine Weiſe willigen, und noch viel weniger uns ihrer wegen in Traktaten einlaſſen. Und wir verabſcheuen von ganzem Herzen, alles Geld, und wenn es die gröſſeſten Summen wären, welches uns angeboten werden will, daß wir dafür die theure Gerechtſame unſerer Kirche verkaufen, durch Brechung unſerer eidlichen Verbindung unſer Gewiſſen ſo ſchwer verletzen, und unſern Nachkommen Urſache geben ſollen, über uns zu wehklagen.

Wir widerſprechen demnach einmüthig, als groſſe Mitintereſſenten bey der Sache, deren Recht, das alleinige öffentliche Religionsexercitium zu haben, in keinen Zweifel gezogen werden kann, allem dem, das zur Begünſtigung des Geſuchs der Reformirten gereichen, oder etwas beytragen kann; ja wir proteſtiren hierdurch aufs feyerlichſte wider die Sache, und behalten uns vor, zur Abwendung derſelben alle Wege vorzukehren, welche Gott, ſein Wort, unſer Amt und Gewiſſen, uud dieſer guten Stadt Fundamentalgeſetze, an die Hand geben: können auch, Amts, und Pflicht wegen, nicht umhin, als Lehrer und Seelſorger zu bitten, und zu ermahnen, daß die Sache möge wohl zu Herzen genommen, und die Reformirten, mit ihrem ungerechten Geſuche abgewieſen werden.

Wir

Widrigenfalls, wenn wider alles unſer Vermuthen und Hoffen auf unſere Vorſtellung nicht von allen und jeden gehörige Reflexion genommen werden ſollte; ſo ſchieben wir denjenigen, welche den Reformirten in ihrem Geſuche behülflich ſind, oder in daſſelbe conſentiren, die Sache ſelbſt, mit ihren traurigen Folgen, zur Verantwortung vor dem Richterſtuhle Chriſti an jenem Tage, in ihr Gewiſſen, mit nochmaliger Vorbehaltung aller unſerer Gerechtſame, von welchen wir nie abgehen werden, noch können: Zumalen, da wir überzeugt ſind, daß unſere ganze h. Religion dabey in groſſer Gefahr ſtehe, und die leider! ſchon ſo hoch geſtiegene Gleichgültigkeit in Glaubensſachen durch dergleichen Begünſtigung immer weiter werde getrieben werden. Wir flehen indeſſen Gott inbrünſtig an, um gnädigen Schutz für unſere Kirche, und um die mit der Aufrechthaltung derſelben verknüpfte Wohlfahrt unſerer ganzen werthen Stadt, u. E. Hochedlen und Hochweiſen Raths, die wir mit geziemender Ehrerbietung verharren

Ew. Magnificenzen

Hoch und Wohlweisheiten

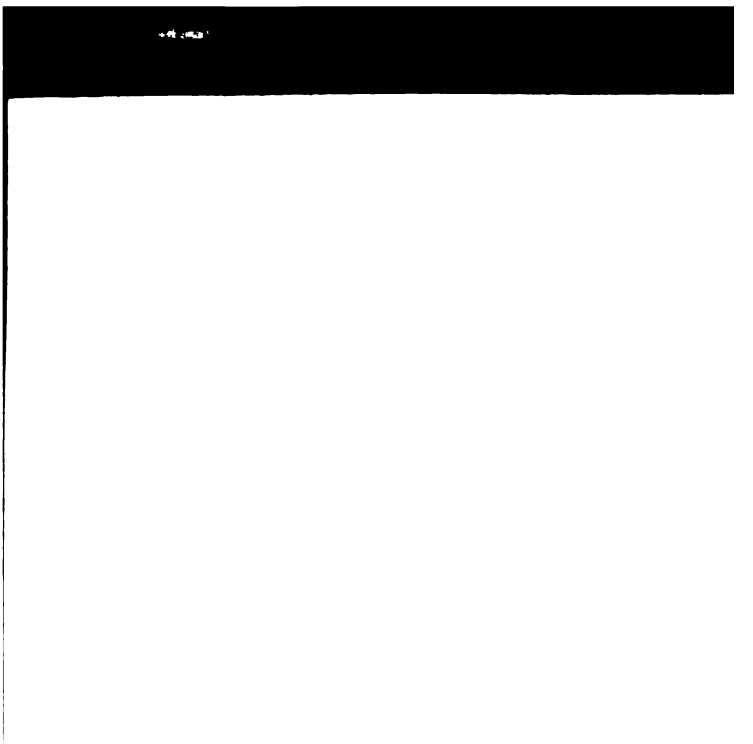
zum Gebete und Dienſten ergebenſte

Wir, Senior Paſtores und ſämtl. verordnete Prediger des Hamburgiſchen Miniſterii.

Hamb. 3ten May 1774.

Druckfehler zum 1ſten Bande.

S. 11. Z. 16. lies, bey einem hebräiſchen Worte.
S. 12. ließ עם פלני.
S. 23. lezte Z. lies, Meynungen.
S. 65. lies θεου δωρον.
S. 74. lies, daß man die Leute — ſagen lehre.
S. 111. lies, ja wir wünſchten vielmehr.
S. 114. lies, Dichter zu Ferney.
S. 155. lezte Z. lies und das innere Treiben des —
S. 212. l. επιλυσεως.
S. 239. lies, zu keiner völligen.
S. 240. lies, um unverſchuldete Irrthümer willen.
S. 260. l. über Schriftſteller käme.
S. 275. anſtatt: „ſoll manchen — fliehen gemacht haben, lies. „habe manchen — fliehen gemacht.
S. 313. Z. 3. von unten l. Elendes Geſchmiere.
S. 315. l. den Socinianismus.
S. 355. Z. 12. bekehren wird.



FEB 23 1950